Sammlung

Sammlung

der vorzüglichsten

mystischen Schriften

aller katholischen Völker.

Aus dem Urtexte übersetzt.

Dritter Band.

Werke der heiligen Theresia von Jesu III.

Zweite Auflage.

Regensburg, 1869.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Werke

der heiligen

Theresia von Jesu.

Zum ersten Male vollständig aus dem spanischen Originale übersetzt

von

Ludwig Clarus.

Auf's Neue durchgesehen und verbessert

von

einem katholischen Geistlichen.

Dritter Band.

Klosterstiftungen. — Seelenburg.

Zweite Auflage.

Regensburg, 1869.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Das Buch

von den

Stiftungen der Klöster

der unbeschuhten Carmeliten-Nonnen

und die

Seelenburg in sieben Wohnungen

von der heiligen

Theresia von Jesu.

Aus dem spanischen Originale übersetzt

von

Ludwig Clarus.

Auf's Neue durchgesehen und verbessert

von

einem katholischen Geistlichen.

Zweite Auflage.

Regensburg, 1869.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Inhalt.

Die Seelenburg oder die sieben Wohnungen.

Erste Wohnung.

Zweite Wohnung.

Siebente Wohnung.

Das Buch
von den Stiftungen der Klöster
der
unbeschuhten Carmeliten-Nonnen.

Vorrede.

Durch eigene Erfahrung habe ich, abgesehen von dem, was ich in vielen Büchern gelesen, den großen Nutzen erkannt, den es für eine Seele hat, wenn sie den Gehorsam nicht überschreitet. Denn unter die Güter, welche man dadurch gewinnt, rechne ich, daß man in der Tugend fortschreitet und Demuth erlangt. Hierin besteht ja auch die Sicherheit vor der Besorgniß, die wir unser ganzes Leben hindurch hegen sollen: ob wir nicht den Weg zum Himmel verfehlen. Hier findet man auch die Ruhe, welche den Seelen, die Gott zu gefallen wünschen, so nothwendig ist. Wenn sie sich ernstlich in diesen heiligen Gehorsam ergeben und ihren Geist so darauf gerichtet haben, daß sie nichts anderes wollen, als ihr Beichtvater, oder wenn sie Ordensleute sind, ihre Obern, so hört der Teufel auf, sie mit seinen steten Beunruhigungen anzufechten, indem er wohl wahrgenommen, daß er eher verlieren als gewinnen wird. Eben so lassen unsere aufbrausenden Bewegungen

des Gemüthes nach, die so gern dem Eigenwillen folgen, auch wohl die Vernunft in solchen Sachen unterdrücken, die unser Wohlgefallen erregen; denn wir erinnern uns, daß wir ausdrücklich unsern Willen in den göttlichen ergeben und darum uns denen unterworfen haben, die Gottes Stelle einnehmen. Weil mir nun die göttliche Majestät vermöge ihrer Güte Licht zur Erkenntniß des großen Schatzes verliehen, der in dieser kostbaren Tugend verschlossen liegt, so habe ich mich, wie schwach ich auch bin und wie unvollkommen es auch geschehen ist, bemüht, dieselbe zu erlangen, obgleich die schwache Tugend, die ich an mir wahrnehme, sich häufig widersetzt; denn bei einigen Dingen, die mir anbefohlen werden, bemerke ich, daß sie sich noch nicht weit erstreckt. Die göttliche Majestät wolle ergänzen, was mir für gegenwärtiges Werk mangelt!

Als ich im Jahre 1562, wo das Kloster zu St. Joseph in Avila gestiftet worden war, mich daselbst aufhielt, ward ich vom Pater Garcia von Toledo, einem Dominikaner, der eben mein Beichtvater war, angewiesen, die Stiftung dieses Klosters nebst vielen andern Dingen, wie man sie — wenn sie anders an's Licht treten dürfen — wird lesen können, zu beschreiben. Jetzt nun, im Jahre 1573, elf Jahre später, wo ich mich zu Salamanca befinde und dem Pater Rektor der Gesellschaft Jesu, Namens Magister Ripalda beichte, meinte derselbe, nachdem er das Buch von der ersten Stiftung gelesen hatte, es würde unserm Herrn ein Dienst geleistet, wenn ich die Stiftung von sieben andern Klöstern, welche seitdem durch die Güte unsers Herrn gegründet sind, und zugleich die Anfänge der Klöster der unbeschuhten Väter dieses ersten Ordens beschriebe. Deßhalb hat er mir es denn aufgetragen. Als dieses mir wegen der vielen Geschäfte, z. B. der Briefe, die ich schreiben mußte, wie anderer nöthigen Beschäftigungen halber, unmöglich schien, so flehte ich, weil es etwas von meinem geistlichen Vorgesetzten mir Aufgetragenes betraf, zu Gott und war etwas ängstlich, weil ich mich für so untüchtig hielt und sonst so üble Gesundheit hatte, daß ich meinte, ich würde in Betracht meiner schwachen Natur — ungerechnet in anderweitigen Obliegenheiten — die Anstrengung des Schreibens nicht überstehen können. Der Herr sprach zu mir: Tochter! der Ge-

horsam gibt Kräfte. Möge es seiner Majestät gefallen, daß es also geschehe, und möge er mich dazu stärken, daß ich zu seiner Verherrlichung die Gnaden richtig schildere, welche er bei jenen Stiftungen dem Orden erwiesen. Darauf wird man sich verlassen können, daß Alles mit voller Wahrheit, so weit sie mir bekannt ist, ohne Uebertreibung, sondern so, wie sich Alles wirklich zugetragen hat, erzählt werden wird. Ich würde auch in weit minder wichtigen Sachen um nichts in der Welt eine Lüge sagen; in dem aber, was ich hier schreibe, damit unser Herr gelobt werde, würde ich mir ein großes Gewissen daraus machen. Ich würde nicht allein glauben, die Zeit zu verschwenden, sondern auch mit göttlichen Dingen betrüglich umzugehen, und statt Gott dadurch zu loben, ihn vielmehr damit zu beleidigen. Und in der That, dieß wäre ein grober Verrath. Möge es seiner Majestät gefallen, mich nicht so zu verlassen, daß ich auch jemals also handle!

Eine jede Stiftung wird besonders beschrieben werden. Ich werde mich bemühen, so kurz zu sein, als es mir möglich ist; meine Schreibweise ist aber so schwerfällig, daß ich befürchte, auch wider meinen Willen sowohl Andere, als mich, zu ermüden. Allein die Liebe, welche meine Töchter, denen diese Schrift nach meinem Tode angehören soll, zu mir haben, wird dergleichen zu ertragen wissen. Gebe Gott, daß, wie ich hier in keinerlei Weise meinen Nutzen suche, dazu auch keinen Grund habe, sondern nur sein Lob und seine Verherrlichung bezwecke (denn man wird viele Dinge schauen, die solches verdienen), so auch jeder Leser fern davon bleiben möge, mir irgend ein Lob zu spenden. Denn sie werden der Wahrheit zuwiderhandeln, wenn sie nicht seine Majestät bitten, daß er mir verzeihen möge, wenn ich alle Gnaden so übel benützt habe. In dieser Beziehung haben meine Töchter mehr Ursache, sich über mich zu beklagen, als mir wegen des Geschehenen zu danken. Den Dank wollen wir Alle, meine Töchter, der göttlichen Güte für die vielen Gnaden abstatten, die sie uns erwiesen.

Da ich ein schlechtes Gedächtniß habe, glaube ich, daß viele sehr wichtige Dinge übergangen sind, wogegen über andere unnöthige geredet sein wird, deren man überhoben sein möchte; kurz, mein Mangel an Geist, meine Ungeschicklichkeit und auch die wenige Ruhe, welche ich dazu gehabt, haben das verschuldet.

Es ist mir auch der Auftrag gegeben, daß, wenn sich ein Anlaß dazu darbieten würde, ich auch Etwas über das Gebet sagen solle, namentlich über die Täuschung, welche diejenigen, denen die Gabe des Gebetes zu Theil geworden, abhält, fortzuschreiten.

In Allem unterwerfe ich mich dem, was die heilige römische Kirche lehrt. Es ist mein Entschluß, daß diese Schrift, ehe sie in eure Hände, meine Töchter und Schwestern, gelangt, von wissenschaftlich gebildeten und geistesverständigen Männern genau geprüft werde. Ich beginne also im Namen des Herrn und rufe um Beistand an seine glorwürdige Mutter, deren Kleid ich — wenn gleich unwürdig — trage; desgleichen meinen glorreichen Vater und Herrn, den heiligen Joseph, in dessen Kloster ich mich befinde (denn also wird dieses Kloster der Unbeschuhten genannt), und durch dessen Fürbitte mir allzeit geholfen wurde.

Geschrieben im Jahre 1573, am Tage des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, welcher ist der 23. August.

Jeden Leser bitte ich um ein Ave Maria, damit ich eher aus dem Fegfeuer erlöst werde und zur Anschauung unsers Herrn Jesus Christus gelange, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert in alle Ewigkeit! Amen.

Erstes Kapitel.

Von den Mitteln, durch welche die Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph in Medina del Campo und der übrigen zu Wege gebracht worden.

1. Fünf volle Jahre nach der Gründung des Klosters zum heiligen Joseph in Avila habe ich mich in demselben aufgehalten. Dieselben waren, wie ich jetzt erkenne, die ruhigsten meines Lebens; nach dieser Ruhe und Stille verlangt meine Seele häufig. Um diese Zeit traten einige Mädchen als Nonnen ein. Sie waren noch jung; die Welt hielt dieselben, wie es ihre äußerliche Pracht und sorgfältige Kleidung andeutete, für ihr Eigenthum. Der Herr hatte sie aber frühzeitig aus diesen Eitelkeiten herausgezogen und in sein Haus geführt, dabei auch mit solcher Vollkommenheit begabt, daß meine eigene Beschämung groß war. Dadurch kam die Zahl auf „dreizehn", welches die festgesetzte war und nicht überschritten werden sollte. Ich war fröhlich unter so heiligen und

reinen Seelen, deren einzige Sorge darin bestand, unserm Herrn zu dienen und ihn zu loben. Seine Majestät schickte uns dorthin, was wir bedurften, ohne daß wir darum baten. Wenn aber, was nur selten eintrat, uns Etwas mangelte, war die Freude um so größer. Ich lobte unsern Herrn, daß ich an ihnen so viele hohe Tugenden sah, namentlich aber, weil sie sich von allen Dingen los machten und an Nichts dachten, als dem Herrn zu dienen.

2. Ich, die ich dort Vorsteherin war, erinnere mich nicht, daß ich jemals in Gedanken mich um zeitliche Dinge bekümmert hätte. Ich hatte den starken Glauben, daß der Herr denen Nichts mangeln lassen würde, die keine andere Sorge hätten, als wie sie ihm gefallen möchten. Wenn zuweilen nicht Nahrung genug für Alle vorhanden war, und ich sagte, dergleichen sei nur für diejenigen da, welche ihrer am meisten bedürften, so wollte keine Einzige unter die Bedürftigen gehören. So blieb denn die Speise unberührt, bis Gott deren für Alle sendete.

Ueber die Tugend des Gehorsams, der ich sehr ergeben bin, obwohl ich dieselbe nicht eher zu üben verstand, bis jene Dienerinnen Gottes es mich lehrten, (damit ich nicht darüber in Unwissenheit bleiben möchte, ob ich diese Tugend besäße,) könnte ich Vieles erzählen, das ich an ihnen beobachtete. Eines fällt mir jetzt ein: Als wir nämlich eines Tags im Speisezimmer waren, wurden uns Gurken vorgesetzt. Mir fiel eine zu, welche sehr weich und inwendig faul war; ohne mir etwas merken zu lassen, rief ich eine Schwester zu mir. Dieselbe gehörte zu den einsichtsvollsten und fähigsten, die es hier gab. Ich wollte ihren Gehorsam prüfen und sagte ihr, sie solle jene Gurke in einen kleinen Garten pflanzen, den wir besaßen. Sie fragte mich, ob sie dieselbe senkrecht oder in die Quere einsetzen solle. Ich antwortete: in die Quere. Sie ging und setzte die Gurke ein, ohne bei sich den Gedanken aufkommen zu lassen, daß sie nothwendig so verdorren müsse; sondern weil sie gehorsam war, nahm sie ihre natürliche Vernunft in den Dienst Christi gefangen und glaubte, daß die Sache so recht gemacht sei.

So habe ich auch erlebt, daß ich einer Andern sechs oder sieben ganz entgegengesetzte Geschäfte aufgetragen, welche sie schweigend in dem Glauben annahm, es sei möglich, alle zu verrichten.

Im Kloster war ein Brunnen, dessen Wasser nach dem Urtheile derer, welche es gekostet, von sehr übler Beschaffenheit war. Auch schien es unmöglich, dasselbe ablaufen zu lassen, weil der Brunnen sehr tief war. Ich ließ Werkleute kommen, um dieß richten zu lassen. Diese lachten über mich, weil ich vergeblich das Geld wegwerfen wolle. Ich fragte die Nonnen um ihre Meinung. Eine antwortete, man solle es versuchen, und eine Andere: Sollte Gott uns nicht einen Menschen schicken, der uns mit Wasser zur Speise versieht? Es wird ja seiner Majestät weit wohlfeiler zu stehen kommen, wenn er es uns im Hause gibt; darum wird er auch nicht anstehen, es zu thun. Als ich wahrnahm, mit welch' starkem Glauben und welcher Entschiedenheit sie dieses sprach, glaubte ich meiner Sache gewiß zu sein, und ließ gegen den Willen des Brunnenmeisters fortarbeiten. Der Herr leitete es so, daß wir eine Röhre mit Wasser herausführten, das für uns ausreichend und gut zu trinken ist. Dieß haben wir noch bis zur Stunde. Ich erzähle das nicht als ein Wunder, denn da könnte ich noch ganz andere Dinge melden, sondern als Zeugniß des Glaubens, den jene Schwestern hatten, da es sich so zugetragen, wie ich gesagt. So ist auch meine Hauptabsicht nicht, die Nonnen dieses Klosters zu loben; denn durch die Güte des Herrn wandeln jetzt Alle also, und ich könnte dergleichen noch Manches schreiben; es würde aber zu weitläufig werden, wenn auch nicht ohne Nutzen bleiben, denn zuweilen bekommen ihre Nachfolgerinnen dadurch Muth, es ihnen nachzuthun. Sollte es aber dem Herrn gefallen, daß dergleichen Dinge weiter bekannt werden, so werden die Vorgesetzten den Priorinnen befehlen, es aufzuzeichnen.

3. Ich befand mich also unter Engelsseelen. Denn anders kamen sie mir nicht vor, da sie mir keinen, wenn auch noch so innerlichen Fehler verschwiegen. Auch waren die Gnaden, die erhabenen Wünsche und die Verzichtleistung auf alles Irdische, die der Herr ihnen gewährte, überaus groß. Ihr Trost war ihre Einsamkeit, und so versicherten sie mich, daß sie nie genug allein sein könnten und es als eine Qual betrachteten, wenn Leute, selbst ihre leiblichen Geschwister, sie besuchten. Diejenige, welcher am meisten Gelegenheit gegeben wurde, in einer Einsiedelei ihr Leben zubringen zu können, hielt sich für die glücklichste. Wenn

ich nun die hohe Vortrefflichkeit dieser Seelen betrachtete und den Muth, den Gott ihnen zum Leiden und zu seinem Dienste verlieh, was sonst nicht Sache der Weiber ist, dann ist es mir oft vorgekommen, daß der Herr diese Reichthümer in ihnen zu irgend einem großen Zwecke niedergelegt haben möge; was dann wirklich erfolgte, kam mir allerdings nicht in den Sinn, denn das schien damals eine Unmöglichkeit, weil es keinen Anhaltspunkt für eine solche Vorstellung gab. Meine Wünsche, daß ich Ursache zum Glücke irgend einer Seele werden möge, waren im Fortgange der Zeit immer mehr gewachsen. Häufig kam ich mir vor, wie Jemand, der einen großen Schatz aufbewahrt hat und den Wunsch hegt, daß Alle desselben sich erfreuen möchten; man bindet ihm aber die Hände, damit er den Schatz nicht austheile. So schien es mir auch, als ob meine Seele gebunden wäre, weil die Gnaden, welche der Herr ihr in jenen Jahren erwies, sehr groß waren, Alles aber an mir übel angewandt sich darstellte. Ich diente dem Herrn mit meinen armen Gebeten, und wirkte stets bei meinen Schwestern dahin, daß sie das Gleiche thun und sich das Heil der Seelen und das Wachsthum der christlichen Kirche angelegen sein lassen, und Jeden, der mit ihnen verkehrte, erbauen möchten; in diesen Punkt liefen meine großen Wünsche zusammen.

4. Nach Verlauf von vier Jahren, oder, wie ich meine, etwas später, begab es sich, daß ein Franziskaner-Bruder, Namens Alphons Maldonat, ein sehr eifriger Diener Gottes, mich besuchte. Ihn beseelten die nämlichen Wünsche für das Wohl der Seelen, wie mich; er konnte sie aber auch verwirklichen, weßhalb ich ihn sehr beneidete. Er war kürzlich aus Indien gekommen und fing an, mir zu erzählen, wie viele Millionen Seelen dort aus Mangel an Lehrern zu Grunde gingen. Auch hielt er uns eine Predigt und Ansprache, worin er uns zur Buße ermahnte. Darauf verließ er uns wieder. Ich war voller Trauer über das Verderben so vieler Seelen, und konnte mich darin gar nicht fassen. Ich begab mich unter häufigen Thränen in eine Einsiedelei und schrie mit vielen Zähren zu Gott und bat ihn, daß er mir ein Mittel angeben wolle, wie ich nur Eine Seele für seinen Dienst gewinnen könnte, während der Teufel so viele an sich raffte. Er möchte mich wenigstens, da ich zu sonst nichts tauge, durch mein Gebet

etwas Anderes ausrichten lassen. Ich beneidete diejenigen, welche sich um Gottes willen dem Werke der Glaubensverkündung widmen konnten, wenn sie auch tausend Todesgefahren darüber erdulden müßten. Wenn ich daher in dem Leben der Heiligen lese, daß sie Seelen bekehrten, so wächst meine Andacht und Vorliebe zu ihnen, und ich beneide sie darum mehr, als um alle Martern, die sie erdulden, weil mir der Herr gerade diese Neigung eingegeben hat. Auch scheint es mir, daß Gott eine Seele, welche wir ihm durch unser Bemühen und Gebet gewonnen haben, vermöge seiner Barmherzigkeit höher achte, als alle sonstigen Dienste, die wir ihm leisten können.

Während ich unter diesem so großen Schmerze dahin lebte, erschien mir in einer Nacht, als ich dem Gebete oblag, unser Herr in der Weise, wie gewöhnlich. Er bezeigte eine große Liebe gegen mich und sprach, als ob er mich trösten wollte: „Warte ein wenig, meine Tochter! und du wirst große Dinge sehen." Diese Worte sind meinem Herzen so eingeprägt geblieben, daß ich dieselben nicht los werden konnte. Obwohl ich nun, so sehr ich auch darüber nachdachte, nicht errathen konnte, was sie zu bedeuten hätten, und ich kein Mittel wußte, ihren rechten Sinn zu erfassen, so war ich doch dadurch sehr getröstet und voll hoher Gewißheit, daß die Worte wahr werden müßten; allein die Art und Weise konnte ich mir nimmer vorstellen. So verging, wie ich meine, noch ein halbes Jahr, und dann ereignete sich, was ich nun erzählen werde.

Zweites Kapitel.

Wie unser Ordens-General nach Avila kam, und was sich bei seiner Anwesenheit zutrug.

1. Unsere Generale haben immer ihren Sitz in Rom und nie ist Einer nach Spanien gekommen. So schien es denn auch unmöglich, daß solches jetzt geschehen könne. Weil aber bei Gott, wenn er wirken will, nichts unmöglich ist, so fügte seine Majestät, daß, was niemals geschehen war, nun erfolgte. Als ich darüber Nachricht erhielt, fiel es mir, wie ich meine, schwer auf's Herz. Ich hatte nämlich aus Gründen, welche in der Stiftung des

Klosters St. Joseph gemeldet sind, dieß Haus nicht dem Orden, sondern dem Bischofe unterworfen. Zweierlei fürchtete ich: Erstens, daß er über mich ungehalten werden möchte, wozu er, da er den Hergang der Dinge nicht kannte, Grund hatte; zweitens, daß er mir etwa befehlen möchte, in das Kloster der Menschwerdung zurückzukehren, in welchem die gemilderte Regel befolgt wird, und dieß hätte mich aus vielen Gründen, welche ich anzugeben nicht nöthig habe, sehr betrübt. Einer davon war allein ausreichend. Ich hätte nämlich dort nicht die Strenge der ersten Regel befolgen können; auch waren dort mehr als hundertfünfzig Nonnen, während, wo ihrer Wenige sind, mehr Eintracht und Ruhe herrscht. Der Herr ordnete aber die Sache besser, als ich dachte. Denn der General ist in solchem Maße sein Diener, ein so bescheidener und gelehrter Mann, daß er wohl sah, welch' ein gutes Werk es sei, weßhalb er mir keine Unzufriedenheit bezeigte. Sein Name ist Bruder Johann Baptist Rubens, von Ravenna gebürtig, eine ausgezeichnete Person im Orden und vom hohen Verstande.

2. Als er nun nach Avila gekommen war, veranlaßte ich ihn, daß er nach St. Joseph kam. Der Bischof fand für gut, daß man den Pater General eben so empfangen solle, als seine eigene Person. Ich gab ihm in aller Wahrheit und Deutlichkeit Auskunft; denn es ist meine Art, mit geistlichen Vorstehern also umzugehen, es mag auch daraus kommen, was da wolle. Sie sind ja an Gottes Statt da. Eben so halte ich es bei den Beichtvätern. Thäte ich dieses nicht, so wäre meine Seele voll Unruhe. Darum gab ich dem Pater General Auskunft und legte ihm fast mein ganzes Leben dar, so elend dasselbe auch ist. Er tröstete mich sehr und versicherte mich, daß er mich nicht anweisen würde, mein gegenwärtiges Kloster zu verlassen. Er lernte unsere Lebensweise kennen und sah darin ein wenn auch unvollkommenes Abbild der Anfänge unsers Ordens, wo die erste Regel in aller Strenge beobachtet wurde. Darüber freute er sich ungemein. So wurde die Regel in keinem einzigen Kloster des ganzen Ordens beobachtet. Da er nun wünschte, daß dieser Anfang weitere Folgen haben möchte, ertheilte er mir sehr umfassende Vollmachten zu Stiftung noch mehrerer Klöster; auch drohte er mit Censuren oder

geistlichen Strafen, damit kein Provinzial mich hindern könne. Um diese Gewalt hatte ich ihn nicht gebeten; aber er hatte meine Art, im Gebet Fortschritte zu machen, kennen lernen, und sich davon überzeugt, wie groß mein Verlangen war, irgend eine Seele Gott näher zu bringen.

3. Nach solchen Mitteln trachtete ich nicht, vielmehr hätte mir dieß thöricht geschienen; denn ich sah wohl ein, wie ein so elendes, ohnmächtiges Weib, als ich, nichts ausrichten könne. Wenn aber jener höhere Wunsch in eine Seele kömmt, so steht es nicht in ihrer Gewalt, denselben abzuweisen, sondern das Verlangen Gott zu gefallen und das Vertrauen zu ihm belohnt die göttliche Majestät damit, daß möglich wird, was sonst nach dem natürlichen Laufe unmöglich ist. Als ich daher an unserm ehrwürdigsten General das große Verlangen wahrnahm, noch mehr Klöster zu errichten, glaubte ich dieselben bereits gegründet zu sehen. Wenn ich mich nun der Worte erinnerte, die unser Herr mir gesagt, nahm ich bereits eine Art Anfang von dem wahr, was ich zuvor nicht hatte verstehen können. Es schmerzte mich sehr, als ich unsern Pater General nach Rom zurückkehren sah. Ich hatte große Liebe zu ihm gefaßt; auch er hatte mir sehr große und vielfache Gunst erwiesen. So oft er sich von den Geschäften losmachen konnte, kam er in's Kloster, um über geistliche Dinge zu reden. Ohne Zweifel hat der Herr ihm große Gnaden erwiesen und mir war es ein Trost ihn anzuhören. Nach seiner Abreise kam ich mir recht verlassen vor.

4. Der Herr Bischof von Avila, Alvarus de Mendoza, ein Mann, der sehr geneigt ist, diejenigen zu begünstigen, an denen er wahrnimmt, daß ihr Streben auf einen vollkommenern Dienst Gottes gerichtet ist, bemühte sich, vor des Generals Abreise von demselben die Erlaubniß zu erhalten, daß in seinem Bisthume einige Klöster unbeschuhter Carmeliten-Brüder von der ersten Regel errichtet werden könnten. Auch andere Personen baten ihn darum. Er für seine Person hätte es gerne zugegeben; allein er fand Widerspruch im Orden. So unterließ er es für dieses Mal, um die Provinz nicht zu beunruhigen.

5. Nach Verlauf einiger Tage überlegte ich, wie nothwendig es sei, Mannsklöster derselben Regel zu errichten, wenn ich Frauen-

klöster stiftete. Ich sah nämlich, daß ihre Zahl in der Provinz bereits so klein sei, daß sie sich ganz zu verlieren schienen. Deßhalb empfahl ich die Sache dem Herrn eifrigst im Gebete und schrieb an unsern General einen Brief, worin ich ihn, so gut ich irgend vermochte, darum bat. Ich führte dabei die Ursachen an, weßhalb Gott ein großer Dienst damit geschehen würde, wogegen die Ungelegenheiten, die daraus entstehen könnten, nicht genügten, um von einem so guten Werke abzulassen. Zugleich stellte ich ihm den Dienst vor Augen, den er Unserer Lieben Frau leisten würde, zu der er eine so große Andacht trug. Sie muß es denn auch gewesen sein, welche die Sache zu Stande gebracht. Mein Brief kam in seine Hand, als er zu Valencia war. Er sandte mir von dort die Erlaubniß dazu, daß zwei Klöster gestiftet würden, da er alle Gottseligkeit im Orden zu fördern wünschte. Damit sich kein Widerspruch erheben möchte, machte er seine Erlaubniß von der Einwilligung des damaligen nun abgetretenen Provinzials abhängig. Allein diese war schwer zu erhalten. Als ich nun die Hauptsache geschehen sah, hatte ich Hoffnung, daß der Herr auch das Uebrige thun würde. Also geschah es auch; denn durch die freundliche Mitwirkung des Herrn Bischofs, der die Angelegenheit als seine eigene angriff, wurden beide über die Sache einig.

6. Obwohl ich über die empfangene Erlaubniß großen Trost empfand, wuchs doch nun meine Sorge, weil ich in der ganzen Provinz keinen Ordensbruder kannte, der die Sache hätte in's Werk setzen können, so wenig als einen Weltgeistlichen, der den Anfang dazu hätte machen mögen. Ich bat unablässig unsern Herrn, er möge irgend eine Person dazu erwecken. Eben so wenig hatte ich ein Haus oder Mittel, eines zu erlangen. Da war ich nun, ich arme unbeschuhte Nonne, ohne Hilfe von irgend einer Seite her, ausgerüstet mit Vollmachten und guten Wünschen, aber ohne irgend ein Vermögen, das Werk auszuführen. An Muth und Hoffnung fehlte es aber nicht; denn da der Herr das Eine gegeben, so sollte er doch wohl auch das Andere gewähren! Mir schien nun bereits Alles möglich zu sein, und so begann ich denn, an's Werk zu gehen.

7. O du Größe Gottes! Wie zeigest du deine Macht, wenn du einer Ameise solche Kühnheit eingibst! Wie liegt es doch nicht

an dir, wenn diejenigen, welche dich lieben, keine Großthaten verrichten, sondern an unserer Feigheit und unserm Kleinmuth? Wir können es nie zu einem Entschlusse bringen, sondern sind voll tausend Aengsten und achten auf menschliche Klügeleien. Daher kommt es, mein Gott, daß du deine Wunder und Großthaten nicht wirkest! Wer gäbe lieber, als du, wenn nur Solche da wären, die annehmen wollten? Oder wer läßt sich so sehr auf eigene Kosten dienen (als du)? Wollte es doch deiner Majestät gefallen, daß auch ich dir einen Dienst geleistet haben möge, und daß mich nicht für die vielen empfangenen Gnaden eine schwere Verantwortung treffe!

Drittes Kapitel.

Von den Einleitungen zur Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph zu Medina del Campo.

1. In diesen großen Sorgen gerieth ich auf den Gedanken, mir von den Vätern der Gesellschaft Jesu, welche in Medina sehr beliebt waren, Beistand leisten zu lassen. Mit ihnen hatte, wie ich in der ersten Stiftung meldete, meine Seele viele Jahre verkehrt; wegen des vielen Guten, daß sie derselben erwiesen, habe ich stets herzliche Neigung zu ihnen. Ich schrieb deßhalb an den Rektor daselbst, was der Pater General mir aufgetragen. Es traf sich, daß Jener gerade derselbe sein mußte, welcher lange Jahre mein Beichtvater gewesen war. Von ihm ist bereits die Rede gewesen, aber seinen Namen, Balthasar Alvarez, habe ich bisher verschwiegen. Jetzt ist er Provinzial. Er, wie die Uebrigen, versprachen, für mein Vorhaben thätig zu sein, so viel sie könnten, und so wirkten sie fleißig dazu, daß die Erlaubniß der Gemeinde und des Bischofs erlangt wurde; denn weil es ein Bettelorden-Kloster werden sollte, erhoben sich von allen Seiten Schwierigkeiten, weßhalb sich denn die Fortsetzung dieses Werkes um einige Tage verzögerte.

2. Da fand sich ein Geistlicher, ein eifriger Diener Gottes, der von allen Dingen der Welt sich losgemacht hatte und dem Gebete sehr ergeben war. Er war Kapellan in dem Kloster, worin ich mich befand. Der Herr hatte ihm das gleiche Ver-

langen, wie mir, eingeflößt; so ist er mir denn, wie man weiter sehen wird, sehr behilflich gewesen. Sein Name ist Julian von Avila. Nun hatte ich zwar die Erlaubniß, aber kein Haus und keinen Heller, ein solches zu kaufen. Wo sollte ich Kredit hernehmen, da mir als einer Fremden Niemand Zutrauen schenken konnte, wenn der Herr es nicht gewährt hätte? Gott der Herr fügte es, daß eine sehr tugendhafte Jungfrau, zu deren Eintritt zu St. Joseph kein Platz mehr gewesen war, auf die Kunde hievon zu mir kam und mich bat, sie in das neu zu errichtende Kloster aufzunehmen. Dieselbe besaß einiges Geld; es reichte aber nicht hin, ein eigenes Haus dafür zu kaufen, sondern nur dazu, eines zu miethen. Wir schickten uns daher an, eines dafür zu miethen und einen Theil des Geldes zur Reise zu verwenden. Ohne eine weitere Unterstützung, als diese, machten wir uns von Avila auf, nämlich zwei Nonnen von St. Joseph und ich, ferner vier aus dem Kloster zur Menschwerdung, welches die mildere Regel befolgt. Unser Pater Kapellan Julian von Avila begleitete uns.

3. Als dieses in der Stadt bekannt ward, entstand ein großes Murren. Einige sagten, ich sei thöricht, Andere wollten den Ausgang dieser Thorheit abwarten. Der Bischof hielt es (wie er mir nachmals gesagt) auch für eine sehr große Thorheit, obwohl er es mich damals nicht merken ließ, auch mich nicht hindern mochte, da er mir sehr gewogen war, und mir keinen Schmerz verursachen wollte. Meine Freunde hatten Vieles eingewendet, allein ich achtete dessen wenig, weil mir das, was sie für zweifelhaft hielten, so leicht vorkam, das ich mir das Mißlingen gar nicht einbilden konnte. Noch ehe wir Avila verließen, hatte ich an einen Pater unsers Ordens, Namens Bruder Antonius zu Heredia, damaligen Prior im Kloster unserer Brüder in Medina, zur heiligen Anna genannt, geschrieben, er möge mir ein Haus ankaufen. Er trat darüber in Unterhandlung mit einer ihm sehr ergebenen Frau, die ein altes, sehr baufälliges Haus besaß. Von demselben war nur ein Viertheil bewohnbar, aber es hatte eine gute Lage. Sie versprach, das Haus zu verkaufen; so wurden Beide darüber einig, ohne daß sie vom Pater eine andere Versicherung als sein Wort verlangte. Wenn sie dergleichen gefordert hätte, so hätten wir

uns nicht zu helfen gewußt. Alles fügte der Herr. Das Haus war dergestalt baufällig, daß wir ein anderes miethen mußten, während jenes hergestellt wurde, was eine große Arbeit war.

4. Als wir nun nach der ersten Tagreise bereits zur Nachtszeit und bei unserer schlechten Reiseeinrichtung sehr müde zu Arevalo anlangten, begegnete uns ein Geistlicher, ein Freund von uns, welcher für uns ein Quartier im Hause einiger frommen Frauen bereit hielt. Er sagte mir insgeheim, daß wir noch kein Haus hätten, weil jenes vom Pater Anton gekaufte in der Nähe eines Augustinerklosters liege, und diese sich der Besitznahme durch uns widersetzten. Man müßte also einen Prozeß anfangen. O Gott, wenn du, Herr, Muth verleihen willst, wie wenig vermögen dann alle Widersprüche! Ich glaube sogar, daß mich dieß nur noch mehr ermuthigte, da mich dünkte, daß, wenn der Teufel jetzt schon sich rühre, dem Herrn mit jenem Kloster sehr gedient sein müsse. Dessenungeachtet erlegte ich ihm Schweigen auf, um meine Gefährtinnen nicht zu erschrecken, namentlich die vom Kloster zur Menschwerdung; denn die Andern würden wohl mir zu Gefallen jedes Mühsal ertragen haben. Eine aus jenen Zweien war damals Subpriorin des genannten Klosters, und man hatte ihr vom Mitgehen sehr abgerathen. Beide hatten auch vornehme Anverwandte, gegen deren Willen sie mitgegangen waren, da Allen unser Vorhaben eine Thorheit zu sein schien. In der Folge sah ich ein, daß sie dazu hinreichenden Grund hatten. Denn wenn es dem Herrn gefällt, daß ich ein solches Kloster gründe, dann meine ich, es könne nichts in meine Gedanken eindringen, das mir hinlänglichen Grund darzubieten scheinen könnte, von der Ausführung eher abzustehen, als bis das Werk vollendet ist. Erst nachher treten alle Schwierigkeiten auf ein Mal vor mich, wie man später sehen wird.

5. Nachdem ich in dem Quartier angelangt war, erfuhr ich, daß ein Dominikaner sich in Medina aufhielt, ein eifriger Diener Gottes, welchem ich während meines Aufenthaltes in St. Joseph gebeichtet hatte. Weil ich bei der Beschreibung jener Stiftung viel von seiner Tugend gemeldet, will ich hier nur seinen Namen nennen. Es war der Magister Bruder Dominikus Bannez. Er ist ein wissenschaftlich sehr gebildeter und scharfsinniger Mann.

Nach seinem Rathe richtete ich mich. Seiner Meinung nach war das Vorhaben nicht so schwierig, als es den Uebrigen erschien. Denn je mehr Jemand Gott erkennt, desto leichter werden ihm dessen Werke. Weil er von einigen besondern Gnaden, die mir die göttliche Majestät verliehen, Kenntniß hatte und auch Zeuge von dem war, was sich bei der Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph ereignet hatte, hielt er Alles für leicht möglich. Es gewährte mir einen großen Trost, als ich ihn sah; denn mit seinem Rathe glaubte ich Alles erreichen zu können. Als er mich besuchte, sagte ich ihm insgeheim Alles, was vorgegangen war. Er meinte, daß wir den Handel mit den Augustinern in Kurzem würden beilegen können. Mir aber war jeder Aufschub schrecklich, weil ich nicht wußte, was ich mit so vielen Nonnen, die ich bei mir hatte, anfangen sollte. So brachten wir Alle dieselbe Nacht unter Sorgen hin; denn in der Herberge wurde es Allen bekannt.

6. Am Morgen kam alsbald der Prior unsers Ordens, Bruder Antonius de Heredia, und sagte, daß das Haus, um dessen Ankauf er gehandelt, geräumig genug sei, auch einen Vorbau habe, in dem sich eine kleine Kirche einrichten lasse, wenn man einige Teppiche darin anbringe. Hiezu waren wir entschlossen, mir wenigstens schien es sehr gut; denn für uns war nichts nützlicher, als daß es in möglichster Eile geschehen möchte, weil wir uns außerhalb unserer Klöster befanden, auch bereits mancher Widerspruch laut geworden, und ich durch die erste Stiftung gewitzigt war. Darum war es auch mein Wunsch, daß wir, ehe Etwas bekannt wurde, vom Hause Besitz ergreifen würden. Deßhalb faßten wir den Entschluß, dieses ehestens zu thun. Damit war auch Pater Dominikus einverstanden.

Wir kamen zu Medina del Campo am Vorabende des Festes der Himmelfahrt Unsrer Lieben Frau um zwölf Uhr Nachts an, stiegen, um nicht viel Lärm zu machen, im Kloster zur heiligen Anna ab, und begaben uns zu Fuß nach dem bestimmten Hause. Gottes Barmherzigkeit schützte uns, denn um diese Stunde schloß man die Stiere ein, welche am andern Tage zum Volksvergnügen gehetzt werden sollten, aber keiner kam uns in den Weg. In unsere Gedanken vertieft, achteten wir auf nichts Anderes. Der Herr aber, welcher allzeit diejenigen schützt, welche ihm zu dienen

begehren, hat die Gefahr von uns abgewendet; denn bei diesem Werke wurde sicherlich Nichts als die Ehre Gottes beabsichtigt. Am Hause angelangt, traten wir in einen Hof. Die Wände kamen mir sehr verfallen vor, aber doch nicht so sehr, als sie sich bei Tage zeigten, wo man es besser sehen konnte. Ich meine, der Herr habe es absichtlich zugelassen, daß dem Pater dieser Mißstand nicht in die Augen fiel und daß er nicht bemerkte, wie dieß kein geeigneter Ort wäre, um das heiligste Sakrament dort aufzustellen.

7. Als ich das Vorgebäude besichtigte, fand ich es voll Erde, die erst hinwegzuschaffen war; die Wände waren nicht verputzt und das Dach schützte schlecht gegen das Wetter. Wir hatten für die übrige kurze Nacht nur einige (ich glaube drei) Teppiche, was für den weiten Raum des Vorgebäudes wie nichts war. Ich wußte nicht, was ich thun sollte, denn ich sah, wie es nicht wohl passend war, hier einen Altar aufzurichten. Der Herr half aber gleich aus der Verlegenheit. Der Hausmeister der Eigenthümerin hatte viele Teppiche von ihr im Hause, deßgleichen einen Bettüberzug von blauem Damast. Sie hatte ihm gesagt, er solle uns geben, was wir begehren würden; denn sie war sehr gutthätig. Als ich so reichlichen Vorrath erblickte, lobte ich den Herrn, wie auch die Uebrigen gethan haben werden; indessen wußten wir nicht, woher wir Nägel nehmen sollten, zu deren Einkaufen es ohnehin keine Zeit war. Man fing an, dergleichen an den Wänden zu suchen; endlich wurden derselben mit Mühe genug aufgefunden. Einige machten sich daran, die Teppiche zu befestigen, wir Andern reinigten den Boden. Dabei beeilten wir uns dergestalt, daß, als es Morgen ward, der Altar bereits stand und das Glöckchen in einem Gange hing. Alsbald wurde die Messe gelesen. Dieß war zur Besitzergreifung hinreichend. Jedoch ließen wir es dabei nicht bewenden, sondern stellten auch das allerheiligste Sakrament auf. Durch die Klüfte einer gegenüberstehenden Thüre hörten wir, da kein anderer Ort vorhanden war, die Messe an. Damit war ich schon sehr zufrieden, denn es ist für mich ein sehr großer Trost, wieder eine Kirche zu sehen, in welcher das heiligste Sakrament steht. Doch die Freude währte nicht lange. Als die Messe beendet war, sah ich durch ein kleines Fenster in den Hof, und nahm wahr, wie an einigen Seiten alle Wände

eingestürzt lagen, zu deren Herstellung viele Tage erforderlich waren.

8. Ach Gott! Welche Angst empfand ich in meinem Herzen, als ich die höchste Majestät in dieser wegen der Ketzer so traurigen Zeit gleichsam auf die Straße gesetzt erblickte. Damit stellten sich mir nun alle die Schwierigkeiten vor, die von denen aufgestellt werden konnten, welche wider unser Unternehmen heftig gemurrt hatten, und ich erkannte deutlich, wie Recht sie hatten. Es dünkte mir unmöglich, auf dem betretenen Wege weiter vorzuschreiten. Denn so wie mir vorher Alles leicht vorgekommen war, indem ich nur darauf achtete, daß es für Gott geschähe, so ängstigte mich jetzt die Versuchung entsetzlich. Es war mir, als ob ich niemals eine Gnade von dem Herrn empfangen hätte. Nur meine Niedrigkeit und Ohnmacht hatte ich vor Augen. Welchen Erfolg konnte ich, auf solche Armseligkeit gestützt, wohl hoffen? Wäre ich allein gewesen, so hätte ich es, wie ich meine, leichter ertragen. Allein der Gedanke, daß meine Gefährtinnen, die ungeachtet so vieler Widersprüche mitgezogen waren, wieder nach Haus zurückkehren müßten, peinigte mich grausam. Ferner kam mir der Gedanke, wenn ich hier gefehlt hätte, so wäre Alles, was ich für den Willen des Herrn gehalten, nur Täuschung. Alsbald gesellte sich auch die Furcht hinzu, ob nicht Alles, was ich im Gebete vernommen, eine Täuschung sei. Dieß war nicht die geringste, sondern die größte Qual! denn mich wandelte sehr große Furcht an, ob mich nicht der Teufel hintergehen wolle.

9. O mein Gott, welchen Anblick gewährt doch eine Seele, die du willst ängstigen lassen! Fürwahr, wenn ich mich dieser und einiger andern Trübsale, die ich bei diesen Stiftungen ausgestanden, erinnere, dann meine ich im Vergleiche damit kein Gewicht auf die körperlichen Anstrengungen legen zu dürfen, wie groß dieselben auch gewesen sein mögen. Bei all dieser Angst, die mich heftig drückte, ließ ich mir gegen meine Gefährtinnen nichts merken, denn ich mochte sie nicht noch mehr betrüben, als sie es schon waren. In dieser Trübsal verharrte ich bis zum Abend, wo der Rektor der Gesellschaft mich durch einen Pater besuchen ließ, welcher mich ermuthigte und sehr tröstete. Ich sagte ihm nicht alle meine Nöthen, sondern nur den Kummer, den es mir

verursachte, daß wir uns gleichsam auf offener Gasse befänden. Er machte nun den Vorschlag, daß für uns ein gemiethetes Haus ausfindig gemacht werden müsse, möge es kosten, was es wolle, in welches wir uns zu begeben hätten, bis das andere wieder hergestellt würde. Ich begann wieder Trost zu schöpfen, als ich die vielen Leute sah, welche herbeikamen, unter denen Niemand darauf fiel, unser Unternehmen für thöricht zu erklären. Dieß war eine besondere Gnade Gottes; denn sonst hätte man uns mit allem Rechte das heiligste Sakrament abnehmen können. Jetzt sehe ich erst meine Ungeschicklichkeit ein und die Unachtsamkeit Aller, da wir nicht daran dachten, daß es zu unrein gewesen; damals aber dünkte mich, daß, wenn man das heilige Sakrament wegnehme, Alles zunichte würde.

10. Wie viel Fleiß auch darauf verwendet ward, in der ganzen Stadt fand sich kein Haus, das zu miethen war. Darum war ich Tag und Nacht in großen Sorgen; denn obwohl ich stets Männer bestellt hatte, die das heiligste Sakrament bewachen sollten, so hatte ich doch Sorge, sie möchten einschlafen. Deßhalb stand ich gewöhnlich des Nachts auf, um durch ein Fenster nachzusehen; denn der Mond schien sehr hell und ich konnte sie gut sehen. Alle diese Tage hindurch kam viel Volks dahin; demselben mißfiel nicht nur die Sache nicht, sondern es flößte den Leuten Andacht ein, daß sie den Herrn gleichsam noch einmal in einem Stalle erblickten, und die göttliche Majestät, welche nie müde wird, sich um unsertwillen zu demüthigen, schien ungern diesen Ort aufzugeben. Es waren acht Tage verflossen, da nahm ein Kaufmann, der in einem sehr guten Hause wohnte, unsere Noth wahr, und bot uns an, in dessen obern Theil einzuziehen, indem wir darin wohnen könnten, wie im eigenen Hause. Das Haus hatte einen großen übergoldeten Saal, den er uns zur Kirche einräumte. Eben so erbot sich eine Frau, die in der Nähe des von uns erkauften Hauses wohnte, Namens Helena de Quiroga, eine eifrige Dienerin Gottes, daß sie mir helfen wolle, auf daß alsbald der Bau einer Kapelle zur Aufbewahrung des allerheiligsten Sakramentes beginnen könnte. Zugleich sollte das Haus so eingerichtet werden, daß wir im Stande wären, in der Clausur zu leben. Auch andere Personen gaben uns reichliches Almosen

zu unserm Unterhalt. Aber jene Frau leistete uns den größten Beistand.

11. Unter solchen Umständen begann ich mich zu beruhigen. Denn da, wo wir uns befanden, waren wir ganz abgeschlossen und konnten schon die Tagzeiten beten. Der gute Prior aber beeilte sich mit dem Hause sehr. Er hatte dabei viel Mühe zu ertragen. Indessen verzog es sich zwei Monate, bis die Einrichtung so war, daß wir einige Jahre gut darin bleiben konnten; nachher hat unser Herr Sorge getragen, daß es verbessert worden.

12. Während meines Aufenthaltes dahier war meine Sorge gleichwohl auf Mönchsklöster gerichtet, die nach der ersten Regel gestiftet werden sollten. Weil ich aber, wie gesagt, Niemand dafür hatte, wußte ich nicht, was ich thun sollte. Ich entschloß mich daher ganz insgeheim, mit dem hiesigen Prior darüber zu verhandeln, um zu erfahren, was er mir rathen würde. Das that ich denn auch. Er freute sich sehr, als er es erfuhr, und versprach, der Erste sein zu wollen. Ich nahm das als einen Scherz auf und sagte es ihm auch; denn wiewohl er immer ein frommer, eingezogener, dem Studieren sehr ergebener Bruder, und als Gelehrter ein rechter Freund seiner Zelle gewesen war, meinte ich doch nicht, daß er zu einem solchen Unternehmen taugen und den Geist dazu haben würde. Auch traute ich ihm nicht zu, daß er die nöthigen Entbehrungen und das strenge Leben aushalten könnte, weil er nach seiner zarten Natur an dieß nicht gewohnt war. Er gab mir hohe Versicherungen und betheuerte, wie der Herr ihn schon längst zu einem strengen Leben berufen, und deßhalb habe er bereits den Entschluß gefaßt, zu den Karthäusern zu gehen, von denen er auch die Zusage der Aufnahme erhalten habe. Das Alles stellte mich jedoch nicht ganz zufrieden, obwohl ich mich freute, es zu hören. Ich bat ihn daher, sein Vorhaben auf einige Zeit zu verschieben und sich inzwischen in den Dingen zu üben, die er später geloben sollte. Dieß geschah denn auch und so verstrich ein Jahr. Während desselben trafen ihn so viele Trübsale, Verfolgungen und falsche Anklagen, daß es schien, als ob der Herr ihn prüfen wollte. Er aber ertrug das Alles so muthig, und machte solche Fortschritte, daß ich unsern Herrn pries und es mir vorkam, als ob seine Majestät ihn allmählig dazu vorbereiten wolle.

13. Nicht lange nachher begab es sich, daß ein ziemlich junger Pater, welcher zu Salamanca studirte, mit einem Begleiter hieher kam. Sein Name war Johannes vom Kreuze. Der Gefährte sagte mir Wunderdinge von dessen Leben. Ich pries unsern Herrn dafür und als ich mit ihm redete, gefiel er mir sehr. Ich erfuhr von ihm, daß er in den Karthäuser-Orden treten wolle. Da sagte ich ihm, was ich im Sinne hatte, und bat ihn dringend, er möge so lange verziehen, bis der Herr uns ein Kloster beschert haben würde, stellte ihm auch vor, welch' ein großer Vortheil es sein würde, wenn er bei seinem Streben nach größerer Vollkommenheit in seinem eigenen Orden bliebe und wie er dadurch Gott um so mehr verherrlichen könnte. Er gab mir das Wort, sich darauf einzulassen, wenn die Sache sich nicht sehr verzögere. Als ich nun sah, daß ich schon zwei Brüder zum Anfange hatte, meinte ich, das Werk sei bereits vollbracht, obwohl ich mit dem Prior noch nicht ganz zufrieden war; deßhalb wartete ich noch einige Zeit, weil ich noch keinen Ort hatte, wo ich den Anfang machen konnte.

14. Die Nonnen gewannen nach und nach das Vertrauen beim Volke. Man erzeigte ihnen große Hochachtung und zwar nach meinem Dafürhalten mit Recht; denn sie dachten an nichts Anderes, als wie eine Jede unserm Herrn besser dienen könne. In Allem beobachteten sie die Lebensweise, wie die Nonnen in St. Joseph zu Avila, weil ihre Regel und Satzungen die nämlichen waren. Der Herr bewog allmählig Einige, unser Ordenskleid zu nehmen. Die Gnaden, welche er ihnen erwies, waren so groß, daß ich staunte. Er sei gepriesen immerdar! Amen. Denn es scheint, daß er nur darauf warte, geliebt zu werden, um wieder zu lieben.

Viertes Kapitel.

Von einigen Gnadenerweisen des Herrn gegen die Nonnen in diesen Klöstern. Ermahnung an die Oberinnen, wie sich dieselben gegen jene verhalten sollen.

1. Weil ich nicht weiß, wie lange mir der Herr Leben und Muße wie eben jetzt geben wird, so will ich, bevor ich weiter fortfahre, einige Ermahnungen für Vorsteherinnen ertheilen, damit sie in ihrem Amte die nöthigen Kenntnisse erhalten und ihre unter-

gebenen Schwestern zum größeren Nutzen der Seelen, wenngleich nicht mit großer Annehmlichkeit für sie, leiten können. Als man mir befahl neben der ersten Stiftung zu St. Joseph in Avila, welche sogleich beschrieben wurde, auch die nachfolgenden Stiftungen zu beschreiben, waren mit Einschluß des zu Alba de Tormes, des letzten unter ihnen, mit der Hilfe Gottes schon sieben andere Klöster gegründet. Der Grund, weßhalb nicht mehr gestiftet worden, bestand darin, daß meine Obern, wie wir später sehen werden, mir andere Geschäfte aufgetragen hatten. Wenn ich nun betrachte, was diese Jahre über in geistlicher Beziehung vorgegangen ist, so erkenne ich die Nothwendigkeit der Lehre, die ich jetzt ertheilen will. Möge es dem Herrn gefallen, daß mir dieselbe so vorzutragen gelingt, wie es nach meiner Ueberzeugung Noth thut. Weil hiebei aber kein Trug im Spiele ist, so dürfen die Seelen nicht erschrecken, wie ich auch anderwärts in einigen Aufsätzen, die ich für meine Schwestern schrieb, gesagt habe. Wenn man mit reinem Gewissen und im Gehorsame wandelt, dann läßt der Herr nimmer zu, daß der Teufel so viel Oberhand erhält, um uns dergestalt zu täuschen, daß er der Seele schaden könnte; vielmehr wird der böse Feind selbst sich betrogen sehen, und weil er dieß merkt, glaube ich nicht, daß er so viel Uebles anrichtet, als unsere Einbildungskraft und unsere üblen Launen, namentlich wenn Melancholie dabei im Spiele ist. Die Natur der Weiber ist schwach und die Eigenliebe, welche uns beherrscht ist sehr fein. Außer den Schwestern, welche in diesen Klöstern wohnen, konnte ich gar oft, sowohl an männlichen als weiblichen Personen, die zu mir kamen, deutlich wahrnehmen, daß sie häufig, ohne es zu wollen, sich selber täuschten. Ich will wohl glauben, daß der Teufel sich einmischen mag, um uns zu täuschen. Bei sehr Vielen aber, die ich, wie gesagt, durch des Herrn Güte zu sehen bekomme, habe ich nicht wahrgenommen, daß er seine Hand von ihnen abgezogen. Vielleicht will er sie durch manche Fehler üben, damit sie einige Erfahrung gewinnen und behutsamer werden.

2. Es ist, unserer Sünden wegen, die Uebung des Gebetes und der Vollkommenheit so im Verfalle, daß ich mich auf diese Weise erklären muß. Auch ohne Gefahr zu sehen, scheuen sich die Leute, diesen Weg zu gehen; wie würde ihnen sein, wenn wir

ihnen von Gefahr Etwas sagen wollten! Wahrlich überall ist Gefahr, und überall, so lange wir leben, müssen wir in der Furcht wandeln und den Herrn bitten, daß er uns belehren und uns nicht hilflos lassen möge. Allein wenn irgendwo weniger Gefahr vorhanden sein sollte, so ist es, wie ich meines Bedünkens schon einmal gesagt habe, bei denen, welche sich bemühen, an Gott zu denken und sich befleißen, ihr Leben zu vervollkommnen.

3. Wenn wir, o mein Herr, bemerken, wie häufig du uns aus den Gefahren befreiest, in welche wir selber uns, sogar um wider dich zu sein, versetzen, wie sollen wir glauben, du werdest uns nicht daraus befreien, wenn wir Nichts suchen, als dir zu gefallen und mit dir uns zu ergötzen? Das habe ich niemals glauben können. Es wäre möglich, daß Gott anderer geheimer Rathschlüsse wegen Etwas zuließe, das sonst ohne dieß hätte geschehen müssen. Allein aus dem Guten ist niemals Böses entstanden. So möge denn auch dieses dazu dienen, unsern Vorsatz zu befestigen, eifriger auf dem Wege zu wandeln, auf welchem wir unserm Bräutigam gefallen und denselben desto schneller finden mögen. Nie aber wollen wir davon ablassen, diesen Weg zu wandeln. Fassen wir Muth, herzhaft die Bahn über so rauhe Pfade, als den dieses Lebens, zurückzulegen! Geben wir der Kleinmüthigkeit nicht Raum! Denn am Ende müssen wir doch, wenn wir durch Gottes Barmherzigkeit vorwärtsschreiten, zu der Stadt Jerusalem gelangen, wo wir Alles, was wir ausgestanden haben, im Vergleiche mit der dortigen Freude für wenig oder nichts achten werden.

4. Als sich nun diese Taubenhäuslein Unserer Lieben Frau allmählig bevölkerten, begann seine göttliche Majestät, ihre Großthaten an den von Natur schwachen, aber im guten Willen und in der Entsagung auf alle Creaturen starken Mägdlein zu entfalten; denn beide Eigenschaften müssen wohl, wenn man in reinem Gewissen wandelt, die Seele ihrem Schöpfer am nächsten bringen. Es scheint zwar unnöthig, diese Bedingung hinzuzusetzen, denn wenn die Entsagung wahrhaft ist, dann scheint es mir unmöglich, daß daneben eine Beleidigung Gottes bestehen könne. Wie alle Worte und Werke einer solchen Seele nur von ihm ausgehen, so scheint auch seine Majestät sich ihr nicht entziehen zu wollen. Dieses erkenne ich jetzt und kann es in Wahrheit sagen. Die Nachkömmlinge, welche

dieses lesen werden, sollen sich fürchten, und wenn sie alsdann keinen solchen Eifer mehr finden, wie jetzt, sollen sie es nicht der Zeit zur Last legen; denn Gott erweist denen, die ihm wahrhaft dienen, zu jeder Zeit große Gnaden, sie sollen deßhalb forschen, ob nicht an ihrer Treue ein Fehler sich eingeschlichen habe, und sollen denselben verbessern.

5. Ich höre zuweilen bei der Erzählung von den ersten Anfängen der Orden, daß Gott diesen Heiligen, unsern Vorgängern, diesen ersten Grundsteinen, größere Gnaden erwiesen. So ist es auch! Die Jetzigen werden aber immer bedenken müssen, daß sie die Grundsäulen derer, die nach ihnen kommen, werden sollen. Wenn wir jetzt Lebenden nicht von den Vorgängern abgefallen wären, und unsere Nachkommen es nicht eben so machten, so würde das Gebäude stets feststehen. Was hilft es mir, daß die Vorgänger so heilig gewesen, wenn ich in der Folge so nichtswürdig bin, daß ich durch meine böse Gewohnheit, die ich einführe, das Gebäude verwüste? Denn es ist gewiß, daß die Nachkommen nicht so fast an diejenigen denken werden, welche vor vielen Jahren lebten, als an diejenigen, welche sie vor sich gegenwärtig sehen. Es wäre spaßhaft, wenn ich die Schuld darauf schieben wollte, daß ich nicht Eine der Ersten gewesen und den Unterschied nicht gewahr würde, der zwischen meinem Leben und meiner Tugend und zwischen dem Leben und der Tugend derjenigen ist, welchen Gott so große Gnaden erwies.

6. Ach Gott, was für gezwungene Entschuldigungen, welch' offenbare Täuschungen sind das? Ich spreche nicht von denen, welche Orden stifteten; denn da Gott sie zu einem großen Berufe auserkor, gab er ihnen größere Gnade. Es ist mir zwar leid, o mein Gott, daß ich so böse und so lässig in deinem Dienste bin. Ich weiß aber auch, daß die Schuld nur an mir liegt, wenn du mir nicht solche Gnaden erweisest, als meinen Vorgängern. Mein Leben, o Herr, wird mir zum Ekel, wenn ich dasselbe mit dem ihrigen vergleiche, und ich kann es ohne Thränen nicht sagen. Ich sehe, daß ich verderbe, was Jene mit ihrer Mühe erbaut haben, und daß ich mich in keinerlei Weise über dich beklagen darf. Es darf sich auch wohl keine Ordensperson beklagen, sondern wenn sie wahrnimmt, daß ihr Orden etwas zu sinken anfängt,

soll sie sich bemühen, ein Grundstein zu werden, auf dem das Gebäude wieder aufgerichtet werden kann; der Herr wird ihr dazu behilflich sein.

7. Ich bin von meiner begonnenen Rede sehr weit abgeschweift. Um daher wieder darauf zurückzukommen, sage ich: Der Gnaden, welche der Herr diesen Klöstern spendet, sind so viele, daß Gott alle Schwestern in denselben auf den Weg der Betrachtung führt. Einige gelangen zur vollkommenen Anschauung, Andere kommen so weit, daß sie es zu Entzückungen bringen. Noch Andern erweist der Herr auf andere Weise Gnaden, wobei er ihnen Offenbarungen und Visionen spendet, welche offenbar von Gott stammen. Es gibt heutzutage kein Kloster, in welchem es nicht ein, zwei oder drei dergleichen Nonnen gäbe. Ich weiß gar wohl, daß hierin nicht die Heiligkeit besteht; auch ist es nicht meine Absicht, sie allein zu loben, sondern ich melde es nur, damit man wisse, daß die Ermahnungen, welche ich hier ertheilen will, hier nicht ohne Grund stehen.

Fünftes Kapitel.

Einige Ermahnungen in Betreff des Gebetes, welche sehr nützlich für diejenigen sind, welche sich im thätigen Leben üben.

1. Ich halte dasjenige, was ich hier sagen will, nicht für so gewiß, daß man es für eine unumstößliche Regel halten sollte; so Etwas würde in so wichtigen Dingen eine Thorheit sein. Da es viele Wege in diesem Leben des Geistes gibt, so dürfte es möglich sein, daß ich beim Sprechen über einen derselben das Richtige träfe. Wenn diejenigen, welche auf demselben nicht wandeln, es nicht verstehen sollten, so wird es daher rühren, daß sie auf einem andern wandeln. Wenn es aber doch Niemand nützen sollte, so wird der Herr meinen guten Willen annehmen, da er weiß, daß ich, wenn ich auch nicht Alles an mir erfahren, es doch an andern Seelen beobachtet habe.

2. Zunächst werde ich nach meinem schwachen Verstande von dem Wesen des vollkommenen Gebetes reden. Denn ich habe Einige angetroffen, die da meinten, das Ganze sei eine Sache des Gedankens. Wenn sie den Gedanken, mag es auch unter Anwen-

dung großen Selbstzwanges geschehen, lange auf Gott gerichtet halten können, so kömmt es ihnen alsbald vor, als seien sie recht geistig. Wenden sie sich dann, da es unmöglich ist, immer in solcher Weise geistig beschäftigt zu sein, zu andern guten Werken, so überfällt sie sogleich eine große Trostlosigkeit, und sie vermeinen, verloren zu sein. Dergleichen unwissende Vorstellungen werden zwar wissenschaftlich gebildete Männer nicht haben, obwohl auch bei Einigen dergleichen angetroffen, wir Weiber aber müssen uns vor allen dergleichen Unwissenheiten verwarnen lassen. Ich will nicht gesagt haben, es sei keine Gnade des Herrn, wenn man allzeit an ihn denkt und über seine Werke andächtig nachsinnt. Es ist sogar gut, daß man sich zu diesem Ende Mühe gebe. Man muß aber wissen, daß nicht Jedermanns Einbildungskraft ihrer Natur nach dazu befähigt ist; alle Seelen aber sind fähig, zu lieben, und darin besteht eine größere Vollkommenheit, als in jenem Denken. Ueber die Gründe dieses Abschweifens unserer Einbildungskraft habe ich, meines Erinnerns, anderwärts geschrieben, aber nur über einige; denn über alle zu schreiben, würde unmöglich sein. Hier möchte ich erklären, daß die Seele nicht der Gedanke noch der Wille ist und daß es auch nicht gut ist, daß der Wille sich vom Gedanken beherrschen lasse, da es, wie ich oben gesagt habe, mit der Seele schlimm stehen würde. Der Fortschritt der Seele besteht nicht darin, daß man viel denkt, sondern viel liebt. Wenn ihr aber fragen wolltet, wie diese Liebe erworben werden könne, so erwidere ich: dadurch, daß eine Seele sich vornimmt, für Gott zu wirken und zu leiden, und dieß auch bei vorkommender Gelegenheit thut.

3. Es ist allerdings wahr, wenn wir darüber nachdenken, was wir dem Herrn verdanken, was Er ist und wer wir sind, so wird die Seele zu diesem Entschluße gelangen. Dieß Denken ist ein großes Verdienst, auch für den Anfang sehr zuträglich, d. h. wenn Nichts vernachläßigt wird, was den Gehorsam und das Wohl des Nächsten betrifft und wozu die Liebe verpflichtet; denn wo eine solche Anforderung an uns ergeht, da müssen wir auch die Zeit, welche wir sonst Gott aufzuopfern feurig verlangen, dazu verwenden. Wir möchten allerdings gerne in der Einsamkeit an Gott allein denken und uns an den innerlichen Tröstungen, die

er uns gewährt, erfreuen. Bringen wir nun aber dieß aus jenen beiden Gründen zum Opfer, so ergötzen wir den Herrn und thun seinetwegen, was er selbst mit eigenen Mundegesagt: Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.*) Was nun den Gehorsam betrifft, so wird er nicht wollen, daß wir einen andern Weg einschlagen, als den er gegangen. Wer ihn recht lieb hat, folge ihm nach, denn er war gehorsam bis in den Tod. Wenn dieß wahr ist, woher kommt dann der Verdruß, der meistentheils die Folge ist, wenn wir nicht den größten Theil des Tages uns ganz zurückgezogen und in Gott vertieft haben, obschon wir inzwischen Werke des Gehorsams oder der Nächstenliebe geübt haben? Meines Erachtens aus zwei Gründen. Der eine und hauptsächlichste ist eine Art Eigenliebe, welche sich hier ganz unvermerkt einmischt, so daß sie nicht wahrnehmen läßt, wie wir lieber uns, als Gott zu gefallen suchen. Denn es ist gewiß, daß, wenn eine Seele angefangen hat, zu kosten, wie süß der Herr ist, es eine größere Lust gewährt, wenn der Körper, der Anstrengung enthoben, in Ruhe ist, und dagegen die Seele gelabt wird.

4. O Liebe derer, welche diesen Herrn aufrichtig lieben und seine Beschaffenheit erkannt haben! Wie wenig Ruhe werden sie haben können, wenn sie sehen, daß sie auch nur ein Geringes dazu beitragen können, daß eine einzige Seele gefördert wird und in der Liebe Gottes zunimmt, oder daß ihr einiger Trost gewährt, oder sie irgend einer Gefahr entrissen wird! O wie unangenehm ist ihnen die eigene Ruhe! Und wenn sie es durch Werke nicht vermag, so bestürmt sie den Herrn mit Gebeten für die vielen Seelen, welche sie mit Schmerz dem Verderben entgegengehen sieht; sie beraubt sich ihres eigenen Trostes und hält das für einen vortheilhaften Verlust; denn sie denkt nicht an ihre eigene Lust, sondern daran, wie sie immer mehr des Herrn Willen erfüllen möge. Also ist es mit dem Gehorsame bestellt. Es würde ja ungeräumt sein, wenn Gott uns ausdrücklich sagte, wir sollten hingehen und Etwas zu seiner Ehre thun, und wir wollten es nicht thun, sondern wollten stehen bleiben und ihn anschauen, weil uns das

---

*) Matth. 25, 40.

besser gefiele. Eine seltsame Zunahme in der Liebe Gottes wäre das! Es heißt, Gott die Hände binden, wenn wir meinen, daß er uns nur auf Einem Wege fördern könne.

5. Ich will Nichts sagen von dem, was ich aus eigener Erfahrung gelernt habe; ich hatte aber längere Zeit Umgang mit Personen, die darin Erfahrung machten und die mich zur Einsicht dieser Wahrheit gebracht haben, als ich wegen Mangel an Zeit zum Gebete mich sehr bekümmerte. Ich dachte bei mir und sagte es ihnen auch, es sei unmöglich, daß der Geist in solcher Zerstreuung wachsen könne, zumal sie damals im geistigen Leben noch sehr zurück waren. O Herr, wie verschieden von unsern Vorstellungen sind deine Wege! Wie sehr begehrst du von einer Seele, welche den Entschluß gefaßt, dich zu lieben und sich in deine Hände hingegeben hat, nichts Anderes, als daß sie gehorche und darnach forsche, was am meisten zu deiner Verherrlichung gereiche! Sie braucht alsdann die Wege nicht zu suchen und auszuwählen, denn ihr Wille ist schon der deinige. Du, o Herr, nimmst die Sorge auf dich, sie zu führen und dahin zu leiten, wo sie am meisten gefördert wird. Und wenn auch der geistliche Vorsteher nicht dafür sorgt, daß unsere Seele gefördert werde, sondern nur dafür, daß die Geschäfte verrichtet werden, welche seinem Dafürhalten nach der Genossenschaft zuträglich sind, so sorgest du doch dafür, o mein Gott, und fügest es mit der Seele und ihren Angelegenheiten so, daß sie sich, ohne es zu begreifen, voll Geistes findet, daß sie allen Befehlen getreulich gehorcht und im geistigen Leben immer größere Fortschritte macht.

6. Also erging es auch einer Person, die ich erst vor einigen Tagen sprach. Sie war fast 15 Jahre lang dem heiligen Gehorsame zufolge mit Aemtern und Geschäften beladen, und konnte sich nicht erinnern, daß sie in der ganzen Zeit nur Einen Tag für sich gehabt habe, obwohl sie, so gut als möglich, beflissen war, ein kleine Weile am Tage zum Gebete zu erübrigen und ihr Gewissen zu reinigen. Diese Seele ist unter den mir bekannten eine der am meisten zum Gehorsame geneigten, und so bewegt sie Alle, mit denen sie verkehrt, leicht dazu. Der Herr hat es ihr wohl vergolten; denn, ohne zu wissen, wie? fand sie sich im Besitze jener kostbaren und erwünschten Geistesfreiheit, welche die

Vollkommenen besitzen, und in welcher alle Glückseligkeit anzutreffen ist, die man in diesem Leben nur wünschen mag. Denn wer Nichts mehr verlangt, der besitzt Alles. Seelen solcher Art fürchten Nichts und begehren Nichts auf der ganzen Welt. Trübsale stören, Freuden bewegen sie nicht; kurz Nichts kann ihnen den Frieden rauben, weil derselbe nur von Gott abhängt, und wie ihn, kann Niemand ihnen denselben nehmen; nur die Furcht, Gott zu verlieren, kann sie betrüben. Die ganze übrige Welt ist in ihrer Meinung wie nicht vorhanden, da dieselbe ihre Freude weder hervorbringt, noch zerstört.

7. O glückseliger Gehorsam, selige Zerstreuung aus Gehorsam, durch welche so viel gewonnen werden kann. Aber diese Person steht nicht allein da, ich habe auch Andere von gleicher Art gekannt. Wenn ich seit Jahren dieselbe nicht mehr gesehen, und sie befragte, womit sie ihre Zeit hingebracht hätten, so vernahm ich, daß sie dieselbe in lauter Geschäften des Gehorsams und der Nächstenliebe verlebt hatten. In geistlicher Beziehung andererseits fand ich sie so gewachsen, daß ich staunte. Wohlan, meine Töchter, gebt euch nicht der Lässigkeit hin; wenn der Gehorsam euch aber zur Beschäftigung mit äußern Dingen hinführt, so wisset, daß der Herr euch innerlich und äußerlich beistehen wird, wenn ihr auch in der Küche mitten unter Kesseln und Töpfen seid!

8. Ein Ordensgeistlicher, wie ich mich entsinne, erzählte mir einstens, er habe sich fest vorgenommen, zu Nichts, was ihm sein Oberer auftragen würde, nein sagen zu wollen, welche Beschwerde es auch immer verursachen möchte. Eines Tages war er vom Arbeiten ganz ermüdet (es war schon spät), und er vermochte nicht mehr, sich aufrecht zu erhalten, weßhalb er sich auszuruhen anschickte und ein wenig niedersetzte. Da traf ihn sein Oberer und befahl ihm, den Spaten zu nehmen, in den Garten zu gehen und dort zu graben. Jener schwieg, obwohl seine Natur so schwach war, daß er sich nicht zu helfen wußte. Er nahm seine Haue und ging. Als er durch einen Gang in den Garten eingīng, welchen ich viele Jahre später, nachdem Jener mir dieses erzählt hatte, erblickte, da ich an diesem Orte ein Kloster stiftete, da erschien ihm unser Herr mit dem Kreuze auf der Schulter, überaus abgemüdet und erschöpft, wodurch er ihm zu verstehen

gab, daß im Vergleich mit seiner Ermattung die des Klosterbruders Nichts sei. Ich glaube, daß, wenn der Teufel sieht, daß es keinen Weg gibt, welcher rascher zur höchsten Vollkommenheit führt, als den des Gebetes, er unter dem Scheine des Guten so viel Verdruß und Schwierigkeiten anstiftet. Man merke hierauf wohl, und man wird deutlich erkennen, daß ich die Wahrheit sage. Es ist klar, daß die höchste Vollkommenheit nicht in innerlichen Tröstungen, noch in erhabenen Entzückungen, noch in Visionen, noch im Geiste der Weissagung besteht, sondern darin, daß unser Wille mit dem göttlichen übereinstimme, so daß wir Alles, was wir als seinen Willen erkennen, mit unserm vollen Willen umfassen, und mit gleicher Fröhlichkeit Bitteres wie Süßes annehmen, sobald wir wissen, daß seine Majestät es so haben will. Dieß scheint sehr schwierig, doch nicht sowohl das Thun, sondern das Zufriedensein mit dem, was unserm Willen nach Maßgabe seiner Natur durchaus widerspricht. Ja, es ist wirklich schwer; allein die Liebe, wenn sie vollkommen ist, hat diese Kraft, daß wir, was uns gefällt, vergessen, um dem zu gefallen, den wir lieben. Ja wahrhaftig, es ist also; denn wenn die Mühsale auch noch so groß sind, wir aber erkennen, daß wir Gott zufriedenstellen, so werden sie uns süß. Auf diese Art lieben diejenigen, welche unter Verfolgungen, Unbilden und Schmach hierher gelangt sind.

9. Dieses ist so gewiß und offenbar, daß kein Grund vorhanden ist, mich dabei länger aufzuhalten. Ich wollte nur gründlich erklären, warum der Gehorsam, meines Erachtens, viel schneller zu diesem glücklichen Stande führe, oder warum er dazu das tauglichste Mittel sei. Der Grund ist dieser: Wir sind in keinerlei Art Herren unsers Willens, sondern müssen denselben lauter und rein ganz an Gott hingeben, bis wir ihn der Vernunft unterwerfen, und eben der Gehorsam ist der wahre Weg, auf dem diese Unterwerfung erfolgt. Denn durch gute Vernunftgründe geschieht das nicht, weil unsere Natur und Eigenliebe deren so viele hat, daß wir nimmer zum Ende dazu gelangen würden, und häufig erscheint uns, wenn wir zu Etwas nicht Lust haben, der triftigste Grund eine Thorheit, weil wir so geringe Neigung haben, es zu thun.

10. Es könnte hier so Vieles noch angeführt werden über

diesen innerlichen Streit, über die Hindernisse, welche der Teufel, die Welt und unsere Sinnlichkeit in den Weg legen, um uns von der rechten Vernunft abwendig zu machen. Was ist nun aber dagegen zu thun? Wie man hier auf Erden in einem verwickelten Rechtshandel einen Richter anruft, und wie die Parteien, des Prozessirens müde, ihre Sache in seine Hand legen, so muß auch unsere Seele sich ebenfalls einen Schiedsrichter wählen, nämlich ihren Vorgesetzten oder Beichtvater, mit dem Entschlusse, daß sie weiter nicht streiten, noch sich ihres Rechtes weiter bedienen, sondern auf des Herrn Worte vertrauen wolle, der da spricht: Wer euch höret, der höret mich!*) Eben so darf sie für ihren eigenen Willen nicht ferner sorgen. Diese Ergebung achtet der Herr sehr hoch, und zwar mit Recht, weil wir ihn zum Herrn des freien Willens machen, den er uns gegeben. Wenn wir uns einmal darin üben, und uns wiederholt mit tausend Kämpfen vernichten, wenn wir ferner für Thorheit achten, was Andere über unsere Sache urtheilen, dann gelangen wir mittelst dieser mühsamen Uebung dahin, unsern Willen mit dem, was uns geboten wird, in Uebereinstimmung zu bringen. Mag das Befohlene mit oder ohne Mühe geschehen, wir thun es zuletzt. Der Herr hilft seinerseits so dazu, daß er eben deßhalb, weil wir unsern Willen und unsere Vernunft ihm unterwerfen, uns zu Herren darüber macht. Wenn wir alsdann Herren über uns selbst sind, können wir uns mit Vollkommenheit dem Dienste Gottes widmen, und ihm unsern reinen Willen übergeben, auf daß er denselben mit dem seinigen vereine. Wir können ihn bitten, er wolle das Feuer seiner Liebe vom Himmel fallen lassen, damit jenes Opfer von der Flamme verzehrt und Alles hinweggenommen werde, was ihm mißfallen kann. Nun ist für uns Nichts übrig geblieben, denn wir haben, wenn auch mit großer Mühe, das Opfer auf den Altar gelegt, so daß es, so viel bei uns steht, die Erde nicht mehr berührt.

11. Es ist klar, daß Niemand geben kann, was er nicht hat, sondern daß er es selbst zuvor haben muß. Glaubt mir nur, daß es, um diesen Schatz zu erlangen, keinen bessern Weg gibt, als

*) Luk. 10, 16.

zu graben und zu arbeiten, um denselben aus dem Schachte des Gehorsams herauszuheben. Je mehr wir graben werden, desto mehr werden wir finden, und je mehr wir uns den Menschen unterwerfen, indem wir keinen andern Willen haben, als den unserer Obern, desto mehr werden wir Herren desselben werden, um ihn mit dem Willen Gottes in Einklang zu bringen. Sehet, meine Schwestern, wie der zum Opfer gebrachte Trost, welchen man in der Einsamkeit empfindet, reichlich vergolten wird! Ich sage euch, daß ihr in Ermangelung der Einsamkeit nicht weniger geschickt werdet, diese wahrhafte Vereinigung zu erlangen, welche, wie gesagt, darin besteht, meinen Willen mit demjenigen Gottes Eins zu machen. Dieses ist die Vereinigung, nach welcher ich mich sehne, und welche ich euch Allen wünschen möchte, womit ich aber nicht jenes süße Versunkensein meine, welchem man auch den Namen: Vereinigung beigelegt hat. Diese wird auch wirklich eine wahre Vereinigung werden, wenn die eben genannte voraus geht. Wenn aber nach einem solchen Versunkensein Mangel an Gehorsam, so wie Eigenwille sich zeigen, so mag es, wie ich glaube, wohl eine Vereinigung mit der Eigenliebe, nicht aber mit dem Willen Gottes gewesen sein. Seine göttliche Majestät verleihe, daß ich das Werk so vollführe, wie ich es verstehe!

12. Der zweite Grund, welcher, meines Bedünkens, dieses Mißbehagen verursacht, ist, weil es in der Einsamkeit weniger Veranlassung gibt, den Herrn zu beleidigen. Ohne alle Gelegenheit kann man auch hier nicht sein, weil die bösen Geister allenthalben, wo wir sind, sich einfinden können; aber die Seele scheint doch hier in größerer Reinheit zu leben. Es ist aber auch, wenn die Seele sich fürchtet, ihn zu beleidigen, ein großer Trost, daß sie keine Gelegenheit hat, zu straucheln. Dieser Grund scheint mir fürwahr etwas kräftiger zu sein, als das Verlangen nach den großen Süßigkeiten und Tröstungen Gottes, wenn man um dessenwillen gegen den Umgang mit Menschen Abneigung hat.

13. Hier, meine Töchter, muß sich die Liebe sehen lassen, nicht in den Winkeln, sondern mitten in den Gelegenheiten. Glaubet mir auch, daß, wenn auch mitunter gefehlt wird und einige geringere Unvollkommenheiten mit unterlaufen, unser Gewinn unvergleichlich größer sein wird. Merket aber wohl, daß ich allzeit

in der Voraussetzung rede, daß man sich in jener Thätigkeit aus Gehorsam und Liebe bewege. Denn wo dieses nicht ist, da sage ich immer, daß die Einsamkeit besser ist. Müssen wir auch dieselbe verlangen, wenn wir durch eine Thätigkeit der erwähnten Art abgehalten werden, so ergreift dieses Verlangen doch beständig die Seelen, welche Gott wahrhaft lieben. Wenn ich sage, es sei ein großer Gewinn, bei der Uebung des Gehorsams und der Nächstenliebe, so kommt es daher, weil die Erkenntniß dessen, was wir sind und wie weit unsere Tugend reicht, in uns aufgeht. Ein Mensch, der immer in der Zurückgezogenheit lebt, weiß, so heilig er sich auch achten mag, nicht, ob er Geduld und Demuth besitzt. Er hatte keine Gelegenheit, es zu erfahren. Wer sich für stark hält, hat keine Gewißheit darüber, wenn er nie zu einem Kampfe gekommen ist. Der heilige Petrus vermeinte auch, daß er es wäre; man beachte aber, wie er sich bei vorkommender Gelegenheit erwies. Als er sich von diesem Falle erhoben hatte, vertraute er nicht mehr auf sich, sondern auf Gott, worauf er denn auch, wie wir wissen, den Martertod bestanden hat.

14. O wollte doch Gott helfen, daß wir erkennen möchten, wie groß unser Elend ist! Wenn wir dieß nicht gründlich erkennen, so gibt es allenthalben Gefahr. Deßhalb ist es ein großes Glück für uns, wenn man uns so Manches ausdrücklich befiehlt, weil wir dann unsere Niedrigkeit erkennen. Ich halte es für eine größere Gnade des Herrn, wenn wir Einen Tag, wenn auch unter vieler Mühseligkeit und Trübsal, in Demuth und Selbstkenntniß zubringen, als wenn wir viele Tage uns mit Gebet beschäftigen, und dieß um so mehr, als der wahrhaft Liebende an jedem Orte liebt und an den Geliebten denkt. Es wäre übel, wenn man nur in verborgenen Winkeln dem Gebete obliegen könnte! Freilich sehe ich, daß man unter Geschäften nicht viele Stunden förmlich im Gebete zubringen kann. Aber wie kräftig, o Herr, ist ein Seufzer, der aus dem Innersten eines geplagten Herzens hervorbricht. Der Aufenthalt in einem fremden Lande kann uns somit nicht an dem vertrauten Umgange mit Gott hindern. Haben wir auch dazu keinen schicklichen Ort, so können wir doch mit Gott allein sein und seiner uns erfreuen.

15. Wir müssen einsehen, daß wir seine Knechte, und aus

Liebe zu ihm aus unserm eigenen Willen zur Tugend des Gehorsams gekommen sind. Denn um derselben willen unterlassen wir gewissermaßen, Gott selbst zu genießen. Das erscheint aber als nichts, wenn wir betrachten, daß Er aus dem Schooße seines Vaters aus Gehorsam herabstieg, um sich zu unserm Knechte zu machen. Womit werden wir diese Gnaden vergelten und bezahlen können? Wir müssen mit Bedacht zu Werke gehen, damit wir in äußerlichen Werken, sie mögen aus Gehorsam oder Nächstenliebe geschehen, nicht auf uns vergessen, daß wir nicht auch oft uns innerlich unserm Gott zuwenden. Glaubet mir, daß nicht die Länge der Zeit, welche wir im Gebete zubringen, es ist, was die Seele fördert: es ist auch eine große Hilfe, wenn man dieselbe zu Liebeswerken verwendet; denn dadurch erhält sie binnen Kurzem eine bessere Verbreitung für das Verständniß der Liebe, als durch viele Stunden der Betrachtung. Alles muß aus seiner Hand kommen. Er sei gepriesen immerdar!

Sechstes Kapitel.

Warnung vor den Nachtheilen, welche entstehen, wenn man nicht versteht, den Geist zur gehörigen Zeit einzuhalten. Von dem Verlangen der Seele nach der heiligen Communion und der Täuschung, welche dabei obwalten kann. Dieß sind wichtige Punkte, auf die bei Leitung der Klöster Rücksicht zu nehmen ist.

1. Ich habe mit großem Fleiße geforscht, um zu erkennen, woher die tiefe Gemüthsversenkung rühren möge, welche ich an einigen Personen wahrgenommen, die der Herr häufig im Gebete tröstet, und die nicht einmal Zeit haben, sich zum Empfange dieser Gnaden vorzubereiten. Ich spreche hier nicht davon, wenn eine Seele von Gott entzückt und außer sich gesetzt wird; denn davon habe ich anderwärts Vieles geschrieben und kann darum jetzt nicht mehr viel darüber sagen. Wir vermögen dabei nichts, was wir auch thun mögen, um Widerstand zu leisten, wenn es eine wahrhafte Entzückung ist. Zu bemerken ist, daß hiebei die Gewalt, welche uns die Herrschaft über uns selber entzieht, nur kurze Zeit anhält. Es ereignet sich aber häufig, daß ein Gebet der Ruhe in Art eines geistlichen Schlafes beginnt, in welchen die

Seele so versenkt ist, daß man dabei, wenn man sich nicht recht zu verhalten weiß, viel Zeit verliert, und die Kraft aus eigener Schuld und mit geringem Verdienste erschöpft.

2. Ich möchte wohl im Stande sein, mich hier verständlich zu machen. Es ist aber so schwierig, daß ich nicht weiß, ob ich damit zum Ziele komme; allein ich bin überzeugt, daß die Seelen, welche in dieser Täuschung befangen sind, es verstehen werden, wenn sie mir nur glauben wollen. Ich kenne Einige, die sich übrigens der Tugend sehr beflissen und volle sieben oder acht Stunden vertieft waren. Sie hielten Alles für Entzückung. Jegliche Tugendübung ergriff sie dergestalt, daß sie alsbald außer sich waren, wobei sie meinten, es sei nicht gut, dem Herrn zu widerstehen. Sie meinten allmählig zu sterben oder irrsinnig zu werden, wenn sie kein Mittel dagegen anwenden. So viel ich davon verstehe, verhält es sich mit der Sache also: Wenn der Herr anfängt, eine Seele zu erquicken, so läßt sie sich, weil unsere Natur zu allem Ergötzlichen sich so gerne hinneigt, von dieser Süßigkeit so einnehmen, daß sie sich nicht mehr getraut, sich zu bewegen, um durch nichts die Freude einzubüßen. Sie ist aber auch wirklich größer, als die Freuden der Welt. Namentlich ist solches der Fall, wenn sie einer schwachen Natur und einem Geist, oder vielmehr einer Einbildungskraft zu Theil wird, die von Natur aus nicht unstät ist, sondern wenn sie einmal eine Sache ergriffen, daran festhält, ohne sich dann wieder davon abzuwenden. So ergeht es vielen Personen, die, wenn sie an Etwas denken, wenn es auch nicht von Gott ist, sich darin vertiefen, ohne zu erkennen, was sie sehen; es sind Leute von so träger Natur, daß sie anscheinend aus Faulheit das vergessen, was sie eben sagen wollen. Dasselbe ereignet sich hier je nach den verschiedenen Naturen, je nach der Leibesbeschaffenheit oder Schwäche der Einzelnen. Vielleicht ist auch Melancholie dabei im Spiele. Vorzüglich im letztern Falle werden ihnen tausenderlei falsche Tröstungen vorkommen.

3. Von dieser melancholischen Natur will ich weiterhin sprechen. Wenn dieselbe aber auch nicht im Spiele ist, ereignet sich doch das, was ich gesagt habe, selbst bei Personen, die sich durch Bußübungen entkräftet haben. Wenn, wie ich gesagt, die Liebe anfängt, ihr Gefühl zu erfreuen, so lassen sie sich von derselben

auf die gemeldete Weise fortreißen. Meines Erachtens aber würden sie weit besser lieben, wenn sie sich nicht also betäuben ließen; denn auf dieser Gebetsstufe kann man sehr wohl Widerstand leisten. Denn gleichwie Jemand, der einen schwachen Körper hat, leicht in Ohnmacht fällt, welche weder Rede noch Bewegung verstattet, so geschieht es auch hier, wenn man nicht Widerstand leistet. Denn die Geistesgewalt nimmt die Natur ein und überwältigt dieselbe, wenn sie schwach ist. Es könnte Jemand fragen: Wie unterscheidet sich denn nun dieser Zustand von der Entzückung? Er ist ja wenigstens dem Anscheine nach dasselbe. So möchte es und zwar aus Gründen wirklich scheinen; aber in der That ist dem nicht so. Denn die Entzückung oder Vereinigung aller Seelen dauert, wie gesagt, nur kurze Zeit, hinterläßt neben vielen andern Vortheilen große Wirkungen und ein inneres Licht in der Seele. Der Verstand wirkt dabei nichts, sondern der Herr ist es, welcher in dem Willen wirkt. Bei der Betäubung geht es ganz anders; denn wenn auch der Leib gebunden ist, so ist es doch weder der Wille, noch das Gedächtniß, noch der Verstand; sie werden ihre verschiedenen Wirkungen behalten; ja sie bleiben auch nicht auf einem Dinge, sondern fallen von Einem auf's Andere.

4. Bei dieser körperlichen Schwachheit (denn etwas Anderes ist es nicht) finde ich keinen Nutzen; es müßte denn sein, daß dieselbe einen guten Ursprung hätte. Es würde nützlicher sein, diese Zeit wohl anzuwenden, als so viele Zeit in der Vertiefung zuzubringen. Man kann sich ein weit größeres Verdienst erwerben, wenn man thätig ist und häufig den Willen erweckt, Gott zu lieben, als wenn man die Zeit unthätig verbringt. Deßhalb rathe ich den Oberinnen, daß sie allen möglichen Fleiß darauf verwenden, jenen so langen Ohnmachten vorzubeugen. Denn dieselben dienen, meines Bedünkens, zu nichts Anderm, als daß sie Veranlassung geben, die Seelenkräfte und Sinne zu schwächen, so daß sie nicht auszuführen im Stande sind, was die Seele ihnen gebietet. Sie berauben darum die Seele des Gewinnes, den sie sonst durch sorgfältigen Wandel sich sammeln kann. Erkennt die Oberin, daß es Schwäche ist, so muß sie den Nonnen Fasten und Züchtigung (ich meine die nicht gebotenen, obwohl auch Zeiten eintreten können, wo man alle mit gutem Gewissen einstellen mag) ver-

bieten und ihnen Geschäfte auftragen, wodurch sie zerstreut werden.

5. Dieß ist auch nothwendig, wenn sie keine ähnliche Abtödtungen vornehmen, sondern nur die Einbildungskraft auf höhere Gegenstände des Gebetes richten. Denn es begibt sich zuweilen, daß sie ihrer selbst nicht mächtig sind, namentlich, wenn sie vom Herrn eine außerordentliche Gnade empfangen oder irgend eine Vision gehabt haben; denn hier wird ihre Seele so daran hängen, daß sie dieselbe fortwährend zu sehen vermeinen. Allein es ist nicht so, da es nur einmal geschah. Wer diese Vertiefung bei sich mehrere Tage anhalten sieht, muß sich bemühen, die Betrachtung zu verändern, was immer rathsam ist, wenn nur das Göttliche Gegenstand der Betrachtung bleibt, da ja das Eine wie das Andere Gottes Ehre bezweckt. Manchmal ist dem Herrn die Betrachtung seiner Geschöpfe und der Allmacht, mit welcher er sie hervorgebracht hat, eben so angenehm, als wenn man an den Schöpfer selber denkt.

6. O du unseliges menschliches Elend! Der Sünde halber bist du so groß, daß wir auch im Guten Maß und Ziel halten müssen, um unsere Gesundheit nicht dergestalt zu zerstören, daß wir uns ihrer nicht mehr erfreuen können. Dieß haben wahrlich viele Personen zu beachten nöthig, namentlich diejenigen, welche ein schwaches Haupt oder eine reizbare Einbildungskraft haben. Dieß ist nothwendig, um unsern Herrn besser zu dienen. Wenn nun Eine aus euch wahrnimmt, daß irgend ein Geheimniß des Leidens Christi, die Herrlichkeit des Himmels oder irgend etwas anderes Aehnliches ihrer Einbildungskraft eingedrückt bleibt, wenn sie bei allem Streben viele Tage lang an nichts Anderes denken oder sich von der Vertiefung nicht befreien könnte, so müßte sie entschieden aus allen Kräften sich davon abzuwenden suchen. Thut sie dieß nicht, so wird sie nur allzufrüh ihren Schaden erkennen und einsehen, daß derselbe aus der von mir angegebenen Ursache entspringt, nämlich: entweder aus großer körperlicher Schwäche oder, was noch weit schlimmer, aus reizbarer Einbildungskraft. Denn wie ein Narr, wenn er auf Etwas verfällt, nicht Herr über sich selber ist, noch sich davon abzuwenden oder an etwas Anderes zu denken vermag, auch keine andern Gründe ihn davon abzubringen vermögen, weil er nicht mehr Herr über seine Vernunft ist, so dürfte es auch

wohl hier ergehen, wenn diese Thorheit auch eine sehr süße sein mag. Wenn sie aber melancholischen Naturells ist, kann es ihr großen Schaden thun. Ich kann darin nichts Gutes finden. Die Seele ist ja fähig, Gott selbst zu genießen. Warum soll sie sich bei einem der genannten Stücke aufhalten, da Gott unendlich ist? Weßhalb soll die Seele an Eines seiner Wunder oder Geheimnisse sich gefangen geben? Es gibt ja so Vielerlei, womit wir uns beschäftigen können; denn je mehr Einzelnes wir von ihm betrachten wollen, desto mehr tritt seine Herrlichkeit hervor.

7. Ich sage zwar nicht, daß man in einer Stunde oder auch wohl an einem Tage an vielerlei Dinge denken soll, da man dann vielleicht an keinem einzigen sich recht erfreuen könnte. Ihr müßt mich in diesen erhabenen Dingen nicht mißverstehen und nicht auch etwas sagen lassen, woran ich nicht denke, auch nicht das Eine für das Andere nehmen. Es liegt mir wahrlich viel daran, daß ihr dieses Kapitel recht verstehet. Wenn es mir auch lästig ist, dieß zu schreiben, so schreibe ich doch und wünschte nur, es möchte euch nicht beschwerlich fallen, es zu lesen. Wer es beim ersten Male nicht versteht, lese es mehrmals, namentlich Priorinnen und Novizenmeisterinnen, welche die Schwestern im Gebete unterrichten müssen. Wenn diese nicht gleich anfangs sorgfältig zu Werke gehen, werden sie in der Folge einsehen, wie viel Zeit nachmals nöthig sein wird, um solche Uebel wieder zu heilen.

8. Wenn ich die Größe dieser Uebelstände, wie sie zu meiner Kenntniß gelangt ist, beschreiben wollte, so würde man sich überzeugen, daß ich nicht ohne Grund es so streng nehme. Nur Einen Fall will ich erzählen, aus welchem ihr auf die übrigen Fälle werdet schließen können. In einem von diesen Klöstern befinden sich eine Nonne und eine Laienschwester; Eine wie die Andere ist im Gebete sehr geübt. Diese Gabe ist begleitet von Abtödtung, Demuth und anderen Tugenden. Der Herr erquickt sie mit reichlichem Troste und theilt ihnen wunderbare Gaben mit. Sie sind aller irdischen Dinge ledig und dem lieben Gott gänzlich ergeben. Bei der genauesten Prüfung ihres Thuns und Lassens findet man, daß sie, so viel es die menschliche Schwachheit zuläßt, ihrer Seits nicht unterlassen, den Gnaden, welche ihnen unser Herr erweist, zu entsprechen. Ich habe von ihrer

Tugend so viel gesagt, damit die, welche dieselbe nicht besitzen, desto mehr in Furcht gerathen. Diese Schwestern begannen, von einem ungestimmen Verlangen nach dem Herrn ergriffen zu werden, so daß sie sich nicht zu halten vermochten. Sie glaubten einige Ruhe zu empfinden, wenn sie communicirten. Deßhalb brachten sie es bei den Beichtvätern dahin, daß sie häufig zur heiligen Communion gehen durften. In Folge dessen nahm ihre Pein so überhand, daß sie sterben zu müssen meinten, wenn sie nicht jeden Tag communicirten. Die Beichtväter, von denen der eine sehr geistreich war, meinten, es wäre dem Stande und dem Verlangen dieser Seelen ganz entsprechend, durch jenes Mittel ihr Leiden zu heilen. Dabei allein verblieb es aber nicht; denn in der Einen waren die Beängstigungen so groß, daß sie schon in der Frühe communiciren mußte, um, wie sie meinte, leben zu können. Es waren aber keine Seelen, die etwas fälschlich vorgegeben hätten; um nichts in der Welt würden sie eine Lüge gesagt haben. Ich war damals nicht anwesend. Die Oberin schrieb mir den Zustand der Sache und daß sie nicht mehr wisse, was mit den Schwestern anzufangen sei, und da gewichtige Personen sagten, die Schwestern könnten nicht anders thun, so meinte sie, man könnte ihnen auf diese Weise helfen. Durch Schickung Gottes kam ich der Sache gleich auf den Grund. Ich schwieg, bis ich selbst dahin kam; denn ich war besorgt, daß ich mich vielleicht täuschen könnte. So war es auch recht, dem nicht zu widersprechen, der die Sache billigte, bis ich ihm meine Gründe mittheilen konnte.

9. Dieser war sehr demüthig, und schenkte mir, sobald ich dort angekommen war und mit ihm geredet hatte, Glauben. Der Andere aber, der nicht so geistreich und im Vergleich mit Jenem fast für Nichts zu rechnen war, ließ sich nicht überzeugen. Mich kümmerte aber dieß wenig, weil ich ihm nicht sehr verpflichtet war. Ich begann nun mit den beiden Schwestern zu reden und ihnen so viele Gründe, als meines Erachtens hinreichend waren, anzugeben, um ihnen begreiflich zu machen, daß es eine bloße Einbildung sei, wenn sie meinten, bei Entbehrung jenes Mittels sterben zu müssen. Sie hatten aber es so stark gefaßt, daß Alles nicht hinreichte, sie zu bereden; bloß durch Gründe hätten sie sich nie bestimmen lassen. Ich sah nun, daß Alles vergebens war.

Nun sagte ich ihnen, daß ich das gleiche Verlangen hätte, wie sie, mich aber des Communicirens enthalten würde, damit sie nur zu dem Glauben gelangten, es sei auch für sie genug, wenn sie mit den übrigen Schwestern communicirten. Stürben wir auch alle drei darüber, so wäre dieß besser, als wenn eine solche Gewohnheit in diesen Klöstern sich festsetzen würde, in denen wohl noch Andere wären, welche Gott eben so sehr liebten, als sie, und wohl eben so gerne communiciren möchten.

10. Das Uebel war durch die Gewohnheit und den Teufel, welcher sich auch mit eingemischt haben wird, schon so auf's Aeußerste gekommen, so daß es wirklich schien, als müßten sie sterben, wenn sie nicht communicirten. Ich zeigte eine große Strenge; denn je mehr ich wahrnahm, daß sie sich dem Gehorsame nicht unterwarfen, in dem Wahne, es sei nicht möglch, desto deutlicher erkannte ich, daß es eine Versuchung war. Den ersten Tag brachten sie unter großer Trübsal zu, den andern etwas leidlicher, dann kam es sie von Tag zu Tag leichter an, so daß sie es ertragen konnten, daß ich communicirte, weil es mir befohlen wurde, da ich außerdem es um ihrer Schwäche willen unterlassen hätte. In kurzer Zeit erkannten sie und Alle, daß es eine Versuchung war und wie gut man daran gethan hatte, daß sie noch zu rechter Zeit geheilt worden. Denn bald nachher gab es in demselben Kloster viel Müh' für die Vorgesetzten (wovon ich später Einiges melden werde) und zwar ohne alle Schuld der Nonnen. Die Vorgesetzten würden da gewiß dergleichen Gewohnheiten nicht wohl aufgenommen oder geduldet haben.

11. O wie viele dergleichen Dinge könnte ich erzählen! Nur von Einem will ich Meldung thun, das aber nicht in einem Kloster unsers Ordens, sondern in einer Cistercienserabtei sich zugetragen hat. In dieser befand sich eine Nonne, die nicht minder tugendhaft war, als die gedachten. Diese ward durch viele Kasteiungen und Fasten so schwach, daß sie jedes Mal, wenn sie communicirte oder Gelegenheit hatte, sich in Andacht zu entzünden, alsbald zu Boden fiel. So blieb sie acht bis neun Stunden liegen. Sie und die Andern meinten, das wäre eine Entzückung. Dieß ereignete sich aber so häufig, daß viel Unheil daraus hätte entstehen müssen, wenn keine Abhilfe gesucht worden wäre. Der Ruf von den Entzückungen durchlief den

ganzen Ort. Ich bedauerte, davon vernehmen zu müssen; denn der Herr gab mir zu erkennen, was an der Sache war, und ich fürchtete den Ausgang, den die Sache nehmen mußte. Ihr Beichtvater war auch mir sehr geneigt; er kam und erzählte mir von der Sache. Ich sagte ihm meine Ansicht, nämlich es wäre eine leibliche Schwachheit und lauter Zeitverlust, und durchaus keine wahre Entzückung. Er solle ihr deßhalb das Fasten und Kasteien untersagen und sie durch Arbeiten zerstreuen. Dieß geschah. Sie war gehorsam und that also. Binnen Kurzem nahm ihre Kraft zu und es war an eine Entzückung nicht mehr zu denken. Wären es echte Entzückungen gewesen, so würde kein Mittel dagegen verfangen haben, bis es dem Herrn beliebt hätte. Denn die Gewalt des Geistes ist so groß, daß unsere Kräfte zum Widerstand nicht ausreichen und, wie schon gesagt, mächtige Wirkungen in der Seele zurückbleiben. Das bewirkt aber diese Schwäche nicht, sondern es ist, als ob Nichts vorgegangen wäre, und der Leib ist ermattet.

12. Hieraus kann man abnehmen, daß Alles, was uns dergestalt überwältigt, daß wir merken, die Vernunft habe nicht mehr ihre Freiheit, für verdächtig gehalten werden müsse, und daß man auf diesem Wege niemals die Freiheit des Geistes gewinnen werde. Denn eine der Eigenthümlichkeiten, welche diese hat, ist, daß man Gott in allen Dingen findet und überall an ihn denken kann. Alles Uebrige aber ist eine Ueberwältigung des Geistes; abgesehen von dem Schaden, welchen sie dem Leibe zufügt, fesselt sie die Seele, daß sie nicht wachsen kann. In diesem Zustande ist es der Seele, wie Einem, der auf dem Wege an eine sumpfige oder lehmige Stelle geräth, so daß er nicht weiter kann. Die Seele muß aber, wenn sie gefördert werden will, nicht nur gehen, sondern fliegen.

13. Wie aber, wenn solche Personen sagen oder meinen, sie seien ganz in die Gottheit vertieft, und sie könnten sich nicht helfen, da sie außer sich gerückt seien, und es stehe ihnen kein Mittel zu Gebote, sich zu zerstreuen? Dergleichen trägt sich oft zu. Man hat in solchen Fällen, was ich nochmals warnend bemerke, nichts zu fürchten, wenn sie auch vier bis acht Tage in solcher Weise vertieft bleiben; denn es ist nicht auffallend, daß eine

schwache Natur so viele Tage lang vertieft bleibt; währt es aber länger, so muß Hilfe gesucht werden. Das beste, was dabei Statt finden kann, ist, daß keine Sündenschuld vorhanden ist, und man doch ein Verdienst dabei haben kann. Die angedeuteten Ungelegenheiten, die mannigfaltig sein können, sind das Schlimmste. Was nun die Communionen anbetrifft, so wäre es gar übel, wenn eine Seele bei der großen Liebe, die sie empfindet, nicht auch hierin sich dem Beichtvater und der Oberin unterwerfen wollte, obgleich es ihr innere Verödung verursachte. Aufs Aeußerste darf man es nicht kommen lassen. Auch in diesen wie in andern Dingen ist erforderlich, daß die Nonnen sich abtödten und man ihnen zu verstehen gebe, es sei besser, seinen Willen zu unterdrücken, als eigenen Trost zu suchen.

14. In einem solchen Falle kann sich auch unsere Eigenliebe recht einmischen. So ist es mir gegangen. Wenn ich so eben communicirt hatte und die Hostie in mir fast noch unversehrt war, so hätte ich doch bei dem Anblicke derjenigen, die nach mir hingingen, gewünscht, daß ich noch nicht communicirt hätte, um wieder communiciren zu können. Da es mir so oft begegnete, habe ich nachmals gemerkt, daß es, was mir freilich nicht als etwas vorkam, worin ich mich bessern sollte, mehr aus meiner Lust, als aus der Liebe zu Gott entspringe. Denn wenn wir zur Communion gehen, spüren wir meistentheils Süßigkeit und Freude. Dieses reizte mich; wäre diese Begierde entstanden, um Gott in meiner Seele zu haben, so hatte ich denselben ja schon; war sie aber aus der Absicht hervorgegangen, zu erfüllen, was uns befohlen war, so hatte ich es damit, daß ich zur Communion gegangen war, schon erledigt; war dabei aber die Absicht, die Gnaden zu empfangen, welche durch das heiligste Sakrament mitgetheilt werden, so hatte ich ja diese bereits erhalten; kurz, ich kam zum deutlichen Verständniß, daß nichts weiter zum Grunde lag, als die Begierde nach Wiederholung der süßen Empfindung.

15. Ich erinnere mich, an einem Orte, wo sich ein Kloster unsers Ordens befand, eine Frau gekannt zu haben, welche dem allgemeinen Gerüchte zufolge eine eifrige Dienerin Gottes war. Sie wird es auch wohl gewesen sein. Sie communicirte täglich, hatte aber keinen besondern Beichtvater, sondern ging ein Mal

in dieser, das andere Mal in jener Kirche zur heiligen Communion. Als ich dieses wahrnahm, hätte ich lieber gewünscht, daß sie sich einem bestimmten Führer unterworfen, als willkürlich so oft communicirt hätte. Sie bewohnte ein Haus für sich allein, und that, meines Bedünkens, Alles, was ihr beliebte, jedoch, da sie fromm war, nur lauter Gutes. Ich sagte ihr zuweilen meine Meinung darüber, allein sie achtete nicht auf mich, und mit Recht, denn sie war weit besser, als ich. Allein in diesem Stücke glaubte ich nicht zu irren. Nun kam der heilige Bruder Petrus von Alcantara dahin. Ich veranlaßte ihn, mit ihr zu reden. Was er mir von ihr erzählte, befriedigte mich nicht; daran mochte wohl das schuld sein, daß wir elende Menschen nur mit denen recht zufrieden sind, welche mit uns Einen Weg wandeln. Ich glaubte sogar, daß die Frau in Einem Jahre dem Herrn mehr gedient und Buße gethan haben mag, als ich in vielen. Endlich erkrankte sie tödtlich (und das ist der Grund, weßhalb ich dieß melde) und brachte es durch emsiges Bemühen dahin, daß ihr täglich in ihrem Hause eine Messe gelesen und das allerheiligste Sakrament gereicht ward. Weil die Krankheit ziemlich lang andauerte, schien es einem Priester, der ein sehr eifriger Diener Gottes war und oft bei ihr die Messe las, unbillig, daß sie täglich in ihrem Hause communicire. Dieß war gewiß eine Anfechtung des Teufels, weil dieser Gedanke ihm am letzten Tage kam, an welchem sie starb. Als sie nach beendigter Messe sah, daß ihr die heilige Communion vorenthalten ward, verursachte ihr das großen Unwillen, und sie gerieth wider den Geistlichen in heftigen Zorn. Dieser kam, sehr entrüstet darüber, sogleich zu mir und erzählte es mir. Mich schmerzte es sehr, weil die Kranke bald darauf starb, und ich nicht weiß, ob sie noch vorher mit Gott versöhnt wurde. Hiedurch gelangte ich zur Erkenntniß des Schadens, den es zur Folge hat, wenn man überhaupt, besonders in so wichtigen Sachen, seinem eigenen Willen folgt. Denn wer so häufig dem Tische des Herrn naht, muß billig seine Unwürdigkeit so tief erkennen, daß er nicht bloß nach eigenem Gutdünken handelt, sondern was uns mangelt, um vor einen so hohen Herrn hinzutreten, was gewiß sehr viel ist, das soll der Gehorsam ersetzen, welcher uns befiehlt hinzugehen. Jener guten Frau bot sich Gelegenheit dar, sich sehr zu demüthigen, und sie

hätte dadurch sich vielleicht größeres Verdienst erworben, als durch das Communiciren, wenn sie sich hätte überzeugen wollen, daß der Priester keine Schuld trug, sondern daß der Herr im Hinblick auf ihre Armseligkeit und Unwürdigkeit es also gefügt habe, um nicht in einer so geringen Herberge einzukehren. Sie mußte handeln wie eine andere Person, welcher verständige Beichtväter manchmal die Communion untersagten, weil sie dieselbe zu häufig begehrte. Obgleich sie dieses schmerzlich empfand, so verlangte sie doch andererseits mehr die Ehre Gottes, als ihre eigene, und lobte Gott unaufhörlich, daß er ihrem Beichtvater in den Sinn gegeben habe, dafür zu sorgen, daß seine göttliche Majestät in eine so schlimme Herberge, für die sie sich hielt, nicht einkehrte. Unter solchen Betrachtungen gehorchte sie in großer Seelenruhe, obwohl mit inniger Liebespein; allein um die ganze Welt hätte sie nicht gegen das handeln mögen, was man ihr geboten.

16. Glaubet mir, Etwas, das die Leidenschaften dergestalt aufregt, daß dadurch eine Beleidigung Gottes entsteht oder der Friede der liebenden Seele dergestalt gestört wird, daß sie die Vernunft nicht hört, so Etwas ist ganz gewiß nicht Liebe Gottes, wenn es auch so scheinen möchte, sondern es ist lauter Selbstliebe. Der Teufel wird dabei nicht schlafen, denn er will uns bedrängen, wenn er uns am Meisten schaden zu können meint, wie er es mit jener Frau machte. Der erzählte Vorfall hat mich sehr erschreckt; ich gebe aber darum den Glauben nicht auf, daß ihre Seligkeit dadurch nicht verhindert wurde; denn die Güte Gottes ist groß; die Versuchung erfolgte aber allerdings in der allerschlimmsten Zeit. Ich habe dieß hier angeführt, damit die Oberinnen auf ihrer Hut sind und die Schwestern sich fürchten und sich prüfen, auf welche Weise sie zum Empfange einer so großen Gnade herantreten. Thun sie es, um Gott zu gefallen, so wissen sie schon, daß ihm mit dem Gehorsame mehr gedient ist, als mit Brandopfern. Ist es nun so und erlange ich durch Gehorsam ein höheres Verdienst, was versetzt mich da in Unruhe? Ich will nicht sagen, daß sie von einem demüthigen Schmerze frei bleiben sollen, da es nicht Alle zu solcher Vollkommenheit gebracht haben, daß sie ohne Beimischung eines andern Gefühles aus reinem Willen das thun, wovon sie wissen, daß es

Gott am besten gefällt. Wenn der Wille sich gänzlich frei gemacht hat von der Eigensucht, so wird er allerdings über nichts Schmerz empfinden, vielmehr sich freuen, wenn sich ihm eine Gelegenheit darbietet, den Herrn in einer so kostbaren Sache zu befriedigen, und er wird sich demüthigen und zufrieden sein, daß er auf geistige Weise communicirt. Weil aber im Anfange dieses große Verlangen, dem Herrn zu nahen, eine besondere Gnade ist, darum ist es ihnen vergönt, eine solche Liebespein zu empfinden, wenn ihnen die Himmelsspeise entzogen wird; jedoch soll dieß mit Seelenruhe und mit Uebung der Demuth geschehen. Geschieht es mit Unruhe, Ungeduld oder Auflehnung gegen die Oberin oder den Beichtvater, dann ist es, man glaube mir's, offenbar Versuchung. Es ist zwar dieß Verlangen auch den Geförderten eigen; ich rede aber hier von den Anfängern, weil man es da mehr beachten muß, da sie in den übrigen Stücken der Vollkommenheit noch nicht so fest stehen. Wenn sich aber Eine vermessen sollte, ungeachtet es ihr der Beichtvater untersagte, zu communiciren, so möchte ich das, was sie dadurch verdient, nicht auf mich nehmen. In dergleichen Dingen sollen wir nicht unsere eigenen Richter sein; er, der die Schlüssel zum Binden und Lösen hat, soll richten. Möge es dem Herrn gefallen, uns Licht zu gewähren, damit wir uns in so wichtigen Dingen recht verstehen, auch uns seine Gnade nicht mangeln zu lassen, auf daß wir die Gnaden, welche er uns erweist, nicht etwa zu seiner Beleidigung mißbrauchen!

Siebentes Kapitel.

Wie man sich gegen diejenigen verhalten soll, welche melancholisch sind; ein wichtiger Gegenstand für Oberinnen.

1. Meine Schwestern hier im Josephskloster zu Salamanca, wo ich mich befinde, indem ich dieses schreibe, haben mich dringend gebeten, ich solle etwas über die Behandlung derer sagen, welche melancholischer Natur sind. Wie sehr wir auch darauf halten, Leute der Art nicht aufzunehmen, so ist doch dieses Gebrechen so listig, daß es sich todt stellen kann, wenn es nöthig ist, und so

erkennen wir es nicht eher, als bis eine Abhilfe nicht mehr möglich ist. Ich meine, in einem kleinen Büchlein Etwas hierüber gesagt zu haben; ich kann mich nicht recht erinnern. Es ist wenig dabei verloren, wenn ich hier wieder Etwas darüber sage, wenn es nur dem Herrn gefällt, daß ich das Rechte treffe. Es ist freilich möglich, daß ich dieß bereits einmal gesagt habe; allein ich würde es gerne noch hundert Mal sagen, wenn ich denken könnte, Etwas sagen zu können, das Nutzen schaffte. Der Erfindungen, welche diese Gemüthsart hervorsucht, um ihren Willen durchzusetzen, sind so viele, daß es nöthig ist, dieselben aufzusuchen, damit man ermittele, wie der Melancholische zu übertragen und zu leiten ist, ohne daß dem Andern daraus ein Schaden erwachse.

2. Es ist aber zu beachten, daß nicht Alle, welche diese Gemüthsart haben, gleich lästig sind; denn wenn jene bei einer demüthigen Person von sanfter Sinnesart vorkömmt, so schadet sie, wenn sie auch sich selbst zur Last ist, doch den Uebrigen nicht, besonders wenn sie gesunden Verstand besitzt. Zudem ist dieser Humor im Einen schwächer, im Andern stärker. Ich glaube mit Gewißheit, daß der Teufel bei einigen Personen die Melancholie als Mittel gebraucht, um sie wo möglich dadurch zu gewinnen; es wird ihm dieß auch gelingen, wenn sie sich nicht sehr in Acht nehmen. Die hauptsächlichste Wirkung dieser Gemüthsart ist die Verfinsterung der Vernunft und da wird sie denn ganz verdüstert. Was werden nun bei solchen Umständen nicht unsere Leidenschaften wirken! Es hat den Anschein, daß die Leute, wenn die Vernunft abwesend ist, der Thorheit verfallen, und also ist es auch. Allein bei denjenigen, von welchen ich jetzt rede, ist das Uebel noch nicht zu diesem Grade gestiegen; doch würde offenbare Narrheit weit besser sein. Denn wenn man eine Person für vernünftig halten und mit ihr als einer solchen umgehen muß, während sie es doch nicht ist, so ist das eine unerträgliche Anstrengung. Diejenigen dagegen, welche völlig an diesem Uebel erkrankt sind, richten keinen Schaden an, weil man sie nur bemitleiden kann, und wenn es noch ein Mittel gibt, sie zu bewältigen, so ist es die Furcht.

3. Bei denen, welche dieses schädliche Uebel nur in seinem Anfange haben, rührt es, wenn es sich auch noch nicht so befestigt hat, aus derselben Gemüthsart und Wurzel her, und wächst an

demselben Stamme. Wenn daher andere Mittel nicht helfen sollten, muß man auch das genannte Mittel, nämlich die Furcht, anwenden. Die Oberinnen müssen sich dann der vom Orden zugelassenen Strafen bedienen und sich bemühen, jene zu unterwerfen. Solche Leute müssen sich überzeugen, daß sie weder im Großen noch im Kleinen ihrem eigenen Willen folgen dürfen. Denn wenn sie merken, daß sie zuweilen mit ihrem Geschrei und ihrer Verzweiflung, welche der Teufel in ihnen erweckt, um sie wo möglich in's Verderben zu stürzen, Etwas ausrichten, so sind sie verloren. Eine einzige derartige Person ist hinreichend, ein ganzes Kloster zu verwirren. Da so ein armes Mädchen für sich selbst außer Stande ist, sich zu helfen und sich der Hindernisse zu erwehren, welche ihr der Teufel in den Weg legt, so ist es nothwendig, daß die Oberin in ihrer Leitung äußerlich wie innerlich mit großer Umsicht zu Werke gehe; die Vernunft, welche in der Kranken verdunkelt ist, muß in der Oberin desto heller sein, damit der Teufel nicht mittelst jenes Humors solche Seelen zu überwältigen anfange. Es ist dieß ein gefährlicher Zustand, denn zuweilen drängt diese Gemüthsart dergestalt, daß sie die Vernunft unterdrückt. Wo es soweit gekommen ist, da ist keine Sünde mehr, wie auch die Wahnsinnigen nicht sündigen, obschon sie noch so närrische Dinge thun. Denen aber, die noch nicht so weit sind, und deren Vernunft nur erst erkrankt, aber doch in Etwas noch vorhanden ist, die jedoch zu Zeiten sich ganz wohl befinden, darf man zur Zeit ihres Uebelbefindens nicht viele Freiheit verstatten, damit sie nicht, wenn sie wieder genesen sind, die Herrschaft über sich selber verlieren. Hier liegt eine schreckliche Arglist des Teufels verborgen. Wenn wir nun darauf achten, was ihr Hauptfehler ist, so besteht er darin, daß sie ihrem eigenen Kopfe folgen. Sie sprechen heraus, was ihnen in den Mund kommt; sie achten auf die Fehler Anderer, um ihre eigenen damit zu verdecken, und erfreuen sich an dem, was ihnen gefällt. Kurz, sie zeigen sich wie Leute, welche sich selber keinen Widerstand leisten, weil ihre Leidenschaften nicht abgetödtet sind; jede möchte ihrem eigenen Sinne folgen. Was würde daraus werden, wenn es Niemand gäbe, der sich ihnen widersetzte?

4. Da ich viele an diesem Uebel leidende Personen gesehen

und mit denselben verkehrt habe, so muß ich wiederholen, daß es für sie kein anderes Mittel gibt, als sie auf alle mögliche Weisen und Wege zur Unterwürfigkeit zu bringen. Reichen Worte nicht aus, so mögen Strafen folgen; richten kleine nichts aus, so werden große verhängt. Ist ein Monat Gefängniß nicht genügend, so seien es vier; man kann ihren Seelen keine größere Wohlthat erweisen. Ich habe es schon gesagt und wiederhole es, da es für die Nonnen sehr wichtig ist, dieß zu begreifen: Können solche Kranke zu Zeiten auch gar keine Herrschaft über sich gewinnen, so ist dieser Zustand doch keine anhaltende Thorheit, so daß man sie von der Sünde ganz entschuldigen könnte, was wohl zuweilen der Fall sein mag; und darum ist ihre Seele in einem sehr gefährlichen Zustande, wenn sie, wie gesagt, nicht der Vernunft dergestalt beraubt ist, daß sie gezwungener Weise handeln und reden. Eine große Barmherzigkeit Gottes gegen diejenigen, denen er dieses Uebel schickt, ist es, wenn sie sich denen unterwerfen, welche sie leiten; denn hierin besteht, der Gefahr wegen, von welcher ich gesprochen, ihr ganzes Glück. Wenn irgend Eine dieses liest, so mag sie um Gottes willen beachten, daß es sich hiebei vielleicht um ihre Seligkeit handelt.

5. Ich kenne einige Personen, denen zum völligen Verluste des Verstandes fast nichts mehr fehlt. Sie haben aber eine demüthige Seele und fürchten sich so sehr, Gott zu beleidigen, daß sie, obwohl sie sich innerlich in Thränen verzehren, doch nur das thun, was ihnen geboten wird, und ihre Krankheit tragen, wie die Uebrigen. Freilich ist es eine größere Pein, und deßhalb werden sie eine größere Herrlichkeit erlangen. Sie halten hier das Fegfeuer aus, um es dort nicht haben zu dürfen. Ich wiederhole nochmals, daß diejenigen, welche nicht von selber folgen, von den Oberinnen gestraft werden sollen; auch dürfen sie ja nicht durch unbescheidene Gütigkeit oder Mitleid bewegt, solche verschonen, die sich nicht fügen, denn sonst würden die bösen Händel der Melancholischen bald die Uebrigen in Verwirrung bringen. Abgesehen von der erwähnten Gefahr gibt es noch einen andern sehr großen Nachtheil. Wenn die Uebrigen eine solche Person ihrem Dafürhalten nach wohlauf erblicken, aber die Macht, mit welcher das Uebel ihnen innerlich zusetzt, nicht gewahr werden, so glaubt

eine Jede (so böse ist einmal unsere Natur), sie sei auch melancholisch, damit man sie ebenfalls übertrage. Dergleichen wird ihnen der Teufel wohl auch in der That eingeben; dadurch wird er es dahin bringen, eine Niederlage anzurichten, deren Heilung, wenn dieselbe endlich erkannt wird, schwierig ist. Dieß ist so wichtig, daß man darin nichts übersehen darf; vielmehr soll Eine, die melancholisch ist und den Obern widerstrebt, dafür wie eine Gesunde büßen und nichts soll ihr nachgesehen werden. Eben so muß es sein, wenn sie ihrer Mitschwester ein böses Wort sagt; und eben so bei allen ähnlichen Gelegenheiten.

6. Es erscheint als eine Ungerechtigkeit, daß man eine Kranke, die eben nicht anders handeln kann, wie eine Gesunde straft. Dann müßte es ja auch unbillig sein, wenn man die Wahnsinnigen bindet und züchtigt und ihnen nicht vielmehr gestattet, Alle todtzuschlagen. Man glaube mir's, ich habe es erprobt und, meines Erachtens, viele Mittel versucht, finde aber kein anderes. Eine Oberin, welche aus Mitleid anfangen möchte, melancholischen Personen Freiheit zu lassen, wird es endlich nicht mehr aushalten können; und wenn man nachher dazu schreiten will, dem Uebel abzuhelfen, dann wird es den Andern schon großen Nachtheil zugefügt haben. Und wenn es ein gutes gottgefälliges Werk ist, Wahnsinnige zu binden, damit sie nicht Todtschläger werden, um wie viel mehr muß man Acht geben, daß diese durch ihre Freiheit den Seelen keinen Schaden zufügen? Und ich glaube fürwahr, daß häufig (wie ich gesagt habe) das Uebel aus einem Hange zur Freiheit, aus Mangel an Demuth und Selbstbeherrschung herrührt, und die Melancholie ihnen nicht so heftig zusetzt, als jene Unarten. Bei Einigen ist dieß ganz offenbar, denn ist Jemand da, den sie fürchten, so halten sie sich ein und beherrschen sich. Warum sollten sie es nicht auch um Gottes willen vermögen? Ich befürchte, daß, wie gesagt, der Teufel unter dem Vorwande dieser Melancholie viele Seelen gewinnen will. Denn jetzt findet das Uebel häufiger Statt, als sonst, und zwar aus dem Grunde, weil man bereits jeden Eigensinn Melancholie nennt. Deßhalb habe ich gemeint, daß man in diesen und allen Ordenshäusern den Namen Melancholie gar nicht in den Mund nehmen sollte, weil man schon damit sich etwas herausnimmt; sondern man soll dieß Uebel eine

schwere Krankheit nennen (wie sehr ist sie es auch!) und als eine solche behandeln. Zu Zeiten ist es auch sehr nothwendig, der Stimmung mit irgend einem medicinischen Mittel entgegenzutreten, damit dieselbe erträglich werde. Die Melancholische muß in das Krankenzimmer gebracht werden mit dem Bedeuten, daß, wenn sie hinaus will, um in die Gesellschaft der Andern zu gelangen, sie eben so demüthig sein und gehorchen müsse, wie Alle. Sollte sie aber dieß nicht thun wollen, so ist ihre Melancholie für sie keine Entschuldigung. Darauf muß man der von mir angegebenen Ursachen halber, deren noch mehrere beigebracht werden könnten, durchgehends halten. Die Oberinnen aber müssen Jene (ohne daß sie selbst es merken) mit großem Mitleiden, wie eine wahre Mutter, tragen, und alle möglichen Mittel, ihnen zu helfen, aufsuchen.

7. Ich widerspreche mir jetzt scheinbar, da ich bisher gesagt, man solle sie mit Strenge behandeln. Ich wiederhole: Solche Leute dürfen nicht glauben, daß sie ihren Willen erreichen, sie dürfen denselben auch nicht durchsetzen, und es muß fest stehen, daß sie zu gehorchen haben; denn am schlimmsten ist es, wenn sie merken, daß sie Freiheit haben. Die Oberin darf ihnen aber auch Nichts befehlen, wovon sie weiß, daß sie dawider sein werden, weil sie unvermögend sind, sich selbst Gewalt anzuthun. Sie muß in Allem, wo es nöthig ist, ihnen mit Sanftmuth und Liebe begegnen, damit sie, wo möglich, sich aus Liebe unterwerfen. Manchmal hat es gute Folgen, wenn man besondere Liebe gegen sie merken läßt und ihnen Solches durch Wort und That zu erkennen gibt. Auch gibt es, was wohl zu beachten ist, kein besseres Mittel als daß man sie viel mit Dienstverrichtungen beschäftigt, damit sie keine Zeit haben, ihren Einbildungen nachzuhängen; denn diese sind ihr ganzes Uebel. Wenn sie die Aufträge auch nicht gut ausführen, muß man einige Mängel sich gefallen lassen, um nicht größere ertragen zu müssen, wenn es später schlimmer mit ihnen ginge. Dieß ist das zuträglichste Mittel, das man bei ihnen anwenden kann. Auch lasse man sie nicht viele Zeit, auch zu den gewöhnlichen Stunden, auf das Gebet verwenden, denn meistentheils haben sie eine schwache Einbildungskraft und es wird ihnen daraus großer Schaden erwachsen. Sie werden sich schon ohnehin

Vieles in den Kopf setzen, was weder sie, noch Andere, die davon hören, völlig verstehen werden.

8. Ebenso muß man Acht haben, daß sie nur selten Fische essen; auch dürfen sie nicht so anhaltend fasten, als die Uebrigen. Es könnte überflüssig erscheinen, so vielerlei Rath gegen dieses Uebel zu ertheilen, aber für die andern nicht, da es deren in unserm erbärmlichen Leben so viele gibt, namentlich bei schwachen weiblichen Personen. Es geschah aus zweierlei Gründen: einmal, weil die Melancholischen, scheinbar gesund, nicht anerkennen wollen, daß sie an diesem Uebel leiden. Da man sie nun nicht nöthigt, im Bette zu bleiben, weil sie kein Fieber haben und man keinen Arzt zu rufen braucht, so muß die Oberin selbst der Arzt sein, weil dieses Uebel aller Vollkommenheit größern Schaden bringt, als bei denen zu fürchten ist, welche lebensgefährlich krank darniederliegen. Zweitens aber wird man bei andern Krankheiten wieder gesund oder stirbt daran. Von dieser genesen sie nur durch ein Wunder, sterben aber nicht daran, sondern verlieren allmählig ganz den Verstand. Dieß ist auch ein Sterben und zwar ein solches, das auch für die Uebrigen verderblich wird. Für sich selbst erleiden sie einen genugsam schweren Tod durch Trübsale, Einbildungen, Gewissenszweifel. Deßhalb werden sie viel damit verdienen, wenn sie es immer auch nur Anfechtungen nennen. Wofern sie es völlig zu der Erkenntniß brächten, daß Solches von der gedachten Krankheit herrührte, würden sie eine große Erleichterung spüren, wenn sie es nicht achteten. Ich habe wahrlich großes Mitleid mit ihnen, wie es mit Recht Alle haben sollten, welche sich in ihrer Umgebung befinden, wenn sie bedenken, daß der Herr das Nämliche über uns verhängen könne. Man soll sie daher, wie gesagt, übertragen, ohne sich's merken zu lassen. Möge es dem Herrn gefallen, daß ich daß Richtige vorgetragen habe, was bei einer so schweren Krankheit zu thun sei.

Achtes Kapitel.

Einige Warnungen in Bezug auf Offenbarungen und Visionen.

1. Es scheint, als ob einige Personen, wenn sie nur den Namen Vision oder Offenbarung hören, in Schrecken gerathen.

Ich begreife nicht, weßhalb sie es für so gefährlich halten, wenn Gott eine Seele auf diesem Wege führt, und woher dieser Schrecken kommt. Ich will nicht davon handeln, welche Visionen gut und böse sind, noch von den Kennzeichen, welche ich von sehr gelehrten Personen für die Erkenntniß dieses Unterschiedes habe angeben hören, sondern ich will nur Verhaltungsregeln bei solchen außerordentlichen Erscheinungen anführen. Man wird wenige Beichtväter finden, die solche Seelen nicht furchtsam machen. Denn es entsetzt diese (Beichtväter) weit weniger, wenn man ihnen sagt, der Teufel habe sich Einem in vielfachen geistigen Versuchungen, in Gotteslästerung, ungereimten und unzüchtigen Dingen dargestellt, als sie ein Aergerniß daran nehmen, wenn man ihnen sagt, man habe einen Engel gesehen und mit demselben gesprochen, oder Jesus Christus am Kreuze sei Einem erschienen.

2. Eben so wenig will ich davon handeln, wie man eine Offenbarung, die von Gott kommt, erkennen könne; denn dieß wird genugsam aus dem großen Nutzen erkannt, den sie der Seele bringt. Ich werde bloß von den Vorspiegelungen reden, welche der Teufel bewirkt, um zu täuschen, wenn er sich der Gestalt unsers Herrn Jesu Christi und seiner Heiligen bedient. In einem solchen Falle halte ich mich überzeugt, der Herr werde niemals zulassen, daß der böse Feind durch dergleichen Vorspiegelungen Jemand hintergehe, wenn derselbe nicht selbst daran Schuld ist, sondern ich glaube, daß der Teufel der Betrogene bleiben wird. Ich sage, Niemand wird getäuscht werden, der nur Demuth besitzt. Deßhalb ist auch kein Grund vorhanden, sich zu erschrecken; man soll vielmehr auf Gott vertrauen und auf dergleichen Dinge nur in so fern achten, als sie einen Grund abgeben, Gott noch höher zu preisen.

3. Ich kenne eine Person, welche die Beichtväter um solcher Dinge willen sehr bedrängten, da sie doch von Gott waren, wie man in der Folge aus den daraus erwachsenen großen Wirkungen und guten Werken abnehmen konnte. Es kam ihr schwer an, wenn sie in irgend einer Vision das Bild des Herrn erblickte, sich vor demselben zu bekreuzen und ihm die Faust zu zeigen, wie es ihr befohlen worden war. Als sie später mit einem wissenschaftlich sehr gebildeten Dominikaner, Bruder Dominikus Bañez,

darüber sprach, äußerte dieser, das sei übel gethan und Niemand dürfe dergleichen sich unterstehen; denn unsers Herrn Bild müsse man überall, wo man es erblicke, verehren, selbst wenn es der Teufel als ein künstlicher Maler gemalt haben sollte. Er erweist uns damit vielmehr einen Dienst, während er uns zu schaden beabsichtigte, wenn er uns den Gekreuzigten oder irgend ein anderes Bild so nach dem Leben malt, daß es unserm Herzen eingeprägt bleibt. Diese Worte haben gar wohl gefallen; denn wenn wir ein sehr schönes Bild sehen und auch wüßten, daß ein schlechter Mensch dasselbe gemalt hätte, würden wir doch das Bild zu schätzen nicht unterlassen, und von dem Maler hinwegsehen, um uns in der Andacht nicht hindern zu lassen. Denn das Gute oder Böse liegt nicht in der Vision, sondern in demjenigen, welcher dieselbe hat und sich dieselbe nicht in Demuth zu Nutzen macht. Ist diese vorhanden, so kann die Vision keinen Schaden bringen, wenn auch der Teufel der Urheber war. Wo diese Demuth aber fehlt, wird die Vision nichts nützen, wenn sie auch von Gott herkommt; denn wenn dasjenige, was die Seele zur Demuth führen soll, indem sie sieht, daß sie eine solche Gnade nicht verdient, sie hoffärtig macht, so wird es gehen wie bei der Spinne, welche Alles, was sie genießt, in Gift verwandelt, da hingegen die Biene Alles in Honig verwandelt.

4. Ich will mich noch näher erklären. Will unser Herr vermöge seiner Güte einer Seele erscheinen, damit sie ihn mehr erkenne und liebe, will er ihr irgend eines seiner Geheimnisse zeigen oder ihr einige besondere Freuden und Gnaden bereiten und will die Seele, die doch beschämt erkennen sollte, wie wenig ihre Nichtigkeit es verdient habe, sich alsbald für heilig halten und sich einbilden, jene Gnade sei die Belohnung irgend eines von ihr geleisteten Dienstes; so ist es klar, daß sie das große Glück, das ihr daraus erwachsen könnte, in Unheil verkehrt, wie die Spinne. Wir wollen andererseits annehmen, der Teufel rege diese Erscheinungen an, um zum Stolze zu reizen. Wenn hiebei die Seele, in der Meinung, die Vision komme von Gott, sich demüthigt und erkennt, daß sie eine so große Gnade nicht verdiene, so treibt sie sich dadurch selbst an, Gott noch eifriger zu dienen. Indem sie sich so reich erblickt, und sie nicht einmal verdient, die

Brosamen zu genießen, welche vom Tische jener Personen abfallen, denen Gott dergleichen Gnaden erwiesen, ja wenn sie sich nicht würdig fühlt, die Dienerin einer solchen Seele zu sein, so demüthigt sie sich und spornt sich selbst an zur ernsteren Buße und zum fleißigeren Gebete, sie nimmt sich noch mehr in Acht, daß sie den Herrn nicht beleidige, von dem sie meint, er erweise ihr diese Gnade, und endlich in noch größerer Vollkommenheit gehorsam zu sein. Einer solchen Seele versichere ich, daß der Teufel nicht wieder kommen, sondern zornig abziehen wird, ohne sie irgend zu beschädigen. Wenn er aber Etwas sagen sollte, das sie thun müsse, oder wenn er ihr etwas Zukünftiges eröffnet, dann muß sie mit einem verständigen und wissenschaftlich gebildeten Beichtvater sich benehmen, und Nichts thun und glauben, als was derselbe ihr sagen wird. Sie kann das Vorgefallene der Oberin mittheilen, damit ihr dieselbe einen solchen Beichtvater verschaffe. Dieß ist wohl zu beachten; denn sobald sie demjenigen, was der Beichtvater befiehlt, nicht Folge leistet, oder sich von ihm nicht leiten läßt, so kommt die Erscheinung entschieden vom bösen Feinde oder von einer furchtbaren Melancholie. Denn, gesetzt auch, der Beichtvater habe geirrt, so wird sie noch ärger irren, wenn sie nicht das befolgt, was er sagt, wenn es auch ein Engel Gottes wäre, der mit ihr redet. Seine göttliche Majestät wird den Beichtvater schon erleuchten oder sonst Mittel schaffen, damit das Geoffenbarte in Erfüllung gehe, und dann ist keine Gefahr dabei. Wenn man dagegen anders handelt, so können viele Gefahren und Nachtheile die Folge sein.

5. Man muß auch beachten, daß die Schwäche der Natur, namentlich beim weiblichen Geschlechte, groß ist, und sich zumeist auf diesem Wege des Gebetes offenbart. Deßhalb ist es nöthig, daß wir nicht bei jedem auch noch so geringen Dinge, das uns vor Augen tritt, sogleich denken, es sei eine Vision. Glaubet mir nur, daß, wenn es eine ist, sie sich wohl zu erkennen gibt. Wo etwas Melancholie im Spiele ist, bedarf es einer noch weit größern Vorsicht. Es sind mir Sachen der Art vorgekommen, die mich in Staunen darüber gesetzt haben, wie es doch möglich sei, daß Jemand sich für so gewiß einbilden könne, er habe Etwas gesehen, da er doch Nichts gesehen. Einst kam ein Beichtvater

zu mir voll Verwunderns, weil ihm eine Person gebeichtet hatte, es käme seit vielen Tagen Unsere Liebe Frau täglich zu ihr, setze sich auf ihr Bett, spreche mit ihr über eine Stunde lang und erzähle ihr künftige Dinge und vieles Andere. Von diesem närrischen Zeuge traf Einiges zu und deßhalb hielt man Alles für gewiß. Ich merkte alsbald, was es war, obwohl ich es nicht zu sagen wagte. Wir leben ja in einer Welt, wo es nöthig ist, sich zu vergegenwärtigen, welche Gesinnung Andere gegen uns haben, damit unsere Worte Erfolg haben. Ich rieth ihm daher, noch eine Weile zu warten, ob jene Prophezeihungen Wahrheit würden, auch andere Erfolge zu erforschen und sich über das Leben jener Person zu unterrichten. Zuletzt, als man der Sache auf den Grund kam, war Alles Unsinn gewesen. Ich könnte so vielerlei dergleichen erzählen, daß ich damit meine Forderung recht gut beweisen könnte, daß nämlich eine Seele nicht alsbald sich selber glauben darf, sondern einige Zeit warten und selber in's Klare kommen müsse, ehe sie Mittheilung darüber macht, damit sie nicht, ohne es zu wollen, den Beichtvater täusche. Wenn dieser, er mag auch noch so gelehrt sein, in dergleichen Dingen keine Erfahrung hat, wird er nicht im Stande sein, es zu begreifen. Vor kurzer Zeit, es ist noch nicht viele Jahre, hat Jemand etliche wissenschaftlich gebildete, geistliche Männer mit dergleichen Dingen schändlich hintergangen, bis er an Jemand kam, welcher in den Gnaden des Herrn jene Erfahrung besaß und deutlich erkannte, daß Alles Thorheit und Täuschung sei, obwohl es damals noch nicht aufgedeckt, sondern ganz verheimlicht war. Bald nachher hat es der Herr klar an's Licht gebracht; gleichwohl hat der Mann, welcher den Betrug erkannt hatte, zuvor Vieles leiden müssen, weil man ihm nicht glaubte.

6. Dieser und anderer Ursachen halber ist es sehr nothwendig, daß jede Schwester in Liebe mit der Oberin über ihre Weise zu beten spreche. Diese muß auf die natürliche Beschaffenheit und Vollkommenheit einer solchen Schwester sorgfältig Rücksicht nehmen, um den Beichtvater zu benachrichtigen. Wenn der gewöhnliche Beichtvater zu dergleichen Sachen nicht passen sollte, so muß zu diesem Zwecke ein besonderer gewählt werden, auf daß man bessere Einsicht gewinne. Sie soll auch genau darauf sehen, daß solche

Dinge, selbst wenn sie durchaus von Gott und klar erkannte Wundergnaden sein sollten, nicht außerhalb des Klosters oder Beichtvätern mitgetheilt werden, welche nicht weislich zu schweigen wissen.

Hieran ist mehr gelegen, als man begreift. Es soll nicht eine Schwester mit der andern sprechen. Die Oberin soll eine solche Person mit aller Vorsicht anhören, und sich mehr geneigt zeigen, diejenigen zu loben, welche sich durch Demuth, Abtödtung und Gehorsam auszeichnen, als diejenigen, welche Gott diesen Weg des übernatürlichen Gebetes führt, wenn sie auch noch jene andern Tugenden haben sollten. Denn wenn der Geist des Herrn hier wirkt, so wirkt er eine solche Demuth, daß die Seele Freude daran hat, verachtet zu werden. Ihr thut es keinen Schaden, den Andern aber bringt es Vortheil. Da sie es nicht zu so hohen Dingen bringen können, weil Gott sie gibt, wem er will, so müssen sie trostlos sein, bis sie jene erstern Tugenden gewinnen; denn obwohl auch diese von Gott sind, so kann man sich dieselben doch eher aneignen und sie sind auch für den Orden sehr hoch zu schätzen. Seine Majestät möge uns dieselben gewähren! Einer Seele, die beständig sich mühet, darnach trachtet und betet, wird er sie nicht versagen, wenn sie mit Vertrauen bei seiner Barmherzigkeit darum bittet.

Neuntes Kapitel.

Wie Theresia Medina del Campo verließ, um das Kloster St. Joseph zu Malagon zu stiften.

1. Wie weit bin ich von meinem Ziele abgeschweift! Es ist aber möglich, daß einige dieser Ermahnungen besser dem Zwecke entsprechen, als die Beschreibungen der Stiftungen.

Ich hielt mich damals in St. Joseph zu Medina del Campo auf, sehr getrost über die Wahrnehmung, wie die Schwestern hier ebenso wie die zu St. Joseph in Avila, in aller Frömmigkeit, Schwesterliebe und im Geiste wandelten, und wie unser Herr sein Haus mit Allem so reichlich versah, was in der Kirche zum Gottesdienste und den Schwestern zum Unterhalte nöthig war.

Es traten Einige ein, die, wie es schien, der Herr auserlesen hatte, und welche sich zu Grundsteinen für ein solches Gebäude eigneten. Bei dergleichen Anfängen kommt, meines Erachtens, Alles darauf an, daß die Sache Fortgang habe; denn wenn die Andern erst den Weg gefunden, gehen sie auf demselben nachher vorwärts. Zu Toledo lebte eine Dame, eine Schwester des Herzogs von Medina-Celi, in deren Hause ich mich, wie ich ausführlich bei der Stiftung von St. Joseph gemeldet habe, auf Geheiß meiner Obern aufhalten mußte. Sie hatte damals eine besondere Liebe zu mir gefaßt. Diese sollte das Mittel werden, sie für das vorzubereiten, was sie dann ausführte. Solch' einen Weg schlägt seine Majestät häufig in Dingen ein, welche uns, die wir die Zukunft nicht kennen, von geringem Nutzen scheinen. Als diese Dame vernahm, ich hätte Erlaubniß, Klöster zu gründen, fing sie an, mich dringend zu ersuchen, ich solle eines in einer kleinen ihr gehörigen Stadt, Namens Malagon, stiften. Ich wollte mich in keinerlei Weise dazu verstehen, weil der Ort so klein ist, daß ein Einkommen nothwendig erschien, um bestehen zu können; und gegen dieß hatte ich große Abneigung.

2. Als ich aber mit gelehrten Männern und mit einem meiner Beichtväter darüber sprach, sagten sie mir, ich thäte übel daran; denn da das heilige Tridentinische Concilium erlaube, Einkommen zu haben, dürfe die Stiftung eines Klosters nicht unterlassen werden, in welchem dem Herrn eifrig gedient werden könne. Damit verbanden sich nun die häufigen dringenden Bitten jener Dame, so daß ich nicht umhin konnte, es geschehen zu lassen. Sie stiftete zugleich hinlängliche Einkünfte dazu. Dieß war ganz nach meinem Sinn, denn ich wollte immer, daß unsere Klöster entweder ganz arm seien oder nur so viel besitzen, daß die Schwestern nicht genöthigt wären, in Hinsicht auf ihre Lebensbedürfnisse Jemanden lästig zu fallen.

3. Alle möglichen Anstrengungen setzte ich daran, daß Keine etwas Eigenes besitzen solle, sondern daß sie die Satzungen im Ganzen eben so halten möchten, wie in den andern ganz armen Klöstern. Nachdem die Stiftung schriftlich errichtet war, sandte ich nach einigen Schwestern, um die Gründung auszuführen. Wir begaben uns mit der genannten Dame nach Malagon. Das

Haus war noch nicht so weit hergerichtet, um dasselbe beziehen zu können. Deßhalb hielten wir uns länger als acht Tage in einem Zimmer des Schlosses auf.

4. Am Palmsonntage 1568 wurden wir in Prozession von den Ortsbewohnern abgeholt; mit Schleiern vor dem Angesichte, mit weißen Mänteln angethan, begaben wir uns in die Kirche des Ortes, wo eine Predigt gehalten und von wo das heiligste Sakrament in unser Kloster gebracht ward. Dieß erweckte in Allen eine hohe Andacht. Ich hielt mich dort einige Tage auf. Als ich eines Tages nach der heiligen Communion im Gebete war, vernahm ich von dem Herrn, daß man ihm in diesem Hause sehr eifrig dienen werde. So viel ich mich entsinne, blieb ich kaum zwei Monate dort. Denn mein Geist trieb mich an, nach Valladolid zu gehen und dort ein Kloster zu gründen. Die Ursache davon werde ich sogleich melden.

Zehntes Kapitel.

Erzählung von der Stiftung des Klosters zu Valladolid, welches den Namen führt „von der Empfängniß Unserer Lieben Frau von Carmel."

1. Vier oder fünf Monate vor Gründung des Klosters zum heiligen Joseph zu Malagon, äußerte ein vornehmer junger Edelmann, Bernardin de Mendoza, Bruder des Bischofs zu Avila, in einer Unterredung mit mir, wenn ich ein Kloster in Valladolid zu gründen wünschte, so wollte er ein Haus, welches er daselbst besäße, nebst einem schönen, großen Garten mit vielen Weingeländen sehr gerne dazu geben und mir sogleich den Besitz überlassen. Das Haus war viel werth. Ich nahm es an, obwohl ich mich nicht recht entschließen konnte, das Kloster dort zu stiften, weil das Haus beinahe eine Viertelmeile von der Stadt entlegen war. Ich meinte aber, man könne von dort nach der Stadt übersiedeln, wenn wir uns einmal hier angesiedelt hätten. Da er es uns auch mit so gutem Herzen anbot, mochte ich sein gutes Werk nicht zurückweisen, noch ihn in seiner Frömmigkeit hindern.

2. Ungefähr zwei Monate darauf überfiel ihn eine plötzliche Krankheit, welche ihm die Sprache raubte, so daß er nicht recht

beichten konnte, obwohl er vielfach durch Zeichen zu erkennen gab, daß er den Herrn um Verzeihung bitte. Er starb bald darauf in weiter Entfernung von meinem Aufenthaltsorte. Der Herr offenbarte mir, seine Seligkeit sei in großer Gefahr gewesen, er habe aber Erbarmen mit ihm gehabt, jenes Dienstes wegen, den er der Mutter Gottes geleistet habe, indem er ihr jenes Haus zur Errichtung eines Klosters ihres Ordens verehrt hätte; er würde nicht eher aus dem Fegfeuer erlöset, bis dort die erste Messe gelesen würde; dann werde er befreit werden. Ich hatte die schwere Pein dieser Seele so lebhaft vor Augen, daß ich die Stiftung eines Klosters zu Toledo, die ich gerne zuvor vorgenommen hätte, aufschob, und so viel es mir möglich war, mit der Stiftung des Klosters zu Valladolid eilte.

3. Es ging aber nicht so schnell vorwärts, als ich wünschte. Denn ich war genöthigt, mich zu Avila in St. Josephs Kloster, welches meiner Aufsicht unterlag, mehrere Tage aufzuhalten und alsdann in St. Joseph zu Medina del Campo, weil ich dort durchreiste. Als ich mich hier eines Tages im Gebete befand, sagte mir der Herr, ich solle mich beeilen, denn jene Seele leide heftig. Wie wenig ich auch dazu vorbereitet war, so ging ich doch an's Werk und kam zu Valladolid am Tage des heiligen Laurentius an. Als ich das Haus besah, ward ich sehr bekümmert, weil ich wahrnahm, daß hier Nonnen ohne viele Unkosten unmöglich wohnen könnten. Auch mußte das Haus, wiewohl es wegen des schönen Gartens ein höchst lieblicher Ort war, dennoch sehr ungesund sein, weil es an einem Flusse gelegen war.

4. Wiewohl ermüdet, mußte ich doch in einem Kloster unsers Ordens, welches gleich zunächst dem Thore lag, zur Messe gehen. Es war so entfernt, daß mein Schmerz sich verdoppelte. Bei alle dem sagte ich meinen Begleiterinnen nichts, um dieselben nicht zu entmuthigen. Ich hatte ja doch einige, obwohl schwache Zuversicht, daß der Herr seine Verheißungen erfüllen werde. Ich ließ insgeheim Arbeitsleute kommen und Lehmwände ziehen, um die Absonderung möglich zu machen, und was sonst nöthig war. Bei uns befand sich der schon genannte Geistliche, Namens Julian von Avila, und Einer von jenen zwei Brüdern, welche unbeschuhte Carmeliter werden wollten. Letzterer wollte sich über die Lebens-

weise in diesen Klöstern unterrichten. Julian von Avila gab sich Mühe, die Erlaubniß vom Bischofe zu erhalten, der schon, ehe ich hinkam, gute Hoffnung dazu gegeben hatte. Die Sache konnte nicht so bald erledigt werden, daß nicht noch ein Sonntag herbeigekommen wäre, bevor die Erlangung der Erlaubniß möglich war. Man erlaubte nur vorläufig die Messe an dem Orte zu lesen, den wir zur Kirche ausersehen hatten, und dieß geschah auch.

5. Ich dachte gar nicht daran, daß schon damals erfüllt werden sollte, was mir in Betreff jener Seele gesagt worden war. Obschon der Herr von der ersten Messe geredet hatte, so hatte ich doch gemeint, es wäre von der Messe zu verstehen, bei welcher das heiligste Sakrament eingesetzt würde. Als nun der Priester mit dem heiligsten Sakrament an den Ort kam, wo wir communiciren sollten, und ich hinging, um dasselbe zu empfangen, da zeigte sich mir neben dem Priester der verstorbene Edelmann mit leuchtendem und freudigem Antlitze und gefalteten Händen, und dankte mir für das, was ich gethan, damit er aus dem Fegfeuer erlöst werde und seine Seele in den Himmel kommen könne. Und fürwahr, als ich hier zum ersten Male vernahm, er sei auf dem Wege der Seligkeit, war ich darüber sehr in Zweifel, weil ich meinte, nach seiner Lebensweise wäre zur Erlangung der Seligkeit ein ganz anderer Tod nöthig gewesen; denn obwohl er gute Eigenschaften besaß, war er doch noch tief verstrickt in die Eitelkeiten der Welt. Wahr ist es aber, daß er meinen Gefährtinnen gesagt, er denke häufig an den Tod. Wunderbar ist es, wie Gott dem Herrn jeder Dienst, welcher zur Ehre seiner Mutter geschieht, so angenehm und seine Barmherzigkeit alsdann so groß ist. Er sei für Alles gelobt und gepriesen, da er unsere geringen Werke also mit ewigem Leben und Herrlichkeit belohnt und dieselben groß macht, während sie nur geringen Werthes sind.

6. Als nun der Tag von Unserer Lieben Frau Himmelfahrt gekommen war, welches der 15. August 1568 war, ward von dem Kloster Besitz genommen. Wir blieben nur kurze Zeit dort; denn wir waren fast Alle sehr krank geworden. Dieß bemerkte eine vornehme Dame des Ortes, Donna Maria de Mendoza, die Gemahlin des Commandanten Cobos und die Mutter des Mar-

quis von Camarasa, eine sehr christliche, und wie ihre im Ueberflusse gespendeten Wohlthaten beweisen, von großer christlicher Liebe erfüllte Frau. Schon als ich vorher mit ihr verkehrte, hatte sie mir große Liebe erwiesen. Denn sie ist die Schwester des Bischofs von Avila und ist uns bei der Stiftung unsers ersten Klosters und in Allem, was den Orden betraf, sehr beigestanden. Da sie nun bei ihrer Liebesfülle wahrnahm, daß man hier ohne große Beschwerde nicht weilen könne, sowohl wegen der Almosen, weil das Haus gar zu weit entlegen, als auch, weil es ein ungesunder Ort war, so sagte sie uns, wir sollten dieses Haus verlassen, sie werde uns ein anderes kaufen. Also that sie auch. Das Haus, welches sie uns gab, war weit mehr werth; dabei gab sie uns Alles, dessen wir bisher bedurften, und wird dieß thun, so lange sie lebt.

7. Am St. Blasiustage sind wir mit öffentlicher Procession und großer Theilnahme des Volkes in dieses Kloster eingezogen. Das Volk hat diese Theilnahme noch immer; denn der Herr erweiset diesem Hause viele Barmherzigkeiten, uud hat demselben Seelen zugeführt, deren Heiligkeit zu seiner Zeit geschildert werden soll, auf daß der Herr gelobt werde, der durch solche Mittel seine Werke verherrlichen und seinen Geschöpfen Gnade erweisen will.

Es trat eine sehr junge Seele in dieß Kloster, welche dadurch zeigte, was die Welt ist, und daß sie dieselbe verachtete. Ich habe dieß allhier deßhalb sagen zu müssen geglaubt, damit diejenigen sich schämen, welche die Welt sehr lieben und daß sie ein Beispiel an den Jungfrauen nehmen, denen der Herr fromme Begierden und Eingebungen verleiht, welche sie nachher in's Werk setzen.

8. An diesem Orte befindet sich eine Dame, Donna Maria de Acuña, eine Schwester des Grafen von Buendia, und Wittwe des Adelantado, des höchsten Gerichtsbeamten von Castilien. Beim Tode des Letztern blieb sie, ziemlich jung, Wittwe mit Einem Sohne und zwei Töchtern. Sie begann nun ein so heiliges Leben zu führen und ihre Töchter dergestalt zur Tugend zu erziehen, daß sie der Auserwählung vom Herrn würdig war. Ich habe mich geirrt, denn es blieben ihr drei Töchter. Die Eine ward bald Nonne; die Andere mochte sich nicht verheirathen, sondern

führte mit ihrer Mutter ein sehr erbauliches Leben. Der Sohn, obgleich noch von ganz jugendlichem Alter, begriff alsbald, was die Welt sei, und Gott rief ihn bald in einen geistlichen Orden, und zwar so, daß Niemand im Stande war, ihn daran zu verhindern. Seine Mutter freute sich dessen so sehr, daß sie ihm unter Gottes Beistand zu großer Förderung diente, obwohl sie es gegen die Verwandten nicht merken ließ. Wenn unser Herr eine Seele für sich haben will, so haben die Geschöpfe auch wenig Macht, es zu hindern. So ging es auch hier; denn obwohl man ihn drei Jahre mit vielem Ueberreden hatte abhalten wollen, trat er in die Gesellschaft Jesu. Ein Beichtvater dieser Dame erzählte mir, sie habe gegen ihn geäußert, daß Zeit ihres Lebens keine solche Freude in ihr Herz gekommen, als am Tage, wo ihr Sohn seine Profeß ablegte. O Herr, welche große Gnaden erweisest du denen, welchen du solche Eltern gibst, die ihre Kinder dergestalt lieben, daß sie wünschen, dieselben möchten ihre Güter, Majorate und Reichthümer in jener Glückseligkeit besitzen, welche kein Ende hat! Es ist höchlich zu beklagen, daß die Welt sich jetzt in so großem Unglücke und in so großer Blindheit befindet, daß die Eltern meinen, ihre Ehre bestehe darin, daß die Erinnerung an den Koth weltlicher Güter nicht verschwinde, während doch die Ehre nicht aus dem hervorgehen kann, was früher oder später aufhören muß. Hört doch Alles, was endlich ist, wenn es auch noch so lange dauert, einmal auf und daher sollte man es gering schätzen. Auf Kosten ihrer armen Kinder wollen sie ihre Eitelkeit nähren und Gott mit großer Verwegenheit die Seelen entziehen, die er für sich haben will, den letztern aber ein so großes Glück, das für immer dauern soll und wozu Gott sie einladet. Es ist schon etwas sehr Großes, sich von den Mühseligkeiten und Gesetzen der Welt frei zu sehen, die um so drückender sind, je mehr man von der Welt besitzt. Oeffne ihnen, o Gott, die Augen, mache ihnen begreiflich, welche Art Liebe sie ihren Kindern erweisen müssen, damit sie ihnen nicht so viel Leides zufügen und die Kinder nicht vor Gott über sie Klage führen am Tage des letzten Gerichtes, wo sie, wenn sie auch nicht wollen, den Werth jedes Dinges erkennen werden. — Nachdem nun die Barmherzigkeit Gottes den gedachten Edelmann, den Sohn der Edel-

frau, Donna Maria de Acuña (er hieß Antonio de Padilla) in einem Alter von ungefähr siebzehn Jahren aus der Welt an sich gezogen hatte, fielen die Güter an die älteste Tochter, Donna Luisa de Padilla, weil der Graf von Buendia keine Kinder hatte und Don Antonio die Grafenwürde und die Würde des Adelantado von ihm ererbt hatte. Weil es meinem Zwecke nicht entspricht, so spreche ich nicht davon, wie viel der Jüngling von seinen Anverwandten zu leiden hatte, bis er sein Vorhaben ausführen konnte. Wer es weiß, welch' hohen Werth die Weltleute darauf legen, einen Nachfolger in ihrem Hause zu haben, der wird dieß leicht einsehen. O Sohn des ewigen Vaters, Jesus Christus, unser Herr und wahrer König über Alles! Was hast du in der Welt zurückgelassen, das wir als deine Abkömmlinge von dir erben könnten? Was hast du außer Trübsalen, Schmerzen, Schmach und Anderes sonst noch besessen, als einen Balken, an welchem du die Schmerzen des Todes erdulden solltest? Wir, die wir, o mein Gott, deine wahren Kinder sein und der Erbschaft nicht entsagen wollen, dürfen vor dem Leiden die Flucht nicht ergreifen. Dein Wappen sind fünf Wunden. Dieses also, meine Töchter, muß unser Wahlspruch sein, wenn wir sein Reich erben wollen. Was er mit so viel Blut erkaufte, sollen wir nicht mit Ruhe, nicht mit Gastmählern, nicht mit Ehrenstellen, nicht mit Reichthümern gewinnen. O ihr Leute von Adel, öffnet um Gottes willen die Augen und bedenket, daß die wahren Ritter Jesu Christi und die Fürsten seiner Kirche, ein heiliger Petrus, ein heiliger Paulus nicht den Weg gingen, den ihr einschlagt. Meint ihr vielleicht, für euch gebe es einen neuen Weg? Glaubet es ja nicht! Sehet, wie der Herr euch den rechten Weg durch Personen von zartem Alter zu zeigen anfängt, wie diejenigen waren, von denen wir jetzt reden. Zuweilen habe ich diesen Don Antonio gesehen und mit ihm geredet; er hätte gern Vieles gehabt, um Alles verlassen zu können. Glückseliger Jüngling und glückselige Jungfrau, welche so große Verdienste bei Gott erlangt haben, daß sie in dem Alter, wo die Welt ihre Liebhaber zu beherrschen pflegt, jene mit Füßen traten! Gebenedeit sei der, welcher ihnen solches Glück bescherte!

9. Die Güter verblieben freilich der ältern Schwester; allein

sie achtete deren eben so wenig, als ihr Bruder. Von Kindheit an hatte sie sich dergestalt dem Gebete (welches immer da ist, wo der Herr Licht gewährt zur Erkenntniß der Wahrheit) ergeben, daß sie den Gütern eben so geringen Werth beilegte, als ihr Bruder. Gott stehe mir bei! Wie vielen Mühseligkeiten, Qualen, Prozessen, und selbst Gefahren des Lebens und der Ehre würden Viele sich ausgesetzt haben, um diese Erbschaft zu gewinnen! Nur Wenige würden einwilligen, sie zu verlassen. So ist diese Welt; wir könnten gar leicht ihre Thorheit erkennen, wenn wir nicht so blind wären. Um dieser Erbschaft loszuwerden, verzichtete sie sehr gerne darauf zu Gunsten ihrer Schwester von zehn oder elf Jahren, denn sie hatte keine andere. Damit die traurige Erinnerung daran sich nicht verlieren möchte, befahlen die Anverwandten sogleich, das junge Mädchen mit ihrem Onkel, ihres Vaters Bruder, zu vermählen. Sie erholten die Dispensation vom Papste und verlobten beide miteinander.

10. Der Herr wollte nicht, daß die Tochter einer solchen Mutter und die Schwester solcher Geschwister länger getäuscht würde, als jene, und so geschah nun, was ich erzählen werde. Das junge Mädchen fing an, an Kleiderpracht, am Putze der Welt und an allen dem Geschmack zu finden, was ganz geeignet war, sie in ihrem zarten Alter einzunehmen. Allein es waren seit ihrer Verlobung noch nicht zwei Monate verflossen, da begann der Herr, ihr Licht zu gewähren. Doch hatte sie damals noch kein Verständniß davon. Wenn sie den Tag über sehr vergnügt mit ihrem Verlobten, der sie mit all ihrem Alter zustehenden Zärtlichkeit liebte, verlebt hatte, befiel sie eine sehr große Traurigkeit, da sie überschaute, wie sie diesen Tag verlebt hatte, und daß alle in dieser Art verlaufen würde. O Größe Gottes, daß ihr aus der Freude an den Vergnügungen mit vergänglichen Dingen der Abscheu vor denselben entsprang! Gott begann ihr eine solche Traurigkeit einzuflößen, daß sie dieselbe ihrem Verlobten nicht verbergen konnte; sie wußte nicht, was sie darüber sagen sollte, obwohl er darnach fragte. Um diese Zeit geschah es, daß sie eine Reise, von der sie nicht Umgang nehmen konnte, fern vom Orte zu machen hatte. Sie empfand das sehr schmerzlich, da sie ihn sehr lieb hatte. Allein bald entdeckte ihr der Herr die Ursache ihres

Schmerzes; dieselbe bestand darin, daß ihre Seele sich dem zuneigte, was nie aufhören soll. Sie fing an, zu bedenken, wie ihre Geschwister das Sicherste gewählt, sie aber in den Gefahren der Welt zurückgelassen hätten. Während sie einerseits dieß bedachte, meinte sie andererseits, es sei hier keine Hilfe, denn es war ihr nicht bekannt, daß sie ungeachtet der Verlobung doch Nonne werden könne. Darüber ward sie sehr bekümmert; vor Allem aber ließ die Liebe zu ihrem Bräutigam sie zu keinem festen Entschlusse kommen, nnd so hatte sie immerwährend viel Unruhe; da der Herr sie für sich selbst begehrte, entzog er ihr jene Liebe und erhöhte in ihr das Verlangen, Alles zu verlassen. In dieser Zeit regte sich in ihr nur das Verlangen, selig zu werden und die besten Mittel dazu aufzusuchen, was ihr zu Herzen ging. Sie meinte nämlich, daß sie mitten unter die Dinge dieser Welt gestellt, das Verlangen nach dem Ewigen vergessen möchte. Gott flößte ihr in einem so jugendlichen Alter die Weisheit ein, das Unvergängliche zu suchen und zu gewinnen. Glückselige Seele, die du so bald aus der Blindheit heraustratest, in welcher viele alte Personen enden! Als sie ihren Willen frei sah, beschloß sie denselben gänzlich Gott zu widmen (denn bisher hatte sie das verschwiegen), und fing an, die Sache mit ihrer Schwester zu besprechen. Dieser schien es ein kindischer Einfall, und sie suchte die Schwester davon abzubringen. Sie stellte ihr vor, daß sie, auch vermählt, selig werden könne. Jene erwiderte, warum denn sie selbst den Ehestand vermieden habe? Es verstrichen einige Tage. Ihr Verlangen wuchs immer mehr, obgleich sie nicht wagte, ihrer Mutter Etwas davon zu sagen. Und gerade diese war es, welche mittelst ihrer heiligen Gebete den Kampf hervorgerufen hatte.

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung der angefangenen Geschichte. Von der Weise, wie Donna Casilda de Padilla ihre heilige Absicht, in einen geistlichen Orden einzutreten, zu Stande brachte.

1. Um diese Zeit geschah es, daß in diesem Kloster der Empfängniß eine Schwester das Ordenskleid nahm, von deren Berufe ich wohl ein Wort sagen darf; denn wenn sie auch sehr verschie-

denen Standes, nämlich ein Bauernmädchen war, so nimmt sie doch in Folge der großen Gnaden, welche Gott ihr erwiesen, einen solchen Stand ein, daß sie es zum Lobe seiner Majestät verdient, daß man ihrer erwähne. Donna Casilda, so hieß die vorgedachte vom Herrn geliebte Seele, ging mit ihrer Großmutter, welche zugleich die Mutter ihres Verlobten war, zu jener Einkleidung. Sie gewann dieses Kloster äußerst lieb, da sie glaubte, daß die Nonnen, weil sie wenige und arm wären, desto besser dem Herrn dienen könnten. Gleichwohl war sie damals noch nicht zu dem Entschlusse gelangt, ihren Verlobten aufzugeben, der wie gesagt, sie am meisten zurückhielt. Sie zog in Betracht, wie sie vor ihrer Verlobung ihr Gebet in eingetheilten Zeiten zu halten pflegte, weil ihre gute und heilige Mutter dieß beobachtete und ihre Kinder darin aufzog. Von ihrem siebenten Jahre an ließ sie die Kinder von Zeit zu Zeit in eine Hauskapelle gehen und lehrte sie, wie sie das Leiden Christi zu betrachten hätten, und ließ sie auch häufig beichten. So hat sie denn auch den guten Erfolg ihrer Wünsche wahrgenommen, welche darauf gerichtet waren, die Kinder für Gott zu gewinnen. Sie hat mir erzählt, daß sie ihre Kinder ihm immer aufgeopfert, ihn auch gebeten, sie aus der Welt zu nehmen, über deren geringen Werth sie selbst enttäuscht war. Ich überdenke zuweilen, wenn sie im Genusse der ewigen Freuden sein und sehen werden, daß ihre Mutter das Mittel dazu gewesen, wie sie ihr dafür danken werden, und welche Freude diese nebenher haben wird, ihre Kinder zu sehen. Hingegen welche Flüche werden diejenigen, die darum, daß ihre Eltern sie nicht als Kinder Gottes (denn das sind sie mehr als die ihrigen) aufgezogen haben, in der Hölle sind, gegen einander ausstoßen, und von welcher Verzweiflung werden sie gefoltert werden!

2. Doch ich kehre zu dem Angefangenen zurück. Als Jene sah, daß sie selbst den Rosenkranz ungern betete, hatte sie große Furcht, es möge immer ärger mit ihr werden, und sie meinte, klar einzusehen, daß, wenn sie in dieses Kloster käme, ihre Seligkeit ganz gesichert sein würde. So kam sie zum vollen Entschlusse. Als sie eines Morgens mit ihrer Mutter und Schwester hieher kam, geschah es, daß sie in das Innere des Klosters hinein gingen, wobei Niemand ahnte, daß sie thun würde, was sie that. Als

sie sich innerhalb des Klosters sah, vermochte Niemand, sie wieder aus dem Hause zu bringen. Ihre Thränen, daß man sie dort lassen möge, und die Worte, welche sie deßhalb redete, waren so viele, daß Alle erstaunten. Ihre Mutter hatte allerdings eine innerliche Freude, fürchtete aber die Verwandten und wollte nicht, daß sie auf diese Art hier bleiben solle, damit man nicht sagte, sie sei von ihr beredet worden. Die Priorin war ebenfalls dieser Meinung; denn sie kam ihr zu jung vor und sie hielt noch weitere Prüfung für nöthig. Dieß trug sich am Morgen zu und sie mußten bis zum Abend bleiben. Man schickte um ihren Beichtvater, der auch der meinige war, um den Pater Dominikus, einen Dominikaner, dessen ich im Anfange erwähnte, der aber damals noch nicht hier war. Dieser Pater begriff alsbald, daß hier der Geist des Herrn wirke. Er war ihr sehr behilflich, indem er häufig zu ihren Verwandten ging. So mußten Alle handeln, welche dieser von Gott gerufenen Seele, die auf menschliche Klugheit keine Rücksicht nahm, dadurch zu dienen glaubten, daß sie versprachen, ihr behilflich zu sein, ein anderes Mal zurückkehren zu dürfen. Auf vieles Zureden ging sie, damit die Schuld nicht auf ihre Mutter fiele, dieses Mal fort, aber ihre Begierde nahm immerwährend zu. Ihre Mutter zog insgeheim die Verwandten in das Vorhaben Die Sache ward, damit der Verlobte nichts erführe, heimlich behandelt. Jene sagten, es sei ein kindischer Einfall, sie solle warten, bis sie das rechte Alter habe; die Jungfrau war noch nicht zwölf Jahre alt. Sie entgegnete: wie man sie alt genug finden könne, zu heirathen, um der Welt preis gegeben zu werden, aber nicht alt genug, sich Gott zu widmen? Auch führte sie Reden, welche wohl erkennen ließen, wie nicht sie es war, welche hier sprach.

3. Die Sache konnte nicht so geheim bleiben, daß ihr Verlobter nicht davon Nachricht erhalten mußte. Weil sie das wußte, glaubte sie, es wäre nicht gut zu warten, bis es geschähe. Am Tage der Empfängniß Mariä befand sie sich im Hause ihrer Großmutter, welche zugleich ihre Schwiegermutter war, die aber von der Sache nichts wußte. Sie bat dieselbe dringend, sie mit ihrer Hofmeisterin in's Freie gehen zu lassen, um sich ein wenig zu ergötzen. Jene gestattete es, um ihr eine

Freude zu machen, und gab ihr einen Wagen mit ihren Bedienten. Das Fräulein gab einem derselben Geld und bat ihn, sie mit einigen Kraut- und Rebenbündeln an der Pforte jenes Klosters zu erwarten. Darauf ließ sie sich der Art umherfahren, daß sie vor das Kloster gelangte. Als sie an die Pforte kam, sagte sie, man möge am Drehfenster einen Topf Wassers verlangen, aber nicht sagen, für wen, und stieg eilends ab. Man bot ihr an, das Wasser ihr zu bringen, aber sie wollte nicht. Die Bündel waren bereits da; sie befahl zu sagen, es möge Jemand an die Pforte kommen, um die Bündel in Empfang zu nehmen und stellte sich hart an dieselbe. Als die Thüre geöffnet ward, trat sie hinein und eilte, das Bild Unserer Lieben Frau zu umfassen; dabei weinte sie und bat die Oberin, sie nicht hinauszustoßen. Laut war das Rufen der Diener draußen, und heftig ihr Klopfen an der Thüre. Sie näherte sich dem Gitter, um mit ihnen zu reden, und eröffnete ihnen, sie würde durchaus nicht von hier weichen, sie möchten es ihrer Mutter sagen. Die Frauen, welche sie begleitet hatten, erhoben laute Klagen. Sie kümmerte das Alles wenig. Als man der Großmutter die Nachricht hinterbrachte, wollte diese sogleich zum Kloster eilen. Allein weder diese, noch ihr Oheim, noch ihr Verlobter, welcher herbeigekommen war und sich sehr bemühte, mit ihr durch das Sprechgitter zu reden, erreichten etwas Anderes, als ihre Pein zu vermehren, so lange sie bei ihr waren, und sie für die Zukunft nur noch stärker zu befestigen. Der Bräutigam sagte ihr nach langen Klagen, sie könne ja Gott besser dienen, wenn sie Almosen spende. Sie erwiderte ihm, daß Er das thun möge; dann sagte sie ihm nebst andern Dingen, sie hätte eine starke Verpflichtung, sich zu retten; sie sehe, daß sie schwach sei, sie könne unter den Versuchungen der Welt nicht selig werden, er habe keine Ursache, sich über sie zu beklagen, denn sie habe ihn ja nur für Gott verlassen und thue ihm damit nicht Unrecht. Als sie sah, daß er mit nichts zufrieden war, erhob sie sich und verließ ihn. Er machte auf sie keinen Eindruck, vielmehr bekam sie eine Abneigung gegen ihn. Der Seele, welcher Gott das Licht der Wahrheit gibt, sind die Versuchungen und Hindernisse, welche der Teufel schickt, viel mehr zur Unterstützung; denn seine Majestät ist es, die für sie kämpft,

und so sah man auch hier deutlich, daß nicht sie es war, die da redete. Als der Bräutigam und die Verwandten wahrnahmen, wie wenig es ihnen gelang, sie gutwillig herauszubringen, wollten sie es durch Gewalt bewirken. So verschafften sie sich einen königlichen Befehl, um sie aus dem Kloster nehmen und in Freiheit setzen zu können. In der ganzen Zeit, von Mariä Empfängniß bis zum Tag der unschuldigen Kinder, wo man sie aus dem Kloster holte, war sie darin geblieben, ohne daß ihr das Ordenskleid gereicht ward. Sie erfüllte aber alle Pflichten des Ordens, als ob sie das Ordenskleid trüge, und zwar mit größter Freudigkeit. Am gedachten Tage brachte man sie in das Haus eines Edelmannes, wohin Gerichtspersonen sie abholten. Man führte sie unter häufigen Thränen hinweg, wobei sie fragte: weßhalb man sie denn quäle, da es doch nichts helfen würde? Hier ward nun sowohl von Ordensgeistlichen, als andern Personen mit Ueberredungen auf sie eingestürmt; denn Einigen schien sie zu jung, Andere wünschten, daß sie die Freuden ihres Standes genießen möge. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle Wortwechsel, die sie hatte, und die Art, wie sie sich davon frei machte, erzählen wollte. Sie setzte Alle durch die Reden, welche sie führte, in Verwunderung. Als man sah, daß bei ihr nichts half, brachte man sie in das Haus ihrer Mutter, um sie dort einige Zeit zu behalten. Diese war des Anblickes der vielen Unruhe schon überdrüssig und half ihr in Nichts; vielmehr war sie dem Anscheine nach wider sie. Möglich, daß ihre Absicht war, sie noch mehr zu prüfen. So wenigstens hat sie es mir nachher gesagt; sie ist aber so heilig, daß man ihren Worten nur glauben kann. Aber das junge Mädchen hatte davon keine Ahnung; eben so war ihr Beichtvater ihr auf's Aeußerste entgegen, so daß sie nächst Gott nur eine Dienerin ihrer Mutter hatte, bei der sie sich erholen konnte. So ging die Zeit bis zur Vollendung ihres zwölften Jahres unter Trübsal und Schmerz hin. Nun erfuhr sie, daß, da man sie nicht abbringen konnte, Klosterfrau zu werden, sie in das Kloster gebracht werden sollte, worin sich ihre Schwester befand, weil dort eine mindere Strenge herrschte. Als sie dieses erfahren hatte, nahm sie sich vor, alle möglichen Mittel in Anwendung zu bringen, um ihren Vorsatz auszuführen. Während

sie eines Tags mit ihrer Mutter die Messe besuchte, trat ihre Mutter in einen Beichtstuhl, um zu beichten. Sie bat nun ihre Hofmeisterin, sich zu einem der Patres zu begeben, und ihn zu bitten, man möge eine Messe für sie lesen. Als diese fort war, steckte sie ihre hölzernen Ueberschuhe in den Aermel, hob das Kleid auf, und eilte, so schnell als es ihr möglich war, nach unserm Kloster, welches sehr fern lag. Da die Hofmeisterin sie nicht mehr fand, eilte sie ihr nach, und als sie ihr bereits nahe gelangt war, bat sie einen Mann, sie festzuhalten. Dieser sagte nachher, er habe sich nicht zu rühren vermocht, und so ließ er sie gehen. Als sie an die erste Pforte des Klosters gelangt war, schloß sie dieselbe zu und fing an, zu rufen; als die Hofmeisterin sich näherte, war sie schon im Kloster. Man gab ihr alsbald das Kleid. Solch' einen Verlauf nahm das gute Beginnen, welches Gott in sie gelegt hatte. Seine Majestät begann sehr bald, sie mit geistlichen Gnaden zu belohnen, und sie dagegen, ihm mit größter Freudigkeit und in größter Demuth zu dienen, wobei sie sich von allem Irdischen losgesagt hatte. Er sei gepriesen immerdar; denn er erfreut mit armem Kleide und grobwollenem Tuche diejenige, welche auf zierliche und reiche Kleidung so viel gehalten hatte. Dieselbe war freilich nicht im Stande gewesen, ihre Schönheit zu verbergen, denn diese natürlichen Reize hatte der Herr ihr, wie auch die geistigen, so wie einen so angenehmen Verstand geschenkt, daß Alle dadurch erweckt wurden, seine Majestät zu preisen.

Zwölftes Kapitel.

Vom Leben und Tode einer Klosterfrau, welche unser Herr in das nämliche Kloster berufen hatte, Namens Beatrix von der Menschwerdung. Ihr Leben wie ihr Tod waren so merkwürdig, daß die Gerechtigkeit erfordert, ihrer zu gedenken.

1. In dieses Kloster trat eine Jungfrau, Beatrix Onez, ein, etwas verwandt mit Donna Casilda. Sie war einige Jahre früher aufgenommen. Ihre Seele hatte Alle in Staunen gesetzt, als sie sahen, welch' große Tugenden der Herr in ihr gewirkt hatte. Nonnen wie Oberin versichern, daß sie während ihres ganzen Lebens niemals an ihr Etwas wahrgenommen hätten, was

man für Unvollkommenheit habe halten können. Eben so wenig sahen sie dieselbe wegen irgend Etwas die Miene verändern; sie zeigte stets eine bescheidene Fröhlichkeit, welche deutlich die innere Freude, welche sie in ihrer Seele empfand, zu erkennen gab. Ihr Schweigen war nicht lästig; denn obwohl sie sich des Schweigens höchlich befliß, so war es doch so beschaffen, daß man es nicht als etwas Absonderliches betrachten konnte. Es ist niemals bemerkt worden, daß sie ein Wort geredet, das man an ihr hätte tadeln können; nie hat sie eine Widerrede gemacht, niemals sich entschuldigt, wenn auch die Oberin, um sie zu prüfen, ihr Etwas vorwarf, was sie nicht gethan hatte, wie es in diesen Klöstern der Abtödtung wegen Gewohnheit ist. Nie beklagte sie sich über Etwas, nie beschwerte sie sich über eine Schwester. In keinem Amte, das sie zu verwalten hatte, zeigte sie je durch Miene oder durch Worte einen Verdruß; nie gab sie einen Anlaß, daß man irgend eine Unvollkommenheit von ihr denken konnte. So war auch kein Fehler zu finden, um sie darüber im Kapitel anzuklagen, obwohl sonst von den bestellten Beobachterinnen auch das Geringste, das sie bemerken, hier vorgebracht wird. Beatrix genoß in allen Dingen, sowohl innerlich als äußerlich, des höchsten Friedens. Dieß kam daher, weil sie sich immer die Ewigkeit und die Absicht, weßhalb Gott uns geschaffen hat, vergegenwärtigte. Immer war das Lob Gottes auf ihren Lippen, ihre Dankbarkeit war überaus groß, kurz, ihr ganzes Leben war ein beständiges Gebet.

2. In Bezug auf den Gehorsam ließ sie nie etwas fehlen, sondern zeigte eine Behendigkeit, Vollkommenheit und Fröhlichkeit zu Allem, was ihr geboten ward. Sehr groß war ihre Liebe gegen ihre Nächsten, so daß sie sagte, sie möchte für Jeden sich in tausend Stücke hauen lassen, damit keine Seele verloren gehe, sondern Alle ihres geliebten Bruders Jesu Christi (so nannte sie unsern Herrn in ihren Trübsalen) genießen möchten. Diese Trübsale waren sehr groß und bestanden in schrecklichen Krankheiten (wie ich weiter melden werde) und sehr heftigen Schmerzen. Sie ertrug dieselben überaus gerne und freudig, als ob sie lauter Ergötzlichkeiten und Genüsse wären. Der Herr wird sie wohl im Geiste um so mehr erfreut haben; denn anders ist es wohl nicht möglich gewesen bei der großen Fröhlichkeit, womit sie Alles ertrug.

3. Einst wurden in der Stadt Valladolid einige Missethäter wegen schwerer Verbrechen verurtheilt, daß sie verbrannt werden sollten. Sie mußte wohl erfahren haben, daß dieselben nicht so gut zum Tode vorbereitet gingen, als es nöthig war. Das schmerzte sie so überaus heftig, daß sie sich mit großer Betrübniß an unsern Herrn wendete und ihn auf das Flehentlichste um die Errettung jener Seelen bat, mit dem Hinzufügen, daß er ihr anstatt dessen, was jene verdient hatten, (der Worte erinnere ich mich nicht genau), ihr ganzes Leben lang alle Trübsale und Schmerzen senden möge, welche sie ertragen könne. Noch in der folgenden Nacht überfiel sie zum ersten Male das Fieber, und bis zu ihrem Tode war sie immer leidend. Jene Missethäter starben einen guten Tod, woraus erhellt, daß Gott ihr Gebet erhört hatte. Bald darauf bekam sie ein Geschwür in den Gedärmen mit so heftigen Schmerzen, daß die Gnaden, mit welchen der Herr ihre Seele zuvor begabt hatte, nun wohl als nothwendig erschienen, denn sonst hätte sie dieses nicht ertragen können. Dieses Geschwür war inwendig so versteckt, daß alle Medicinen, die man ihr beibrachte, nichts halfen, bis es dem Herrn gefiel, daß es sich öffnete und Eiter herausfloß, wonach sie von diesem Uebel etwas genas. Bei dieser großen Begierde, zu leiden, war sie mit Wenigem nicht zufrieden. Als sie daher eines Tags eine Predigt vom Kreuze hörte, wuchs dieses Verlangen der Art, daß sie nach Beendigung der Predigt unter ungestümem Thränenerguß sich auf ihr Bett legte und auf die Frage: was ihr wäre, antwortete, man möge Gott bitten, er solle ihr viele Trübsale senden, und dann würde sie zufrieden sein.

4. Mit der Oberin besprach sie alle ihre innern Zustände, und fand ihren Trost darin. Während der ganzen Krankheit fiel sie Niemanden nur im Geringsten lästig und nahm nichts Anderes, als was die Krankenwärterin von ihr verlangte, wenn es auch nur ein Trunk Wasser war. Bei Seelen, welche dem Gebete obliegen, ist es zwar etwas Gewöhnliches, daß sie Trübsale wünschen, wenn sie dergleichen nicht haben. Wenigen aber ist es gegeben, sich, wenn die Trübsal da ist, darüber zu freuen, daß sie dieselbe erleiden. Als ihr aber die Krankheit schon hart zusetzte und es mit ihr bald zum Sterben ging, stellten sich übermäßige

Schmerzen ein und dazu ein Geschwür im Schlunde, welches sie hinderte, Etwas zu genießen. Einige Schwestern nebst der Oberin befanden sich bei ihr und Letztere tröstete und ermahnte sie, dieses große Uebel gerne zu übertragen. Dieser antwortete sie, sie hätte keinen Schmerz, würde auch mit keiner der Schwestern, welche sich sehr wohl befanden, tauschen. Sie hatte den Herrn, für welchen sie litt, so gegenwärtig, daß sie, so viel möglich, ihre Schmerzen verbarg, damit man die Größe ihrer Leiden nicht erkennen möchte. Daher klagte sie sehr wenig, außer wenn der Schmerz sie gar zu heftig quälte. Sie meinte, daß es auf Erden nichts Aergeres gebe, als sie, und so bemerkte man an ihr in Allem eine große Demuth. Wenn von den Tugenden Anderer die Rede ging, hatte sie eine große Freude. Die Abtödtung trieb sie bis zum Uebermaß. Alles, was eine Erheiterung und Erholung für den Leib bringen konnte, wußte sie so artig und geheim sich zu versagen, daß man es gar nicht bemerkte, wenn man sie nicht genau beobachtete. Es schien gar nicht, als ob sie mit den Geschöpfen lebte und umginge, so wenig achtete sie auf Alles. Bei jedem Vorfalle trug sie das Lästige mit solchem Frieden, daß man sie stets in gleicher Stimmung fand. So sehr war dieses der Fall, daß einst eine Schwester sagte, sie gliche jenen ehrenwerthen Armen, welche lieber Hungers sterben, als ihre Noth Andern entdecken wollen oder sie bekannt werden lassen: denn es war ihr unglaublich, daß Beatrix gewisse Dinge so gänzlich nicht empfinden könnte, obschon man es ihr so wenig ansah.

5. Alle Arbeiten und Aemter verwaltete sie mit einer solchen Absicht, daß sie dabei ihr Verdienst nicht verlor. So sprach sie öfter zu den Schwestern: „Auch das Geringste, das man um Gottes willen thut, hat seinen Werth. Selbst die Augen, meine Schwestern, sollten wir nur, um ihm zu gefallen, bewegen.“ Niemals mischte sie sich in Etwas, das ihr nicht anbefohlen war; so sah sie denn auch an Niemanden, als an sich, Fehler. Es war ihr so schmerzlich, wenn von ihr Gutes gesprochen ward, daß sie sich hütete, auch von Andern in deren Gegenwart Gutes zu sagen, um ihnen nicht lästig zu fallen.

6. Niemals suchte sie für sich selbst einen Trost oder eine Erheiterung durch einen Spaziergang im Garten oder sonst Etwas;

denn es wäre, wie sie sagte, eine Unhöflichkeit, Erleichterung für die Schmerzen zu suchen, welche unser Herr ihr geschickt habe. So forderte sie niemals Etwas für sich, sondern war mit dem, was man ihr gab, zufrieden. Sie sagte auch, es würde ihr eher ein Kreuz sein, Trost in Etwas zu suchen, das nicht Gott wäre. Kurz, als ich mich über die Angelegenheiten des Klosters unterrichtete, war auch nicht Eine, die etwas Anderes an ihr bemerkt hätte, was nicht ein Beweis von einer sehr vollkommenen Seele gewesen wäre.

7. Als nun die Zeit herangekommen war, wo unser Herr sie aus diesem Leben nehmen wollte, nahmen die Schmerzen im Uebermaße zu. Manchmal ward sie von den Schwestern besucht, und diese gingen hin, nur um durch den Anblick ihres geduldigen und freudigen Leidens sich aufzumuntern, Gott den Allmächtigen zu loben. Ein besonders großes Verlangen, bei ihrem Ende zu sein, hatte der Kaplan, welcher in diesem Kloster die Beichte hörte. Er war ein eifriger Diener Gottes und als ihr Beichtvater hielt er sie für eine Heilige. Gott gefiel es, daß sein Wunsch gewährt wurde. Da sie noch wohl bei Verstand war, rief man ihn, nachdem sie bereits die letzte Oelung empfangen, damit er sie, falls es nöthig wäre, die Nacht nochmals Beicht hören und ihr im Sterben beistehen möge. Kurz vor neun Uhr, als Alle und auch jener Priester bei ihr waren, etwa eine Viertelstunde vor ihrem Tode, verloren sich ihre Schmerzen gänzlich. Voll des lieblichsten Friedens erhob sie die Augen, und es verbreitete sich dergestalt eine Freude über ihr Gesicht, als wenn ein Glanz von ihr ausginge. Sie selbst erschien wie Jemand, der Etwas sieht, das ihm große Freude macht. Sie lächelte zweimal. Die geistige Freude und Fröhlichkeit, welche allen Anwesenden und auch dem Priester sich mittheilte, war so groß, daß sie nichts Anderes darüber zu sagen wissen, als daß es ihnen vorgekommen, sie wären im Himmel. Mit solcher Freude und mit zum Himmel erhobenen Augen gab sie den Geist auf. Sie lag wie ein Engel da, so daß wir, unserm Glauben und ihrem Leben gemäß, glauben dürfen, daß Gott sie zu seiner Ruhe erhob, um sie für die vielen Leiden, die sie zu erdulden gewünscht, zu belohnen.

8. Der Kaplan versichert (und so hat er's vielen Personen

erzählt), daß zur Zeit, wo man den Leichnam in das Grab legte, ein starker, sehr angenehmer Geruch von ihrem Leibe ausgegangen sei. Eben so versichert die Sakristanin, daß an keiner von den Kerzen, welche bei ihrer Beerdigung ihr zu Ehren gebrannt, auch nicht das mindeste Wachs geschwunden gewesen. Dieses Alles kann man von der Barmherzigkeit Gottes glauben. Ich redete einst hievon mit Einem ihrer Beichtväter von der Gesellschaft Jesu, dem sie viele Jahre lang gebeichtet und der ihre Seele geleitet hatte. Derselbe sagte, dieß sei gar nicht unglaublich und er wundere sich auch nicht darüber, weil er wisse, daß unser Herr mit ihr sehr vertraulich gewesen sei. Meine Töchter! Der Herr verleihe, daß wir von so guter Gesellschaft rechten Gebrauch zu machen wissen, und daraus wie aus dem Umgange mit Andern, welche Gott uns in diesen Klöstern zuschickt, einen Nutzen ziehen! Vielleicht werde ich darüber noch Einiges melden, damit diejenigen, welche etwas nachlässig sind, sich anstrengen, ihnen nachzufolgen, und damit wir Alle den Herrn loben, welcher seine Größe in einigen schwachen Weibern so herrlich leuchten läßt.

Dreizehntes Kapitel.

Erzählung von der Stiftung des ersten Klosters der unbeschuhten Carmeliten-Brüder nach der urspünglichen Regel im Jahre 1568.

1. Ehe ich mich zur Gründung dieses Klosters nach Valladolid begeben, hatte ich bereits mit dem Pater Anton von Jesus, welcher damals zu Medina im Carmeliterkloster der heiligen Anna Prior war, und mit Bruder Johannes vom Kreuze, wie bereits gemeldet, das Uebereinkommen getroffen, sie sollten die Ersten sein, welche in ein neu zu gründendes Kloster der Discalceaten nach der ersten Regel einzutreten hätten. Da ich aber keine Mittel besaß, um ein Haus zu erlangen, so that ich nichts, als unserm Herrn die Sache zu empfehlen; denn mir genügten diese beiden Männer, wie gesagt, vollständig. Den Bruder Anton von Jesus hatte der Herr das Jahr hindurch, seitdem ich mit ihm verhandelt, durch Trübsale wohl geprüft und zu hoher Vollkommenheit erhoben. Der Bruder Johannes vom Kreuze bedurfte keiner weitern

Prüfung; denn obwohl er den Brüdern von der mildern Regel angehörte, hatte er doch allzeit ein höchst vollkommenes und frommes Leben geführt.

2. Es gefiel unserm Herrn, wie er mir die Hauptsache, nämlich die Brüder, die einen Anfang machen sollten, gegeben hatte, auch das Uebrige zu gewähren. Ein Edelmann aus Avila, Don Rafael mit Namen, mit welchem ich niemals verkehrt hatte, kam, ich erinnere mich nicht mehr, auf welche Veranlassung, zu mir, und bot mir ein Haus an, das er in einem von sehr wenigen, ich meine, es waren kaum zwanzig, Menschen bewohnten Dörfchen besaß. Er hielt daselbst einen Pächter, der das Giltgetreide, welches er dort zu heben hatte, einsammelte. Obgleich ich wohl denken konnte, was für ein Haus das sein möchte, lobte ich doch den Herrn und war ihm sehr dankbar dafür. Der Edelmann sagte mir, es läge am Wege nach Medina del Campo; ich müsse daran vorbei, wenn ich nach Valladolid ginge, um das Kloster dort zu gründen; es sei gerade am Wege, und da könnte ich es einsehen. Ich versprach ihm, das zu thun, und so geschah es auch. Im Juni reiste ich mit einer Gefährtin und mit dem Pater Julian von Avila, dem schon erwähnten Priester, von Avila ab. Derselbe, als Kaplan des Klosters zu St. Joseph in Avila, stand mir auf dieser Reise emsig bei. Wir reisten in der Frühe ab, verfehlten aber den richtigen Weg, indem wir denselben nicht kannten; da der Ort auch unbedeutend war, konnten wir nicht viel Nachricht darüber erfragen. So brachten wir jenen Tag sehr mühsam zu, denn die Sonne brannte sehr stark. Wenn wir nahe beim Orte zu sein gedachten, hatten wir noch einmal so weit zu gehen. Der Ermüdung und der Irrfahrten jener Reise erinnere ich mich stets noch. So kamen wir erst kurz vor Anbruch der Nacht an. Als wir das Haus betraten, fanden wir es so beschaffen, daß wir uns nicht getrauten, darin zu übernachten, wegen der übergroßen Unreinlichkeit und der vielen Erndteleute, welche darin waren. Das Haus hatte einen gehörig bedeckten Gang, zwei Kammern, einen Getreideboden und eine kleine Küche. Ich dachte mir, der bedeckte Gang könnte zur Kirche dienen; in den Kammern könnten sie schlafen und in der Küche essen. Meine Gefährtin, obwohl viel frömmer als ich und eine große Freundin

der Buße, konnte meinen Gedanken, hier ein Kloster anzulegen, nicht ertragen; daher sagte sie mir: Wahrlich, Mutter, es mag einer auch noch so guten Geistes voll sein, so wird er es nicht leiden wollen, daß du so Etwas unternimmst!

3. Der Pater, welcher mich begleitete, war zwar derselben Meinung, als meine Gefährtin, widersprach mir jedoch nicht, als ich meine Absichten äußerte. Wir gingen die Nacht über in die nächstgelegene Kirche, um da zu ruhen; denn wegen der großen Ermüdung, welche wir davon getragen, wollten wir die Nacht nicht wachend zubringen. In Medina angekommen, sprach ich sogleich mit dem Pater Anton, schilderte ihm die Verhältnisse, und sagte ihm, er könne, wenn er das Herz haben würde, dort einige Zeit zuzubringen, sich überzeugt halten, Gott werde Allem abhelfen; Alles komme auf den Anfang an. Ich meine, ich hätte damals bereits vor Augen gehabt, was der Herr in der Folge gethan, und zwar, so zu sagen, so bestimmt, wie ich es jetzt sehe, ja noch viel deutlicher, als ich es bis jetzt gesehen habe; denn zur Zeit, wo ich dieß schreibe, gibt es, Dank Gottes Güte, schon zehn Männerklöster der Discalceaten. Ich sagte dem Pater Anton auch, er möge nur glauben, weder der vorige, noch der jetzige Provinzial (deren Genehmigung, wie ich anfangs erzählt, nothwendig war) würden die Erlaubniß ertheilen, wenn sie uns in einem sehr stattlichen Hause erblicken würden; abgesehen auch davon, daß wir jetzt nichts Besseres haben könnten, würden sie an diesem kleinen Orte und in diesem Hause weniger Schwierigkeiten machen. Ihm hatte Gott einen stärkern Muth gegeben, als mir; daher sagte er, nicht nur dorthin wolle er gehen, sondern er würde auch mit einem weit schlimmern Orte sich begnügen. Bruder Johannes vom Kreuze war eben so gesinnt. Nun blieb uns nur übrig, die Einwilligung der beiden genannten Väter einzuholen, weil unser General nur unter dieser Bedingung die Erlaubniß ertheilt hatte. Ich hoffte zu unserm Herrn, dieselbe zu erlangen, und forderte deßhalb den Pater Anton auf, sich Mühe zu geben, Etwas zur Einrichtung jenes Hauses anzuschaffen, worauf ich mich mit dem Bruder Johannes vom Kreuze nach Valladolid begab, um die oben gemeldete Stiftung daselbst zu vollenden. Da wir hier einige Tage ohne Clausur zubrachten, um das Haus mit den Werkleuten

einzurichten, so hatte Bruder Johannes vom Kreuze Gelegenheit, unsere ganze Lebensweise genau zu bemerken, damit er von Allem, sowohl in Hinsicht der Abtödtung als der schwesterlichen Liebe und Erholung richtige Kenntniß erhielte. Bei dem Allen herrscht eine solche Mäßigung, daß es nur dazu dient, hier die Fehler der Schwestern kennen zu lernen und ein wenig Erleichterung eintreten zu lassen, um die Strenge der Regel erträglich zu machen. Der Pater war so fromm, daß ich von ihm weit mehr Gutes lernen konnte, als er von mir; das war auch nicht meine Absicht, sondern er sollte nur die Lebensweise der Schwestern kennen lernen.

4. Gott fügte es, daß der Provinzial unsers Ordens anlangte, dessen Genehmigung wir einholen mußten. Er hieß Alphonsus Gonzalez und war ein alter, sehr gutmüthiger Mann, ohne Falsch. Ich machte ihm, als ich um jene Einwilligung bat, eine Menge von Vorstellungen und führte ihm die Rechenschaft zu Gemüth, welche er Gott geben müßte, wenn er ein so gutes Werk verhindere. Seine Majestät, welche die Ausführung haben wollte, bewegte ihn so, daß er ganz gerührt ward. Als die Frau Maria de Mendoza und ihr Bruder, der Bischof von Avila, welcher stets unser Gönner und Beschützer ist, angekommen waren, brachten sie es sowohl bei ihm, als bei dem Pater Angelus von Salazar, dem vorigen Provinzial, von welchem ich alle Schwierigkeit fürchtete, vollends zu Stande. Es fiel schon damals Etwas vor, wo er der Gunst der Frau Maria de Mendoza bedurfte, und das kam uns, wie ich meine, sehr zu Statten, obgleich, wenn diese Gelegenheit sich auch nicht ereignet hätte, unser Herr es ihm wie dem Pater General, welcher weit davon entfernt war, es zu thun, doch eingegeben haben haben würde. Ach Gott, wie Vielerlei habe ich während dieser Geschäfte wahrgenommen, das unmöglich schien, und wie leicht ist es seiner Majestät gewesen, die Hindernisse zu beseitigen! Welche Schande ist es für mich, daß ich, nachdem ich alles dieses gesehen, dennoch dadurch nicht innerlich gebessert wurde! Jetzt wo ich das Gegenwärtige schreibe, staune ich selbst darüber und wünsche nur, daß unser Herr Allen zu erkennen geben möchte, wie wir, seine Geschöpfe, bei diesen Klosterstiftungen fast Nichts gethan haben. Alles hat der Herr geordnet, und zwar mit so geringen Anfängen, daß nur seine Majestät

die Sache zu der Höhe emporheben konnte, in der sie sich jetzt befindet. Er sei gepriesen immerdar!

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Erzählung von der Stiftung des ersten Männer-Klosters der Discalceaten. Einige Nachrichten von dem Leben, das darin geführt worden, und dem Nutzen, welchen unser Herr jenen Stätten allmählig zur Ehre und Herrlichkeit Gottes erwachsen ließ.

1. Als ich von beiden Provinzialen die Einwilligung hatte, meinte ich, nun fehle mir nichts weiter. Wir kamen überein, daß der Bruder Johannes vom Kreuze sich in das Haus begeben und dasselbe, so gut als es gehen wollte, einrichten solle, um es bewohnbar zu machen; meine Eile ging dahin, daß nur erst ein Anfang gemacht werden möchte; denn ich hatte große Furcht, es möchte irgend ein Hinderniß uns in den Weg kommen. So ward denn auch die Sache in Angriff genommen. Pater Anton hatte inzwischen Einiges von dem nöthigen Hausrathe zusammengebracht, wobei wir ihm, wie wenig es auch sein konnte, behilflich waren. Er kam nach Valladolid und erzählte mir voll Freude, was er gesammelt hatte. Das war freilich sehr wenig; nur mit Uhren war er wohl versehen. Er hatte deren fünf, und darüber mußte ich lächeln. Er aber sagte mir, daß er nun seine Stunden in Ordnung halten könne, denn er möge nicht gern hierin unachtsam sein. Dabei hatte er, wie ich meine, noch nichts, worauf er schlafen konnte. Mit Zurichtung des Hauses ward ein wenig gesäumt, denn es war kein Geld vorhanden, und doch wollte man Vielerlei in's Werk setzen. Nachdem es fertig war, entsagte Pater Anton seinem Priorate, und zwar mit großer Lust, und versprach, die ursprüngliche Regel zu halten. Ich sagte ihm zwar, er möge es zuerst versuchen, allein er wollte es nicht. Mit der größten Freude von der Welt ging er in sein Häuschen. Bruder Johannes war bereits dort.

2. Pater Anton hat mir in der Folge erzählt, er habe bei dem ersten Anblicke des Häuschens innerlich eine sehr große Freude empfunden und es sei ihm vorgekommen, als habe er bereits die

Welt überwunden, indem er Alles verlassen und sich in diese Einsamkeit begeben. Weder dem Einen noch dem Andern dünkte das Haus übel, vielmehr meinten sie, in großem Wohlbehagen zu leben. O Gott, wie wenig helfen Gebäude und äußerliche Ergötzlichkeiten zum innern Troste! Um Gottes willen bitte ich euch, meine Schwestern und Ordensbrüder, mäßiget doch euer Verlangen nach großen und prächtigen Gebäuden allzeit! Lasset uns unsere wahren Stifter vor Augen haben, nämlich jene heiligen Väter, von welchen wir abstammen, und die, wie wir wissen, auf dem Wege der Armuth und Demuth zum Genusse Gottes gelangt sind. Fürwahr, ich habe wahrgenommen, daß mehr Geist und innere Freude vorhanden gewesen, wenn es dem Leibe an seinen Bequemlichkeiten mangelte, als später, wo man ein großes Haus hatte.

3. Wie groß das Haus auch sein mag, was für einen Nutzen schafft es uns, da wir doch stets nur Eine Zelle benützen können? Was kann uns daran liegen, daß sie groß und wohl gebaut sei, da wir ja nicht umhergehen und die Wände ansehen? Wenn wir betrachten, daß dieß kein Haus ist, darin wir uns ewig aufhalten sollen, sondern nur die kurze Zeit unsers Lebens, wie lang es immer sein mag, dann wird uns Alles angenehm sein; denn wir müssen betrachten, daß wir, je weniger wir hier besitzen, desto mehr in der Ewigkeit genießen werden, und daß dort die Wohnungen eingeräumt werden nach dem Maße der Liebe, mit welcher wir unserm guten Jesus nachfolgten. Wenn wir sagen, dieß sei der Anfang zur Erneuerung der Regel Unserer Lieben Frau, seiner Mutter, unserer Gebieterin und Schutzherrin, dann wollen wir doch weder ihr, noch unsern frühern heiligen Vätern die Schmach zufügen, daß wir uns nicht nach ihnen richteten. Und wenn wir auch unserer Schwachheit wegen es nicht in allen Stücken vermöchten, ihnen nachzufolgen, so sollten wir doch in Bezug auf diejenigen Dinge, an welchen bei Erhaltung des Lebens so wenig gelegen ist, mit großer Vorsicht zu Werke gehen. Denn es ist bloß um ein wenig Mühe zu thun, die noch dazu, wie die beiden Patres empfanden, süß ist; und wenn man sich nur erst entschlossen hat, dieselbe anzuwenden, so ist die Schwierigkeit schon überwunden; denn Alles ist im Anfange ein wenig mühsam.

4. Am ersten oder zweiten Adventsonntage im Jahre 1568

(ich erinnere mich nicht mehr, welcher von beiden Sonntagen es gewesen) ward die erste Messe in diesem Bethlehems-Stalle, denn besser ist mir's nicht vorgekommen, gelesen. In der nächsten Fasten, als ich mich nach Toledo begab, um dort ein Kloster zu stiften, kam ich durch jenen Ort. Früh Morgens kam ich an und siehe! da kehrte eben der Pater Anton vor der Kirchenthüre mit dem gewöhnlichen fröhlichen Gesichte. Ich sprach: Was ist das, Pater? Was ist aus der Ehre geworden? Er erwiderte, indem er dadurch seine große Zufriedenheit ausdrückte, die Worte: Ich verwünsche die Zeit, wo ich auf Ehre geachtet hatte! Als ich in die Kirche trat, war ich erstaunt über den Geist, den der Herr hier ausgetheilt hatte. Es war aber nicht bloß mir so, sondern auch den zwei mir befreundeten Kaufleuten von Medina, welche bis hieher mit mir gereist waren; sie thaten nichts, als weinen. Alles war voll von Kreuzen und Todtenköpfen. Nimmer werde werde ich eines kleinen hölzernen Kreuzes neben dem Weihwasser vergessen, an welches ein papiernes Bild Christi befestigt war, das anscheinend größere Andacht erweckte, als wenn es aus einem wohl gearbeiteten Stoffe bestanden hätte. Der Getreideboden, welcher nach einer Seite etwas hoch war, bildete den Chor, wo sie ihre Tagzeiten beten konnten. Wollte man hineingehen oder die Messe hören, so mußte man sich sehr bücken. In zwei Winkeln an der Kirche hatten sie zwei Einsiedeleien eingerichtet, in welchen sie nicht anders, als sitzend oder liegend, weilen konnten. Dieselben waren mit Heu angefüllt, weil der Ort sehr kalt war und das Dach ihnen fast die Köpfe berührte. Es waren zwei Fensterchen gegen den Altar hin, zwei Steine als Kopfkissen nebst Kreuzen und Todtenköpfen. Ich erfuhr, daß sie von der Metten bis zur Prim nicht von dort hinweggingen, sondern hier im Gebete verharrten; denn sie waren mit der Gnade des Gebetes in so hohem Grade begabt, daß sie manchmal, wenn sie bei der Prim erschienen, ihre Röcke voll Schnee hatten, ohne daß sie davon etwas merkten. Sie beteten ihre Horen mit einem Pater von der mildern Regel, der sich ihnen zugesellt, obwohl er sein Ordenskleid nicht geändert hatte, weil er häufig krank war. Nebst diesem blieb noch ein anderer junger Bruder bei ihnen, welcher noch nicht ordinirt war.

5. Von da gingen sie aus und predigten an vielen Orten der Umgegend, die keine Prediger oder Lehrer hatten. Dieß war noch ein Grund mehr, weßhalb ich mich über die Errichtung dieses Klosters freute; man hatte mir nämlich gesagt, daß in der Nähe kein Kloster wäre, auch sonst keine Gelegenheit, in der christlichen Lehre unterrichtet zu werden, was sehr zu bejammern war. In kurzer Zeit hatten sie schon ein großes Vertrauen gewonnen, daß es mir zum größten Troste gereichte, als ich davon erfuhr. Sie gingen, wie gesagt, zum Predigen umher, anderthalb, ja wohl zwei Meilen weit mit bloßen Füßen. Damals trugen sie noch keine Sandalen, wie ihnen erst später zu tragen befohlen ward. Getrost gingen sie in der kalten Jahreszeit durch den Schnee. Nachdem sie gepredigt und Beicht gehört hatten, kehrten sie, ohne gegessen zu haben, sehr spät nach Haus zurück. Bei der Freude, die sie daraus empfanden, wurde ihnen Alles leicht. Des Essens hatten sie genug; denn aus den benachbarten Orten versorgte man sie über das Bedürfniß reichlich. Auch kamen einige Edelleute, welche in der Umgegend wohnten, dahin, um zu beichten. Diese boten ihnen bessere Häuser und Plätze an. Unter ihnen befand sich Einer, Namens Ludwig, ein Herr über fünf Städtchen. Dieser Mann hatte für ein Bild Unserer Lieben Frau, das gewiß zur Verehrung ausgestellt zu werden werth war, eine Kirche erbaut. Sein Vater hatte dieses Bild aus Flandern seiner Großmutter oder Mutter (ich weiß es nicht recht mehr) durch einen Kaufmann übersendet. Er gewann dasselbe so lieb, daß er es viele Jahre bei sich behielt und es nachher auch in seiner Todesstunde sich bringen ließ. Es ist ein großes Gemälde und weit besser, als ich irgend dergleichen in meinem Leben gesehen habe, was auch andere Personen mir bestätigt haben. Als Pater Antonius von Jesus auf Bitten dieses Edelmannes in jenen Ort gekommen war und dieses Bild erblickte, faßte er, und zwar mit gutem Grunde, eine solche Neigung zu demselben, daß er einwilligte, das Kloster dorthin zu versetzen. Der Ort heißt Manzera. Freilich hatte er kein Brunnenwasser; auch schien es in keinerlei Art möglich, dasselbe dort zu bekommen. Der Edelmann baute ihnen nach ihrem Stande und nach ihren Gelübden ein Kloster, gab den Kirchenschmuck dazu und ordnete Alles ganz gut.

6. Ich will nicht unterlassen, zu erzählen, wie der Herr ihnen Wasser gab, weil man es für ein Wunderwerk gehalten. Als Pater Anton, welcher Prior war, eines Tages nach Tische mit den Brüdern in der Halle saß und von dem Wassermangel, den sie hatten, die Rede war, erhob sich der Prior, nahm den Stab, den er in den Händen hatte, und machte an einer Stelle, soviel ich mich erinnere, damit das Zeichen des Kreuzes; wenigstens machte er, weil ich es nicht mehr recht gewiß weiß, ein Zeichen mit dem Stabe und sprach: Hier grabet nach! Nachdem sie sehr wenig gegraben, quoll so reichliches Wasser hervor, daß man den Brunnen, selbst wenn man denselben reinigen will, nicht auszuschöpfen vermag. Er hat ein sehr gutes Trinkwasser. Man hat es während des ganzen Baues benützt, und der Brunnen wird, wie gesagt, niemals erschöpft. Nachher hat man einen Garten angelegt und sich bemüht, auch Wasser in demselben zu haben; man grub tief und wendete viel daran, bis jetzt aber hat man noch keines finden können.

7. Als ich nun dieses Häuschen, worin man kurze Zeit zuvor nicht hatte wohnen können, so voll Geist und Andacht fand, daß ich allerwärts, wohin ich blickte, Etwas fand, woran ich mich erbauen konnte, und ich ihre Lebensweise, ihre Abtödtung, ihre Weise zu beten und das gute Beispiel, welches sie gaben, vernommen hatte, (denn es waren auch ein Edelmann und dessen Frau, die mir bekannt waren und nicht weit davon sich aufhielten, mich zu besuchen gekommen, und diese konnten mir von der Heiligkeit der Brüder und von dem großen Nutzen, welchen sie bei den Leuten der Umgegend schafften nicht genug erzählen) da frohlockte ich innerlich in meinem Herzen und konnte dem Herrn nicht genug danken, weil ich glaubte, den Anfang der großen Aufnahme unsers Ordens und des besondern Dienstes Gottes zu erblicken. Möge es seiner Majestät gefallen, daß es immer so fortgehe, wie jetzt, dann wird mein Gedanke wohl Wahrheit werden! Die Kaufleute, welche mit mir gereist waren, sagten mir, um Alles in der Welt hätten sie nicht unterlassen wollen, hieher zu kommen. Eine so herrliche Sache ist es um die Tugend, daß ihnen diese Armuth besser gefiel, als aller Reichthum, den sie besaßen. Ihre Seele empfing Trost und Stärkung.

8. Wir besprachen hernach mit jenen Vätern verschiedene Dinge, und weil ich ein so schwaches, böses Geschöpf bin, so bat ich sie, sie möchten in den Bußübungen nicht mit solcher Strenge vorgehen, denn sie waren darin sehr streng. Nachdem es mir so viele Wünsche und Gebete gekostet, ehe mir der Herr Jemand gegeben, der den Anfang machte, ich aber nun einen so guten Beginn sah, fürchtete ich, der Teufel möchte trachten, sie zu vernichten, ehe meine Hoffnungen in's Werk gerichtet sein würden. In meiner Unvollkommenheit und bei meinem Glaubensmangel gewahrte ich nicht, daß es Gottes Werk war, und seine Majestät dasselbe weiter führen würde. Die Väter dagegen, welche Tugenden besaßen, die mir mangelten, achteten meiner Worte wenig, und ließen sich in ihren Uebungen nicht stören. So reiste ich denn mit großem Troste wieder ab, obwohl ich Gott für eine so große Gnade nicht nach Verdienst gelobt habe. Möge es seiner Majestät in seiner Güte gefallen, daß ich würdig werde, ihm für die große Schuld, in der ich mich ihm gegenüber befinde, in Etwas zu dienen! Amen. Ich erkannte wohl, daß diese Gnade weit größer war, als diejenige, welche er mir bei Errichtung der Frauenklöster erwiesen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph in Toledo, im Jahre 1569.

1. In der Stadt Toledo wohnte ein vornehmer Kaufmann, ein eifriger Diener Gottes. Derselbe wollte sich niemals verheirathen. Er führte ein Leben als ein sehr frommer Christ, als ein Mann von Wahrheit, Zucht und Ehrbarkeit. Er hatte sein Vermögen durch ehrliches, redliches Gewerbe in der Absicht gesammelt, mit demselben ein Gott dem Herrn sehr wohlgefälliges Werk zu stiften. Sein Name war Martin Ramirez. Als er auf's Sterbebett kam, erfuhr es ein Vater der Gesellschaft Jesu, Namens Paul Fernandez. Bei diesem hatte ich während meiner dortigen Anwesenheit gebeichtet, als die Stiftung des Klosters zu Malagon im Werke war; er hegte den eifrigsten Wunsch, daß auch in Toledo ein Kloster dieses Ordens errichtet würde. Deßhalb begab

er sich zum Kranken, um mit ihm darüber zu sprechen. Er schilderte ihm, welch' einen großen Dienst er dem Herrn durch eine solche Stiftung erweisen würde, wenn er die Summen, welche er für den Unterhalt von Kaplänen und für Messen bestimmt hatte, diesem Kloster zuwenden würde; dafür könnten darin gewisse Feste gefeiert und alles Uebrige, was er sich zu stiften vorgenommen hätte, so gut wie in einer Pfarrkirche gehalten werden. Er war bereits so schwach und sah wohl ein, daß es an Zeit fehle, dieß Alles in Ordnung zu bringen. Er überließ daher Alles seinem Bruder, Alphonsus Alvarez Ramirez. Dieser war ein sehr bescheidener und gottesfürchtiger, wahrheitsliebender Mann. Er war mildthätig gegen die Armen und in allen Stücken sehr vernünftig. Ich kann das Alles von ihm in guter Wahrheit bestätigen, denn ich habe viel mit ihm verkehrt und spreche als Augenzeugin.

2. Als Martin Ramirez starb, befand ich mich noch behufs der Klosterstiftung in Valladolid. Hieher schrieben mir der Pater Paul Fernandez von der Gesellschaft Jesu und Alphonsus Alvarez selber und gaben mir Nachricht von dem, was vorgegangen war, mit dem Bemerken, wenn ich diese Stiftung annehmen wollte, so sollte ich eilen, dahin zu kommen. Ich reiste sogleich ab, nachdem das Kloster vollends eingerichtet war. Ich kam am Abend vor dem Feste Mariä Verkündigung zu Toledo an und stieg im Hause der Dame Aloysia de la Cerda ab, wo ich mich auch schon aufgehalten hatte, als das Kloster zu Malagon gestiftet wurde. Ich ward mit großen Freuden empfangen, denn sie liebt mich sehr. Ich hatte zwei Gefährtinen aus dem Kloster zum heiligen Joseph in Avila mitgebracht, eifrige Dienerinen Gottes. Man gab uns sogleich, wie es auch früher zu geschehen pflegte, ein Zimmer, in welchem wir uns eben so eingezogen wie in einem Kloster aufhalten konnten. Ich fing alsbald an, die Sache mit Alphonsus Alvarez und seinem Schwiegersohne zu verhandeln. Dieser hieß Didacus Hortiz; er war, obwohl sehr fromm und gelehrt, doch beharrlicher in seinem Willen, als Alphonsus Alvarez. Er ließ sich nicht so bald durch Gründe belehren. Beide traten allmählig mit der Forderung vieler Bedingungen hervor, deren Bewilligung ich versagen zu müssen glaubte. Während wir also

mit einander unterhandelten, strebte ich, ein Haus zu miethen, um an dem Orte Besitz zu nehmen. Ich konnte aber eines, das passend gewesen wäre, nirgends finden, wie sehr man auch suchte. Eben so wenig konnte ich es beim Generalvicar erreichen, mir die Erlaubniß zu ertheilen (indem eben ein Erzbischof nicht vorhanden war), obgleich die Dame, bei der ich mich aufhielt, sich eben so sehr darum bemühte, wie auch ein Edelmann, welcher Domherr am Stifte war, Petrus Manriquez genannt. Der Domherr war ein Sohn des Adelantado von Castilien, ein sehr eifriger Diener Gottes, der noch gegenwärtig lebt. Ungeachtet seiner Kränklichkeit ist er einige Jahre, nachdem dieses Kloster gestiftet war, in die Gesellschaft Jesu getreten, in welcher er sich noch befindet. Die Verwendung des Domherrn war für diesen Ort etwas Großes, zumal er ein Mann von hohem Verstande und Ansehen ist. Bei alle dem konnte er nicht erlangen, daß mir die Erlaubniß gegeben ward; denn wenn man den Generalvicar ein wenig dafür gestimmt hatte, so wollte das Consistorium nicht. Auf der andern Seite konnten ich und Alphonsus Alvarez wegen seines Schwiegersohns, dem er große Gewalt einräumte, nicht einig werden. Endlich zerschlugen sich unsere Unterhandlungen gänzlich. Ich wußte nicht, was ich weiter thun sollte, da ich nur zu diesem Zwecke hergekommen war; ich sah ein, es werde vieles Gerede geben, wenn ich abzöge, ohne eine Stiftung zu Stande zu bringen. Mehr als alles Uebrige kränkte mich jedoch, daß man mir die Erlaubniß nicht ertheilen wollte. Denn ich wußte wohl, daß der Herr, wenn ich einmal Besitz ergriffen, weiter sorgen würde, wie er es auch anderwärts gethan. Deßhalb entschloß ich mich, mit dem Generalvicar zu sprechen, und begab mich in eine seiner Wohnung benachbarte Kirche. Ich ließ ihn bitten, daß er belieben möchte, mit mir zu reden. Schon waren mehr als zwei Monate verflossen, daß man sich um die Erlaubniß bemüht hatte, und täglich wurden die Umstände schlimmer. Als er zu mir kam, sagte ich ihm: es wäre doch eine schlimme Sache, daß, wenn Weiber hieher kommen, die in aller Strenge, Vollkommenheit und Eingezogenheit leben wollten, diejenigen, welche nichts der Art thäten, sondern in Wohlleben sich befänden, ein Werk verhindern wollten, das so sehr zur Ehre Gottes gereichen würde.

3. Diese und andere Sachen sagte ich ihm mit einer großen Herzhaftigkeit, die mir der Herr eingab. Dieß rührte sein Herz dergestalt, daß er, noch bevor ich von ihm schied, mir die Erlaubniß ertheilte. Ich ging sehr befriedigt von dannen und meinte, Alles zu haben, während ich doch nichts hatte. Denn es mochten etwa drei oder vier Dukaten sein, die ich im Vermögen besaß. Dafür kaufte ich zwei Gemälde, da ich kein Bild auf den Altar zu setzen hatte, zwei Strohsäcke und eine wollene Bettdecke. An ein Haus war kein Gedanke. Mit Alphonsus Alvarez hatte sich die Sache schon ganz zerschlagen. Ein guter Freund von mir war noch übrig, ein Kaufmann, der zu Toledo wohnte, Alphons de Avila hieß und sich nie hatte verheirathen wollen. Seine Hauptübung bestand in Werken der Barmherzigkeit gegen arme Gefangene und andere Dürftige. Er hatte mir gesagt, ich sollte keine Angst haben, denn er würde ein Haus für mich ausfindig machen. Auch er wurde mir krank. Einige Tage zuvor war an diesen Ort ein Franziskanerbruder gekommen, Namens Bruder Martin vom Kreuze, ein gar heiliger Mann. Er hielt sich einige Tage auf und als er abreiste, sendete er mir einen Jüngling zu, der ihm gebeichtet hatte, Namens Andrada. Derselbe war durchaus nicht reich, vielmehr sehr arm; diesen bat er, er möge Alles thun, was ich ihm sagen würde. Als ich eines Tags mich in der Kirche zur Messe befand, trat er zu mir und erzählte, was ihm jener gute Mann geboten; ich solle versichert sein, daß er in allem Möglichen mir dienen werde, obwohl er nur mit seiner Person uns helfen könne. Ich dankte ihm dafür; doch kam es mir und meinen Gefährtinen spaßhaft vor, zu sehen, welche Hilfe uns der heilige Mann gesendet hatte; denn sein Anzug und seine äußere Gestalt war nicht geeignet für den Umgang mit unbeschuhten Carmeliterinen.

4. Nun befand ich mich zwar im Besitze der Erlaubniß, hatte aber Niemand, der mir helfen konnte. Ich wußte nicht, was ich thun, noch wem ich mich anvertrauen sollte, und wer mir ein Miethhaus ausmittelte. Da erinnerte ich mich des Jünglings, den mir Bruder Martin vom Kreuze gesendet hatte, und theilte es meinen Gefährtinen mit. Diese verlachten mich sehr und riethen es mir ab, indem es zu nichts weiter dienen würde, als

die Sache kundbar zu machen. Ich mochte nicht auf sie hören, denn weil er mir durch jenen Diener Gottes zugesandt worden, hatte ich das Vertrauen, er werde Etwas ausrichten, und meinte, daß der Hergang nicht ohne geheime Bedeutung sei. So ließ ich ihn denn rufen und erzählte ihm unter Auferlegung strengen Stillschweigens, um was es sich handelte. Zu dem Ende bat ich ihn, mir ein Haus ausfindig zu machen; für den Miethzins versprach ich einen Bürgen zu stellen. Dieser war der gute Alphonsus von Avila, von dem ich meldete, er sei mir krank geworden. Dem Jünglinge kam das sehr leicht vor und er sagte, er würde ein Haus aufsuchen. Bereits am andern Morgen, als ich mich in der Messe bei den Vätern der Gesellschaft Jesu befand, kam er an mich heran und sagte mir, er habe bereits das Haus, hier seien die Schlüssel; es liege ganz nahe, wir möchten uns dahin begeben und es in Augenschein nehmen. Wir thaten das. Das Haus war so gut, daß wir fast ein Jahr darin zubrachten. Wenn ich an diese Stiftung denke, staune ich oft über die Fügungen Gottes. Denn es waren fast drei Monate, wenigstens mehr als zwei (ich entsinne mich nicht mehr wohl), seit so reiche Personen in Toledo umhergegangen waren, um ein Haus ausfindig zu machen, und keines hatten finden können, als hätte es in der Stadt keine gegegeben. Nun kömmt jener Jüngling daher, der dagegen sehr arm war, und der Herr will, daß er es alsbald findet. Die Stiftung hätte ohne Mühe errichtet werden können, wenn eine Uebereinkunft mit Alphonsus Alvarez zu Stande gekommen wäre; aber der Herr ordnete es so, daß der Vergleich nicht geschlossen werden konnte. Es trug sich Alles ganz anders zu, damit die Stiftung auf Armuth und mit Mühe erfolge.

5. Weil das Haus uns zusagte, ordnete ich alsbald an, daß dasselbe in Besitz genommen werde, ehe irgend etwas darin eingerichtet würde, damit nicht etwa ein Hinderniß dazwischen käme. Bald kam auch der gedachte Andrada und sagte mir, das Haus werde noch selbigen Tages geräumt werden, wir möchten unsere Habseligkeiten hineinbringen. Ich erwiederte ihm, wir hätten da nicht viel zu thun, denn wir besäßen außer zwei Strohsäcken und einer Decke Nichts. Das muß ihn in Staunen versetzt haben. Meinen Gefährtinen that es leid, daß ich ihm dieß an-

vertraut hatte, und sie fragten, warum ich ihm das gesagt hätte; denn nachdem er unsere Armuth erkannt, werde er uns nicht weiter helfen wollen. Ich gab hierauf nichts und er machte sich auch nichts daraus; ich erklärte ihnen, derjenige, welcher ihm jenen guten Willen eingegeben, sollte ihm denselben auch ferner bewahren, bis er sein Werk vollbracht. Also war's auch; denn in dem Eifer, welchen er in der Einrichtung des Hauses und Herbeischaffung von Werkleuten äußerte, haben wir es, wie ich meine, ihm nicht zuvorgethan. Wir entlehnten ein Meßgewand und anderes Zugehör, damit man Messe lesen könnte. Mit einem öffentlichen Beamten begaben wir uns beim Anbruch der Nacht mit einem Glöcklein, wie man es bei der Wandlung gebraucht, in das Haus, um davon Besitz zu nehmen. Unter großer Furcht brachten wir die ganze Nacht mit Auffegen und anderen Zubereitungen zu. Es war keine Stelle da, wo die Kirche angebracht werden konnte, eine Abtheilung ausgenommen, welche als Eingang diente zu einem andern Häuschen, das nebenan stand. Es wohnten darin einige Frauen; die Besitzerin hatte es uns mit vermiethet.

6. Als wir Alles fertig hatten, wollte es eben Tag werden. Wir hatten jenen Frauen nichts zu sagen gewagt, damit sie uns nicht verrathen möchten. Nun fingen wir an, die Thüre zu öffnen, welche aus einer verriegelten Wand bestand und in einen ganz kleinen Hof hinausführte. Als die Weiber, die noch im Bette lagen, das Klopfen hörten, standen sie voll Schrecken auf. Wir hatten genug zu thun, sie wieder zu beruhigen. Es war aber nun Zeit, und die Messe ward alsbald gelesen. Obwohl sie ungehalten wurden, fügten sie uns doch keinen Schaden zu. Als sie aber sahen, was daraus werden sollte, beschwichtigte sie der Herr.

7. In der Folge habe ich eingesehen, wie übel wir die Sache angefangen; denn sobald man nach Gottes Verhängniß in die Bewerkstelligung einer Sache vertieft ist, hat man auf die Ungelegenheiten nicht Obacht. Nachdem die Besitzerin des Hauses erfahren, daß eine Kirche darin angelegt worden, machte sie uns (sie war die Gemahlin eines Majoratsherrn) viele Mühe, indem sie uns dadurch bewegen zu können meinte, ihr das Haus theuer abzukaufen, wenn sie Unzufriedenheit zeigte. Doch gefiel es dem Herrn,

daß auch sie sich beruhigte. Als das Consistorium erfuhr, daß ein Kloster eingerichtet worden, zu welchem die Räthe nimmer die Erlaubniß hatten geben wollen, wurden sie sehr aufgebracht. Sie gingen zu einem vornehmen Geistlichen, dem ich insgeheim von meinem Vorhaben Nachricht gegeben, in's Haus und erzählten, was sie thun wollten und was sich begeben würde. Der Generalvicar hatte, nachdem er mir die Erlaubniß ertheilt, zufällig eine Reise machen müssen. Er befand sich eben nicht am Orte. Jene erzählten dem gedachten Geistlichen die Sache und wunderten sich über die Verwegenheit eines armen Weibes, welche wider ihren Willen ein Kloster errichten wolle. Er that, als wisse er nichts, beruhigte sie, so gut er vermochte, und sagte, ich hätte es an andern Orten eben so gemacht und ohne Zweifel würde ich es nicht ohne hinlängliche Ermächtigung gethan haben.

8. Nun schickten sie uns (ich weiß nicht, wie viele Tage später) ein Verbot zu, daß keine Messe gelesen werden solle, bis die Ermächtigung vorgezeigt worden, auf Grund deren ich die Einrichtung gemacht hätte. Ich antwortete ihnen ganz gelassen, ich würde thun, was sie mir befohlen, obgleich ich nicht verpflichtet sei, hierin Gehorsam zu leisten. Ich bat Herrn Petrus Mariquez, den Edelmann, den ich erwähnte, er möge mit ihnen sprechen und die Vollmachten vorzeigen. Derselbe besänftigte sie; außerdem würden wir viele Mühe gehabt haben.

9. Einige Tage lang hatten wir nur die Strohsäcke und die einzige Decke ohne jeden andern Hausrath; wir besaßen jenes Tages auch nicht ein wenig dürres Holz, um uns nur eine Sardelle braten zu können. Ich weiß nicht, wen Gott bewogen haben mag, uns ein Bündlein Holz in die Kirche zu legen, womit uns ein wenig geholfen war. In den Nächten war es etwas kalt und uns fror, obwohl wir uns mit der Decke und den Mänteln von grobem wollenen Tuche, die wir tragen, uns bedeckten, was uns auch häufig nützte. Es mag wohl unmöglich scheinen, daß wir hier so arm eingezogen wären, da wir doch im Hause der Dame Aloysia, welche mich so sehr liebte, gewohnt hätten. Ich weiß hiefür keinen andern Grund, als daß es Gottes Wille gewesen, wir sollten das Glück dieser Tugend erproben. Ich stellte deshalb auch an sie keine Bitte; denn mir widersteht es,

lästig zu werden. Sie hat es wohl vielleicht nicht beachtet, und ich bin ohnehin ihre allzugroße Schuldnerin.

10. Für uns war das ganz vortrefflich; denn der innere Trost und die Freude, welche wir hatten, war so groß, daß ich noch jetzt oft daran denken muß, welch' herrliche Schätze der Herr in den Tugenden verschlossen halte. Der Mangel, den wir hatten, verursachte in uns gleichsam eine süße Beschaulichkeit; doch währte er nur kurze Zeit; denn alsbald versorgten uns Alphonsus Alvarez selbst und Andere reichlicher, als wir begehrten. Meine Traurigkeit hierüber war wahrlich so groß, daß es mir nicht anders vorkam, als hätte ich viele Kostbarkeiten von Gold besessen und mir wären dieselben weggenommen und ich arm geblieben. So sehr betrübte es mich und meine Gefährtinen, daß die Armuth bei uns abnahm; als ich dieselben niedergeschlagen sah, fragte ich sie, was ihnen wäre? Sie antworteten mir: Was sollte uns sein, liebe Mutter, es kömmt uns ja vor, als wären wir nicht mehr arm?

11. Seitdem wuchs mein Verlangen, ganz arm zu sein, und es ist in mir solche Herrschaft über meinen Willen geblieben, daß ich die zeitlichen Dinge gering schätze, durch deren Entbehrung das innerliche Glück vermehrt wird, das fürwahr eine andere Sättigung und Ruhe mit sich führt. Während der Zeit, in welcher ich mit Alphonsus Alvarez über die Stiftung verhandelt hatte, gab es viele Personen, denen es übel gefiel, und die es mir auch sagten, weil die Seinigen zwar, wie gesagt, nach ihrem Stande angesehene Leute, aber doch nicht erlaucht, von hohem Adel waren. Man hielt mir vor, in einer solchen Hauptstadt, wie Toledo, würde es mir an anderer Gelegenheit nicht fehlen. Allein ich achtete dieses wenig, denn Gottlob habe ich allzeit mehr die Tugend als die Abkunft geachtet. Man hatte dem General-Vicar so Manches beigebracht, daß er mir die Erlaubniß nur unter der Bedingniß ertheilte, daß ich das Kloster in der Weise stiften müsse, wie an andern Orten.

12. Ich wußte nicht, wie ich mich verhalten sollte; denn als das Kloster fertig war, ließen sich die Erben des Martin Ramirez wieder in Unterhandlungen ein. Da aber die Stiftung einmal Statt gefunden hatte, so schlug ich vor, daß ich ihnen die

große Kapelle wollte zukommen lassen, unter der Bedingniß jedoch, daß sie am Kloster nichts haben sollten, wie es auch noch jetzt ist. Es war bereits Jemand vorhanden, der die große Kapelle begehrte, eine angesehene Person, auch gab es verschiedene Meinungen, und ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Unser Herr wollte mir aber für diesen Fall Licht geben und so äußerte er ein Mal gegen mich, wie wenig hohe Abkunft und Stand den Menschen vor dem Gerichte Gottes helfen werde. Auch gab er mir einen scharfen Verweis, daß ich denen Gehör schenke, welche dergleichen mit mir redeten; denn das seien keine Dinge für Leute, welche, wie wir, die Welt zu verachten hätten.

13. Bei diesen und andern Betrachtungen ward ich sehr beschämt und nahm mir deßhalb vor, bei dem, was ich angefangen, stehen zu bleiben, nämlich ihnen die Kapelle einzuräumen, und niemals hat mich das gereut; denn wir haben klar erkannt, welch' schlechte Mittel wir hatten, ein Haus zu kaufen; aber mit Hilfe des Alphonsus Alvarez haben wir das gekauft, in welchem wir jetzt uns befinden. Dasselbe gehört zu den besten in Toledo und hat zwölftausend Dukaten gekostet. Daß darin so viel Messen gelesen und Feste gefeiert werden, gereicht sowohl den Nonnen, als der Einwohnerschaft zum Troste. Hätte ich auf die eiteln Meinungen der Welt geachtet, so wäre es nach Maßgabe unserer Einsicht unmöglich gewesen, daß uns eine so gute Gelegenheit geboten worden, und demjenigen, der uns mit so gutem Willen diese Liebe erwiesen, wäre ein großes Unrecht geschehen.

Sechzehntes Kapitel.

Von verschiedenen Vorgängen in diesem Kloster von St. Joseph zu Toledo, die Gottes Ehre und Ruhm verherrlichen.

1. Ich habe für gut erachtet, Einiges von den frommen Uebungen einiger Schwestern dieses Klosters zu erzählen, damit diejenigen, welche künftig eintreten, sich befleißen, diesen guten Anfängen stets nachzufolgen. Bevor das Haus angekauft ward, kam eine Nonne, Namens Anna von der Mutter Gottes, hinein, welche ungefähr vierzig Jahre alt war und ihr ganzes Leben im

Dienste Gottes zugebracht hatte. Obwohl es ihr in ihrem Stammhause an Freuden nicht fehlte, da sie der Eltern einziges Kind war und viel Vermögen besaß, so hat sie doch lieber Armuth und Unterwerfung unter den Orden sich auserwählt. Sie kam deßhalb zu mir, um mit mir darüber zu sprechen. Sie hatte eine sehr schwache Gesundheit; da ich aber eine so fromme und entschlossene Seele an ihr fand, schien sie mir ein guter Anfang für die Stiftung, und daher nahm ich sie auf. Es hat Gott gefallen, ihr in der Strenge und Unterwürfigkeit des Ordens eine festere Gesundheit zu schenken, als sie zuvor in der Freiheit und im Wohlleben gehabt hatte. Was mich aber zur Andacht gestimmt hat und weßhalb ich hier von ihr Meldung thue, ist, daß sie vor Ablegung der Gelübde von Allem, was sie besaß (sie war sehr reich) eine Schenkung machte und dieselbe dem Kloster zum Almosen gab. Mir war das leid und ich wollte darein nicht einwilligen; ich sagte ihr daher, sie würde es vielleicht bereuen oder wir könnten sie nicht zur Ablegung des Gelübdes hinzulassen und dann gäbe es Schwierigkeiten. Wenn ein solcher Fall eingetreten wäre, so hätten wir das Geschenkte ohnehin nicht behalten. Ich trug ihr mit Fleiß dieses nachdrücklich vor, einmal um nicht den Anlaß zu einer Anfechtung zu geben, sodann aber, um ihre Gesinnung besser zu prüfen. Sie antwortete mir, wenn dieser Fall eintreten sollte, würde sie um Gottes willen ihr Vermögen gerne verlieren. Ich konnte es nicht dahin bringen, sie zu etwas Anderm zu stimmen. Sie lebte nun sehr zufrieden und in weit besserer Gesundheit.

2. Die Uebung der Abtödtung und des Gehorsams ward in diesem Kloster stark betrieben und während meines Aufenthaltes daselbst mußte die Vorsteherin wohl auf dasjenige, was sie selber redete, Acht geben; denn hatte sie auch von Ohngefähr etwas geäußert, so vollzogen es doch die Nonnen auf der Stelle. Einmal stand sie neben einer Wassergrube, welche sich im Garten befand, schaute hinein, und sprach: Was würde wohl geschehen, wenn ich einer Nonne (es war eine solche in der Nähe) sagte, sie solle sich hineinwerfen? Kaum hatte sie das gesprochen, als auch die Nonne bereits darin lag; sie war davon so übel zugerichtet, daß sie sich frisch kleiden mußte. Ein anderes Mal beichteten die Nonnen; ich war zugegen. Eine, die da wartete, bis die Andre fertig war,

trat an die Oberin heran und wollte mit ihr reden. Diese sagte: wie sie so Etwas thun könne, ob das eine rechte Art sei, sich zu sammeln, sie solle den Kopf in den Brunnen da stecken und dabei ihrer Sünden gedenken. Die Andere verstand, sie solle sich in den Brunnen stürzen, und schickte sich hiezu so eilig an, daß sie sich, wenn man nicht schnell herbeigeeilt wäre, hineingestürzt haben würde, in der Meinung, Gott hiedurch den größten Dienst oder ein Werk der Abtödtung, oder dergleichen zu thun. Das ging so weit, daß man ihnen durch einige gelehrte Männer erklären ließ, worin sie gehorchen sollten und worin nicht. Denn sie hatten einige schlimme Dinge gethan, welche, wenn ihre Absicht nicht gut gewesen wäre, ihnen eher Sünde als Verdienst zugezogen haben würden. So steht es aber nicht allein in diesem Kloster, von dem zu reden eben die Gelegenheit sich dargeboten, sondern in allen geschehen dergleichen Dinge so viele, daß ich nicht widerstehen kann, deren selber einige zu erzählen', damit Gott in seinen Dienerinen gelobt werde.

3. Während meines Aufenthaltes erkrankte auch eine Schwester auf den Tod. Nachdem dieselbe die Sakramente empfangen und die letzte Oelung erhalten hatte, war ihre Heiterkeit und Freude sehr groß. Wir sagten, als wäre sie schon in jener Welt, ohne Anstand zu ihr, sie sollte Gott für uns bitten und uns den Heiligen, zu denen wir Andacht haben, empfehlen. Kurz, bevor sie starb, trat ich hinein, um bei ihr zu bleiben, denn ich war hinausgegangen, um vor dem allerheiligsten Sakramente für sie zu beten, damit ihr der Herr einen guten Tod bescheere. Sobald ich eintrat, erblickte ich bei ihrem Haupte in der Mitte des obern Theils ihrer Lagerstätte den Herrn. Er hatte die Arme etwas geöffnet, als wollte er sie schützen, und sprach zu mir: ich sollte versichert sein, daß er alle Nonnen, welche iu diesen Klöstern sterben würden, also beschirmen werde, sie sollten daher keine Anfechtungen in der Todesstunde fürchten. Ich wurde daher sehr getröstet und im Gemüthe gesammelt. Eine kleine Weile darauf trat ich näher zu der Sterbenden, um mit ihr zu reden; sie sprach zu mir: O Mutter, welch große Dinge werde ich jetzt sehen! So starb sie wie ein Engel.

4. Auch bei einigen Andern, die später hier gestorben, habe

ich wahrgenommen, daß sie mit großer Ruhe und in Frieden, ohne irgend ein Zeichen der Anfechtung vom bösen Feinde hinüberschieden, als wenn sie verzückt oder im Gebet der Ruhe wären. So hoffe ich denn zu der Güte Gottes, daß er uns diese Gnade um der Verdienste seines Sohnes und dessen glorwürdiger Mutter willen, deren Kleid wir tragen, ferner erweisen werde. Darum, meine Töchter, wollen wir uns bemühen, wahrhafte Carmelitinen zu sein; denn die Tagreise wird bald ein Ende nehmen. Wenn wir wüßten, was Manche in dieser Stunde für Aengsten ausstehen und mit wie vielfacher List und Täuschung der Teufel sie heimsucht, so würden wir diese Gnade hoch schätzen.

5. Hier fällt mir Etwas von einem Mann ein, den ich gekannt habe und der mit meinen Blutsfreunden einigermaßen verwandt war. Er war ein großer Spieler und hatte etwas studirt. Daraus nahm der Teufel Anlaß, ihn zu verderben, indem er ihn glauben machte, daß die Besserung auf dem Todtbette keine Kraft habe. Er hatte sich das so fest eingebildet, daß man ihn durchaus nicht zur Beicht bewegen konnte. Alles half Nichts. Der arme Mensch war in äußerster Betrübniß und bereute sein arges Leben. Er fragte aber, weßhalb er beichten solle, er sei dennoch verdammt. Sein Beichtvater, ein Dominikaner und ein gelehrter Mann, widerlegte ihm dieses unaufhörlich. Aber der Teufel gab ihm so viele spitzfindige Gedanken ein, daß man nichts ausrichten konnte. So verharrte er mehrere Tage. Der Beichtvater wußte nicht, was er anfangen sollte. Er und Andere werden ihn wohl dringend Gott empfohlen haben; denn dieser hatte Erbarmen mit ihm. Als ihn sein Leiden (es war Seitenstechen) sehr peinigte, kam der Beichtvater wieder zu ihm, nachdem er wahrscheinlich sich auch auf mehrere Gründe vorbereitet hatte, womit er den Sterbenden überzeugen wollte; es würde freilich wenig geholfen haben, wenn der Herr nicht Erbarmen mit ihm gehabt und ihm das Herz erweicht hätte. Als der Beichtvater seine Beweggründe vortrug, richtete der Kranke sich zum Sitzen im Bette auf, als ob ihm nichts fehle und sprach: Du sagst, meine Beicht könne mir helfen? Nun, ich will sie ablegen. Er ließ einen Gerichtsschreiber oder Notar kommen, ich weiß nicht mehr recht, wen, und leistete einen sehr feierlichen Schwur, nicht

mehr zu spielen, sondern sein Leben zu bessern und nahm die Anwesenden dazu als Zeugen. Nun beichtete er recht gut und empfing die Sakramente mit solcher Andacht, daß man unserm Glauben gemäß annehmen darf, er sei selig geworden. Möge es, meine Schwestern, dem Herrn gefallen, daß wir ein Leben führen wie wahrhafte Töchter der seligsten Mutter Gottes, und daß wir unser Gelübde halten, auf daß unser Herr uns die versprochene Gnade verleihe! Amen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Stiftung der Frauen- und Mannsklöster zu Pastrana, welche gleichfalls 1569 erfolgte.

1. Vierzehn Tage nach der Stiftung des Klosters zu Toledo war der heilige Pfingsttag. Die Zwischenzeit hatten wir damit zugebracht, die Kirche einzurichten, die Gitter einzusetzen und andere Dinge zu ordnen; wir hatten dabei genug zu thun. Denn wir haben, wie gesagt, fast ein Jahr in diesem Hause zugebracht. Ich hatte mich in jenen Tagen mit den Werkleuten sehr abgemüdet. Nun war Alles zugerichtet. Am Morgen des erwähnten Tages, als wir uns im Refektorium zum Essen niedersetzten, empfand ich einen großen Trost bei der Wahrnehmung, daß ich nichts mehr zu thun hätte und diese Pfingsten nun eine Weile mich mit unserm Herrn erfreuen könnte. Ich konnte fast nicht essen, so voll Freude fühlte sich meine Seele. Ich ward dieses Trostes nicht lange gewürdigt; denn indem ich so saß, meldete man mir, es sei ein Diener da von der Fürstin von Eboli, der Gemahlin des Ruy Gomez de Silva. Als ich hinging, sagte er, die Fürstin schicke nach mir. Ich hatte schon Vieles mit ihr in Bezug auf die Gründung eines Klosters zu Pastrana verhandelt, aber ich dachte nicht, daß es so schnell gehen würde. Mir war dieß peinlich. Denn es war sehr gefährlich, dieses eben erst mit Widerspruch gegründete Kloster zu verlassen. Daher war ich denn auch alsbald entschlossen, nicht mit zu gehen, und sagte dieß auch dem Boten. Er entgegnete, das könne nicht zugegeben werden, denn die Fürstin sei bereits in Pastrana, wohin sie keiner andern

Ursache halber gekommen; sie würde meine Weigerung als eine Beschimpfung aufnehmen. Bei alle dem wollte mir der Gedanke nicht in den Sinn, hin zu gehen. Deßhalb sagte ich ihm, er möge sich an die Mahlzeit begeben, inzwischen würde ich an die Fürstin schreiben und er könne dann gehen. Er war ein ehrenwerther Mann, und obwohl ihm meine Weigerung Leid that, hatte er sich doch, nachdem ich ihm meine Gründe angegeben, bereits darein ergeben.

2. Die Nonnen, welche so eben erst in das Kloster gekommen waren, konnten sich auch durchaus nicht darein fügen, daß ich dieß Haus so bald wieder verlassen sollte. Ich trat deßhalb vor das heiligste Sakrament, um den Herrn zu bitten, er möge mir mittheilen, was ich schreiben sollte, damit ich die Fürstin nicht unwillig mache. Sie konnte uns sehr viel nützen, namentlich in Bezug auf die Mannsklöster, welche man damals zu gründen anfing. Zu dem Allen war es auch gut, das Wohlwollen des Ruy Gomez zu erhalten, welcher beim Könige und allen Uebrigen so viel galt. Ich weiß freilich jetzt nicht, ob ich damals hieran dachte; nur das weiß ich, daß ich ihm keinen Verdruß machen wollte. Als ich so dastand, ward mir vom Herrn gesagt, ich sollte nicht unterlassen, zu reisen; denn es handle sich um mehr, als diese Stiftung, ich solle auch auch unsere Regel und unsere Satzungen mitnehmen. Sobald ich dieß vernommen, wagte ich der wichtigen Ursachen ungeachtet, die mich zurückhielten, es nicht, weiter etwas zu thun, als was ich in ähnlichen Fällen zu thun pflegte, d. i. ich faßte den Entschluß, dem Rathe meines Beichtvaters zu folgen. Ich ließ ihn daher rufen, sagte ihm aber nicht, was ich im Gebete vernommen, denn so blieb ich immer zufriedener. Ich bitte gewöhnlich den Herrn, er möge die Beichtväter in so ferne erleuchten, als sie etwas auf natürlichem Wege fassen können. Wenn seine Majestät will, daß Etwas geschehen soll, gibt er es ihnen ein.

3. Dieß ist mir häufig widerfahren, und es geschah auch jetzt. Nachdem der Beichtvater Alles wohl erwogen, meinte er, ich sollte fortreisen. Darnach entschloß ich mich denn, abzureisen. Ich verließ Toledo am zweiten Pfingsttage. Die Reise ging über Madrid. Meine Gefährtinen und ich kehrten da in einem Franziskaner-

kloster ein, und blieben bei einer vornehmen Frau, die dasselbe gegründet hat und darin wohnte. Sie heißt Leonora Mascareñas, war die Amme des Königs gewesen und ist eine eifrige Dienerin unsers Herrn. Ich hatte auch sonst schon bei ihr Herberge genommen, als ich gelegentlich andere Male hier durchgekommen war, wobei sie mir stets viel Liebes und Gutes erwiesen hat.

4. Diese Dame theilte mir mit, wie sie sich freue, daß ich gerade jetzt gekommen sei; denn es sei ein Einsiedler anwesend, welcher sehr wünsche, mich kennen zu lernen; es wolle ihr scheinen, als ob das Leben, welches er und seine Genossen führten, sehr mit unserer Regel übereinstimme. Da ich nur erst zwei Brüder hatte, dachte ich bei mir, daß es sehr gut sein würde, wenn ich ihn dazu bewegen könne, daß er unser würde. Ich bat sie daher, zu veranstalten, daß ich mit ihm reden könne. Er hatte seinen Aufenthalt in einem Zimmer genommen, das die Dame ihm und einem andern jungen Bruder, Namens Bruder Johannes a Miseria, einem eifrigen Diener Gottes und in Hinsicht der Weltdinge sehr einfältigen Manne, eingeräumt hatte. Als wir mit einander redeten, sagte er mir unter Andern, er wolle nach Rom gehen. Ehe ich aber weiter fortfahre, will ich erzählen, was ich von dem andern Pater, Namens Marianus vom heiligen Benedikt, weiß. Ein Italiener, von Geburt war er Doktor der Rechte und besaß treffliche Geistesanlagen und Geschicklichkeit. Als er sich bei der Königin von Polen aufgehalten, hatte er ihre ganze Hofhaltung geleitet. Sich zu vermählen niemals geneigt, hatte er eine Komthurei des Maltheserordens angenommen; der Herr berief ihn, Alles zu verlassen, damit er sich seiner Seligkeit besser versichern könne. Er hatte verschiedene Widerwärtigkeiten auszuhalten, die ihm zustießen, weil er beim Morde eines Menschen gegenwärtig und darüber zwei Jahre im Kerker zubringen mußte. Im Gefängnisse begehrte er nach keinem Advokaten und wollte nicht, daß Jemand, außer Gott und seine gerechte Sache, sich seiner annehme. Es waren zwei Zeugen vorhanden, welche aussagten, er habe sie gedungen, um den Mord zu vollbringen. Es ging aber hier wie bei den alten Anklägern der heiligen Susanna. Als man jeden besonders fragte, wo er damals gewesen, antwortete der Eine: er sei auf einem Bette gesessen, der Andere,

er sei an einem Fenster gestanden; endlich aber gestanden beide, sie hätten ihn fälschlich beschuldigt. Er versicherte mich, es habe ihn viel Geld gekostet, Beiden wieder zur Freiheit zu verhelfen, damit sie keine Strafe zu erleiden hatten, später sei sein Verfolger ihm in die Hände gerathen, und er habe gegen ihn eine Untersuchung anstellen müssen, aber alles Mögliche aufgeboten, daß ihm kein Leid widerfuhr.

5. Diese und andere Tugenden (er ist ein reiner, keuscher Mensch, ein Feind des Umgangs mit Weibern) haben ihm ohne Zweifel bei unserm Herrn die Gnade verdient, daß er ihm Licht darüber gab, was die Welt sei, damit er dahin arbeiten könnte, sich von ihr loszumachen. So begann er denn zu überlegen, in welchen Orden er treten sollte. Er betrachtete sich einen nach dem andern und fand, wie er mir sagte, in allen Etwas, das ihm und seinen Verhältnissen nicht zusagte. Endlich erfuhr er, daß in der Nähe von Sevilla mehrere Einsiedler sich zusammen gemeinschaftlich auf einer öden Stätte, Namens Tardon, befänden. Dieselben hatten einen sehr heiligen Mann, den Pater Matthäus, zum Obern. Jeder hatte seine Zelle für sich; sie beteten zwar die Tagzeiten nicht miteinander, besaßen aber ein Oratorium, wo sie zusammen kamen, um die heilige Messe zu hören. Sie hatten kein Einkommen, wollten auch kein Almosen annehmen, nahmen auch keines, sondern lebten von ihrer Hände Arbeit. Jeder aß für sich allein und zwar überaus ärmlich. Als ich davon hörte, meinte ich ein Nachbild unserer ersten heiligen Väter zu sehen. In solchem Leben hatte Marianus bereits acht Jahre zugebracht. Als aber das heilige Concil von Trident gehalten und befohlen war, daß die Eremiten sich in einen bestehenden Orden begeben sollten, wollte er nach Rom gehen, um die Erlaubniß zu erwirken, auf solche Weise, wie er bisher mit seinen Genossen gelebt hatte, bleiben zu dürfen. Diese Absicht hatte er, als ich mit ihm redete. Da er mir nun seine Lebensart geschildert hatte, machte ich ihn mit unserer ursprünglichen Regel bekannt und sagte ihm, er könnte diese Reise ersparen und ohne diese große Mühe alles das, was er bisher geübt hätte, recht gut beobachten, denn es sei ganz dieselbe Lebensweise, selbst in Hinsicht auf seine Forderung, daß man von der Handarbeit leben sollte, worauf er ganz besonders und

zwar aus dem Grunde drang, weil die Welt, wie er sagte, jetzt in der Habsucht ganz ersoffen sei und weil aus diesem Grunde die Ordenspersonen so wenig geachtet würden. Da ich hierin mit ihm einerlei Meinung war, kamen wir bald überein, und zwar in Allem. Ich führte ihm zu Gemüthe, wie sehr er Gott im Kleide unseres Ordens dienen könnte, worauf er mir antwortete, er wolle sich das in bevorstehender Nacht überlegen. Ich nahm übrigens wahr, daß er beinahe schon dazu entschlossen war, und erkannte, daß eben dieses mir im Gebete angedeutet worden, nämlich die Reise etwas mehr als die Stiftung des Frauenklosters beträfe. Mir gewährte das eine sehr große Freude, weil ich glaubte, es werde dem Herrn sehr gedient, wenn er in den Orden träte. Seine Majestät, welche es auch wollte, bewegte ihn in der Nacht dergestalt, daß er mich am nächsten Tage rufen ließ. Nun war er ganz entschlossen und selbst erstaunt über seine so schnelle, durch ein Weib herbeigeführte Veränderung. Noch jetzt sagt er mir dieses bisweilen, als ob ich, und nicht der Herr, welcher die Herzen ändern kann, die einzige Ursache gewesen wäre. Anbetungswürdig sind die Wege des Herrn! Dieser Mann war schon so viele Jahre umhergegangen, ohne zu wissen, zu welchem Stande er sich entschließen solle; derjenige Stand, worin er damals lebte, war nicht bindend, denn sie hatten kein Gelübde abgelegt, auch keine Verpflichtung, sondern sich nur dorthin freiwillig zurückgezogen. Nun hatte ihn Gott so schnell bewegt und ließ ihn erkennen, wie gut er ihm in diesem Stande dienen werde, und wie seine Majestät seiner bedürfe, um das angefangene Werk weiter zu fördern. Er hat auch viel dazu geholfen. Bis jetzt hat es ihm viele Mühe gekostet und wird deren noch mehr kosten, bis der Widerstand sich beruhigt, den, wie man abnehmen kann, diese erste Regel gegenwärtig findet. Wegen seiner Tüchtigkeit, wegen seines Geistes und frommen Lebens hat er bei vielen Personen Zutritt, die uns förderlich sind und Schutz gewähren. Er sagte mir nun auch, Ruy Gomez habe ihm zu Pastrana (dem nämlichen Orte, wohin meine Reise ging) einen wohl gelegenen Platz zu einer Einsiedelei gegeben, um dort einen Aufenthalt für Einsiedler einzurichten. Diesen Platz wolle er unserm Orden überlassen und das Kleid desselben annehmen. Ich

dankte ihm dafür und pries unsern Herrn mächtig. Von den beiden Klöstern, zu deren Errichtung mir unser Pater General die Erlaubniß ertheilt hatte, war nur erst eines zu Stande gekommen. Ich sendete nun sofort Botschaft an die beiden genannten Väter, nämlich an den jetzigen und vormaligen Provinzial, mit der Bitte, mir die Erlaubniß zu geben, da ohne ihre Einwilligung nichts geschehen konnte. Auch schrieb ich an den Bischof von Avila, Herrn Alvarus de Mendoza, welcher unser großer Gönner war, um mit jenen die Sache in Ordnung zu bringen.

6. Gott fügte es, daß sie es zugaben. Sie haben vielleicht gemeint, an einem so entfernten Orte könne das Unternehmen ihnen nicht viel schaden. Pater Marianus gab mir das Wort, sobald die Erlaubniß eingetroffen sein würde, nach Pastrana abzugehen. So reiste ich in äußerster Zufriedenheit ab. Zu Pastrana traf ich die Fürstin und den Fürsten Ruy Gomez an. Beide nahmen mich sehr gütig auf und gaben mir ein besonderes Zimmer, worin wir uns länger aufhielten, als ich gedacht hatte; denn das Haus war so klein, daß die Fürstin einen großen Theil desselben hatte niederreißen und denselben von Neuem aufführen lassen, wenn auch nicht die Wände, doch vieles Andere.

7. Ich mag wohl drei Monate zu Pastrana geblieben sein. Es waren viele Beschwerlichkeiten zu ertragen, da die Fürstin Einiges von mir verlangte, was unserm Orden nicht entsprach. Deßhalb entschloß ich mich, lieber wieder abzureisen, ohne eine Stiftung vorzunehmen, als dem Ansinnen zu willfahren. Allein der Fürst Ruy Gomez hat es mit seiner Klugheit (denn er war sehr klug und verständig) bei seiner Gemahlin dahin gebracht, daß sie etwas nachgab, wie denn auch ich Einiges nachließ. Mein Verlangen ging auch mehr auf die Errichtung des Mannklosters, als auf diejenige des Frauenklosters; denn ich erkannte, wie viel daran gelegen war, wie sich's denn auch bewährt hat. Um diese Zeit kamen Marianus und sein Gefährte, die beiden erwähnten Einsiedler, an. Sie brachten die Erlaubniß der Provinziale mit und die Herrschaften ließen es sich gefallen, daß das Grundstück, welches sie für Einsiedler hergegeben, in ein Discalceaten-Kloster verwandelt werde. Ich ließ nun den Pater Anton von Jesu herbeirufen, welcher der Erste war und sich noch zu Manzera befand,

um die Stiftung eines Klosters zu beginnen. Ich aber richtete ihnen die Kleider und die Mäntel zu und that, was ich vermochte, damit sie nur recht bald das Ordenskleid nehmen konnten. Um diese Zeit hatte ich auch um mehrere Nonnen nach dem Kloster Medina de Campo geschickt, da ich nicht mehr als zwei bei mir hatte. Es befand sich dort auch ein Pater, der zwar schon etwas alt, aber ein sehr trefflicher Prediger war, Namens Balthasar von Jesu. Als dieser erfuhr, daß hier ein Kloster gestiftet würde, kam er mit den Nonnen, in der Absicht, ein Discalceat zu werden, nach Pastrana. Das that er auch nach seiner Ankunft, worüber ich Gott gelobt, als er es mir ankündigte. Er hat den Pater Marianus und seinen Genossen, beide als Laienbrüder, eingekleidet. Der Pater Marianus wollte kein Priester sein, sondern als Geringster unter Allen eintreten, und ich konnte ihn nicht weiter bringen. Nachher hat er sich auf Befehl unsers ehrwürdigsten Paters General zum Priester weihen lassen.

8. Nachdem beide Klöster gegründet waren und der Pater Anton von Jesu dahin kam, traten allmählig auch Novizen ein, von denen noch später die Rede sein wird. Sie dienten dem Herrn sehr eifrig. Dieses wird, so Gott will, von Andern, die es besser als ich vermögen, beschrieben werden, da ich dazu viel zu gering bin. Was das Frauenkloster betrifft, so ist solches fortan bei den Herrschaften in hoher Gunst gewesen. Die Fürstin selbst verpflegte die Schwestern durchgängig auf's Beste bis nach dem Tode des Fürsten Ruy Gomez, wo es der böse Feind dahin brachte und der Herr es zuließ (die Ursache wird Gott bekannt sein), daß die Fürstin im plötzlichen Schmerze über seinen Tod als Nonne in das Kloster trat. Bei der Trauer, die sie empfand, konnten ihr die Einrichtungen des Ordens, an welche sie nicht gewöhnt war, namentlich die Clausur nicht behagen. Auch konnte die Oberin in Folge des heiligen Kirchenrathes von Trient ihr nicht diejenigen Freiheiten, welche sie wünschte, zugestehen. Darüber wurde sie mit der Oberin und allen Uebrigen so uneins, daß sie, auch nachdem sie das Ordenskleid wieder abgelegt hatte und in ihrem Hause lebte, über sie unwillig blieb. Die armen Nonnen lebten dann in solcher Unruhe, daß ich auf alle mögliche Weise, namentlich durch Bitten bei den Vorgesetzten, bemüht war,

das Kloster von dort hinwegzuverlegen. Es wurde auch wirklich nach Sevilla verlegt, wo zu selbiger Zeit eines gestiftet wurde, wie ich später erzählen werde, mit Zurücklassung von Allem, was die Fürstin ihnen gegeben hatte. Sie nahmen auch einige Nonnen mit, welche sie auf den Befehl jener Dame ohne Ausstattung aufgenommen hatten. Ihre Betten und kleinen Geräthe, welche die Nonnen selber mitgebracht, nahmen sie auch mit sich. Die Einwohner des Ortes waren sehr betrübt, ich aber voll großer Freude, sie nun in Ruhe zu sehen. Ich war von der Sache sehr wohl unterrichtet und wußte, daß die Schwestern am Unwillen der Fürstin nicht Schuld waren, ihr vielmehr, so lange sie das Ordenskleid trug, eben so fleißig gedient hatten, als es zuvor geschehen war. Der Grund lag allein in dem, was ich angeführt, so wie in dem Schmerze, von dem die Dame erfaßt war. Eine Dienerin, welche sie mit hinein genommen, trug, wie man hört, alle Schuld. Kurz, der Herr, welcher es zugelassen, muß wohl gesehen haben, daß das Kloster hier nicht am rechten Orte war. Seine Wege sind wunderbar und übersteigen unsern Verstand. Ich hätte dieses aus eigenem Kopfe nicht thun dürfen, sondern habe nach dem Gutachten von Personen gehandelt, welche gelehrt und heilig sind.

Achtzehntes Kapitel.

Stiftung des Klosters St. Joseph zu Salamanca 1570. Einige wichtige Ermahnungen für die Oberinen.

1. Nach Ausführung dieser beiden Stiftungen kehrte ich in die Stadt Toledo zurück, wo ich mich einige Monate aufhielt, bis das bereits erwähnte Haus gekauft und Alles in Ordnung gebracht war. Während ich hiemit beschäftigt war, schrieb mir der Rektor der Gesellschaft Jesu zu Salamanca und äußerte gegen mich, es wäre aus vielen Gründen gut, wenn daselbst eines jener Klöster errichtet würde. Ich hatte bisher, weil der Ort arm war, mich enthalten, dort ein armes Kloster zu stiften. Da ich mich aber erinnerte, daß Avila eben so arm sei, und den Schwestern dennoch nichts mangle, so faßte ich die Zuversicht, Gott werde auch

hier denen, welche ihm dienen, nichts mangeln lassen, namentlich wenn die Sache, wie bisher, eingerichtet würde, daß ihrer nur Wenige sein und diese sich mit ihrer Hände Arbeit helfen sollten. Und so beschloß ich denn die Gründung desselben. Ich begab mich von Toledo nach Avila und bemühte mich von dort aus um die Erlaubniß des damaligen Bischofs. Dieser bewilligte dieselbe unverzüglich, weil der Pater Rektor ihn von unserm Orden gut unterrichtet und überzeugt hatte, daß das Unternehmen zur Ehre Gottes gereichen werde.

2. Als ich die Erlaubniß des Bischofs erhalten, meinte ich schon, das Kloster fertig zu haben; so leicht kam mir die Sache vor. Ich bemühte mich auch alsbald, ein Haus zu miethen, wozu mir eine Dame, die ich kannte, verhalf. Es ging sehr schwer, weil gerade die Zeit nicht war, in welcher man Häuser vermiethet. Sie hatte aber einige Studenten im Hause, bei welchen sie es dahin brachte, daß sie ihre Wohnungen alsdann abtreten wollten, wenn diejenigen, welche dieselben beziehen sollten, einmal angekommen sein würden. Sie wußten nicht, für wen es bestimmt wäre. Ich trug sehr große Sorge, daß darüber vor der Besitznahme nichts verlauten möchte; denn ich weiß aus Erfahrung, wie thätig der Teufel ist, die Gründung eines solchen Klosters zu verhindern. Wiewohl ihm nun der Herr nicht verstattete, den Anfang zu hindern, weil er wollte, daß die Stiftung erfolge, sind doch später die Mühseligkeiten und Widersprüche, welche hervortraten, so groß gewesen, daß sie bis zur Stunde nicht völlig beseitigt sind, obwohl seit der Stiftung, während ich dieses schreibe, einige Jahre verfloßen sind. So glaube ich denn auch, daß Gott darin eifrig gedient werde, da der Teufel es so gar nicht leiden kann.

3. Nachdem ich die Erlaubniß erhalten und das Haus mir zugesichert war, verließ ich mich auf Gottes Barmherzigkeit; denn sonst hatte ich keine einzige Person, die mir zur nothwendigen Hauseinrichtung in Etwas hätte helfen können. Ich reiste nach Salamanca ab, nahm aber nur eine einzige Gefährtin mit, damit es desto geheimer zuginge, indem ich es für besser erachtete, keine Nonnen hinzubringen, bis ich Besitz genommen hätte; denn ich war durch das gewitzigt, was mir zu Medina del Campo begegnet

war, wo ich mich in großen Nöthen befunden hatte. Wenn nun ein Hinderniß sich hervorthat, hatte ich nur mit der Einen, deren ich allerdings nicht entbehren konnte, die Mühe auszustehen. Wir kamen am Vorabende vor Allerheiligen daselbst an, nachdem wir einen großen Theil des Weges in der Nacht und bei großer Kälte gemacht, und an einem Orte, wo ich mich sehr übel befand, geschlafen hatten.

4. Bei diesen Stiftungen erwähne ich nicht der großen Mühseligkeiten auf den Reisen in Kälte, Sonnenhitze und Schneegestöber. Zuweilen hörte den ganzen Tag das Schneien nicht auf; andere Male verloren wir den Weg, zu andern Zeiten waren wir krank und litten am Fieber; denn gewöhnlich bin ich, Gott sei Dank, wenig gesund, und sehe dann deutlich, wie mir unser Herr Kraft verleihet. Zuweilen begegnete mir's, daß ich mich, wenn es sich um eine Stiftung handelte, von solchen Leiden und Schmerzen geplagt fand, daß ich mich sehr kümmerte, weil ich mich sogar in meiner Zelle nicht auf den Füßen erhalten zu können meinte. Alsdann wendete ich mich wieder zum Herrn, klagte seiner Majestät und fragte ihn, wie er von mir verlangen könne, Unmögliches zu thun? Aber seine Majestät verlieh mir darnach hinreichende Kräfte dazu, und bei dem Eifer, welchen er mir eingab, und bei der Sorgfalt vergaß ich gleichsam auf mich selbst.

5. Niemals habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, eine Stiftung aus Furcht vor Mühseligkeit unterlassen, obwohl ich gegen Reisen, namentlich gegen lange, eine große Abneigung empfand. Wenn ich aber einmal die Reise begonnen hatte, machte ich mir wenig daraus, wenn ich erwog, in wessen Dienste es geschah, und wenn ich in Betracht zog, daß in dem zu stiftenden Kloster der Herr gepriesen und das heiligste Sakrament aufbewahrt werden sollte. Ein besonderer Trost für mich ist es, eine Kirche mehr zu sehen, wenn ich an die vielen denke, welche die Ketzer hinwegnehmen. Ich meine, man sollte auch die größte Mühe wegen eines so großen Gutes der Christenheit nicht scheuen. Denn obwohl Viele unter uns nicht darauf Acht haben, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch, im allerheiligsten Sakramente an vielen Orten gegenwärtig ist, so sollte dieses doch uns zum hohen Troste gereichen. Mich tröstet es, fürwahr, im

Chore oftmals mächtig, wenn ich diese reinen Seelen im Lobe Gottes begriffen erblicke. Daß sie reine Seelen sind, kann man aus vielen Dingen entnehmen, namentlich aus ihrem Gehorsame, aus ihrer Zufriedenheit mit der strengen Clausur und Einsamkeit, und aus ihrer Freude an jeder Gelegenheit zur Abtödtung. Wo der Herr einer Oberin mehr Gnade verleiht, ihre Nonnen hierin zu üben, da erblicke ich die höchste Zufriedenheit. Es ist auch in der That der Fall, daß die Oberinen sich mehr Mühe geben, sie darin zu üben, als die Schwestern ihnen Gehorsam zu leisten, denn in jener Beziehung haben ihre Wünsche nie ein Ende.

6. Obwohl es nicht zur begonnenen Beschreibung dieser Stiftung gehört, so fällt mir doch hier Einiges in Bezug auf diese Abtödtung ein, was, meine Töchter, den Oberinen nützlich sein dürfte. Damit ich es nicht vergesse, will ich es sogleich mittheilen. Die Oberinen haben verschiedene Talente und Tugenden, und gewöhnlich wollen sie auch ihre Nonnen den gleichen Weg führen. Einer, die in der Abtödtung sehr geübt ist, wird Alles leicht vorkommen, was sie anordnet, um den Willen zu demüthigen, wenn es auch sehr schwer ist. Hierauf haben wir denn sehr Acht zu geben, daß wir nichts anbefehlen, was uns selber schwer fallen würde. Etwas Wichtiges bei der Leitung Anderer ist die Umsicht; sie ist auch in unsern Klöstern, ich kann wohl sagen, mehr als alles Uebrige nothwendig, weil die Sorge für die Untergebenen in allen äußern und innern Dingen das Wichtigste ist. Andere Oberinen führen ein sehr geistiges Leben, diese würden es gerne sehen, wenn Alles beten wollte; kurz, der Herr führt auf verschiedenen Wegen. Aber die Oberinen sollen darauf achten, daß sie ihre Nonnen nicht anhalten, sich einen Weg nach ihrem Geschmacke zu wählen, sondern sie sollen ihre Untergebenen auf den Weg ihrer Regel und ihrer Satzungen führen, wenn sie gleich selber sich noch mehr anstrengen und Größeres unternehmen wollen.

7. Ich war einmal in einem dieser Klöster bei einer Oberin, welche eine Freundin von Bußübungen war und deßhalb Alle dazu anleiten wollte. Es begegnete ihr, daß sich das ganze Convent auf einmal während der ganzen Abbetung der sieben Bußpsalmen sammt den beigesetzten Gebeten geißelte u. s. w. Eine Andere hielt, wenn sie nach der Mette, wo nicht die gewöhnliche

Stunde zum Gebete ist, im Gebete vertieft war, das ganze Convent im Chore zurück, während es doch viel besser gewesen wäre, wenn Alle schlafen gegangen wären. Hat Eine zur Abtödtung Vorliebe, so muß Alles mit Gewalt sich abtödten, und jene armen Schäflein der Jungfrau schweigen wie Lämmer. So etwas stimmt mich zur Andacht und beschämt mich; oft ist es mir aber eine harte Versuchung, denn die Schwestern fassen es nicht, da sie Alle in Gott vertieft sind. Ich aber bin für ihre Gesundheit besorgt und wünschte, daß sie die Regel halten, woran sie genug zu thun haben werden; was über die Regel geht, das geschehe in Milde, namentlich ist dieß aber bei der Abtödtung höchst wichtig. Die Oberinen mögen um der Liebe unsers Herrn willen hierauf Acht haben, denn in diesen Dingen ist Umsicht und Kenntniß der Anlagen einer Jeden höchst wichtig. Wenn sie hierin nicht sehr vorsichtig zu Werk gehen, werden sie den Nonnen, anstatt sie zu fördern, großen Schaden zufügen und sie in Unruhe stürzen.

8. Sie sollen in Betracht ziehen, daß, was die Abtödtung betrifft, hiezu keine Verpflichtung besteht. Das sollen sie zunächst beachten, obwohl die Abtödtung sehr nothwendig ist, damit die Seele Freiheit und hohe Vollkommenheit erlange. Das geschieht aber nicht in kurzer Zeit, sondern nur allmählig, indem man jeder Einzelnen nachhilft im Verhältniß zu den Gaben, die Gott ihnen dazu an Geist und Verstand gegeben. Ihr werdet vielleicht meinen, daß es hiezu keines Verstandes bedarf; das ist eine Täuschung. Denn es wird Seelen geben, welche, bevor sie dazu gelangen, die Vollkommenheit und selbst den Geist unserer Regel zu verstehen, sich lange anstrengen müssen. Vielleicht werden diese nachher desto heiliger sein; lange werden sie nicht wissen, wann es gut ist, sich zu entschuldigen, und wann nicht, und oft würden sie es vielleicht gern thun, wenn sie wüßten, daß es geschehen solle. Sie wissen es nicht und begreifen es nicht einmal, daß so etwas zum Leben der Vollkommenheit gehört, was noch das Schlimmere ist.

9. In einem unserer Klöster befindet sich Eine, die zu den eifrigsten Dienerinen Gottes gehört. So weit ich es bemessen kann, besitzt sie viel Geist, und seine Majestät erweist ihr viele Gnaden. Sie ist bußfertig und demüthig, und gleichwohl kann sie einige Punkte aus unsern Satzungen nicht gehörig begreifen.

Daß man Verschuldungen dem Kapitel anzeigt, scheint ihr ein Mangel an Nächstenliebe, und sie fragt, wie sie etwas gegen die Schwestern sagen dürfe. Noch mehr dergleichen Dinge könnte ich auch von einigen andern Schwestern erzählen, welche eifrige Dienerinen Gottes sind, und an denen ich in andern Stücken wahrnehme, daß sie es denen zuvorthun, welche es richtig verstehen. Die Oberin muß nicht denken, daß sie die Seelen so bald erkennt. Das soll sie Gott überlassen, der allein es zu erkennen im Stande ist. Sie soll sich vielmehr befleißigen, Jede auf dem Wege, worauf seine Majestät sie führt, weiter zu fördern, und dringe vor Allem auf den Gehorsam und auf die wesentlichen Punkte der Regel und der Satzungen. Jene unter den elftausend Jungfrauen, welche sich verbarg, ist deßhalb nicht weniger heilig und eine Martyrin geworden, ja hat vielleicht noch mehr gelitten, als die übrigen Jungfrauen, da sie hernach allein gekommen, um sich zur Marter anzubieten.

10. Doch ich kehre zur Abtödtung zurück. Eine Oberin befiehlt einer Nonne Etwas (das, obwohl an sich leicht, ihr dennoch schwer ist), um sie in der Abtödtung zu üben. Jene thut es freilich, wird aber doch dadurch in solche Unruhe und Versuchung geführt, daß es besser gewesen sein würde, man hätte ihr jenes nicht auferlegt. Man begreift, wie die Oberin sich in Acht nehmen muß, daß sie die Schwester nicht mit Gewalt zur Vollkommenheit zwinge, sondern sie muß Etwas übersehen und zuwarten, bis der Herr in ihr zu wirken anfängt; sonst wird das, was man thut, um sie zu fördern, Anlaß zur Unruhe und zur Betrübniß des Geistes und dieß ist etwas Schreckliches. Es kann Eine sammt einer Unvollkommenheit eine sehr gute Nonne sein und sie wird diese ablegen, wenn sie die Uebrigen so handeln sieht, wie sie thun soll. Ich habe dieß schon oft erfahren. Geschieht es aber nicht, so wird sie auch ohne jene Tugend selig werden. Ich kenne unter ihnen Eine, welche ihr ganzes Leben lang große Tugend geübt und viele Jahre hindurch auf mancherlei Weise unserm Herrn gedient hat; dennoch hat sie einige Unvollkommenheiten und häufig Empfindlichkeit, worin sie sich nicht überwinden kann; sie erkennt dieß und beklagt sich bei mir darüber. Ich meine, Gott habe sie ohne sie ohne Sünde in diese Fehler

fallen lassen (denn in diesen ist keine Sünde), damit sie sich demüthige und daraus abnehme, daß sie nicht ganz vollkommen sei. So werden auch Einige schwere Abtödtungen ertragen und, je größere ihnen auferlegt werden, desto mehr Freude daran haben; denn der Herr hat ihnen bereits Kraft in die Seele gelegt, ihren Willen hinzugeben. Andere werden auch geringe Abtödtungen nicht ertragen, und es mag gerade so sein, als ob man einem Kinde zwei Metzen Waizen aufladen wollte. Es wird nicht allein dieselben nicht tragen können, sondern zusammenbrechen und niederstürzen. Verzeihet mir, meine Töchter! meine Weitläufigkeit; ich rede mit den Oberinen; denn was ich an Einigen wahrgenommen, das hat mir dazu Anlaß gegeben.

11. An etwas Anderes noch will ich euch erinnern, daran sehr viel liegt, nämlich, daß ihr niemals, wenn es auch zur Prüfung des Gehorsams sein sollte, Etwas befehlet, was, wenn man es thut, eine Sünde, wenn auch nur eine läßliche, wäre. Ich habe Fälle erfahren, in denen die Vollbringung des Befohlenen Todsünde gewesen wäre; die es thun, mögen vielleicht schuldlos dabei bleiben, die Oberin aber ist es nicht, weil man den Schwestern Nichts befiehlt, das sie nicht gleich vollziehen müssen. Wenn sie hören und lesen, welche Thaten die Heiligen der Wüste verrichtet, so meinen sie, Alles sei gut, was ihnen auferlegt wird; wenigstens halten sie die Vollbringung des Befohlenen für gut. Die Untergebenen sollen aber auch ihrerseits beachten, daß sie auch, wenn man es ihnen befiehlt, nie Etwas thun dürfen, was eine Todsünde wäre, wo es ohne Befehl geschähe, ausgenommen, wenn man ihnen die Messe zu hören oder die Kirchenfeste zu halten untersagte und anderes dergleichen; denn in diesen Stücken könnte die Oberin Gründe dazu haben. Etwas Anderes aber und sündhaft wäre es, wenn man sich in den Brunnen stürzen sollte oder sonst etwas Aehnliches; denn man darf nicht meinen, Gott werde Wunder wirken, wie er es an den Heiligen gethan. Es gibt sonst auch Dinge genug, in denen man den vollkommenen Gehorsam üben kann. Alles, wobei dergleichen Gefahren nicht Statt finden, lobe ich. Als einmal zu Malagon eine Schwester um die Erlaubniß bat, sich geißeln zu dürfen, sagte die Oberin, bei welcher sie wohl schon öfters diese Bitte gestellt haben wird: Laß

mich in Ruhe! Da sie noch stärker anhielt, sprach sie zu derselben: Gehe spazieren, und plage mich nicht! Die Schwester ging in aller Einfalt hin und spazierte einige Stunden auf und ab, bis eine Schwester die Frage an sie richtet: weßhalb sie so lange spazieren gehe? Da antwortete sie, es sei ihr befohlen worden. In diesem Augenblicke ward zur Frühmette geläutet; als die Oberin nach ihr fragte, sagte ihr erst die Andere, wie die Sache beschaffen wäre. Es ist daher, wie ich schon anderwärts erinnert, nothwendig, daß die Oberinen achtsam mit Seelen umgehen, von denen sie die Erfahrung haben, daß sie so ganz gehorsam sind, und müssen wohl zusehen, was sie thun. Eine andere Nonne kam zur Oberin und zeigte ihr einen großen Wurm und sagte, sie möge doch betrachten, wie so schön er sei. Die Oberin sprach im Scherze: sie möge ihn doch essen. Jene ging hin und röstete den Wurm. Die Köchin fragte: weßhalb sie den Wurm röste? Jene erwiderte: sie wolle den Wurm speisen, und sie hätte es vielleicht auch wirklich gethan und sich vielleicht dadurch sehr geschadet, ohne daß die Oberin an so Etwas gedacht hatte. Gleichwohl freue ich mich, wenn die Schwestern im Gehorsame das Maß überschreiten; denn ich habe zu dieser Tugend eine besondere Vorliebe, und deßhalb habe ich alles mir Mögliche angewendet, damit sie dieselbe erlangten. Allein es würde mir wenig genützt haben, wenn nicht der Herr vermöge seiner großen Barmherzigkeit die Gnade verliehen hätte, daß im Allgemeinen Alle sehr dazu geneigt sind. Seine göttliche Majestät wolle diese Tugend immer mehr und mehr zur Vollkommenheit bringen!

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Erzählung von der Stiftung des Klosters St. Joseph in Salamanca.

1. Ich bin weit von meinem Plane abgekommen. Wenn sich mir Etwas darbietet, das mich der Herr durch die Erfahrung gelehrt hat, dann kann ich nicht umhin, es vorzutragen; es kann auch sein, daß meine Absicht darüber die rechte ist. Allzeit, meine Töchter, sollet ihr euch von Leuten unterrichten lassen, die wissen-

schaftliche Bildung haben. Bei ihnen werdet ihr den Weg der Vollkommenheit mit Umsicht und Wahrheit finden. Dessen bedürfen besonders die Vorsteherinen, wenn sie ihr Amt gehörig verwalten wollen. Sie sollen wissenschaftlich gebildete Männer zu Beichtvätern nehmen, sonst werden sie grobe Mißgriffe thun und sich dabei einbilden, es sei Heiligkeit. Eben so sollen sie auch darauf halten, daß ihre Nonnen wissenschaftlich gebildeten Männern beichten.

2. Am Vorabende des Allerheiligenfestes im gedachten Jahre kamen wir also in der Stadt Salamanca an. Von der Herberge aus ließ ich einen daselbst wohnenden frommen Mann zu mir rufen, dem ich aufgetragen hatte, mir das gemiethete Haus zu räumen. Sein Name ist Nikolaus Gutierrez. Als ein eifriger Diener Gottes hatte er durch sein frommes Leben von seiner Majestät Friede und Freude in großen und vielen ihm zugestoßenen Widerwärtigkeiten erlangt. Früher war er in blühendem Wohlstande gewesen, darauf ist er sehr arm geworden, was er mit derselben Freudigkeit erträgt, wie ehedem den Reichthum. Er war bei der hiesigen Stiftung mit großer Frömmigkeit und gutem Willen behilflich. Als er kam, sagte er mir, das Haus sei noch nicht geräumt, er habe die Studenten nicht bewegen können, auszuziehen. Ich machte ihm bemerklich, wie viel darauf ankomme, daß man uns das Haus bald einräume, bevor man erfahren, daß ich hier sei; denn immer hegte ich die Besorgniß, es werde, wie gesagt, irgend ein Hinderniß eintreten. Er ging zur Hausbesitzerin und brachte es dahin, daß die Studenten noch denselben Abend das Haus räumten, worüber es fast Nacht geworden war. Jetzt zogen wir ein. Dieß war die erste Stiftung, bei welcher ich nicht sogleich das heiligste Sakrament beisetzen ließ; ich hatte früher gemeint, ich hätte von einem Orte nicht Besitz genommen, wenn ich es nicht beisetzen ließ. In der Folge hatte ich aber erfahren, daß hierauf nichts ankomme. Das war mir sehr tröstlich, weil die Studenten das Haus in üblem Zustande verlassen hatten; sie hielten nämlich gar nicht viel auf Reinlichkeit. Das Haus war so voll Unrath, daß wir die ganze Nacht nicht wenig arbeiten mußten.

3. Am nächsten Morgen in der Frühe wurde die erste Messe gelesen. Ich sorgte dafür, daß noch mehr Nonnen kämen, die aus

Medina del Campo herbeigezogen werden sollten. Die folgende Nacht nach dem Feste aller Heiligen blieben ich und meine Gefährtin, die Schwester Maria vom heiligen Sakramente, allein. Ich sage euch, meine Schwestern, wenn ich mich der Furcht meiner Gefährtin erinnere, die eine Nonne, den Jahren nach älter als ich und eine eifrige Dienerin Gottes war, erinnere, so stellt sich bei mir die Neigung zum Lachen ein. Das Haus war sehr geräumig, ganz in Unordnung und hatte viele Böden. Meiner Gefährtin kamen die Studenten nicht aus dem Sinne. Sie meinte, da sie das Haus mit so viel Unwillen verlassen, so könnte sich Einer irgendwo versteckt haben. Sie hätten dieß sehr gut thun können, denn Gelegenheit dazu gab es. Wir schlossen uns in ein Zimmer ein, worin sich Stroh befand. Das war immer das Erste, was ich bei der Stiftung von Klöstern herbeischaffen ließ. Denn wenn ich dergleichen hatte, fehlte es uns nicht mehr an Schlafstätten. Darauf schliefen wir. In dieser Nacht hatten wir auch einige Decken, welche uns am Tage zuvor einige Nonnen geliehen hatten, die in der Nähe wohnten. Wir glaubten, sie würden unsere Ansiedelung nicht gerne sehen. Allein sie liehen uns sogar das Nothwendige für die Schwestern, welche noch kommen sollten, und sendeten uns Unterstützung. Sie nannten sich von der heiligen Elisabeth; so lange wir uns in diesem Hause befanden, haben sie uns sehr viel Gutes gethan und reichliche Almosen gespendet. Als meine Gefährtin sich in jenem Zimmer eingeschlossen fand, ward sie in Bezug auf die Studenten etwas ruhiger, obwohl sie vor Furcht immer bald dahin, bald dorthin schaute. Der Teufel mußte sie wohl mit Vorstellung von furchtsamen Gedanken heimsuchen, um mich zu beunruhigen; denn bei der Schwäche meines Herzens pflegte wenig dazu zu gehören, um dieß zu bewirken. Ich fragte sie, warum sie umherschaue, da doch Niemand hereinkommen könne? Sie antwortete: Mutter, ich denke, wenn ich jetzt hier sterben würde, was du dann allein anfangen würdest. Das würde, wenn es eingetreten wäre, mir wirklich fürchterlich vorgekommen sein. Ich dachte ein wenig darüber nach und ward mit Furcht erfüllt. Denn Leichen entkräftigen mich stets, obgleich ich nicht Furcht davor habe, auch wenn ich nicht allein bin. Da nun auch das Geläute der Glocken (es

war, wie gesagt, in der Nacht vor Aller Seelen) mit dazu half, so hatte der Teufel einen guten Anlaß, uns mit kindischen Gedanken zu plagen. Wenn er merkt, daß man sich vor ihm nicht fürchtet, so sucht er andere Umschweife. Ich antwortete ihr: Schwester, wenn das geschehen sollte, dann werde ich schon darauf denken, was ich zu thun habe; jetzt laß mich schlafen! Da wir schon zuvor zwei schlimme Nächte gehabt hatten, benahm der Schlaf uns schnell die Furcht. Am andern Tage kamen mehr Schwestern an, und damit hatte die Furcht ein Ende.

4. In diesem Hause blieb das Kloster ungefähr drei Jahre: ich erinnere mich nicht, ob es nicht vier gewesen sind, denn ich kann mich dessen wenig erinnern. Ich erhielt den Befehl, mich in das Kloster zur Menschwerdung nach Avila zu begeben; denn niemals habe ich aus freiem Willen ein Kloster verlassen, bis die Schwestern ein eigenes, wohl eingerichtetes Haus besaßen. Hierin hat mir Gott große Gnade verliehen, daß ich bei Mühseligkeiten gerne die Erste bin. Alles, auch das Geringste, das zur Erholung und Bequemlichkeit nothwendig ist, besorgte ich sonst immer, als ob ich mein ganzes Leben lang in einem solchen Kloster leben sollte. War dann Alles gut eingerichtet, so freute ich mich darüber herzlich. Was die Schwestern hier litten, empfand ich sehr schmerzlich. Es fehlte ihnen zwar nicht an Nahrung; denn ich versah sie, weil das Haus für Almosenspender zu sehr entfernt war, mit dem Nothwendigen von dem Orte aus, wo ich wohnte. Mehr litten sie an der Gesundheit und es ließ sich nicht viel helfen, weil das Haus feucht und wegen seiner Geräumigkeit sehr kalt war. Das Schlimmste aber war, daß sie das allerheiligste Sakrament nicht besaßen, was bei solcher Abgeschlossenheit ein großes Kreuz ist. Sie beunruhigten sich aber deßwegen nicht, sondern ertrugen Alles mit einer Freudigkeit, daß man den Herrn dafür loben mußte. Einige sagten mir sogar, sie hielten es für eine Unvollkommenheit, nach einem andern Hause zu verlangen; sie würden hier sehr zufrieden sein, wenn sie nur das allerheiligste Sakrament hätten.

5. Als der geistliche Vorsteher ihre Vollkommenheit und die Beschwernisse, die sie erduldeten, selbst ansah, befahl er mir, von Mitleiden bewegt, aus dem Kloster der Menschwerdung dahin zu

kommen. Die Schwestern hatten sich bereits mit einem dortigen Edelmanne verständigt, daß er ihnen ein Haus überlasse; aber das Haus war der Art, daß mehr als tausend Dukaten hätten verwendet werden müssen, um nur einziehen zu können. Das Haus gehörte zu einem Majorate. Der Eigenthümer wollte uns schon einziehen lassen, obwohl die Erlaubniß des Königs noch nicht eingeholt war. Er sagte, wir möchten nur die Mauern aufführen lassen. Ich brachte es dahin, daß Pater Julian von Avila, mein gewöhnlicher Reisegefährte bei diesen Stiftungen, mit mir dahin kam. Wir besichtigten das Haus, um sagen zu können, was zu thun wäre; denn viele Erfahrung hat mir in solchen Dingen gutes Verständniß gegeben. Wir waren im August hingereist. Obwohl Alles auf's Möglichste beeilt ward, zögerte sich die Sache doch bis auf das Michaelisfest hin, um welche Zeit man die Häuser dort zu vermiethen pflegt. Vieles war noch nicht in Ordnung. Da wir das Haus, worin wir uns befanden, auf's nächste Jahr nicht weiter gemiethet hatten, so wartete schon ein anderer Miether, welcher uns zur Eile sehr antrieb. Die Kirche war fast ganz ausgeweißt; der Edelmann, welcher das Haus an uns verkauft hatte, befand sich nicht in der Stadt. Einige Personen, welche uns wohl wollten, sagten, wir thäten übel daran, so bald einzuziehen. Allein wo die Noth drängt, kann man fremden Rath nicht wohl befolgen, wenn derselbe nicht auch Mittel schafft. Am Tage vor dem Feste des heiligen Michael, etwas vor Tagesanbruch, zogen wir ein. Es war bereits bekannt gemacht, daß am Tage des heiligen Michael das allerheiligste Sakrament eingesetzt und eine Predigt dabei gehalten werden sollte. Gott fügte es, daß an dem Tage, wo wir umzogen, auf den Abend ein so schrecklicher Regen fiel, daß das Hinschaffen der Sachen, deren man bedurfte, große Schwierigkeit verursachte. Die Kapelle war zwar neu erbaut, allein so übel gedeckt, daß es fast überall hineinregnete. Ich sage euch, meine Töchter, daß ich mich an jenem Tage so recht in meiner Unvollkommenheit erblicken konnte. Weil es schon allgemein bekannt war, daß die Feierlichkeit sein werde, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte, sondern marterte mich ab und sagte, mich gleichsam beklagend, zum Herrn, daß er mir entweder solche Geschäfte nicht auferlegen, oder nun

der Noth abhelfen solle. Der gute Mann Nikolaus Gutierrez sagte in seiner Gleichmüthigkeit, als hätte die Sache Nichts zu bedeuten, ganz ruhig, ich solle mich nicht ängstigen, Gott werde Hilfe schaffen. Und so geschah es auch. Denn am St. Michaelstage, als die Leute herbeikamen, fing die Sonne zu scheinen an, was mich sehr zur Andacht stimmte. Ich erkannte, wie viel besser jener fromme Mann, auf unsern Herrn vertrauend, gethan hatte, als ich in meiner Angst.

6. Viel Volk war herbeigekommen; man machte Musik und das allerheiligste Sakrament ward mit großer Feierlichkeit beigesetzt. Weil das Kloster gut gelegen war, lernten es die Leute allmählig kennen und hatten Neigung zu demselben. Hauptsächlich waren die Gräfin von Monte-Rey, Frau Maria Pimentel und eine andere Dame, Namens Mariana, deren Gemahl Statthalter daselbst war, unsere Gönnerinen. Damit unsere Freude über den Besitz des heiligen Sakramentes gemäßigt wurde, kam am andern Tage der Edelmann, dem das Haus gehörte, in so großem Zorne zu uns, daß ich nicht wußte, was ich mit ihm anfangen sollte. Der böse Feind bewirkte, daß er sich gar nicht wollte begütigen lassen. Wir hatten Alles, was mit ihm abgeschlossen war, vollkommen geleistet; aber unsere Vorstellungen halfen Nichts. Nachdem ihm einige Personen zugeredet, beruhigte er sich ein wenig. Allein hinterher änderte er wieder seine Meinung. Schon faßte ich den Entschluß, das Haus wieder abzutreten. Dieß wollte er auch nicht, sondern verlangte, daß man ihm sofort das Geld geben sollte. Seine Gattin (ihr gehörte das Haus) hatte dasselbe verkaufen wollen, um mit dem Erlöse zwei Töchter auszusteuern. Unter diesem Vorgeben war auch die königliche Erlaubniß zum Hausverkaufe begehrt worden. Das Geld war auch da hinterlegt worden, wo er es selbst verlangt hatte. Obwohl dieß nun schon länger als drei Jahre her ist, ist der Kauf doch noch nicht zum Abschlusse gekommen, und ich weiß nicht, ob das Kloster in diesem Hause bleiben wird oder was noch daraus werden soll. Nur das weiß ich, daß die Schwestern in keinem der Klöster, welche der Herr unter dieser ersten Regel gestiftet hat, so große und so vielerlei Mühseligkeiten haben ausstehen müssen, als in diesem. Durch die Barmherzigkeit Gottes befinden sich so fromme Seelen darin,

daß sie Alles mit Freuden ertragen. Die göttliche Majestät verleihe ihnen Beharrlichkeit; denn darauf, ob man ein gutes Haus hat oder nicht, kömmt wenig an. Es ist vielmehr eine große Freude, wenn wir uns in einem Hause befinden, aus dem man uns vertreiben kann, besonders wenn wir bedenken, daß auch der Herr der Welt keines hatte. Aus diesen Stiftungen kann man ersehen, daß wir schon einige Male in fremden Häusern haben wohnen müssen und doch habe ich noch keine Schwester bemerkt, die sich deßhalb einen Kummer machte. Seine göttliche Majestät verleihe uns vermöge ihrer unendlichen Güte und Barmherzigkeit, daß wir von den ewigen Wohnungen nicht ausgeschlossen werden! Amen. Amen.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Stiftung des Klosters in Alba de Tormes, bei Mariä Verkündigung genannt, welche geschehen ist im Jahre 1571.

1. Es waren seit der Besitznahme des Klosters zu Salamanca am Allerheiligentage noch nicht zwei Monate verflossen, als ich von Seite des Rentmeisters des Herzogs von Alba und seiner Gattin mit Bitten bestürmt ward, in jener Stadt ein Kloster zu stiften. Ich hatte dazu keine große Lust, weil das Kloster in einem so kleinen Städtchen Einkünfte haben mußte — gegen meinen Grundsatz, daß keines dieser Klöster Einkünfte haben solle. Der Pater Magister Dominikus Bañez, mein Beichtvater, von dem ich im Anfange der Stiftungen geredet habe, und der eben in Salamanca sich befand, machte mir darüber Vorwürfe und sagte, weil das Concilium von Trient Einkünfte zuließe, so wäre es nicht gut, deßhalb von der Stiftung eines Klosters abzustehen. Ich hatte keinen Begriff davon, daß nichts desto weniger die Nonnen arm und sehr vollkommen sein könnten.

2. Bevor ich weiter erzähle, will ich melden, wer die Stifterin gewesen und wie der Herr sie zur Stiftung angeregt habe. Stifterin des Klosters zur Verkündigung Unserer Lieben Frau in Alba de Tormes war Theresia von Laiz, die Tochter adeliger Eltern, von guter Familie und reinem Geblüte. Weil diese nicht

so wohlhabend waren, wie es ihrer Vorfahren Adel erforderte, hatten sie ihre Wohnung in dem kleinen Orte Tordillos aufgeschlagen, der zwei Meilen von der Stadt Alba entfernt liegt. Ueberaus beklagenswerth ist es, daß die Menschen aus weltlichen Rücksichten, die doch eitel sind, lieber ein so einsames Leben führen wollen, wie man an kleinen Orten leben muß, die des Unterrichtes und vieler zur Erleuchtung der Seele dienenden Mittel entbehren, als daß sie Etwas von dem fallen lassen, was der sogenannte Ehrenpunkt erheischt. Weil sie nun schon vier Töchter gehabt hatten, als Theresia von Laiz geboren ward, bedauerten die Eltern es sehr, als sie sahen, daß es wieder eine Tochter war. Es ist wahrlich sehr beweinenswerth, daß die Menschen, weil sie nicht wissen, was ihnen nützlicher ist, die Sache nicht Gott anheimstellen, der Alles weiß und erschaffet. Sie können ja doch nicht Gottes Rathschlüsse verstehen und nicht wissen, wie viel Gutes ihnen durch Töchter und wie viel Böses ihnen durch Söhne zustoßen werde. Sie quälen sich fast zu Tod über Etwas, das sie erfreuen sollte. Das sind Leute, deren Glaube schläfrig ist. Sie kommen mit ihren Gedanken nicht so weit, daß sie sich erinnerten, Gott füge es so, und daß sie darum ihm Alles anheimstellten; denn sie sind zu blind dazu, um dieses zu thun. Es verräth eine grobe Unwissenheit, wenn sie nicht einsehen, wie wenig ihnen ein solcher Gram helfen kann. Ach Gott, wie ganz anders werden wir diese Unwissenheit an jenem Tage verstehen, wo alle Dinge in ihrer wahren Gestalt werden erkannt werden! Wie viele Väter wird man da zur Hölle fahren sehen, weil sie Söhne hatten, und wie viele Mütter wird man durch Vermittlung ihrer Töchter im Himmel erblicken!

3. Ich kehre zu der begonnenen Erzählung zurück. Die genannten Eltern zeigten sich ganz unbekümmert um das Leben dieses Kindes, als um Etwas, daran wenig liege. Schon am dritten Tage nach der Geburt ließen sie es vom Morgen bis auf den Abend allein und Niemand dachte an dasselbe. Wohl gethan war es doch, daß sie das Kind alsbald nach der Geburt von einem Geistlichen hatten taufen lassen. Spät Abends kam eine Frau, welcher die Sorge für das Kind anvertraut war. Nachdem dieselbe vernommen, was geschehen, lief sie eilends hin, um zu sehen, ob das Kind

nicht gestorben. Einige Personen, welche der Mutter einen Besuch zu machen gekommen waren, begleiteten sie. Diese waren Zeugen dessen, was ich jetzt erzählen werde. Die Frau nahm weinend die Kleine auf den Arm und sagte: Wie, mein Töchterchen, bist du denn nicht eine Christin? womit sie die Grausamkeit der Vernachlässigung andeuten wollte. Die Kleine erhob das Köpfchen und sprach: Ja, ich bin eine! Nachher redete sie Nichts mehr bis zu dem Alter, wo Kinder zu sprechen anfangen. Alle diejenigen, welche es vernahmen, waren darüber erstaunt. Ihre Mutter hat nun angefangen, sie fortan zu lieben und gut zu pflegen. Dieselbe sagte auch häufig, sie wünschte so lange zu leben, bis sie sähe, was Gott aus diesem Kinde machen würde. Sie hat das Kind sehr ehrbar erzogen, und ihm zu jeder Tugend Anleitung gegeben.

4. Als die Zeit gekommen war, wo man sie zu verheirathen wünschte, wollte sie nicht, hatte auch dazu keine Lust. Als sie aber vernahm, daß Franciscus Valesquez, welcher auch der Stifter dieses Klosters und nun ihr Gatte ist, sie zur Frau begehre, entschloß sie sich, als sie denselben nur nennen hörte, sich zu vermählen, wenn man ihr Jenen zum Manne geben wolle, obwohl sie ihn nie in ihrem Leben gesehen hatte. Der Herr aber sah wohl, daß dieß nothwendig war, damit das gute Werk zu Stande käme, das Beide zur Ehre seiner Majestät ausgeführt haben. Abgesehen davon, daß er ein tugendhafter, reicher Mann ist, liebt er seine Gattin so sehr, daß er ihr in Allem ihren Willen läßt, und zwar mit Recht; denn Alles, was man von einer Gattin verlangen kann, hat ihr der Himmel reichlich gegeben. Neben der großen Fürsorge, welche sie für ihr Hauswesen trägt, ist ihre Frömmigkeit sehr groß. Ihr Gemahl führte sie nach Alba, in seinen Geburtsort. Als daselbst die Quartiermacher des Herzogs einen jungen Edelmann bei ihr einquartiert hatten, ward sie darüber so entrüstet, daß sie den Ort meiden wollte. Sie war jung und von angenehmem Aeußern; wäre sie nun nicht so fromm gewesen, so hätte es einen übeln Ausgang nehmen können, weil der Teufel den jungen Mann heftig mit bösen Gedanken verfolgte. Nachdem sie das wahrgenommen, bat sie, ohne ihm Etwas hievon zu sagen, ihren Mann, sich von hier wegzubegeben. Er that also und

brachte sie nach Salamanca, wo er vergnügt und im Besitze weltlicher Güter lebte, weil er ein Amt bekleidete, bei welchem Alle sich um seine Gewogenheit bewarben und ihn ehrten. Einen Gram hatten sie. Derselbe bestand darin, daß ihnen der Herr keine Kinder bescheerte. Damit er sie ihnen gewähre, stellten sie viele Andachten und Gebete an. Um nichts Anderes bat sie den Herrn, als daß er ihr Nachkommenschaft gewähren wolle, damit diese nach ihrem Tode seine Majestät preisen könne. Denn es that ihr wehe, daß mit ihr Alles absterben und nachher Niemand da sein sollte, der nach ihrem Tode für sie seine göttliche Majestät loben möchte. Sie hat mir gesagt, daß ihr niemals etwas Anderes wünschenswerth geschienen; sie ist eine Frau von solcher Wahrheitsliebe und so christlichem Sinne und, wie gesagt, so hoher Tugend, daß sie mich häufig den Herrn zu preisen bewegt, wenn ich ihre Werke, ihr ungemeines Verlangen, Gott durchgängig zu gefallen, und den beharrlichen, guten Gebrauch der Zeit an ihr sehe.

5. Nachdem sie nun viele Jahre jenen Wunsch gehegt und solchen dem heiligen Andreas empfohlen hatte, welchen man in dieser Hinsicht für einen besonderen Patron hält, und nachdem sie viele andere Andachten verrichtet, ward ihr einst in einer Nacht, als sie im Bette lag, gesagt: Begehre nicht, Kinder zu haben, sonst wirst du verdammt! Sie ward ganz entsetzt und furchtsam, ließ deßhalb aber gleichwohl nicht von ihrem Wunsche ab. Sie meinte, das Ziel ihres Wunsches sei so gut; wie sollte sie deßhalb verdammt werden? So fuhr sie denn fort, unsern Herrn zu bitten. Namentlich richtete sie besondere Gebete an den heiligen Andreas. Als sie einst dieses Verlangen wieder in sich hegte (sie weiß nicht, ob sie gewacht oder geschlafen; aber aus dem, was darauf erfolgte, weiß sie, daß es eine echte Vision war), da kam ihr vor, als befände sie sich in einem Hause, wo im Hofe unter dem bedeckten Gange ein Brunnen war. Sie sah daselbst auch eine Wiese. Auf derselben war solches Grün und verschiedene weiße Blumen von so großer Schönheit, daß sie deren Anblick nicht herrlich genug schildern konnte. In der Nähe des Brunnens erschien ihr der heilige Andreas in der Gestalt eines schönen ehrwürdigen Mannes. Sein Anblick erfüllte sie mit großer Freude. Er sprach zu ihr: Dieß sind andere Kinder, als die,

welche du begehrst! Sie wünschte nur, die große geistliche Erquickung, welche sie an diesem Orte erhielt, möge nimmer enden. Allein dieselbe währte nicht lange. Sie war deutlich davon überzeugt, daß dieß der heilige Andreas war, ohne daß es ihr Jemand sagte, so wie, daß es unsers Herrn Wille sei, sie solle ein Kloster errichten. Daraus erkennt man, daß es sowohl eine Verstandes-Vision, als auch eine Vision mittelst der Einbildungskraft gewesen, und daß es keine Vorspiegelung oder Täuschung des Teufels sein konnte. Daß es keine Täuschung gewesen, ergibt sich erstens aus der mächtigen Wirkung, welche das Gesicht hinterließ; denn von diesem Augenblicke an begehrte sie niemals weiter Kinder, sondern blieb überzeugt in ihrem Herzen, es sei so der Wille Gottes, daß sie nie mehr weder um Kinder bat, noch ein Verlangen darnach hatte. Sie begann also, darüber nachzudenken, wie sie es angehen sollte, um dasjenige auszuführen, was der Herr begehrte. Daß hier der Teufel nicht im Spiele war, erhellt auch aus dem, was erfolgte. Was von ihm kommt, kann ja so etwas Gutes nicht hervorbringen, wie die Erbauung eines Klosters ist, in welchem man unserm Herrn eifrig dient. Ferner folgt dieß daraus, daß jene Erscheinung mehr als sechs Jahre vor Errichtung des Klosters Statt fand, der Teufel aber die Zukunft nicht wissen kann. Ueber diese Vision höchlich erstaunt, sagte sie zu ihrem Gemahl, da es Gott nicht gefiele, ihnen Kinder zu bescheeren, so wollten sie ein Nonnenkloster stiften. Er freute sich dessen sehr, da er fromm war und sie innig lieb hatte. Sie berathschlagten sich darüber, wo sie es errichten sollten. Sie wollte es gerne an ihrem Geburtsorte haben; er aber stellte ihr die wahren Hindernisse entgegen, damit sie erkennen möchte, wie es dort nicht wohl stände.

6. Während sie nun sich so berathschlagten, ließ die Herzogin von Alba ihn rufen. Als er gekommen war, sendete sie ihn nach Alba zurück, um dort ein Amt an ihrem Hofe zu übernehmen. Er nahm es an, obwohl das Amt weit weniger eintrug, als dasjenige, welches er in Salamanca bekleidete. Als seine Gattin es erfuhr, ward sie sehr betrübt, weil sie, wie ich schon erzählt, einen Abscheu vor jenem Orte hatte. Erst nachdem ihr zugesichert worden, daß keine Gäste mehr aufgenommen werden sollten, beruhigte sie sich in Etwas, obwohl sie dennoch sehr betrübt blieb, weil der Aufenthalt in Salamanca mehr nach ihrem Geschmacke war. Ihr

Gemahl kaufte sich zu Alba ein Haus und ließ sie abholen. Sie erschien sehr ungern und ihr Mißfallen nahm noch zu, nachdem sie das Haus gesehen. Obgleich dasselbe sehr wohl gelegen und geräumig war, hatte es doch nur wenige Zimmer, und so brachte sie die Nacht in großer Verstimmung hin. Als sie am andern Morgen in den Hof hinunter ging, erblickte sie auf derselben Seite, wo sie den heiligen Andreas gesehen hatte, einen Brunnen, und Alles, was sie früher geschaut hatte, stellte sich ihr ganz genau wieder so vor Augen, wie in der Vision. (Ich meine hier den Ort; denn weder der Heilige, noch die Wiese, noch die Blumen waren vorhanden.) Sie konnte sich noch Alles recht gut vorstellen und kann es auch jetzt noch. Bei diesem Anblicke wurde sie bestürzt, beschloß aber, hier ein Kloster zu stiften. Sie war jetzt ganz getröstet und beruhigt, so daß sie sich nun an keinen andern Ort mehr begeben wollte. Die Eheleute kauften allmählig die benachbarten Häuser, bis sie einen ganz genügenden Platz hatten. Sie richtete nun ihre Sorgfalt darauf, welchen Orden sie wählen sollte. Ihr Wunsch war, es möchten der Nonnen wenige sein und dieselben strenge Clausur halten. Sie wandte sich an zwei Ordensgeistliche verschiedener Orden, sehr fromme und gelehrte Männer. Beide sagten ihr, es sei besser, irgend andere gute Werke zu verrichten; denn die Nonnen wären meistentheils unzufrieden, und viele andere dergleichen Dinge mehr. Da dem Teufel das Unternehmen mißfiel, wollte er es hintertreiben, und so bewirkte er auch, daß ihr die vorgetragenen Einwendungen ganz vernünftig vorkamen. Weil jene Männer so nachdrücklich behauptet hatten, es sei nicht gut, auch der Teufel sich noch mehr bemühte, es zu verhindern, ward sie furchtsam und bestürzt und kam zu dem Entschlusse, die Sache aufzugeben. Dieß sagte sie auch ihrem Gatten. Beide meinten, weil solche Personen erklärt hatten, es wäre nichts Gutes, so müßten sie, weil ihre Absicht darauf gerichtet war, unserm Herrn zu dienen, das Unternehmen fahren lassen. So beschloßen sie denn, einen Vetter der Frau, einen Sohn ihrer Schwester, den sie sehr lieb hatte, mit einer Schwestertochter des Gatten zu verheirathen, denselben einen guten Theil ihres Vermögens zu übergeben, das Uebrige aber zum Heile ihrer Seelen zu verwenden. Der Vetter war sehr tugendhaft und noch sehr jung.

7. Auf dieser Meinung waren nun Beide fest entschlossen, zu verharren. Allein da unser Herr etwas Anderes beschlossen hatte, konnte es wenig helfen, daß sie unter einander einig geworden waren. Denn nach Verlauf von vierzehn Tagen erkrankte der Vetter so schlimm, daß ihn der Herr in nur wenigen Tagen zu sich genommen hat. Weil die Frau meinte, es wäre ihr Entschluß, das zu unterlassen, was Gott zu thun befohlen, um das Gut dem Vetter zuzuwenden, die Ursache seines Todes gewesen, so nahm sie es sich so zu Gemüth, daß sie darüber in große Furcht gerieth. Sie erinnerte sich dessen, was dem Propheten Jonas widerfahren war, weil er Gott nicht gehorchen wollte. So meinte nun auch sie, Gott habe sie dadurch bestraft, daß er ihr den Vetter, den sie so lieb hatte, hinweggenommen. Von diesem Tage an stand ihr Entschluß fest, unter keiner Bedingung die Stiftung des Klosters aufzugeben. Eben so war ihr Ehegatte gesinnt. Sie wußten nur nicht, wie sie die Sache in's Werk setzen sollten. Es scheint wirklich, Gott habe der Frau in den Sinn gegeben, was nun ausgeführt worden. Diejenigen, denen sie es mittheilte, und denen sie darlegte, wie sie das Kloster zu haben wünschte, lachten darüber, indem sie glaubten, wie sie es wünsche, so gäbe es gar keines. Zu ihrem Leidwesen war selbst ihr Beichtvater, ein Franziskaner, ein trefflicher, wissenschaftlich gebildeter Mann, dieser Meinung.

8. Um diese Zeit begab es sich, daß dieser Pater an einen Ort kam, wo man ihm von den Klöstern Unserer Lieben Frau vom Berge Carmel, die eben gegründet wurden, erzählte. Nachdem er sich wohl unterrichtet, begab er sich zu Theresia von Laiz und meldete ihr, er habe nun gefunden, wie sie ein Kloster nach ihrem Wunsche errichten könnte. Er erzählte ihr, was vorgefallen war, und forderte sie auf, mit mir in Unterhandlung zu treten. Also geschah es. Es hat aber viele Mühe gekostet, bis wir mit einander einig geworden sind; denn ich strebte immer darnach, daß die Klöster, welche auf Einkommen gegründet wurden, so hinreichend damit versehen sein sollten, damit die Nonnen nicht genöthigt wären, von ihren Verwandten oder von Andern Etwas zu begehren. Das Nöthige in Hinsicht auf Kost und Kleidung sollte man ihnen durchweg vom Kloster aus geben und von daher auch die

Kranken wohl verpflegen. Denn wenn ihnen das Nothwendige fehlt, entstehen viele Ungelegenheiten. Bei der Stiftung vieler Klöster auf Armuth ohne Einkommen fehlt es mir nie an Muth und Vertrauen. Mich beseelt da die Gewißheit, Gott werde es ihnen an Nichts fehlen lassen. Dagegen fehlt mir der Muth, Klöster mit Einkünften und besonders mit geringen zu stiften, und ich halte für besser, daß man die Stiftung unterlasse. Endlich haben sie sich vernünftiger Vorstellung gefügt, und mir für unsere Zahl ausreichendes Einkommen gewährt, und was ich ihnen am höchsten anrechne, ihr eigenes Haus verlassen, um es uns zu übergeben, sich selbst aber in ein anderes sehr schlechtes begeben. Das allerheiligste Sakrament ward beigesetzt und die Stiftung erfolgte am Tage der Bekehrung des heiligen Paulus im Jahre 1571 zur Ehre und Verherrlichung Gottes. Es wird darin, wie ich mich überzeugt halte, Gott eifrig gedient. Er verleihe, daß der Eifer immer mehr zunehme.

9. Ich hatte angefangen, einige besondere Dinge von einzelnen Schwestern dieser Klöster zu erzählen, wobei ich meinte, wenn dieses einmal Jemanden zu lesen gegeben werde, so würden die jetzigen Nonnen nicht mehr am Leben sein, die künftigen aber könnten aufgemuntert werden, in dem guten Beginne fortzufahren. Dann hab' ich mir wieder gedacht, es würde schon Jemand kommen, der es besser und umständlicher erzählen könnte, auch nicht mit solcher Furcht, als ich, da ich glaubte, man würde mich für parteiisch halten. Deßhalb habe ich sehr viele Dinge ausgelassen, welche diejenigen, die solche gesehen und erfahren, für Wunder halten mußten, weil es übernatürliche Dinge sind. Davon habe ich Nichts erzählen mögen, so wenig als von den Dingen, denen man es augenscheinlich ansehen könnte, daß unser Herr dieselben auf ihre Gebete gewirkt. In der Angabe der Jahre, in denen die Stiftungen Statt gefunden, befürchte ich, hie und da einen Irrthum begangen zu haben, obgleich ich alle mir mögliche Sorgfalt anwende, mich dessen genau zu erinnern. Da aber wenig daran gelegen ist, indem man es in der Folge noch verbessern kann, so sage ich es so gut als ich's im Gedächtnisse habe behalten können. Wenn ein Irrthum vorgekommen sein sollte, wird die Abweichung eine geringe sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stiftung zum heiligen Joseph vom Carmel in Segovia am St. Josephstage des Jahres 1574.

1. Ich habe bereits erzählt, wie mir nach Stiftung der Klöster zu Salamanca und Alba, und bevor das zu Salamanca in einem eigenen Hause untergebracht ward, der Pater Magister Petrus Fernandez, damaliger apostolischer Kommissär, befohlen, auf drei Jahre in's Kloster zur Menschwerdung nach Avila zu gehen, und wie er mir, nachdem er die Nothwendigkeit eines eigenen Hauses zu Salamanca eingesehen, wieder befohlen, dahin zurückzugehen, damit die Schwestern ein eigenes Haus erhalten möchten. Während ich mich dort eines Tages im Gebete befand, ward mir vom Herrn geboten, ich sollte nach Segovia gehen und daselbst ein Kloster gründen. Mir schien das ein unmöglich Ding, weil ich ohne ausdrücklichen Befehl dorthin nicht reisen konnte. Zudem hatte ich vom apostolischen Kommissär, dem Pater Petrus Fernandez, vernommen, er habe nicht Lust, mich noch mehr Klöster gründen zu lassen. Ich sah auch, daß er triftigen Grund zur abschlägigen Antwort hatte, weil die drei Jahre, die ich im Kloster zur Menschwerdung zubringen sollte, noch nicht verstrichen waren. Als ich mich mit diesen Gedanken beschäftigte, forderte mich der Herr auf, ich sollte es dem Pater Petrus sagen, so würde er es erlauben. Ich war eben in Salamanca und schrieb ihm: es sei ihm bekannt, daß ich von unserm ehrwürdigsten General den Befehl hätte, wenn ich irgendwo zur Stiftung eines Klosters eine gute Gelegenheit fände, es nicht zu unterlassen. Nun wäre zu Segovia von Seite der Stadt und des Bischofs zugelassen, ein Kloster unsers Ordens zu stiften; wenn der Herr Kommissär es befehle, wolle ich dasselbe gründen. Ich deutete ihm dieses nur an zur Beruhigung meines Gewissens; demjenigen, was er befehlen würde, wollte ich mich gerne unterwerfen und damit zufrieden sein. Dieß waren ungefähr, wie ich meine, die Worte. Ich fügte hinzu: es scheine mir auch, Gott geschähe damit ein Dienst. Allem Anscheine nach wollte seine Majestät diese Stiftung haben. Denn der Pater gab mir die Erlaubniß dazu so

schnell, daß ich mich in Hinsicht auf das, was ich zuvor von ihm vernommen hatte, sehr darüber verwunderte. Von Salamanca aus that ich Schritte, daß mir ein Haus gemiethet würde. Nach den Stiftungen zu Toledo und Valladolid hatte ich erkannt, es sei aus vielen Gründen besser, ein eigenes Haus erst dann zu suchen, nachdem man erst irgendwo Besitz genommen. Der Hauptgrund aber war, daß ich keinen Heller hatte, um ein Haus zu kaufen. Wenn das Kloster einmal errichtet war, sorgte der Herr alsbald dafür. Auch suchte man sich alsdann den gelegensten Ort aus. Zu Segovia befand sich eine angesehene Frau, eines Majoratsherrn Wittwe, Namens Anna Ximena. Diese hatte mich einmal zu Avila besucht. Sie war eine eifrige Dienerin Gottes und hatte immer den Beruf gefühlt, eine Nonne zu werden. Als nun dieß Kloster gestiftet ward, trat sie mit ihrer Tochter, welche ein sehr frommes Mädchen war, in den Orden. Die Widerwärtigkeiten, welche sie im Ehe- und Wittwenstande gelitten, vergütete ihr der Herr durch doppelte Freude, als sie sich im Orden befand. Die Mutter wie die Tochter waren allzeit Freundinen der Einsamkeit und große Dienerinen Gottes. Diese gute Frau bestellte das Haus und besorgte Alles, was wir sowohl für uns, als für die Kirche bedurften, so daß ich hierin wenig Mühe hatte. Damit aber doch keine Stiftung ohne Leiden erfolge, mußte ich mit einem heftigen Fieber und Ekel gegen das Essen dorthin gehen. Dabei peinigten mich die innern Leiden der Dürre und Dunkelheit in der Seele, neben vielen andern körperlichen Leiden. Dieser schlimme Zustande währte drei Monate. Während des halben Jahres, in welchem ich mich dort aufhielt, befand ich mich immer sehr übel. Am St. Josephstage ließen wir das heiligste Sakrament beisetzen; denn obwohl ich die Erlaubniß des Bischofes und der Stadt hatte, wollte ich doch nicht früher, als den Abend zuvor und insgeheim einziehen. Die Erlaubniß war schon seit langer Zeit ertheilt. Ich hatte aber, da ich im Kloster zur Menschwerdung war und dort unter einem andern geistlichen Vorsteher, als unserm Pater General, stand, die Gründung nicht vornehmen können. Auch hatte der Bischof, welcher damals fungirte, als die Stadt ihr Verlangen aussprach, die Erlaubniß nur mündlich gegeben, indem er einem

Edelmanne, Namens Andreas de Ximena, gesagt hatte, er werde uns dieselbe auswirken. Dieser hatte nicht dafür gesorgt, daß es auch schriftlich geschah. Auch ich glaubte, es sei daran Nichts gelegen, täuschte mich aber darin. Denn als es zur Kunde des bischöflichen Richters gekommen war, daß das Kloster errichtet sei, kam er sehr unwillig hin, wollte keine Messe mehr zu lesen gestatten, auch denjenigen verhaften, der dieselbe gelesen hatte. Dieser war Einer aus den Discalceaten und war mit dem Pater Julian und einem andern Diener Gottes, Antonius Gaytan, hieher gekommen.

2. Dieser Antonius war ein Edelmann von Alba. Unser Herr hatte ihn vor einigen Jahren, da er noch tief in der Welt steckte, berufen. Er hatte die Welt dergestalt unter seine Füße gebracht, daß er einzig darauf bedacht war, wie er dem Herrn mehr dienen möchte. Weil fortan in den Klosterstiftungen ferner von ihm die Rede sein wird, indem er mir viel geholfen und viel gewirkt hat, darum wollte ich ihn hier nennen. Sollte ich von seinen Tugenden erzählen, so würde ich damit nicht so bald zu Ende kommen. Das Wichtigste für uns bestand darin, daß er so abgetödtet war; denn keiner unter den uns begleitenden Dienern that Alles, was nothwendig war, so fleißig, wie er. Dem Gebete ist er besonders ergeben, und Gott hat ihm so viele Gnaden erwiesen, daß Alles, was für Andere Widerwärtigkeit sein würde, ihm Freude macht und ihn leicht ankommt. Die Mühe, welche er bei diesen Stiftungen aussteht, macht ihm durchgängig keine Beschwerniß, so daß es wohl den Anschein gewinnt, daß Gott ihn und den Pater Julian dazu berufen. Pater Julian ist aber schon von der ersten Klosterstiftung an dabei thätig gewesen. Der Herr hat wohl um dieser Genossenschaft willen mir Alles gut gelingen lassen. Ihre Unterhaltung auf der Reise war Gott und die Belehrung derer, die mit uns gingen oder uns begegneten. Also dienten sie seiner Majestät in aller Weise.

3. Wohl ziemt es sich, meine Töchter, daß ihr, die ihr diese Stiftungen lesen werdet, wohl wisset, was ihr jenen Männern verdanket, da sie ohne eigenen Vortheil so sehr an dem Glücke gearbeitet, dessen ihr dadurch genießet, daß ihr euch in diesen Klöstern befindet. Ihr sollt sie unserm Herrn empfehlen, damit

sie von unsern Gebeten einigen Vortheil haben. Wenn ihr die schlimmen Nächte und Tage, welche sie hingebracht haben, kennen würdet, so wie die Mühseligkeiten, welche sie auf der Reise ausgestanden, so würdet ihr es recht gerne thun. Der bischöfliche Vicar wollte von unserer Kirche nicht weichen; er ließ einen Gerichtsdiener, wozu? weiß ich nicht, an der Thüre aufstellen. Er diente dazu, die Anwesenden ein wenig zu erschrecken. Mich kümmerte aber Alles wenig, was nach dem einmal genommenen Besitze vorging. Alle meine Furcht findet nur vorher Statt. Ich ließ einige Personen herbeirufen, Anverwandte einer Gefährtin, die ich aus der Zahl meiner Schwestern mitgebracht. Dieselben gehörten zu den Angesehensten der Stadt und sollten nun dem Vicar bemerklich machen, daß ich des Bischofes Erlaubniß besäße. Er wußte es gar wohl, wie er nachher selber erzählt, allein er hätte gerne gehabt, daß wir auch ihm Mittheilung machten. Ich glaube, in diesem Falle wäre es noch schlimmer gewesen. Endlich vermochten sie doch so viel über ihn, daß er uns das Kloster zugestand. Das allerheiligste Sakrament nahm er uns aber weg. Dieß machte jedoch wenig Störung. Wir warteten so einige Monate, bis wir ein Haus kauften und auch bei diesem gab es viel Streit. Einen heftigen Streit der Art hatten wir mit den Franziskanern wegen eines andern Hauses gehabt, das wir in ihrer Nähe kaufen wollten. Wegen des jetzigen hatten wir es mit den Vätern de Mercede zu thun, so wie mit dem Kapitel, weil das Haus einen Zins an dasselbe abzutragen hatte. O Jesu, was für eine Mühe macht es, mit so vielen Meinungen in Streit zu liegen! Wenn es schien, als sei die Sache zu Ende, dann fing sie wieder von Neuem an. Was sie forderten, war ihnen bald nicht mehr genug, und sofort kam wieder ein anderer Uebelstand dazwischen. Wenn man nur davon spricht, so scheint es wie Nichts zu sein. Aber die Sache durchzumachen, ist schwer. Ein Vetter des Bischofs that für uns alles ihm Mögliche; er war Prior und Canonicus an der dortigen Kirche, eben so ein Licentiat Namens Herrera, ein eifriger Diener Gottes. Endlich, als wir Geld genug gaben, brachten wir den Handel zu Stande. Nun blieb uns der Rechtsstreit mit den Vätern de Mercede, so daß wir das neue Haus ganz in Geheim beziehen mußten. Als

sie aber sahen, daß wir schon darin waren, was einen oder zwei Tage vor dem Feste des heiligen Michael geschah, so hielten sie es für gut, sich mit uns um Geld zu vergleichen. Die größte Unruhe verursachte mir aber der Umstand, daß nur noch sieben oder acht Tage an Vollendung der drei Jahre meiner Sendung in das Kloster zur Menschwerdung fehlten, und ich nothwendiger Weise beim Ablaufe derselben dort gegenwärtig sein mußte.

Der Herr fügte es, daß Alles so wohl ablief, daß es keines Streites mehr bedurfte. Zwei oder drei Tage darauf begab ich mich in's Kloster der Menschwerdung. Der Name des Herrn sei gepriesen immerdar, der mir allzeit so viele Gnaden erwiesen hat! Alle Geschöpfe müssen ihn preisen! Amen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Stiftung des Klosters zu Beas, bei St. Joseph, Salvator genannt, am St. Mathiastage 1575.

1. Um die Zeit, wo mir, wie ich gemeldet, befohlen wurde, von Salamanca in dieses Kloster der Menschwerdung zu gehen, und ich mich daselbst befand, kam ein Bote aus Beas mit Briefen an mich von einer angesehenen Dame dieses Ortes und von dem Pfarrer daselbst, so wie von andern Personen, mit der Bitte, dorthin zu kommen, um ein Kloster zu stiften. Sie hätten dazu schon ein Haus, und es fehle weiter Nichts, als daß ich käme, um es zu stiften. Ich zog bei dem Boten Erkundigungen ein. Er erzählte mir viel Gutes von dieser Gegend, und mit Recht; denn der Ort ist reizend und hat ein mildes Klima. In Betracht der vielen Meilen, welche bis dahin waren, schien es mir eine Thorheit, zumal ich den Befehl des apostolischen Kommissärs hatte, welcher, wie gesagt, ein Gegner, wenigstens kein Freund von neuen Stiftungen war. Deßhalb wollte ich, ohne ihm Etwas davon zu sagen, den Leuten antworten, es könne nicht geschehen. Nachher aber, da der Kommissär sich eben in Salamanca befand, kam es mir doch, daß es wohl nicht gut sein möchte, so Etwas ohne sein Wissen zu thun, da mir von unserm ehrwürdigsten Pater General vorgeschrieben war, keine mögliche Stiftung zu unterlassen. Als er die

Briefe gesehen, ließ er mir sagen, er hielte es nicht für gut, die Bitte abzuschlagen; er hätte sich an ihrer Andacht erbaut; ich sollte ihnen schreiben, daß, wenn sie vom Ritterorden des heiligen Jakob (dem der Ort gehörte) die Erlaubniß erhalten hätten, für die Stiftung gesorgt würde; ich sollte mich aber versichert halten, daß die Erlaubniß nicht ertheilt werden würde, weil er auf andern Wegen von den Commandeurs erfahren, daß sie die Erlaubniß schon in vielen Jahren nicht hätten erlangen können; ich sollte ihnen deßhalb keine abschlägige Antwort geben. Zuweilen bedenke ich, wie unser Herr, wenn er will, daß Etwas zu Stande komme, das wir nicht wollen, es so ordnet, daß wir, ohne es zu wissen, das Werkzeug sind. So war es hier mit dem Pater Petrus Fernandez, dem apostolischen Kommissär, der Fall. Als sie nun die Erlaubniß hatten, konnte er ihnen keine abschlägige Antwort geben, und so wurde das Kloster gestiftet.

2. Das Kloster des heiligen Joseph in der Stadt Beas ist am St. Mathiastage des Jahres 1575 gestiftet worden. Es hat zur Ehre und Verherrlichung Gottes auf folgende Art seinen Anfang genommen. In dieser Stadt war ein Edelmann, Namens Sanctius Rodriguez de Sandoval, von hoher Abkunft und mit weltlichen Gütern reich gesegnet. Er war mit einer Dame, Namens Katharina Godinez vermählt. Unter andern Kindern, die der Herr ihnen schenkte, befanden sich auch die zwei Töchter, welche die Stifterinen des gedachten Klosters sind. Die ältere heißt Katharina Godinez, die jüngere Maria de Sandoval. Die ältere war vierzehn Jahre alt, als der Herr sie zu seinem Dienste berief. Bis zu diesem Alter hatte sie zuvor nie im Sinne gehabt, die Welt zu verlassen; vielmehr hatte sie eine so hohe Meinung von sich, daß ihr alle Heirathen, welche der Vater ihr in Vorschlag brachte, zu gering erschienen.

3. Als sie eines Tags in einem Zimmer weilte, welches hinter demjenigen lag, in welchem ihr Vater noch im Bette lag, fiel ihr zufällig ein Cruzifix in die Augen, das dort befindlich war, so wie die Aufschrift, welche man über das Cruzifix setzt. Indem sie dieselbe las, brachte der Herr eine plötzliche Veränderung in ihr hervor. Sie hatte eben über eine Heirath nachgedacht, die man mit ihr beabsichtigte und welche für sie sehr vortheilhaft

gewesen wäre. Dabei sprach sie zu sich: Wie läßt sich doch mein Vater mit so Wenigem begnügen! Ich soll einen Majoratsherrn haben! Ich dagegen denke mir, daß mein Geschlecht von mir seinen Anfang nehmen soll. Sie hatte zum Heirathen keine Neigung, weil sie es für eine Erniedrigung hielt, Jemanden unterworfen zu sein. Sie wußte selber nicht, woher ihr dieser Hochmuth gekommen. Der Herr aber wußte wohl, wie ihr geholfen werden sollte. Seine Barmherzigkeit sei gepriesen! Als sie nun so den Titel des Kreuzes las, meinte sie, ein neues Licht wäre zur Erkenntniß der Wahrheit in ihre Seele gekommen, die Wahrheit zu erkennen, wie wenn die Sonne in ein finsteres Zimmer blickt. Von diesem Lichte erleuchtet, warf sie ihren Blick auf den Herrn, der blutend am Kreuze hing. Sie dachte darüber nach, wie übel er in seiner tiefen Demuth behandelt wurde, und wie einen verschiedenen Weg sie eingeschlagen, da sie in ihrer Hoffart dahin wandle. In dieser Betrachtung mag sie wohl eine Weile zugebracht haben, weil der Herr ihr Gemüth ganz in sich gesammelt hatte. Dabei gab seine Majestät ihr eine tiefe Erkenntniß ihres eigenen Elendes; zugleich wünschte sie, daß Jedermann dieses Elend an ihr erkennen möchte. Dazu gab ihr der Herr ein so großes Verlangen, seinetwegen zu leiden, daß sie Alles, was die Martyrer gelitten, hätte erleiden mögen. Auch gab er ihr eine so tiefe Selbstverachtung, einen so heftigen Abscheu vor ihr selbst, daß sie, wenn es ohne Beleidigung Gottes hätte geschehen können, ein ganz verworfenes Weib hätte sein mögen, um von Allen verabscheut zu werden. So fing sie denn an, mit großem Verlangen nach Buße, die sie hernach auch ausübte, sich selber zu verabscheuen. Alsbald gelobte sie Keuschheit und Armuth, und hatte ein solches Verlangen, Andern unterworfen zu sein, daß sie eine Freude gehabt haben würde, wenn man sie in's Land der Mauren geschickt hätte, damit sie dort Sclavin wäre.

4. Alle diese Tugenden sind ihr beständig verblieben, so daß man wohl erkannte, es sei dieß eine übernatürliche Gnade unsers Herrn gewesen (wie man auch später sehen wird), auf daß Alle ihn loben möchten. Sei du gepriesen, o mein Gott, immerdar: in einem Augenblicke vernichtest du eine Seele und richtest dieselbe wieder auf. Was ist das, o Herr? Ich möchte hier die

Frage aufwerfen, welche die Apostel an dich richteten, da du den Blindgebornen heiltest, indem sie fragten: ob seine Eltern oder er gesündigt? Ich aber frage: Wer hat eine so übernatürliche Gnade verdient? Sie wohl nicht, denn ich habe schon gemeldet, aus welcher Gesinnung du sie herausgerissen, als du ihr diese Gnade erwiesen. Groß sind deine Gerichte, o Herr! Du weißt, was du thust, ich aber weiß nicht, was ich sage. Deine Werke und Urtheile sind unbegreiflich! Sei dafür immerdar verherrlicht, du hast die Macht, noch Größeres zu thun! Wie stände es um mich, wenn dieses nicht die Wahrheit wäre! Vielleicht aber war ihre Mutter mit die Veranlassung; denn deren christlicher Sinn war so groß, daß ihr gewiß deine Güte, o du gnädiger Gott, noch in ihrem Leben so große Tugenden an ihren Töchtern zeigen wollte. Zuweilen denke ich, du erweisest dergleichen Gnade denen, die dich lieben; und doch bist du es, der ihnen die Gnade verleihet, daß sie dir dienen können!

5. Während nun die Tochter in diesen Gedanken war, erhob sich über dem Zimmer ein solches Getöse, daß es schien, als wollte Alles einstürzen. Es schien ihr, als komme aller Lärm aus der Ecke, in welcher sie stand. Auch vernahm sie ein entsetzliches Gebrüll, das eine Weile anhielt, so daß ihren Vater, welcher, wie gesagt, noch nicht aufgestanden war, eine solche Furcht überfiel, daß er zu zittern anfing, im Schrecken nach seinem Schlafrock und Degen griff, zu ihr hineineilte und ganz entsetzt sie fragte, was das sei? Sie erwiderte ihm, sie habe Nichts gesehen. Er sah in ein weiterhin liegendes Zimmer hinein, und da er nichts erblickte, sagte er ihr, sie sollte zu ihrer Mutter gehen. Der Mutter aber befahl er, sie nicht allein zu lassen, und erzählte derselben, was er gehört hatte. Hieraus ist sehr wohl abzunehmen, wie übel der Teufel es empfinden muß, wenn er über eine Seele seine Macht einbüßen soll, die er für gewonnen hielt. Er ist ein grimmiger Feind unsers Glückes. Ich wundere mich daher nicht, daß er so erschrack, als er den barmherzigen Herrn so viele Gnaden auf einmal ihr gewähren sah. Besonders deßhalb ließ er seinen Grimm so auffallend merken, weil er sah, daß durch den Reichthum, welcher dieser Seele zu Theil geworden war, ihm auch noch andere Seelen entzogen werden sollten, die er schon für sein Eigenthum hielt. Denn ich bin überzeugt, daß unser Herr niemals so große

Gnaden erweist, ohne neben der einen Person noch mehrere zu gewinnen. Die Tochter hat aber niemals hierüber etwas verlauten lassen. Es blieb aber in ihr ein sehr mächtiges Verlangen zurück, in einen Orden zu treten. Sie bat ihre Eltern dringend um ihre Einwilligung dazu; diese aber wollten es nimmer zugeben.

6. Als sie nach Verlauf von drei Jahren, während welcher sie vielfach darum gebeten, wahrnahm, daß die Eltern durchaus nicht einwilligten, hüllte sie sich am St. Josephstage in ein armes ehrbares Kleid und sagte es ihrer Mutter allein, von welcher sie auch leicht die Erlaubniß erlangt hätte, Nonne zu werden, wogegen sie es dem Vater nicht zu sagen wagte. So begab sie sich in die Kirche, erwartend, man werde ihr, nachdem sie einmal so öffentlich gesehen worden, das Kleid nicht wieder nehmen. Also geschah es auch. Während dieser drei Jahre hatte sie Betstunden gehalten und sich in Allem abgetödtet, so viel sie es vermochte; der Herr war ihrer Lehrer. Sie ging häufig in den Hof, benetzte ihr Antlitz mit Wasser und setzte sich dann der Sonne aus, damit man sie, wenn sie dann übel aussehe, mit dem Heirathen verschonen möchte, womit man sie fortwährend belästigte.

7. Sie wollte fortan durchaus Niemanden Etwas befehlen. Da ihr nun von ihren Eltern die Führung der Haushaltung übertragen war, so traf es sich, daß sie, nachdem sie den Mägden, wie sie nicht umhin konnte, Etwas befohlen hatte, abwartete, bis dieselben eingeschlafen waren, wo sie ihnen die Füße küßte; denn es schmerzte sie, daß jene, welche ihrer Meinung nach doch besser waren, als sie, ihr dienen sollten. War sie des Tages hindurch durch den Verkehr mit ihren Eltern am Beten verhindert gewesen, so brachte sie die ganze Nacht, anstatt zu schlafen, im Gebete zu. Sie schlief dann manche Zeit so wenig, daß es unmöglich geschienen hätte, wäre es nicht übernatürlich zugegangen. Ihre Bußübungen und Kasteiungen waren häufig; sie hatte Niemand, der sie hierin leitete, und sprach auch mit Niemand darüber. Unter Andern trug sie die ganze Fastenzeit hindurch ein Panzerhemd ihres Vaters auf dem bloßen Leibe. Um zu beten, zog sie sich an einen entlegenen Ort zurück, wo ihr der Teufel merkwürdige Streiche spielte. Häufig begann sie des Abends um zehn Uhr ihr Gebet, und setzte nicht ab, bis es Tag geworden war.

8. In diesen Uebungen brachte sie ungefähr vier Jahre zu, worauf der Herr sie allmählig in größern Dingen ihm dienen ließ, indem er ihr sehr schwere und schmerzliche Krankheiten schickte. So litt sie an beständigem Fieber, an Wassersucht, an Herzleiden, am Krebse, den man ihr ausschneiden mußte. Kurz, diese Krankheiten währten fast siebenzehn Jahre, wobei sie nur wenige Tage sich wohl befand. Fünf Jahre darnach, wo ihr Gott diese Gnade erwiesen, starb ihr Vater. Ein Jahr nachher, als mit ihr diese Veränderung vorgegangen war, kleidete sich auch ihre Schwester, eine Jungfrau von vierzehn Jahren, die zuvor gleichfalls dem Putze sehr ergeben gewesen, in ein einfaches ehrbares Gewand. Sie fing ebenfalls an, fleißig zu beten, und ihre Mutter war allen ihren frommen Uebungen und Wünschen förderlich. So genehmigte sie denn auch, daß die Töchter sich an einem tugendhaften Werke bethätigten, nämlich daß sie, obgleich Adelige, Mädchen in weiblichen Arbeiten und im Lesen ohne irgend eine Vergütung unterrichteten, vorzüglich um dieselben beten zu lehren und im Katechismus zu unterrichten. Dieß schaffte großen Nutzen; denn es kamen viele zu ihnen, und noch jetzt merkt man es an ihren guten Sitten, was sie als Kinder gelernt haben. Das währte aber nicht lange, weil der Teufel (wie ihn denn jedes gute Werk verdrießt) es dahin brachte, daß die Eltern den unentgeltlichen Unterricht ihrer Kinder für eine Schande hielten. Dieses und zugleich die Krankheiten, von welchen Katharina allmählig heimgesucht wurde, veranlaßten das Aufhören dieser Einrichtung.

9. Fünf Jahre nach dem Tode des Vaters starb auch die Mutter dieser Jungfrauen. Da nun Katharina beständig für ihren Beruf gehalten hatte, eine Nonne zu werden, wozu sie ihrer Eltern Zuwilligung bisher nur nicht hatte erlangen können, so wollte sie nun alsbald in einen Orden treten. Da sich aber in Veas kein Kloster befand, so riethen ihre Anverwandten, sie und ihre Schwester sollten, weil sie doch Güter genug hätten, selbst an jenem Orte eines stiften, womit unserm Herrn ein größerer Dienst erwiesen würde. Der Ort Veas gehörte dem Ritterorden vom heiligen Jakob. Es bedurfte deßhalb der Erlaubniß des Ordensrathes. Man gab sich fleißige Mühe, dieselbe zu erlangen. Dieß war aber so schwer, daß vier Jahre verfloßen, was ihnen

viele Mühe und Unkosten verursachte. Man richtete aber Nichts aus, bis ein Gesuch beim Könige eingereicht und darum gebeten wurde. Die Sache ließ sich so schwer an, daß ihre Verwandten es nun für eine Thorheit erklärten und davon abzulassen riethen. Da Katharina fast immer zu Bette lag, und wie schon gesagt worden, schwere Krankheiten auszustehen hatte, so meinten sie, man würde sie in keinem Kloster aufnehmen. Sie erwiderte, daß, wenn unser Herr ihr in einem Monate die Gesundheit verleihen würde, sie daraus abnehmen werde, daß ihm mit dem Vorhaben gedient sei, worauf sie dann selbst an den Hof gehen und die Sache betreiben würde. Als sie dieses sagte, war mehr als ein halbes Jahr verflossen, seitdem sie sich vom Bett nicht erhoben hatte, und acht Jahre waren vergangen, seit sie sich nicht hatte bewegen können. Diese acht Jahre hindurch hatte sie beständiges Fieber, eine Art Abzehrung, Lungensucht, Wassersucht und eine so große Entzündung der Leber gehabt, daß sie gleichsam verbrannte. Man empfand die große Hitze sogar von Außen an den Kleidern und das Hemd verbrannte, was fast unglaublich scheinen möchte. Ich selbst habe mich beim Arzte nach den Krankheiten erkundigt, an denen sie damals gelitten, und auch dieser war ganz erstaunt. Außerdem litt sie an Gliederkrankheit und Hüftweh.

10. Am Vorabende eines St. Sebastiantages, welcher auf einen Samstag fiel, verlieh ihr der Herr die Gesundheit so vollkommen wieder, daß sie nicht wußte, wie sie es verheimlichen sollte, damit man das Wunder nicht wahrnehme. Sie erzählte, daß der Herr, als er sie heilen wollte, ihr ein so heftiges inneres Zittern gesandt habe, daß ihre Schwester vermeinte, es gehe nun mit ihrem Leben zu Ende. Sie aber nahm an ihrem Leibe eine überaus große Veränderung wahr, welche fich auch auf die Seele erstreckte, die, wie sie sagt, eine ganz andere ward. So außerordentlich ward sie dadurch gefördert. Die Gesundheit machte ihr noch weit mehr Freude, weil sie nun die Klosterangelegenheit betreiben konnte. Sonst kümmerte das Leiden sie wenig. Denn sogleich vom Anfange an, wo Gott sie gerufen, überfiel sie ein solcher Abscheu vor sich selber, daß sie alles Leiden wenig achtete. Sie sagt, es sei ein solches Verlangen nach Leiden in ihr zurück-

geblieben, daß sie Gott inständigst bat, er möchte sie auf jede Art darin üben. Seine Majestät unterließ nicht, dieses ihr Begehren zu erfüllen. Während jener acht Jahre hat man ihr, das Schröpfen ungerechnet mehr als fünfhundert Mal zur Ader gelassen. Ihr Leib ist so zugerichtet, daß man das Alles wohl wahrnehmen kann. Einige Male streute man Salz in die Wunden, was nach des Arztes Urtheile dienlich war, um in Betreff des Hüftwehes das Gift hinwegzunehmen. Das fand öfter als zwanzig Mal Statt. Was aber noch mehr zu verwundern, ist, daß, wenn der Arzt ein solches Mittel angab, sie ohne alle Furcht heftig verlangte, es möge die Stunde nur bald erscheinen, wo dasselbe angewendet werden sollte. Sie ermunterte die Aerzte, das Brenneisen gegen den Krebs und auch noch bei andern Gelegenheiten häufig anzuwenden. Der Grund ihres Verlangens darnach war, wie sie sagte, die Absicht: zu prüfen, ob ihr Verlangen, eine Märtyrin zu werden, ein aufrichtiges sei.

11. Als sie sich nun unversehens gesund fühlte, redete sie dem Beichtvater und dem Arzte zu, daß man sie an einen andern Ort bringen sollte, um sagen zu können, die Veränderung der Luft habe sie geheilt. Jene wollten das nicht. Die Aerzte machten vielmehr die Sache bekannt. Dieselben hatten sie bereits für unheilbar gehalten, weil sie durch den Mund ein so faules Blut auswarf, daß man es für die Lunge hielt. Sie blieb noch drei Tage im Bette und wagte nicht, aufzustehen, damit man ihre Genesung nicht erfahren möchte. Da sie es aber eben so wenig geheim halten konnte, wie ihre Krankheit, so half es wenig. Sie erzählte mir, daß sie im vorigen August eines Tags unsern Herrn gebeten, er möchte ihr entweder das heftige Verlangen, Nonne zu werden und ein Kloster zu stiften, nehmen, oder ihr die Mittel gewähren, die Stiftung auszuführen. Mit großer Gewißheit sei ihr hierauf versichert worden, sie würde die Gesundheit wieder so erlangen, daß sie um die Zeit der Fasten würde die Reise machen können, um sich die Erlaubniß zu verschaffen. So verlor sie, wie sie erzählte, in der ganzen Zeit, obwohl die Krankheiten ihr immer stärker zusetzten, nimmer die Hoffnung, welche der Herr ihr eingeflößt hatte, daß jene Gnade ihr werde zu Theil werden. Wenn gleich man ihr zwei Mal die letzte Oelung gab, und sie das eine

Mal sich in einem Zustande befand, daß der Arzt sagte, es sei vergebens, um die letzte Oelung zu gehen, da sie vorher sterben würde, so ließ sie doch nimmer ab, auf den Herrn zu vertrauen, daß sie erst als Nonne sterben werde. Ich will aber nicht gesagt haben, daß man ihr in der Zeit vom August bis zum St. Sebastianstage zwei Mal die letzte Oelung gegeben, sondern dieß war vorher. Als ihre Geschwister und Verwandten die Gnade und das Wunder schauten, die der Herr gewirkt, indem er ihr so plötzlich die Gesundheit wiedergegeben hatte, wagten sie es nicht mehr, sie vom Reisen abzuhalten, wie thöricht es auch scheinen mochte. Sie hielt sich drei Monate lang bei Hofe auf und erlangte am Ende Nichts. Als sie aber die Bittschrift dem Könige selbst überreichte, und derselbe sah, daß es die unbeschuhten Carmeliter-Nonnen betreffe, ertheilte er den Befehl, sogleich die Erlaubniß auszufertigen.

12. Als es nun zur Stiftung des Klosters selber kam, ward es bald klar, daß Gott selber seine Hand darin habe, indem die Obern einwilligten, während doch der Ort so weit entlegen und das Einkommen so gering war. Was seine Majestät einmal will, kann nicht unterlassen werden. Die Schwestern langten im Anfange der Fasten des Jahres 1575 zu Beas an; das Volk empfing dieselben mit großer Feierlichkeit und Freude in öffentlicher Prozession. Die Freude war im Allgemeinen sehr groß. Selbst an den Kindern konnte man wahrnehmen, daß Gott in diesem Werke ein Dienst geschähe. Das Kloster ward gestiftet und zum heiligen Joseph Salvator genannt. Das geschah noch in der nämlichen Fasten am Mathiastage.

13. Am nämlichen Tage nahmen auch beide Schwestern mit großer Freude das Ordenskleid. Katharinens Gesundheit blieb dauerhaft. Ihre Demuth, ihr Gehorsam, ihr Verlangen, von Andern verachtet zu werden, geben wohl zu erkennen, daß ihre Wünsche, unserm Herrn zu dienen, aufrichtig gewesen. Er sei gelobt und gepriesen immerdar.

14. Diese Schwester hat mir unter Anderm auch erzählt, es möchte ungefähr zwanzig Jahre her sein, wo sie einmal Nachts im Bette gelegen und voll Verlangens gewesen, den vollkommensten Orden, den es auf Erden gebe, aufzufinden, um in demselben

Nonne zu werden. Da habe sie nach ihrem Dafürhalten geträumt, als ginge sie auf einem schmalen engen Wege, welcher sehr gefahrvoll war, weil man in tiefe Abgründe stürzen konnte, welche sich daneben aufthaten. Hier erblickte sie einen Discalceaten, welcher mit dem Bruder Johannes a Miseria, einen Laienbruder unsers Ordens, welcher während meiner Anwesenheit nach Veas kam, viele Aehnlichkeit hatte, und sie meinte, es sei eben derselbe, den sie damals gesehen. Dieser sprach zu ihr: „Schwester, komm mit mir!" und führte sie in ein Haus, in welchem sich eine große Anzahl Nonnen befand. Das Haus hatte aber kein anderes Licht, als dasjenige einiger brennenden Kerzen, welche die Nonnen in den Händen trugen. Sie fragte, welchem Orden sie angehörten? Alle schwiegen, hoben aber ihren Schleier auf und zeigten ihr ein fröhliches, lachendes Antlitz. Sie betheuerte, daß sie der nämlichen Schwestern Gesichter erblickte, die sie nun hier sah. Die Priorin nahm sie bei der Hand und sprach zu ihr: Tochter, hieher will ich dich haben! Dann zeigte sie ihr die Satzungen und die Regel. Als sie aus diesem Traume erwachte, fühlte sie sich so freudig bewegt, daß es ihr vorkam, als ob sie im Himmel gewesen sei. Auch schrieb sie Alles auf, dessen sie sich noch aus der Regel erinnern konnte. Es verfloß viele Zeit, bevor sie dem Beichtvater oder irgend einer andern Person davon Etwas sagte. Auch wußte ihr Niemand von diesem Orden etwas zu sagen.

15. Nun kam ein Vater von der Gesellschaft Jesu nach Veas, dem ihr Verlangen bekannt geworden war. Sie zeigte ihm das Aufgeschriebene und sagte ihm: wenn sie diesen Orden finden würde, wollte sie zufrieden sein; denn sie würde sogleich in denselben eintreten. Er kannte unsere Klöster und sagte ihr, das wäre die Regel des Ordens Unserer Lieben Frau vom Carmel. Er erklärte ihr die Sache nicht ausführlich, sondern erzählte ihr nur überhaupt von den Klöstern, welche ich gründete. Sie ließ an mich sodann einen Boten abgehen, wie bereits gemeldet worden. Als die Antwort zurückkam, war sie so schwer krank, daß ihr Beichtvater ihr sagte, sie sollte sich nur ruhig verhalten; denn wenn sie jetzt auch schon in einem Kloster sich befände, würde man sie ausweisen, um viel weniger aber würde man in solchen Umständen sie aufnehmen. Sie ward sehr betrübt, wendete sich in ihren großen

Nöthen an unsern Herrn und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott, durch den Glauben weiß ich, daß du es bist, der Alles vermag. Wohlan, du Leben meiner Seele, veranstalte entweder daß mich dieses Verlangen verlasse, oder gewähre mir Mittel, dasselbe zu erfüllen. Dieß sprach sie mit großem Vertrauen zu Gott und bat zugleich Unsere Liebe Frau bei dem Schmerze, den sie erlitten, als sie den Leichnam ihres Sohnes in den Armen hielt, sie möchte ihre Fürsprecherin werden. Sie vernahm im Innern eine Stimme, welche zu ihr sprach: Glaube und hoffe. Ich bin der, der Alles vermag. Du wirst Gesundheit erlangen; denn ihm, welcher gemacht hat, daß du an so vielen tödtlichen Krankheiten nicht gestorben bist, und denselben geboten hat, sie sollten an dir ihre Wirkungen nicht thun, wird es leicht sein, auch diese zu heben. Sie sagt, diese Worte seien mit solcher Kraft und Versicherung zu ihr gesprochen worden, daß sie an der Erfüllung ihres Verlangens gar nicht mehr zweifeln konnte, obwohl immer mehr Krankheiten auf sie gehäuft wurden, bis der Herr ihr, wie erzählt worden, die Gesundheit schenkte. Unglaublich wahrlich erscheint, was sie ausgestanden, und wenn ich nicht vom Arzte, von ihren Hausgenossen, und anderen Personen Erkundigungen eingezogen hätte, so hätte ich, die ich so böse bin, leicht denken mögen, sie hätte die Sache etwas übertrieben.

16. Obwohl sie schwach ist, so hat sie doch hinreichende Gesundheit und Kraft, um die Regel beobachten zu können. Sie hat ein sehr fröhliches Gemüth und in Allem, wie ich schon gesagt habe, eine Demuth, welche uns Allen Ursache gibt, unsern Herrn dafür zu loben. Alles, was die beiden Schwestern besaßen, haben sie unbedingt dem Orden geschenkt, so daß, wenn man sie auch nicht hätte als Nonnen aufnehmen wollen, sie doch keine Entschädigung würden beansprucht haben. Groß ist die Selbstverläugnung, welche Katharina in Bezug auf ihre Anverwandten und ihr Vaterland zeigt. Stets hat sie großes Verlangen, weiter entfernt zu werden, und bittet darum oft unsere Obern, obwohl der Gehorsam, den sie hat, so groß ist, daß sie dessenungeachtet gerne hier bleibt. Aus gleichem Grunde hat sie auch den Schleier genommen, ohne daß man sie dazu bewegen konnte, Chorschwester zu werden; nur Laienschwester wollte sie sein, bis ich an sie

schrieb, ihr viele Gründe angab, und zugleich einen Verweis gab, daß sie etwas Anderes wolle, als was des Pater Provinzial Wille war; auf solche Weise würde sie kein größeres Verdienst haben u. dgl. Dabei ließ ich sie hart an. Es ist ihre größte Freude, wenn man sie also anredet. Auf diese Weise hat sie denn auch, wiewohl sehr ungern, nachgeben müssen. Nichts vermag ich an dieser Seele wahrzunehmen, was nicht dazu diente, sie Gott wohlgefällig zu machen. Und so ist es auch mit Allem. Seine göttliche Majestät wolle in ihr seine Gnaden und seine Tugenden, welche er in sie gelegt hat, vermehren zu seiner größern Ehre und Glorie! Amen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph vom Berge Carmel in der Stadt Sevilla. Die erste Messe ward darin am Tage der heiligsten Dreifaltigkeit im Jahre 1575 gelesen.

1. Während ich mich in der Stadt Veas befand und auf die Erlaubniß des höchsten Rathes des Ritterordens zur Stiftung eines Klosters in Caravaca wartete, besuchte mich dort ein Pater aus den Discalceaten unsers Ordens, der Magister Hieronymus Gratianus a Matre Dei. Derselbe war erst vor wenigen Jahren, als er sich zu Compostell aufhielt, in unsern Orden aufgenommen. Er war ein Mann von reicher Wissenschaft, tiefer Einsicht und Bescheidenheit. Sein ganzes Leben war von vielen Tugenden begleitet, so daß es scheint, Unsere Liebe Frau habe ihn sich zum Besten dieses Ordens auserkoren. Als er sich noch zu Compostell befand, gedachte er nicht, unser Ordenskleid zu wählen, obwohl er nicht abgeneigt war, Ordensgeistlicher zu werden. Seine Eltern, die beim Könige in hoher Gunst standen, und von der Geschicklichkeit ihres Sohnes sich Vieles versprachen, hatten mit ihm ganz andere Absichten. Als er anfing, zu studiren, wünschte sein Vater, er möchte sich dem Studium der Rechte widmen. Das fiel dem noch zarten Jüngling schwer, und es kostete viele Thränen, bis der Vater ihn Theologie studiren ließ. Nachdem er den Doctorgrad erlangt, ging er damit um, in die Gesellschaft Jesu

einzutreten. Man würde ihn auch bereits aufgenommen haben. Aus besonderen Gründen sagte man ihm aber, er möchte noch einige Tage warten. Er hat mir erzählt, wie jedes Vergnügen, das er haben konnte, ihm eine Pein verursacht, weil er die Ueberzeugung gehabt, daß dieß nicht der rechte Weg zum Himmel sei. Immer betete er zu gewissen Stunden und befließ sich der Gemüthssammlung und aller Ehrbarkeit auf's Höchste.

2. Um diese Zeit trat einer seiner besten Freunde, der ebenfalls Doctor der Theologie war, zu Pastrena in unsern Orden. Sein Name ist Frater Johannes a Jesu. Ich weiß nun nicht, ob die Verfassung einer Schrift über die Vortrefflichkeit und das Alter unsers Ordens, oder sonst etwas Anderes ihn dazu bewogen habe. Es machte ihm nun solche Freude, Alles, was den Orden betraf, zu lesen und es in großen Schriftstellern bewährt zu finden, daß er, wie er erzählt, häufige Gewissensskrupel darüber empfand, daß er seine andern Studien vernachlässigte, weil er von dieser Beschäftigung gar nicht ablassen konnte. Auch seine Erholungsstunden verwendete er darauf. O Weisheit und Macht Gottes! Wie wenig können wir doch dem, was er will, entfliehen? Wohl erkannte unser Herr die große Nothwendigkeit einer solchen Person zu dem Werke, das seine Majestät begonnen. Ich preise ihn oft für die Gnade, welche er uns hierin erwiesen. Denn hätte ich seine Majestät auch noch so sehr um eine Person bitten mögen, welche Alles, was zum Anfange nöthig war, im Orden regeln sollte, so hätte ich doch nicht um einen solchen Mann zu bitten gewußt, wie Gott uns einen an ihm gab. Er sei gepriesen immerdar!

3. Gratianus war noch weit von dem Gedanken entfernt, dieses Ordenskleid zu nehmen, als man ihn ersuchte, nach Pastrana zu reisen, um mit der Priorin unsers Klosters, welches damals noch nicht versetzt war, wegen der Aufnahme einer Jungfrau sich zu besprechen. Welcher Mittel bedient sich doch die göttliche Majestät! Denn hätte Gratianus den Entschluß gehabt dorthin zu gehen, um in den Orden zu treten, was doch möglich gewesen wäre, so würden ihm so viele Personen widersprochen haben, daß er es nimmer ausgeführt hätte. Aber unsere Liebe Frau, der er in äußerster Andacht ergeben ist, wollte ihn damit belohnen, daß

sie ihm ihr Kleid gab. So war sie, wie ich meine, die Mittlerin dazu, daß Gott ihm diese Gnade erwies. Ja die Ursache, daß er den Habit nahm und solche Neigung für unsern Orden gefaßt hatte, war diese glorwürdige Jungfrau, welche es denjenigen, die ihr aufrichtig zu dienen verlangen, nie an Mitteln fehlen läßt, ihr Verlangen in's Werk zu setzen. Es ist ihre Weise, denjenigen ihre Gnade zuzuwenden, welche ihren Schutz verlangen.

4. Schon da Gratian sich als Knabe zu Madrid aufhielt, ging er oft zu einem Bilde Unserer Lieben Frau, zu dem er eine besondere Andacht hatte (ich erinnere mich nicht mehr, wo dasselbe war), und nannte sie seine Allerliebste. Seine Besuche bei ihr waren gar häufig. Sie muß wohl von ihrem Sohne für ihn die Reinigkeit erlangt haben, worin er allzeit gelebt hat. Er erzählt, wie ihm einige Male das Bild vom Weinen aufgeschwollene Augen zu haben schien, wegen der vielen Beleidigungen, die ihrem Sohne widerfuhren. Hieraus entstand bei ihm ein heftiger Antrieb, ein heißes Verlangen nach dem Heile der Seelen, so wie ein großer Schmerz, wenn er an die Beleidigungen gegen Gott dachte. Dieses Verlangen nach dem Heile der Seelen ist ihm so eigen, daß jede Mühe ihm gering erscheint, wenn er dadurch einigen Nutzen schaffen zu können meint. Dieß habe ich bei vielen Drangsalen, die er erlitten, erfahren.

5. Als ihn nun die Mutter Gottes, gleichsam mit List, nach Pastrana führte, wobei er meinte, für eine Jungfrau den Habit zu begehren, hatte Gott es gefügt, daß er ihn selbst bekam. O Geheimnisse Gottes! Wie wunderbar ordnet er es, um uns, auch ohne daß wir es wollen, seine Gnaden zu ertheilen! Wie wunderbar hat er diesem guten Manne die Werke belohnt, die er verrichtet, und das gute Beispiel, welches er allzeit Andern gegeben, so wie das heiße Verlangen, das er stets gehabt, seiner glorwürdigen Mutter zu dienen! Dieß wird seine Majestät wohl immer durch so große Belohnungen vergelten. Als er nach Pastrana gekommen war, begab er sich zur Priorin, um mit derselben wegen Aufnahme jener Jungfrau als Nonne zu reden. Es scheint, als habe er nur mit ihr geredet, damit sie bei Gott seine eigene Aufnahme durchsetzen möchte. Wie sie ihn dort gesehen, so ist er noch, freundlich in der Unterredung, so daß diejenigen, welche mit

ihm umgehen, ihn meistens lieben. Dieß ist eine Gnade, die ihm unser Herr erwiesen. So wird er denn auch von allen ihm untergebenen Brüdern und Schwestern auf's Höchste geliebt. Wenn er auch keinen Fehler ungestraft läßt, indem er hier auf's Strengste verfährt, weil er sieht, daß es zum Gedeihen des Ordens dient, so straft er doch mit einer so liebenswürdigen Sanftmuth, daß meines Erachtens sich Niemand darüber beklagen kann.

6. Da es nun der Priorin eben so ging, wie allen Uebrigen, die mit ihm umgehen, ergriff sie ein großes Verlangen, daß er in den Orden treten möchte. Sie machte den Schwestern bemerklich, wie wichtig das für sie sein würde. Denn damals waren nur Wenige oder Keiner seines Gleichen bei uns. Sie forderte Alle auf, den Herrn zu bitten, er möchte ihn nicht fortlassen, sondern zur Annahme des Ordenskleides bewegen. Diese Priorin ist eine sehr eifrige Dienerin Gottes, und ich meine, ihr Gebet allein müßte schon von seiner Majestät erhört worden sein; um wie viel mehr nun das Gebet so vieler frommer Seelen, die sich dort befanden! Alle ließen sich das Anbefohlene sehr angelegen sein und baten unter Fasten, Kasteiungen und Gebet seine Majestät unaufhörlich. Und so gefiel es ihm denn, uns diese Gnade zu erweisen. Als der Pater Gratian zu den Brüdern in's Kloster ging und solche Frömmigkeit und gute Gelegenheit, unserm Herrn zu dienen, gewahr ward, da er außerdem sah, daß es ein Orden seiner glorwürdigen Mutter war, welcher zu dienen er so sehr verlangte, wurde sein Herz allmählig bestimmt, nicht wieder in die Welt zurückzukehren. Der Teufel machte ihm noch viele Schwierigkeiten, besonders, wie schmerzlich es seinen Eltern fallen werde, die ihn so sehr liebten und ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzt hatten, daß er ihre übrigen Kinder unterstützen würde. Sie hatten nemlich noch mehrere Söhne und Töchter. Er aber überließ alle diese Sorgen dem Herrn, um dessen willen er Alles verlassen hatte, und entschloß sich, ein Diener der Mutter Gottes zu werden und ihr Kleid zu nehmen. So erhielt er denn dasselbe auch zur großen Freude Aller, namentlich der Nonnen und der Priorin, welche unsern Herrn nach allen Kräften lobten, da sie glaubten, der Herr habe ihnen diese Gnade in Folge ihrer Gebete erwiesen. Während des Probejahres bewies er eine Demuth, wie einer der

geringsten Novizen. Namentlich bewährte sich seine Tugend, als in Abwesenheit des Priors ein sehr junger Pater, der ohne wissenschaftliche Bildung war, auch sehr wenig Talent und keine Einsicht zum Regieren besaß, über ihn aufgestellt wurde. Erfahrung besaß er auch nicht, weil er erst seit Kurzem eingetreten war. Er behandelte die Untergebenen mit übertriebener Strenge, namentlich in Bezug auf Abtödtungen, die er ihnen auferlegte. Ich staune noch immer, wie sie dieselben haben aushalten können, namentlich so begabte Personen! Es war wohl nothwendig, daß Gott ihnen Muth gegeben hat, um es zu ertragen; später hat man dann wohl wahrgenommen, daß dieser Stellvertreter an schwerer Melancholie litt, und überall, wo er als Untergebener gewesen, hatte man mit ihm viel auszustehen; um wie viel mehr, als er an der Spitze stand; seine Laune beherrscht ihn sehr. An sich ist er ein guter Ordensmann. Gott läßt aber zuweilen zu, daß ein Fehler in der Aufstellung solcher Personen begangen wird, damit die Tugend des Gehorsams in denen, die er liebt, vervollkommnet werde. Und so wird es auch wohl hier geschehen sein.

7. Zum Lohne dafür hat Gott dem Pater Hieronymus Gratian eine sehr lichtvolle Erkenntniß in Hinsicht des Gehorsams gegeben, damit er, nachdem er einen so guten Anfang in Uebung desselben gemacht, seine Untergebenen darin unterweisen konnte. Damit es ihm aber in Allem, was bei uns nothwendig ist, nicht an eigener Erfahrung fehlen möchte, hatte er drei Monate vor Ablegung seines Gelübdes sehr schwere Anfechtungen. Er aber hat als ein künftiger guter Anführer der Söhne der Jungfrau sich tapfer wider dieselben gewehrt. Denn als der Teufel ihn am heftigsten drängte, er sollte den Orden verlassen, vertheidigte er sich dadurch, daß er gelobte, denselben nicht zu verlassen, und das Versprechen that, die Gelübde abzulegen. Er hat mir eine Abhandlung gegeben, welche er unter diesen großen Anfechtungen geschrieben, und die mich sehr zur Andacht gestimmt hat. Man erkennt darin die Stärke, welche ihm der Herr gegeben hatte.

8. Es könnte ungereimt erscheinen, daß er mir in Hinsicht seiner Seele solche Einzelnheiten mitgetheilt. Vielleicht hat Gott es gewollt, damit ich es hier aufschreibe, auf daß er in seinen Geschöpfen gepriesen werde. Ich weiß nämlich, daß Gratian

weder gegen den Beichtvater, noch gegen irgend eine andere Person sich so vollständig ausgesprochen hat. Es machte sich dieß ganz gelegentlich so, weil er meinte, ich könnte wegen meines vorgerückten Alters und demgemäß, was er von mir gehört, einige Erfahrung haben. Wenn wir zuweilen über andere Dinge redeten, erzählte er mir auch Jenes und Anderes, was sich nicht niederschreiben läßt, weil ich dadurch zu weitläufig würde. Ich habe mich wahrlich sehr beschränkt, damit ihm meine Schrift, wenn sie etwa zu seinen Händen käme, nicht lästig fallen möchte. Bekommt er auch dieß zu sehen, so wird es doch erst nach langer Zeit geschehen. Weniger konnte ich nicht thun, und es schien mir unbillig, desjenigen gar nicht zu erwähnen, der bei Erneuerung der ersten Regel so thätig gewesen. Zwar hat er nicht den ersten Anfang gemacht und es hätte mich selber wohl oft gereut, das Werk angefangen zu haben, wenn ich nicht ein so großes Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes gesetzt hätte. Ich spreche hier nur von den Mannsklöstern, denn mit den Frauenklöstern ist es durch Gottes Gnade bisher immer recht gut gegangen. Schlecht ging es auch mit den Mannsklöstern nicht, allein der Anfang war so übel gemacht, daß sie bald wieder hätten zu Grunde gehen müssen. Da sie keinen eigenen Provinzial hatten, wurden sie durch die beschuhten Carmeliten regiert. Denen, die da hätten regieren können, z. B. dem Pater Antonius von Jesu, welcher den Anfang machte, gab man die Gewalt nicht. Eben so wenig hatten sie von unserm ehrwürdigsten Pater General Satzungen erhalten. In jedem Hause verfuhren sie nach Belieben. Bis sie sich vereinigt und sich selbst regiert hätten, würde es viel Arbeit gekostet haben; den einem Theile gefiel Dieses, dem andern etwas Anderes. Dieß machte mich zuweilen sehr bekümmert. Dem half unser Herr durch den Pater Hieronymus de Matre ab. Derselbe ward zum apostolischen Commissär ernannt und erhielt die Gewalt und die Regierung über die beschuhten und unbeschuhten Carmeliten sowohl in Männer= als Frauenklöstern. Er machte auch die Satzungen für die Brüder. Wir Frauen hatten unsere Satzungen bereits durch unsern ehrwürdigsten Pater General erhalten. Deßhalb machte er keine für uns, sondern kraft seiner apostolischen Machtvollkommenheit nur für jene, wobei ihm die vortrefflichen Talente,

die der Herr ihm gegeben, zu Statten kamen. Als er bei den Discalceaten zum ersten Male visitirte, hat er Alles so in Richtigkeit und Ordnung gebracht, daß man wohl abnehmen konnte, er werde von der göttlichen Majestät unterstützt, und unsere Liebe Frau habe ihn auserwählt, ihrem Orden aufzuhelfen. Ich bitte sie demüthig, sie wolle bei ihrem Sohne erlangen, daß er ihm immer beistehe und seine Gnade ertheile, damit er in ihrem Dienste gefördert werde. Amen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung von der Stiftung des Klosters St. Joseph vom Carmel in der Stadt Sevilla.

1. Ehe der Pater Hieronymus Gratian, wie gesagt, mich in Veas besuchte, hatten wir, wie sehr ich es auch gewünscht, einander noch nie gesehen. Geschrieben hatten wir uns einige Male. Ich freute mich ungemein, als ich seine Anwesenheit erfuhr; denn ich sehnte mich sehr nach ihm, da ich so viel Gutes von ihm vernommen hatte. Noch weit größer aber war meine Freude, als ich mit ihm sprechen konnte, da er mir so gefiel, daß mich dünkte, die, welche ihn mir gelobt, hätten ihn nicht gekannt. Da ich zur Zeit, wo ich ihn sah, großen Kummer hatte, so hat mir geschienen, als habe der Herr uns das Gute zeigen wollen, das uns durch ihn zukommen sollte. Darum war ich jene Tage hindurch mit solchem Uebermaße des Trostes und der Freude erfüllt, daß ich mich in Wahrheit über mich selber verwunderte. Damals war er bloß Commissär über die Klöster in Andulasien. Als er sich zu Veas befand, beschied ihn der Nuntius zu sich und ertheilte ihm auch die Commission in Bezug auf die unbeschuhten Nonnen und Mönche in der Provinz Castilien. So groß war die Freude, welche mein Geist empfand, daß ich jene Tage hindurch nicht satt werden konnte, unserm Herrn zu danken, und ich hätte gerne nichts Anderes gethan.

2. Um diese Zeit ward auch die Erlaubniß zur Stiftung eines Klosters in Caravaca erlangt, fiel aber ganz anders aus, als ich es gewünscht hatte. Deßhalb mußte man noch einmal

nach Hof schicken. Ich schrieb an die Stifterinen, daß die Stiftung durchaus nicht eher vorgenommen werden würde, bis nicht ein gewisser Umstand erbeten wäre, welcher noch fehlte. Mir fiel es schwer, hier so lange Zeit zu warten, und ich wünschte, nach Castilien zurückzukehren. Da aber der Pater Hieronymus dort gegenwärtig war, unter dem dieses Kloster stand, weil er Kommissär für die ganze Provinz Andalusien war, so konnte man nichts ohne seinen Willen thun. Deßhalb nahm ich Rücksprache mit ihm. Er meinte, wenn ich einmal abgereist wäre, würde aus der Stiftung zu Caravaca nichts werden. Eben so glaubte er auch, Gott könnte ein großer Dienst geschehen, wenn in Sevilla ein Kloster gegründet würde. Dieß dünkte ihm sehr leicht, da ihn einige Personen darum gebeten hatten, welche Macht und Vermögen genug besaßen, um alsbald ein Haus zu beschaffen. Auch der Erzbischof von Sevilla war dem Orden so geneigt, daß er glaubte, es würde diesem damit ein großer Dienst geschehen. So kamen wir denn überein, daß ich mich mit der Priorin und den Nonnen, die ich für Caravaca bestimmt hatte, nach Sevilla begeben solle. Gewisser Ursachen wegen war ich immer dagegen gewesen, Klöster unsers Ordens in Andalusien zu gründen, ja ich wäre selbst durchaus nicht nach Beas gegangen, wenn ich gewußt hätte, daß es in der Provinz Andalusien läge. Dieser Irrthum war dadurch entstanden, daß, wiewohl das Land auf vier oder fünf Meilen weit noch nicht zu Andalusien gehört, doch Beas zur Provinz gerechnet wird. Nachdem ich jedoch sah, daß es des Vorgesetzten Wille sei, ergab ich mich bald darein. Der Herr erweist mir die Gnade, zu glauben, daß die Obern überall das Rechte treffen, wiewohl ich schon eine andere Stiftung beschlossen und auch einige sehr triftige Gründe hatte, nicht nach Sevilla zu gehen.

3. Alsbald ward zur Rüstung der Reise geschritten, da die starke Hitze eintrat. Der Pater Kommissär mußte sich entfernen, weil der Nuntius ihn zu sich beschieden hatte. Wir machten uns auf den Weg nach Sevilla mit meinen guten Gefährten, Pater Julian von Avila, Antonius Gaytan und einem Pater von den Discalceaten. Wir fuhren in ganz bedeckten Wagen, denn so reiseten wir immer. Wenn wir zur Herberge kamen, nahmen wir ein Zimmer, gut oder schlecht, wie es zu haben war. An der

Thüre nahm eine Schwester in Empfang, was wir bedurften, so daß auch unsere Reisegefährten in dasselbe nicht eintreten durften. Bei der Eile, womit wir reisten, kamen wir in Sevilla am Donnerstag vor dem Feste der heiligen Dreieinigkeit an, nachdem wir unterwegs die größte Hitze ausgestanden hatten. An Festtagen setzten wir unsere Reise nicht fort. Ich kann euch, meine Schwestern, versichern, wenn die Sonne mit aller Kraft so auf den Wagen hinbrannte, so war es, als gingen wir in's Fegfeuer hinein, wenn wir wieder in den Wagen stiegen. Die Schwestern haben die Reise unter großer Freude und Fröhlichkeit zurückgelegt, wobei sie bald an die Hölle dachten, bald sich erinnerten, daß sie Etwas für Gott thun und leiden müßten. Die sechs, welche mich begleiteten, waren solche Seelen, daß ich glaube, ich hätte mit ihnen eine Reise in die Türkei wagen dürfen, und sie würden Muth genug gehabt, oder vielmehr der Herr ihnen solchen gegeben haben, um für ihn zu leiden. Dieß war ihr Wunsch und Gespräch. Sehr geübt waren sie im Gebete und in der Abtödtung; denn da sie so weit in der Ferne bleiben sollten, hatte ich darauf Bedacht genommen, diejenigen auszuwählen, welche mir die tauglichsten schienen. Dieß war auch wegen der Widerwärtigkeiten nöthig, welche wir auszustehen hatten, von denen ich einige und zwar die schwersten nicht erzählen will, weil sie irgend eine Person berühren könnten.

4. Einen Tag vor Pfingsten hat Gott eine schwere Trübsal geschickt, indem mich ein sehr heftiges Fieber befiel. Ich glaube, das innige Rufen der Schwestern zu Gott hat es erwirkt, daß das Uebel nicht weiter um sich griff, denn noch nie hat mich ein derartiges Fieber ergriffen, das nicht viel länger dauerte. Aber dieses war der Art, daß man es für Lethargie oder Schlafsucht halten mußte, so sehr war ich außer mir. Sie besprengten mir das Gesicht mit Wasser, das von der Sonne so erwärmt war, daß es wenig Erfrischung brachte. Ich kann euch nicht erlassen, anzuhören, welch' eine schlechte Herberge wir in dieser Noth hatten. Man hatte uns ein Kämmerchen unter dem Dache gegeben, worin kein Fenster war und öffnete man die Thüre, so schien die volle Sonne hinein. Ihr müßt aber wissen, daß die Sonne dort nicht wie in Castilien, sondern noch weit lästiger ist. Die Schwestern eilten mich in ein Bett zu bringen; dieß war aber der Art, daß

ich mich auf den Boden zu legen vorgezogen haben würde; denn es war auf der einen Seite so hoch, auf der andern so niedrig, daß ich nicht wußte, wie ich darin liegen sollte. Auch war es nicht anders, als ob es mit spitzigen Steinen angefüllt wäre. Welch' ein Elend ist es doch um eine Krankheit! Bei gesundem Leibe ist Alles leicht zu übertragen. Endlich schien es mir besser, ich stünde wieder auf und wir reiseten fort, weil ich glaubte die Sonnenhitze auf freiem Felde wäre leichter zu ertragen, als die Hitze dieser Kammer. Wie mag es nun den Armen in der Hölle ergehen, denen nie ein Wechsel bevorsteht? Wenn auch eine Trübsal nur an die Stelle der andern tritt, so scheint das doch schon einige Erleichterung zu gewähren. Mir ist es wenigstens begegnet, daß, wenn ich auf einer Seite einen sehr heftigen Schmerz hatte, und an der andern derselbe nicht minder heftig war, es mir doch eine Erleichterung schien, wenn ich mich von einer auf die andere legte. So war es auch hier. Ich hatte, so viel ich mich erinnern kann, über meine Krankheit keinen Kummer. Die Schwestern litten weit mehr als ich. Es gefiel dem Herrn, daß die Heftigkeit der Krankheit nicht über diesen Tag hinaus anhielt.

5. Kurz zuvor (etwa zwei Tage) begegnete uns etwas Anderes, das uns ein wenig in Angst setzte, da wir nämlich in einer Barke über den Guadalquivir fuhren. Es war zu jener Zeit nicht möglich, mit Wagen da überzufahren, wo sich das Seil befand, sondern man mußte ein wenig abwärts fahren, wobei das Seil freilich etwas half, da es sich ebenfalls abwärts bog. Allein es begab sich nun, daß die, welche das Seil hielten, dasselbe losließen, oder wie es etwa zugegangen sein mag; genug, die Barke schwamm mit dem Wagen ohne Seil und Ruder dahin. Der Anblick des so geängstigten Fuhrmanns jammerte mich mehr, als die Gefahr. Wir beteten. Alle schrieen mit lauter Stimme. Jetzt sendete ein Edelmann, der uns von seinem nahe gelegenen Schlosse aus sah, aus Mitleid gegen uns Leute zu unserer Hilfe. Da wir das Seil noch nicht ganz verloren hatten, so ergriffen es unsere Brüder und hielten es mit all ihren Kräften fest. Aber die Gewalt des Wassers riß Alle hinweg, und warf Einige derselben zu Boden. Besonders rührte mich der kleine Sohn des Schiffmannes, so zwar, daß ich es nimmer vergessen werde. Er war ungefähr

zehn oder elf Jahre alt, und strengte sich, da er seinen Vater so in Aengsten erblickte, so an, daß es mir Ursache gab, unsern Herrn zu loben. Wie aber die göttliche Majestät die Trübsale mit Barmherzigkeit sendet, so geschah es auch hier, daß die Barke zufällig an eine Sandbank gerieth. Dieß geschah an einer Stelle, wo wenig Wasser war und so konnte geholfen werden. Wir hätten schwerlich unsere Reise fortsetzen können, da es schon spät Abends war, wenn uns nicht die Leute, welche vom Schlosse gekommen waren, den Weg gewiesen hätten. Ich gedachte nicht, von diesen Dingen zu sprechen, weil wenig daran liegt, indem ich sonst sehr viele Reiseunfälle zu melden haben würde. Ich bin aber dringend gebeten worden, hierüber weitläufiger zu reden.

6. Ein weit schlimmeres Mißgeschick, als das eben gedachte, war für mich dasjenige, welches uns am letzten Pfingstfeiertage begegnete. Wir hatten uns sehr beeilt, früh nach Corduba zu kommen, um die Messe zu hören, ohne daß uns Jemand sehen würde. Man wollte uns in eine Kirche führen, die jenseits einer Brücke lag, damit wir um so besser allein wären. Als wir über die Brücke fahren wollten, hatten wir noch keine vom Statthalter ertheilte Erlaubniß, mit Wagen überzufahren. Bevor wir dieselbe erhielten, vergingen mehr als zwei Stunden, weil die Leute noch nicht aufgestanden waren. Viel Volks hatte sich gesammelt und bemühte sich, zu erfahren, wer wir wären. Wir achteten dieses wenig; denn man konnte uns nicht sehen, weil die Wagen bedeckt waren. Als nun die Erlaubniß gekommen war, konnten die Wagen nicht durch das Brückenthor hindurch; man mußte sie erst abnehmen, oder sonst etwas daran machen, und damit wurde wieder einige Zeit zugebracht. Als wir endlich zur Kirche kamen, in welcher Pater Julian von Avila die Messe lesen sollte, war sie mit Menschen angefüllt. Da sie dem heiligen Geiste gewidmet ist, war großes Fest und Predigt. Als ich dieß wahrnahm, schmerzte es mich sehr. Meines Erachtens wäre es nun besser gewesen, wir wären weiter gereist, ohne die Messe zu hören, als uns in ein solches Gedränge zu begeben. Pater Julian von Avila hatte nicht diese Ansicht. Da er aber Theolog war, hatten wir Alle seiner Meinung zu folgen; denn sonst hätten die übrigen Gefährten sämmtlich meiner Meinung gefolgt. Vielleicht wäre das auch besser

gewesen, obgleich ich nicht weiß, ob ich meiner Meinung allein hätte trauen dürfen. Wir stiegen nahe bei der Kirche ab. Obwohl Niemand uns im Gesichte sehen konnte, da wir vor denselben stets große Schleier tragen, so war es schon genug, daß mau uns so verschleiert, mit unsern groben weißen Mänteln umgeben und mit Sandalien daher gehen sah, um Alles in Aufregung zu bringen. So geschah es auch. Dieser Schrecken muß mir wohl mein Fieber völlig genommen haben; denn wahrlich, für mich und für Alle war es ein großer. Sogleich beim Eingange in die Kirche nahte mir ein guter Mann, welcher uns Platz vor den Leuten machte. Ich bat ihn dringend, uns in irgend eine Kapelle zu führen. Er that es, verschloß die Kapelle und verließ uns nicht eher, als bis er uns wieder aus der Kirche hinausgebracht hatte. Einige Tage darauf kam dieser Mann nach Sevilla und sagte zu einem Pater unsers Ordens, er meine, Gott habe ihm für jenes gute Werk, das er gethan, die Gnade erwiesen, daß ihm eine große Erbschaft zugefallen wäre, an welche er gar nicht gedacht hatte. Ich sage euch, meine Töchter, daß ich all' dieses, so geringfügig es euch vorkommen mag, zu den größten Ungelegenheiten zähle, die mir widerfahren sind. Der Lärm des Volkes war so groß, als ob Stiere über uns eingerannt wären. So konnte ich denn nicht die Zeit erwarten, bis wir aus diesem Orte hinauskamen. Es war in der Nähe keine Gelegenheit, die Mittagshitze abzuwarten. Wir brachten daher die Zeit unter einer Brücke zu. Nachdem wir in Sevilla in einem Hause abgestiegen waren, das Bruder Marianus, der von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt war, gemiethet hatte, meinte ich, es sei schon Alles in Ordnung. Denn, wie gesagt, der Erzbischof war den Discalceaten-Vätern sehr günstig gestimmt; auch hatte er mir etliche Male geschrieben und große Liebe bezeugt. Aber auch hier konnte nach Gottes Fügung das Geschäft nicht ohne große Mühe vor sich gehen. Der Erzbischof daselbst ist ein großer Gegner der Nonnenklöster, die auf Armuth gestiftet sind, und er hat Recht. Nun war dieß aber unser Unglück, oder vielmehr unser Glück, daß dieses Werk einmal geschehen war. Denn hätte man es ihm zuvor gesagt, ehe ich meine Reise antrat, so wäre er meines Erachtens nicht dazu zu bewegen gewesen. Da sich aber der Kommissär und

Pater Marianus auf das Festeste überzeugt hielten, daß auch für ihn meine Ankunft sehr erfreulich sein werde, und sie ihm durch meine Reise einen großen Dienst thäten, so hatten sie ihm zuvor Nichts davon gesagt. Sie wären vielleicht in großem Irrthum gewesen, wenn sie gedacht hätten, es anders richtig zu treffen. Bei den übrigen Klöstern war das Erste, um das ich mich bemühte, die Erlaubniß des Bischofes, wie es der heilige Kirchenrath von Trient gebietet. Hier hielten wir dieselbe nicht nur für gewiß, sondern wir meinten auch, wie gesagt, daß ihm ein großer Dienst geschehe, wie es denn auch in der That ein großer Dienst gewesen und später als solcher erkannt wurde. Allein der Herr wollte, daß ich keine Stiftung ohne große Mühe, hier auf diese, dort auf eine andere Weise zu Stande brächte.

7. Nachdem wir nun in das für uns gemiethete Haus gekommen waren, gedachte ich alsbald, Besitz zu ergreifen, wie ich zu thun pflegte, damit wir das Officium darin beten könnten. Pater Marianus, welcher dort war, begann die Sache zu verzögern. Um mich nicht zu betrüben, wollte er mir nicht Alles sagen. Weil aber seine Einwendungen nicht recht ausreichten, so erkannte ich, worin die Schwierigkeit bestand, nämlich: daß der Bischof die Erlaubniß nicht geben wollte. Er sagte mir nun, ich solle gestatten, daß das Kloster auf Einkünfte errichtet würde, oder Etwas dergleichen. Ich erinnere mich der Sache nicht genau. Endlich sagte er mir, der Bischof gebe seine Erlaubniß nicht gern zur Errichtung von Frauenklöstern und habe, seit er Erzbischof geworden, noch zu keinem die Erlaubniß ertheilt. Er war schon lange Bischof gewesen, sowohl zu Sevilla als zu Corduba, und ist ein sehr eifriger Diener Gottes. Namentlich aber wollte er keine Erlaubniß zur Gründung von Klöstern auf Armuth geben. Das hieß so viel, als es sollte hier kein Kloster zu Stande kommen. Das Eine, nämlich hinsichtlich der Einkünfte, hätte ich gestatten können, allein da es in der Stadt Sevilla geschehen sollte, so war es mir nicht lieb; denn Einkünfte ließ ich sonst nur in sehr kleinen Orten zu, wo entweder die Stiftungen unterbleiben müssen, oder wo es nur mit Einkünften geschehen kann, weil die Klöster sich nicht anders unterhalten lassen. Dann aber war uns nach Bestreitung der Reisekosten kaum ein Heller übrig geblieben.

Wir hatten nichts weiter mit uns gebracht, als die Kleider, welche wir am Leibe trugen, und einige Röcke und Hauben, oder was wir gerade nothwendig brauchten, um in den Wagen gut bedeckt zu sein. Ja selbst unsere männlichen Reisegefährten mußten Geld entlehnen, um zurückkehren zu können. Ein Freund, den Antonius Gaytan hier hatte, lieh ihm dazu Geld. Pater Marianus bettelte zwar die nöthige Hauseinrichtung zusammen. Aber es war kein eigenes Haus zu bekommen; die Sache schien daher unmöglich. Mit vielen dringenden Bitten hatte der gedachte Pater die Erlaubniß erlangt, daß uns gestattet ward, am Tage der heiligsten Dreifaltigkeit Messe lesen zu lassen, welche die erste gewesen ist; dazu ließ aber der Erzbischof verbieten, eine Glocke zu läuten oder eine aufzuhängen; es war aber schon eine aufgehangen. So war der Stand der Dinge vierzehn Tage lang der Art, daß ich mich entschloß, mit meinen Nonnen trotz der großen Beschwerlichkeiten nach Veas zurückzukehren, um die Stiftung in Caravaca vorzunehmen. Ich hätte dieß auch ausgeführt, wäre nicht der Pater Kommissär und der Pater Marianus gewesen. Viel Herbes habe ich in jenen Tagen ausgestanden. Ich habe ein schlechtes Gedächtniß und erinnere mich nicht genau; allein, das Leiden hat, wie ich meine, länger als ein Monat gedauert. Man hielt es bereits für schlimmer, uns sobald wieder fortgehen zu lassen, als die Stiftung des Klosters öffentlich zu gestatten. Niemals erlaubte mir Pater Marianus, an den Erzbischof zu schreiben; er selbst aber mit dem Pater Kommissär stimmten ihn allmählig milder durch Briefe von Madrid aus.

8. Das Einzige, daß die Messe mit seiner Erlaubniß gelesen war, und daß wir allzeit das Officium im Chore beteten, machte mich in meinem Gewissen ruhig und verwahrte mich vor vielen Gewissenszweifeln. Der Erzbischdf ließ mich zwar durch Andere begrüßen und mir sagen, daß er bald selbst kommen würde. Auch hatte er einen seiner Kapläne geschickt und durch ihn die erste Messe lesen lassen. So ersah ich, daß dieses nur dazu dienen sollte, mich zu plagen. Ich betrübte mich nicht über mich oder über die Schwestern, sondern weil ich wußte, daß der Pater Kommissär darüber bekümmert war. Denn da er mich veranlaßt hatte, die Reise zu machen, lag es ihm schwer auf dem Herzen, und es

hätte ihn sehr geschmerzt, wenn uns irgend eine Widerwärtigkeit getroffen hätte. Zu diesem Kummer hatte er auch genügende Ursache. Um diese Zeit kamen die Carmeliten von der gemilderten Regel zu uns und verlangten zu wissen, mit welcher Vollmacht wir das Kloster stiften. Ich zeigte ihnen die Patente, welche ich von unserm ehrwürdigsten Pater General hatte. Damit beruhigten sie sich. Hätten sie gewußt, wie der Erzbischof gesinnt war, so würden sie es nicht dabei haben bewenden lassen. Allein das war unbekannt; vielmehr glaubten Alle, daß es ganz nach seinem Sinne und mit seiner Genehmigung geschehe. Endlich gefiel es Gott, daß er uns einen Besuch machte; ich stellte ihm vor, wie Unrecht er uns thue. Zuletzt sagte er mir zu, es sollte geschehen, wie und was ich wünsche. Von da an ist er uns stets gnädig gewesen und hat uns bei jeder vorkommenden Gelegenheit seinen Schutz angedeihen lassen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung von der Stiftung des St. Josephsklosters in der Stadt Sevilla. Hergang bei Erwerbung eines eigenen Hauses.

1. Unglaublich scheint es, daß in einer so wohlhabenden Stadt, wie Sevilla, wo eine so reiche Bevölkerung sich befindet, weniger Mittel zu einer Stiftung zu finden waren, als in allen Orten, wo ich sonst gewesen. Es gab der Mittel so sehr wenige, daß ich zuweilen dachte, es sei für uns wohl nicht gut, an diesem Orte ein Kloster zu haben. Ich weiß nicht, ob die klimatische Beschaffenheit des Landes hieran Schuld ist. Ich habe nämlich immer sagen hören, die bösen Geister hätten dort mehr Macht, die Menschen zu versuchen, was nur mit besonderer Zulassung Gottes geschehen konnte. Mich selbst haben sie dort sehr gedrängt. Niemals in meinem Leben war ich mehr verzagt und kleinmüthiger, als in Sevilla. Ich kannte mich fast selber nicht mehr. Obwohl das Vertrauen, das ich zu unserm Herrn zu haben pflege, mich nicht verließ, so war doch meine Natur ganz anders, als sie gewöhnlich in dergleichen Geschäften ist. Ich erkannte, daß der Herr seine Hand zum Theil von mir abziehe, damit ich einsehen möge, daß

nur Er der Unwandelbare ist, und daß es nicht aus mir gewesen, wenn ich sonst Muth hatte.

2. Nachdem ich nun von der gedachten Zeit an bis kurz vor den Fasten mich zu Sevilla aufgehalten, zeigte sich noch keine Möglichkeit, wie ein Haus gekauft werden könne, noch war Jemand vorhanden, der für uns bürgen wollte, wie es an andern Orten geschehen war. Denjenigen, welche dem apostolischen Pater Kommissär vielfach versichert hatten, sie würden eintreten, und die ihn gebeten hatten, Nonnen nach Sevilla kommen zu lassen, mußte die Strenge des Ordens etwa zu schwer scheinen, als daß sie es würden aushalten können. Nur Eine, wie ich später erzählen werde, trat ein. Es kam die Zeit, wo der Befehl an mich zu erwarten war, aus Andalusien zurückzukommen, weil es anderswo Geschäfte gab. Mich betrübte es sehr, daß ich die Nonnen ohne eigenes Haus verlassen mußte, obwohl ich erkannte, daß ich Nichts ausrichtete, weil ich hier der Gnade entbehrte, die Gott mir anderwärts erzeigt, nämlich daß ich allzeit Jemand finde, welcher bei diesen Werken mir Beistand leistet.

3. Gott fügte es, daß damals einer meiner Brüder aus Indien zurückkehrte, wo er über vierunddreißig Jahre lang sich aufgehalten hatte. Er heißt Laurentius de Cepeda. Ihn schmerzte es noch heftiger, als mich, daß die Nonnen kein eigenes Haus hatten. Er war uns sehr behilflich, namentlich dazu, daß wir das Haus bekamen, in welchem wir jetzt wohnen. Ich bat damals unsern Herrn dringend, er möchte mich nicht reisen lassen, ohne den Schwestern ein Haus zu hinterlassen. Eben so wies ich die Schwestern an, ihn und den heiligen Joseph ebenfalls darum zu bitten. Wir stellten viele Prozessionen an nnd richteten viele Gebete an Unsere Liebe Frau. Da ich außerdem sah, daß mein Bruder entschlossen sei, uns zu helfen, so ließ ich mich bezüglich des Ankaufes einiger Häuser in Unterhandlungen ein. Wenn es aber den Anschein hatte, die Sache werde zu Stande kommen, dann zerschlug sich wieder Alles. Eines Tags befand ich mich im Gebete, und bat Gott, er möchte den Schwestern, da sie doch seine Bräute wären und so sehr darnach verlangten, ihm zu gefallen, ein Haus verschaffen. Da antwortete er: Ich habe euch schon erhört. Laß nur mich machen! Ich war sehr zufrieden,

und glaubte, das Haus schon zu haben, wie es denn auch wirklich geschah. Seine Majestät behütete uns davor, daß wir ein Haus kauften, das Allen gut gefiel, weil es wohl gelegen war. Es war aber so alt und baufällig, daß wir dabei nicht mehr als Grund und Boden gekauft hätten, und zwar um nicht viel weniger, als das gekostet, welches wir jetzt haben. Dieser Kauf war bereits geschlossen, und es fehlte nur noch die schriftliche Abfassung. Ich war aber mit dem Handel gar nicht zufrieden, indem ich meinte, daß es nicht mit der letzten Rede übereinstimmte, die ich jüngst im Gebete vernommen hatte. Denn diese Rede deutete, wie ich meinte, an, daß uns ein gutes Haus gegeben werden sollte. Nun fügte es Gott so, daß der Verkäufer selber, obwohl er dabei so großen Gewinn hatte, Schwierigkeiten gegen die schriftliche Abfassung erhob, als die bestimmte Zeit eintrat. So konnten wir, ohne Unrecht zu begehen, von dem geschlossenen Kaufe wieder zurücktreten, was eine große Gnade Gottes gewesen ist, denn die Nonnen hätten in ihrem ganzen Leben das Haus nicht ausbauen können, sie hätten viele Mühe und wenig Mittel gehabt.

4. Zu diesem Werke hat Vieles beigetragen ein eifriger Diener Gottes, der fast vom Anfange an, als er erfuhr, wir hätten keine Messe, täglich zu uns kam, die Messe zu lesen, obwohl seine Wohnung sehr entfernt lag, und die Sonne heftig brannte. Er heißt Garzia Alvarez, ein sehr frommer Mann und in der Stadt seiner guten Werke wegen, denen er ausschließlich obliegt, hoch geachtet. Hätte er viele Glücksgüter besessen, so würde uns nichts gemangelt haben. Ihm war jenes Haus bekannt und er hielt uns für thöricht, dafür so Vieles zu geben. Das sagte er uns täglich. So hat er's dahin gebracht, daß wir nicht mehr davon sprachen. Er und mein Bruder nahmen dagegen dasjenige in Augenschein, in welchem die Schwestern sich gegenwärtig befinden. Dasselbe gefiel ihnen, und zwar mit Recht nach Gottes Willen so gut, daß in zwei oder drei Tagen der schriftliche Vertrag abgeschlossen war. Es währte lange, bevor wir übersiedelten; denn der bisherige Bewohner ging ungern heraus, und auch die daneben wohnenden Minoriten kamen und wollten durchaus nicht zugeben, daß wir einzögen. Wären die Kaufbriefe nicht so unumstößlich abgefaßt gewesen, so würde ich Gott gelobt haben, wenn man dieselben hätte

vernichten können, da wir in Gefahr geriethen, die sechstausend Dukaten, welche das Haus kostete, bezahlen zu müssen, ohne hineinziehen zu können. Die Priorin war aber anders gesinnt; sie lobte vielmehr Gott, daß der Kontrakt nicht aufgehoben werden konnte. Seine Majestät gab ihr in Bezug auf dieß Haus und ohne Zweifel auch in andern Dingen, da sie weit besser ist, als ich, weit mehr Glauben und Muth, als mir. In dieser Angst schwebten wir länger als einen Monat, bis Gott es fügte, daß die Priorin, ich und zwei andere Nonnen, in einer Nacht, damit jene Mönche es nicht merken möchten, hinüberzogen und unter großer Furcht Besitz nahmen. Diejenigen, welche uns begleiteten, meinten in jedem Schatten einen Mönch zu sehen.

5. Als der Tag anbrach, las der gute Garzia Alvarez, der mit uns gegangen war, die erste Messe in diesem Hause, und nun verließ uns die Furcht. O Jesu, wie viel ähnliche Furcht habe ich bei solchen Besitznehmungen ausgestanden! Ich denke oft: Wenn Einer, der nichts Böses thut, sondern Gott einen Dienst leisten will, solche Furcht empfindet, wie muß es erst denen um's Herz sein, welche Etwas vorhaben, das wider Gott und den Nächsten ist? Ich weiß nicht, welchen Gewinn sie dabei erzielen können, oder welche Lust sie bei so schwerer Gegenlast empfinden können. Mein Bruder war damals nicht dabei, denn er hatte sich davon gemacht, eines gewissen Irrthums wegen, der sich in der großen Eile in den schriftlichen Kontrakt eingeschlichen hatte und dem Kloster zu großem Schaden hätte gereichen können. Da er die Bürgschaft übernommen, wollte man ihn gefangen setzen. Da er ein Fremder war, hat uns dieß viel Angst gemacht, wie es ihn auch wirklich Mühe kostete, bis er so viel als Pfand hinterlegte, daß hinlängliche Sicherheit geleistet war. In der Folge ging das Geschäft gut von Statten, obwohl es eine Zeit lang an Rechtsstreitigkeiten nicht fehlte, damit wir desto mehr Mühseligkeiten hätten. Wir hatten uns in einige untere Zimmer eingeschlossen; mein Bruder aber war den ganzen Tag hindurch bei den Werkleuten und gab uns unsere Nahrung, was er auch schon eine lange Zeit hindurch vorher gethan hatte. Da noch nicht Jedermann wußte, daß wir ein Kloster bildeten (indem es sich in einem Privathause befand), so gelangte wenig Almosen zu uns — ausgenommen von einem

frommen alten Prior, de las Cuevas, welcher dem Karthäuserorden angehört und ein sehr eifriger Diener Gottes ist. Er war aus Avila und gehörte zur Familie der Pontoyas. Gott hatte ihm schon gleich bei unserer Ankunft in Sevilla eine so große Liebe zu den Unsrigen eingeflößt, daß er uns auf jede Art Gutes erwies. Ich hoffe, er wird diese fromme Liebe behalten, so lange er lebt. Weil es aber billig ist, meine Schwestern, Gott diejenigen im Gebete zu empfehlen, die uns so viel geholfen, sie mögen noch leben oder gestorben sein, so gebe ich euch hier diese Nachricht damit ihr es thuet, wenn ihr dieß leset. Diesem heiligen Manne verdanken wir Vieles.

6. Dieß währte länger, als einen Monat, wie ich glaube. In Bezug auf Zahlen habe ich ja ein schlechtes Gedächtniß, und so könnte ich mich geirrt haben. Nehmt es also, weil wenig daran liegt, immer nur beiläufig, mehr oder weniger! Diesen Monat hindurch also arbeitete mein Bruder eifrig daran, aus einigen Zimmern eine Kirche herzustellen und Alles einzurichten, ohne daß wir dabei Etwas zu thun hatten.

7. Nachdem dieses fertig war, hätte ich bei der Einsetzung des heiligsten Sakramentes gerne allen Lärm vermieden, weil ich nicht lästig fallen mag, wo man es vermeiden kann. Ich theilte diesen meinen Wunsch dem Pater Garzia Alvarez mit, und dieser redete darüber mit dem Pater de las Cuevas. Wären es ihre eigenen Angelegenheiten gewesen, so hätten sie dieselben nicht sorgfältiger richten können, als die unsrigen. Diese zwei waren der Meinung, daß man, um das Kloster in Sevilla mehr bekannt werden zu lassen, es nicht anders als mit öffentlicher Feierlichkeit eröffnen sollte. Sie begaben sich demnach zum Erzbischof. Alle kamen überein, daß das allerheiligste Sakrament aus einer Pfarrkirche unter großer Feierlichkeit herübergetragen würde, und der Erzbischof ordnete an, daß die Geistlichen und einige Bruderschaften sich dabei versammeln und daß man die Straßen verzieren sollte.

8. Der gute Garzia Alvarez richtete unser Kloster, das der Prozession als Durchgang diente, und die Kirche auf's Vortrefflichste ein und versah sie mit sehr schönen Altären und andern Verzierungen. Darunter befand sich auch ein Springbrunnen, dessen Wasser Pomeranzenblüthenwasser war. Wir hatten das

weder angeschafft, noch begehrt; doch hat es uns nachmals sehr zur Andacht erweckt. Auch war es uns sehr tröstlich, daß unser Fest mit solcher Feierlichkeit begangen ward. Die Straßen hatte man prachtvoll geschmückt; dabei hatte man eine vortreffliche Musik und sehr viele Sänger. Der Prior de las Cuevas sagte mir, er habe zu Sevilla nie so Etwas gesehen und daraus könnte man augenscheinlich abnehmen, daß es ein Werk Gottes sei. Auch er ging, was er sonst nicht zu thun pflegte, mit der Prozession. Der Erzbischof setzte das allerheiligste Sakrament bei. Sehet, meine Töchter, wie die armen Discalceatinen von Allen geehrt wurden, während es kurz vorher noch schien, es würde für sie nicht einmal Wasser in der Stadt geben, obgleich ein wasserreicher Fluß durch sie fließt. Der Zulauf des Volkes war ungeheuer.

9. Es trug sich dabei Etwas zu, das Allen, welche Zuschauer waren, bemerkenswerth erschien. Es wurden zahlreiche Schüsse aus dem Geschütz abgefeuert und eine Menge Raketen geworfen. Nach Beendigung der Prozession, als es fast Nacht geworden, fiel es Einigen ein, das Schießen fortzusetzen. Dabei sprang ein Funken in das Pulver. Man hielt es für ein Wunder, daß der, welcher das Pulver trug, nicht getödtet wurde. Die Flamme schlug hoch empor bis an die Decke des Kreuzganges, dessen Bogen mit Taft behangen waren, so daß man meinte, derselbe müsse zu Asche verbrannt sein. Und dennoch konnte man nicht die geringste Beschädigung an seiner gelben und carmoisinrothen Farbe bemerken. Zum Staunen war aber, daß die Steine des Gewölbes hinter dem Tafte vom Rauche geschwärzt sich zeigten, der darüber gebreitete Taft aber ohne alle Veränderung war, als ob das Feuer gar nicht dahin gekommen wäre. Alle waren erstaunt, als sie es sahen. Die Nonnen lobten unsern Herrn, da sie keine Mittel hatten, andern Taft anzuschaffen. Der Teufel muß wohl über dieses Fest und darüber, daß ein neues Gotteshaus errichtet wurde, recht erzürnt gewesen sein und wollte sich wahrscheinlich in Etwas rächen. Seine Majestät ließ es aber nicht zu. Sie sei gepriesen immerdar!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung von der Gründung des St. Josephsklosters in der Stadt Sevilla. Merkwürdige Nachrichten über die erste Nonne, welche dort eintrat.

1. Ihr könnt euch, meine Töchter, den Trost wohl vorstellen, den wir an jenem Tage empfanden! Der meinige war, wie ich euch versichern kann, gar groß, namentlich deßhalb, weil ich sah, daß ich die Schwestern in einem so guten und wohlgelegenen Hause zurückließ, und daß das Kloster nunmehr in der Stadt bekannt war. Auch befanden sich schon Nonnen darin, welche das Haus zum größten Theil bezahlen konnten, so daß, wenn die an der festgesetzten Zahl noch Fehlenden auch nur wenig einbrachten, man die ganze Schuld abtragen konnte. Ueber Alles aber erfreute es mich, hier so viele Mühsale erduldet zu haben. Als ich nun einige Ruhe hätte genießen können, mußte ich abreisen. Jenes Fest ward am Sonntage vor Pfingsten 1576 gefeiert. Schon am Montag darauf trat ich meine Reise an, theils weil die Hitze schon anfing sehr lästig zu werden, theils aber, um wo möglich an den Pfingsttagen nicht reisen zu dürfen und dieselben in Malagon feiern zu können. Ich hätte sehr gewünscht, mich einige Tage zu Malagon aufhalten zu können und hatte darum so sehr geeilt. Dem Herrn gefiel es nicht, daß ich auch nur an einem der Festtage in der Kirche die Messe hörte. Die Freude der Nonnen verminderte sich durch meine Abreise sehr. Sie waren davon sehr schmerzlich ergriffen, da wir das ganze Jahr zusammen gewesen waren und so viele Mühsale mit einander ertragen hatten, von denen ich, wie gesagt, die schwersten hier nicht erzähle. Meines Erachtens hat mich keine Stiftung so viel Mühe gekostet, wie diese, mit Ausnahme der Stiftung zu Avila, mit der eine Vergleichung nicht Statt finden kann, weil es hier meist innere Beschwernisse waren. Möge es der göttlichen Majestät gefallen, daß ihr allzeit darin gedient werde; dann ist dieß Alles wenig in Anschlag zu bringen. Ich hoffe auch, daß jenes geschehen werde, denn seine Majestät hat angefangen, gute Seelen in dieses Kloster zu führen. Von den fünf Andern, die ich mitgebracht hatte, und welche dort blieben,

habe ich bereits Etwas, was man gerade über ihre guten Eigenschaften sagen kann, wirklich erzählt; es ist dieß aber nur das Wenigste. Von der Ersten, welche eintrat, will ich Einiges erzählen, weil es euch gewiß Freude machen wird. Dieses Mädchen ist die Tochter sehr christlicher Eltern. Der Vater stammt aus dem Gebirge. Als sie noch sehr jugendlichen Alters, etwa sieben Jahre alt war, bat eine Base ihrer Mutter, die keine Kinder hatte, zu gestatten, daß sie das Kind zu sich nehme. Sie kam in dieses Haus und war gut verpflegt, und wurde, wie ganz billig war, liebevoll behandelt. Einige Frauenspersonen mußten wohl, ehe die Kleine in's Haus kam, gehofft haben, die Base werde ihnen ihr Vermögen vermachen. Es war aber augenscheinlich, daß, wenn sie zu dem Kinde Liebe fassen möchte, sie ihr Vermögen diesem zuwenden würde. Sie beschlossen, durch eine wahrhaft teuflische That diese Gelegenheit zu beseitigen. Das Kind ward von ihnen angeschuldigt, es wolle seine Base morden und habe Einer unter ihnen etliche Pfennige gegeben, um Arsenik zu kaufen. Als dieß der Base gesagt ward, und alle drei das Nämliche bestätigten, glaubte sie ihnen alsbald und die Mutter des Kindes, welche sonst eine sehr tugendhafte Frau ist, glaubte es ebenfalls.

2. Die Mutter nahm das Kind wieder zu sich und in ihr Haus, und meinte, in demselben ein sehr böses Mädchen aufzuziehen. Die Schwester Beatrix von der Mutter Gottes, so nennt sie sich, hat mir erzählt, daß länger als ein Jahr hindurch die Mutter sie täglich geschlagen und gemartert, auch auf dem Erdboden habe schlafen lassen, damit sie die Missethat bekennen möge. Als das Mädchen versicherte, sie hätte nichts begangen und wüßte nicht einmal, was Arsenik wäre, fand die Mutter die Sache nur um so schlimmer, weil sie meinte, sie habe die Frechheit, läugnen zu wollen. Ja sie meinte, das Mädchen würde sich nun nimmermehr bessern. Es war etwas Großes, daß das Mädchen sich nie schuldig gab, um sich von so langer Qual zu befreien. Allein Gott bewahrte sie, da sie unschuldig war, damit sie immer die Wahrheit sagte. Da aber seine Majestät denjenigen beisteht, welche ohne Schuld sind, so ließ er zwei von jenen Frauen so krank werden, daß man meinte, sie seien wahnsinnig. Heimlich schickten sie des Mädchens wegen zur Base und baten sie um Ver-

zeihung. Und als sie sich in Todesgefahr sahen, haben sie widerrufen. Deßgleichen that die Dritte, welche im Kindbette starb. Kurz, alle drei hatten einen qualvollen Tod zur Strafe dafür, daß sie jenes unschuldige Kind so viel hatten leiden lassen. Dieß weiß ich nicht von ihr allein; denn in der Folge hat es mir die Mutter selbst voll Betrübniß darüber, daß sie ihre Tochter, die jetzt Nonne geworden, so sehr mißhandelt hatte, nebst vielem Andern selbst erzählt. Sie hatte nämlich ihr Kind sehr gemartert; doch hatte sie keine Schuld dabei. Sie war sonst ein ganz gutes Weib. Gott ließ aber zu, daß sie an ihrer eigenen Tochter, die sie so sehr liebte, Henkerin ward. Sie ist sonst ein ganz wahrheitliebendes und christliches Weib.

3. Als die Kleine etwas über zwölf Jahre alt geworden war, las sie ein Buch, das vom Leben der heiligen Anna handelte. Sie faßte eine große Andacht zu den Heiligen des Berges Carmel. Denn es wird dort erzählt, daß die Mutter der heiligen Anna, welche, wie ich meine, Emerentiana geheißen, oftmals dorthin gegangen sei und sich mit ihnen unterhalten habe. Daher hat sie eine solche Neigung zu diesem Orden Unserer Lieben Frau gefaßt, daß sie alsbald gelobte, eine Nonne dieses Ordens zu werden und die Keuschheit zu halten. So häufig, als sie es vermochte, zog sie sich in die Einsamkeit und zum Gebete zurück. Gott und Unsere Liebe Frau haben ihr große absonderliche Gnaden erwiesen. Sie wäre gerne unverzüglich Nonne geworden, wagte es aber ihrer Eltern wegen nicht, wußte auch nicht, wo sie den Orden finden könnte. Merkwürdig ist, daß sie von dem Carmelitenkloster von der gemilderten Regel, welches zu Sevilla sich befindet, niemals etwas erfuhr, bis sie von diesen (unsern) Klöstern Etwas hörte, was viele Jahre später geschah. Als sie in das Alter kam, wo sie sich verheirathen konnte, beriethen sich ihre Eltern, an wen sie die Tochter vermählen sollten, obwohl sie noch jung war. Die sämmtlichen Brüder der Jungfrau waren gestorben, nur sie, die von den Eltern am wenigsten geliebte, war allein übrig geblieben. Als ihr aber das, wovon ich oben erzählte, begegnete, hatte sie noch einen Bruder, welcher sie vertheidigte und immer sagte, man sollte die Anschuldigung, daß die Schwester eine Vergiftung vorgehabt habe, nicht glauben. Als man nun über die Heirath sich

geeinigt hatte und die Eltern schon glaubten, sie würde Nichts dagegen haben, machten sie dieselbe mit ihrem Entschlusse bekannt; aber die Tochter entgegnete, sie habe gelobt, sich nicht zu verheirathen; man möge alle möglichen Künste anwenden, sie werde sich nicht dazu bewegen lassen, selbst wenn man sie tödten wolle. Entweder hatte der Teufel die Eltern verblendet, oder Gott ließ es zu, damit sie eine Martyrin würde. Die Eltern meinten, ihre Tochter hätte etwas Unziemliches gethan und wolle sich deßhalb nicht verheirathen. Sie hatten auch dem Manne bereits das Wort gegeben und würden ihn beleidigt haben. Deßhalb mißhandelten sie die Tochter mit vielen Schlägen, peinigten sie entsetzlich und wollten sie zuletzt gar erhängen. Sie würgten sie schon und es war nur Zufall, daß sie nicht getödtet wurde. Gott, welcher sie zu größeren Dingen aufbewahren wollte, erhielt ihr das Leben. Sie selbst hat mir erzählt, daß sie zuletzt fast gar keine Empfindung mehr hatte. Sie erinnerte sich nur an das, was die heilige Agnes erlitten. Dieß hatte der Herr ihr eingegeben. Sie freute sich, Etwas für ihn zu leiden; unabläßig bot sie sich dem Herrn dar, für ihn zu leiden. Man meinte, sie müsse sterben; denn drei Monate lang lag sie im Bette, ohne sich rühren zu können. Sehr merkwürdig muß es scheinen, wie ein Mädchen, das der Mutter nie von der Seite kam und, wie ich nachmals erfuhr, einen sehr vorsichtigen Vater hatte, in einen so argen Verdacht bei ihnen kommen konnte. Stets war sie fromm, züchtig und so wohlthätig gewesen, daß sie Alles, was sie erlangen konnte, als Almosen dahin gab. Wenn unser Herr Einem die Gnade erweisen will, daß er Etwas leiden soll, hat er dazu viele Mittel. Seit einigen Jahren hat Gott die Tugend der Tochter den Eltern so offenbar werden lassen, daß sie ihr Alles, was sie als Almosen austheilen wollte, gaben, und die Verfolgungen sich in Liebeserweise umwandelten. Bei dem Verlangen nach dem geistlichen Stande war ihr aber alles Andere ungenügend. Deßhalb lebte sie sehr mißvergnügt und in Aengsten, wie sie mir selber erzählt hat.

4. Dreizehn oder vierzehn Jahre zuvor, ehe Pater Grazian nach Sevilla kam, als noch Niemand an die Discalceaten dachte, war sie mit ihrem Vater, ihrer Mutter und zwei Nachbarinen zusammen, als eben ein Bruder unsers Ordens, mit grobem Tuche

bekleidet und barfuß, wie sie sich jetzt tragen, in ihr Haus kam. Er hatte, wie sie sagen, ein fröhliches, aber ehrwürdiges Antlitz, und war so alt, daß der lange Bart aus Silberfäden zusammengesetzt schien. Er setzte sich neben sie hin und begann sie in einer Sprache anzureden, die weder sie, noch sonst Jemand verstand. Als er zu reden aufgehört, zeichnete er über sie drei Mal das heilige Kreuz und sprach zu ihr: O Beatrix, Gott stärke dich! Hierauf entfernte er sich. Niemand bewegte sich, so lange er anwesend war. Alle entsetzten sich. Der Vater fragte sie, wer der Mann wäre? Sie meinte, er kenne ihn. Jetzt standen sie eilends auf, um ihn aufzusuchen. Nirgends war er zu finden. Die Tochter empfand einen großen Trost und Alle staunten, und weil sie erkannten, daß Gott dabei wirksam gewesen, so fingen sie jetzt an, wie ich schon gesagt habe, sie hoch zu achten. Es verstrichen seitdem, wie ich glaube, vierzehn Jahre, während deren sie stets dem Herrn diente und ihn bat, daß er ihr Verlangen erfüllen möchte.

5. Sie war eben in großer Betrübniß, als Pater Hieronymus Grazian in Sevilla ankam. Sie ging eines Tages in eine Kirche von Triana, wo ihr Vater wohnte, um die Predigt zu hören. Sie wußte nicht, wer predigen würde. Es war Pater Hieronymus Grazian. Sie sah ihn hervortreten, um den Segen zu empfangen. Als sie ihn in seinem Ordenskleide und barfuß sah, erinnerte sie sich alsbald des Mannes, den sie zuvor gesehen hatte, und daß dieß der nämliche Habit sei. Antlitz und Alter waren freilich verschieden, da Pater Grazian noch nicht dreißig Jahre alt war. Sie erzählt mir, vor übergroßer Freude sei sie fast außer sich gewesen. Obgleich sie nun schon gehört hatte, es sei hier in Triana ein Kloster gestiftet, wußte sie doch nicht, von welchem Orden. Sogleich von diesem Tage an bemühte sie sich, beim Pater Grazian zu beichten. Aber auch dieses sollte ihr nach Gottes Willen viele Mühe kosten. Denn sie kam wenigstens zwölf Mal hin und niemals wollte er sie anhören. Sie war jugendlich und wohlgestaltet, und mochte noch nicht siebenundzwanzig Jahre zählen. Er wich der Annäherung mit solchen Personen aus, denn er ist sehr vorsichtig. Eines Tages befand sie sich in der Kirche und weinte. Eine Frau fragte sie, was ihr wäre? Sie antwortete,

schon lange hätte sie sich Mühe gegeben, mit jenem Pater zu reden, und könnte es nie dazu bringen. Eben um diese Zeit saß er im Beichtstuhle. Die Frau führte sie ihm hin und bat ihn, er möge das junge Mädchen hören, und so gelangte sie dazu, ihm eine Generalbeicht abzulegen. Als er den Reichthum dieser Seele erkannte, empfand er einen mächtigen Trost und tröstete sie durch die Versicherung, es könnte sein, daß unbeschuhte Nonnen in die Stadt kommen, dann wollte er sich um ihre Aufnahme verwenden. So geschah es auch. Denn das Erste, wozu er uns anwies, war, daß sie die Erste sein müsse, welche wir aufnehmen würden. Er fand ein großes Wohlgefallen an ihrer Seele. Als wir nach Sevilla kamen, gab er ihr sogleich Nachricht davon. Sie wandte alle Sorgfalt an, damit ihre Eltern Nichts erfahren möchten. Sonst wäre ihr der Eintritt nie gelungen. Am Tage der heiligsten Dreifaltigkeit, wo ihre Mutter sie nicht begleitete, weil sie zur Beicht ging, entfernte sie sich nun von den sie begleitenden Mägden. Das Discalceatenkloster, wo sie immer beichtete, und wohin sie und ihre Eltern um ihretwillen viel Almosen gaben, war weit entfernt. Mit einer Frau, die eine große Dienerin Gottes und zu Sevilla wegen ihrer Gottseligkeit und wegen ihrer guten Werke bekannt war, hatte sie sich verabredet, sie würde sich in ihr Haus begleiten lassen. Hier entließ sie die sie begleitenden Mägde und sagte, sie würde bald folgen. So fand sie Gelegenheit, den Habit und den dichten Mantel mitzunehmen. Ich weiß nicht, wie sie dieses Alles tragen konnte. Allein bei der Freude, welche sie beseelte, wurde ihr Alles leicht. Sie fürchtete nur, daß man sie verhindere, oder ihr ansehen möchte, daß sie so schwer beladen daher ging, was doch ganz wider ihre Gewohnheit war. Was thut aber nicht die Liebe zu Gott? Sie dachte jetzt gar nicht an die Ehre, sondern fürchtete nur, in ihrem Wunsche gehindert zu werden. Bald öffneten wir ihr die Pforte. Ich schickte zu ihrer Mutter und ließ es sie wissen. Dieselbe kam in höchster Bestürzung zu uns, erklärte aber doch, sie sehe wohl, welche Gnade Gott ihrer Tochter erweise. Sie mußte sich also, wenn gleich mit betrübtem Herzen, zufrieden geben. Sie trieb es aber nicht so auf's Aeußerste, wie andere Mütter, die gar nicht mehr damit reden wollen. Vielmehr hat sie uns fortwährend reichliche Almosen zugewendet.

6. Die Braut Jesu Christi begann denn nun die so stark ersehnte Freude zu genießen. Sie war sehr demüthig und gerne bereit, Alles zu thun, was es nur immer zu thun gab. Wir hatten Mühe, ihren Händen den Besen zu entwinden, und obschon sie zu Haus sehr zärtlich auferzogen war, so war es doch ihre Freude, zu arbeiten. Bei der großen Freude, in welcher sie lebte, wurde sie bald sehr stark. Dieß gefiel ihren Eltern so wohl, daß sie sich freuten, sie an diesem Orte zu wissen.

7. Damit sie so großes Glück nicht ohne Leiden erreichte, mußte sie zwei oder drei Monate vor ihrer Profeß sehr große Anfechtungen ausstehen, nicht etwa, als hätte sie ihren Entschluß aufgeben wollen, sondern weil ihr die Vollziehung desselben so schwer vorkam. Sie hatte alle die Jahre vergessen, in denen sie um des Glückes willen, das sie nun besaß, gelitten hatte. Der Teufel quälte sie dergestalt, daß sie sich nicht zu helfen wußte. Gleichwohl that sie sich sehr große Gewalt an und besiegte ihn dergestalt, daß sie auch mitten unter den Martern fest dabei blieb, ihr Gelübde abzulegen. Aber unser Herr, welcher nur ihre Stärke prüfen wollte, suchte sie drei Tage vor Ablegung der Gelübde mit ausgezeichnetem Troste heim und trieb den Teufel in die Flucht. Sie ward dadurch so getröstet, daß sie jene drei Tage hindurch vor Freuden gleichsam außer sich war, und zwar mit Grund; denn es war eine große Gnade. Wenige Tage später, als sie in das Kloster eingetreten war, starb ihr Vater. Ihre Mutter nahm nun den Schleier in dem nämlichen Kloster und gab demselben Alles, was sie besaß, als Almosen. Mutter und Tochter leben sehr wohl und zufrieden und zur Erbauung aller Nonnen, indem sie dem Herrn dienen, der ihnen so große Gnade erwiesen. Es war noch nicht ein Jahr verflossen, als eine andere Jungfrau wider den Willen ihrer Eltern eintrat. So bevölkert der Herr dieses sein Haus mit Seelen, welche solches Verlangen haben, ihm zu dienen, daß ihnen weder die klösterliche Lebensweise, noch die Clausur beschwerlich wird. Er sei gelobt und gepriesen immerdar! Amen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stiftung des Klosters zu Caravaca, in welchem das allerheiligste Sakrament am Neujahrstage 1576 beigesetzt und welches zum heiligen Joseph genannt worden.

1. Als ich mich zu St. Joseph in Avila befand, um, wie gesagt, zur Gründung eines Klosters in Veas abzureisen, und Nichts weiter fehlte, als die Wagen, in denen wir reisen wollten, herzurichten, erschien ein eigener Bote, den mir eine Frau, Namens Katharina, von Caravaca abgesandt hatte. Nach einer Predigt, welche sie von einem Vater der Gesellschaft Jesu vernommen, waren drei Jungfrauen zu ihr in's Haus gekommen und hatten den Entschluß geäußert, dasselbe nicht eher zu verlassen, als bis an dem nämlichen Orte ein Kloster gegründet wäre. Sie mußten wohl schon früher mit dieser Dame über den Gegenstand gesprochen haben, denn sie war es, welche die Stiftung förderte. Alle drei waren Töchter der vornehmsten Edelleute des Ortes. Der Vater der Einen hieß Rodericus de Moya; er war ein sehr verständiger Mann und eifriger Diener Gottes. Alle drei zusammen besaßen Vermögen genug, ein solches Werk zu Stande zu bringen. Sie hatten erfahren, was unser Herr bei Stiftung dieser Klöster gewirkt. Die Väter der Gesellschaft Jesu, welche hiebei immer mithalfen und thätig waren, hatten ihnen davon Kenntniß gegeben.

2. Als ich das Verlangen und den brennenden Eifer dieser Seelen sah, und vernahm, daß sie aus solcher Ferne den Orden Unserer Lieben Frau aufsuchten, ward ich dadurch zur Andacht bewegt und zum Verlangen gestimmt, ihrer guten Absicht förderlich zu sein. Nachdem ich erfahren, Caravaca liege nahe bei Veas, so nahm ich eine größere Gesellschaft von Nonnen mit dorthin, als ich brauchte. Denn nach den Briefen schien es mir, die Uebereinkunft würde leicht zu treffen sein, so daß ich beabsichtigte, nach Vollziehung der Stiftung zu Veas dorthin zu reisen.

3. Allein, da der Herr etwas Anderes beschlossen hatte, halfen meine Entwürfe wenig. Es wurde nämlich, wie bereits in Beschreibung der Stiftung zu Sevilla gesagt worden ist, vom Rathe

des Ritterordens eine solche Erlaubniß ertheilt, daß, wiewohl ich schon entschlossen war, nach Caravaca zu gehen, solches doch unterblieb. Allerdings hatte ich auch wenig Lust zu dieser Stiftung, nachdem ich mich in Veas nach der Lage des Ortes erkundigt und erfahren hatte, daß er so weit entlegen, daß von da ein so schlechter Weg hin führe, daß diejenigen, welche das Kloster visitiren sollten, große Beschwerlichkeiten zu überstehen hätten, und daß darum die Obern damit nicht zufrieden sein würden. Weil ich aber den Jungfrauen schon starke Hoffnung gemacht hatte, bat ich den Pater Julian von Avila und den Antonius Gaytan, sie möchten sich nach Caravaca begeben, um zu sehen, wie es dort wäre und, wenn sie es für gut hielten, die Sache rückgängig zu machen. Sie fanden die Sache mit schlechtem Eifer betrieben, nicht sowohl von Seiten der Jungfrauen, welche Nonnen werden wollten, sondern Seitens der Frau Katharina, welche die Seele des Ganzen sein wollte und welche diesen Jungfrauen in einem eigenen, abgesonderten Zimmer Aufenthalt gab, als wären sie schon in einem Kloster.

4. Die Nonnen aber, besonders die beiden, welche auch in der Folge treu blieben, waren in ihrem Vorsatze beharrlich und nahmen den Pater Julian von Avila und den Antonius Gaytan so ein, daß dieselben, noch ehe sie wieder abreisten, den Stiftungsbrief ausstellten und die Jungfrauen bei ihrer Abreise in großen Freuden verließen. Sowohl die Personen, als die Beschaffenheit des Landes gefiel den Männern so, daß sie davon, wie von dem schlechten Weg, den sie gehabt hatten, nicht genug erzählen konnten. Als ich sah, daß die Sache einmal abgeschlossen war, die Erlaubniß aber noch immer ausblieb, schickte ich den guten Antonius Gaytan, welcher aus Liebe zu mir alle Mühseligkeit gern ertrug, noch einmal dahin; denn er und Julianus verlangten, daß die Stiftung einen Fortgang gewinnen möchte. In der That verdankt man nur ihnen die Stiftung. Wären sie nicht hingereist und hätten sie die Sache nicht abgeschlossen, so würde ich mich wenig darum gekümmert haben. Ich forderte also den Antonius Gaytan auf, wieder hinzugehen, Drehfenster und Gitter in dem Hause einzurichten, von dem man Besitz nehmen wollte und wo die Nonnen wohnen sollten, bis man ein anderes geeignetes fände. So hielt

er sich dort viele Tage lang auf. Rodericus de Moya, welcher, wie gesagt, der Vater einer jener Jungfrauen war, räumte ihm einen Theil seines Hauses ein. Antonius Gaytan blieb bei ihm mehrere Tage, und besorgte die gehörige Einrichtung. Als die Erlaubniß ankam und ich bereits im Begriffe war, nach Caravaca abzureisen, erfuhr ich, daß in derselben geschrieben stand, das Kloster sollte den Komthuren unterworfen sein und die Nonnen sollten denselben Gehorsam leisten. Das konnte ich Nicht zugeben, weil der Orden Unserer Lieben Frau zum Carmel gehört. Wir mußten also von Neuem eine Erlaubniß einholen, sonst wäre sowohl aus dieser Stiftung, als aus der zu Veas nichts geworden. Allein der König erwies mir solche Gnade, daß er, als ich mich schriftlich an ihn gewendet hatte, anbefahl, die Erlaubniß sollte ertheilt werden. Der gegenwärtige König Philipp II. ist Ordensleuten, von denen er weiß, daß sie ihr Gelübde halten, so geneigt, daß er, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, welche Lebensweise wir in diesen Klöstern beobachten, und daß wir daselbst die erste Regel halten, uns schützte und uns in jeder Hinsicht seine Gunst erwies. Daher bitte ich euch denn auch, meine Töchter, daß ihr allzeit für seine (königliche) Majestät besonders betet, wie wir es gegenwärtig thun. Weil man nun noch einmal um die Erlaubniß bei Hof einkommen mußte, reiste ich auf Befehl des damaligen und auch noch jetzigen Paters Kommissär Hieronymus Grazian a Matre Dei, wie schon erzählt, nach Sevilla. Die armen Mädchen aber blieben zu Caravaca eingeschlossen bis zum folgenden Neujahrstage. Als sie den Boten nach Avila geschickt hatten, war es Februar. Die Erlaubniß ward nun zwar baldigst ertheilt; allein da ich so weit entfernt war und so viele Geschäfte hatte, konnte ich ihnen nicht helfen, wiewohl sie mich sehr dauerten. Sie richteten viele mit Klagen angefüllte Schreiben an mich. Deßhalb war es mir oft recht zuwider, daß sie so lange hingehalten wurden.

5. Weil es aber unmöglich war, daß ich hinging, sowohl wegen meiner weiten Entfernung, als weil die Stiftung zu Sevilla noch nicht ausgeführt war, so verordnete der Pater Hieronymus Grazian als apostolischer Visitator, obgleich ich nicht mitkäme, sollten die für diese Stiftung bestimmten Schwestern, welche in St. Joseph zu Malagon geblieben waren, dorthin ziehen.

6. Ich sorgte dafür, daß Eine zur Oberin bestellt wurde, zu der ich das Vertrauen hatte, sie werde ihr Amt gut verwalten; denn sie ist weit besser, als ich. Nachdem sie alles Nöthige herbeigeschafft, reisten sie mit zwei Discalceaten-Vätern unsers Ordens ab; denn Pater Julian von Avila und Antonius Gaytan waren längst wieder in ihre Heimath gereist. Weil diese so entfernt ist, wollte ich nicht, daß sie bei so übelm Wetter, wie es am Ende Dezembers war, kommen sollten. Als die Schwestern zu Caravaca anlangten, wurden sie vom ganzen Volke mit Freuden empfangen, namentlich aber von den in Clausur lebenden Jungfrauen. Sie gründeten das Kloster und setzten am Tage des Namens Jesu des Jahres 1576 das allerheiligste Sakrament ein. Zwei von jenen Jungfrauen nahmen sogleich den Schleier. Die Dritte aber litt stark an Melancholie. Sie besorgte, die Clausur und noch mehr dieß Leben der Abtödtung und Bußübung nicht aushalten zu können. Sie beschloß deßhalb, nach Haus zu ihrer Schwester zurückzukehren. Sehet, meine Töchter, die Rathschlüsse Gottes und die Verpflichtung, welche wir haben, ihm zu dienen, weil er uns bis zur Ablegung des Gelübdes Beharrlichkeit gab und uns in seinem Hause als Töchter der seligsten Jungfrau Maria bleiben ließ. Denn Gott hat sich der Willfährigkeit und der Güter jenes Mädchens bedient, um dieses Kloster zu gründen. In der Zeit aber, wo sie des so sehnlich Verlangten genießen sollte, fehlte ihr die Stärke und sie ward von der Melancholie überwunden. Auf diese werfen auch wir, meine Töchter, häufig die Schuld unserer Unvollkommenheiten und Unbeständigkeit.

7. Die göttliche Majestät verleihe uns reichlich seine Gnade! Alsdann wird Nichts unsere Schritte hindern können, immer in seinem Dienste fortzuwandeln. Sie möge uns Alle schützen und fördern, damit nicht durch unsere Schwäche der gute Anfang, den sie durch so elende Weiber gemacht hat, wie wir sind, wieder zu Grunde gehe. In seinem Namen ersuche ich euch, meine Schwestern und Töchter, daß ihr dieses allzeit von unserm Herrn erbittet und Jede von denen, die eintreten werden, soll es sich gerade so sein lassen, als ob mit ihr die Haltung der ersten Regel des Ordens Unserer Lieben Frau wieder beginnen sollte. In keinerlei Weise soll man in irgend eine Milderung willigen. Beachtet, wie durch sehr

geringfügige Dinge die Thüre zu sehr großen sich öffnet, und wie die Welt unvermerkt bei euch Eingang findet! Seid eingedenk, durch welche Armuth und Mühseligkeit das zu Stande gebracht worden, dessen ihr jetzt in Ruhe genießet! Wenn ihr genau darauf achtet, werdet ihr bemerken, daß der größte Theil dieser Klöster nicht von Menschen, sondern von Gottes mächtiger Hand errichtet wurde. Seine Majestät fördert gerne die Werke, die er selber wirkt, wenn nur wir nicht lässig sind. Woher meint ihr, hatte ein elendes Weib, wie ich, die Kraft zu so großen Werken? Ich stand unter Andern, besaß nicht einen Heller und hatte Niemand, der mich unterstützen konnte. Mein Bruder, der mir bei der Stiftung von Sevilla half und der Etwas besaß, auch Muth und guten Willen, zu helfen, hatte, befand sich in Indien. Betrachtet, meine Töchter, was nicht die Hand Gottes that! Hatte man mir etwa wegen meiner hohen Geburt so viel Ehre erwiesen? Nein! Betrachtet es von so vielen Seiten, als ihr wollet, so werdet ihr erkennen, daß es Gottes Werk allein gewesen! Es ist nicht recht, daß wir es auch nur in Etwas verringern, wenn es uns auch Leben, Ehre und Ruhe kosten sollte; um wie viel weniger, da wir das Alles hier zusammen haben! Denn das heißt Leben, wenn man so lebt, daß man weder den Tod, noch irgend ein Ereigniß im Leben fürchtet, und stets ein so fröhliches Gemüth hat, wie ihr es jetzt Alle habet und in einer Glückseligkeit schwebet, welche nicht übertroffen werden kann; denn ihr fürchtet keine Armuth, sondern verlanget darnach. Womit kann wohl der innere und äußere Friede verglichen werden, in welchem ihr stets dahin wandelt? In eurer Hand liegt es, mit demselben zu leben und so zu sterben, wie wir diejenigen, welche in diesen Klöstern lebten, sterben sahen. Wenn ihr allzeit Gott bittet, er möge das Werk fördern, und euch auf euch selber nicht verlasset, so wird er euch seine Barmherzigkeit nicht versagen. Setzet nur Vertrauen auf ihn und habet Muth. Seiner Majestät ist dieß sehr angenehm. Fürchtet nicht, euch werde Etwas fehlen. Unterlasset nicht, diejenigen aufzunehmen, die da kommen und Nonnen werden wollen, wenn euch sonst ihr Verlangen und ihre natürlichen Gaben zusagen. Ihr Zweck muß nicht bloß darin bestehen, sich selber zu helfen, sondern Gott mit größerer Vollkommenheit zu dienen. Achtet es nicht, wenn sie keine

zeitlichen Güter mitbringen, wenn sie Tugenden haben. Gott wird auf der andern Seite doppelt ersetzen, was ihr durch jene hättet erlangen können. Ich besitze hierin eine reiche Erfahrung. Seine Majestät weiß wohl, daß ich, so viel ich mich entsinne, niemals wegen Mangels an zeitlichem Gute irgend Einer die Aufnahme verweigert habe, wenn sie mir im Uebrigen gefiel. Dieß können so viele Schwestern bezeugen, die, wie ihr wisset, um Gottes willen allein aufgenommen worden sind. Ich kann euch versichern, daß es mir nicht so große Freude gemacht, wenn ich Eine aufnahm, welche viel Vermögen mitbrachte, als wenn es bloß um Gottes willen geschah. Die Reichen fürchtete ich sogar, während die Armen mir das Herz erweiterten und mich mit solchem Troste erfüllten, daß ich vor Freude weinen mußte. Das ist sichere Wahrheit. Wenn Gott uns nun, als wir noch die Häuser zu kaufen und einzurichten hatten, so treulich bei Allem geholfen hat, warum sollten wir jetzt, wo wir zu leben haben, nicht auf ihn vertrauen? Glaubet mir, meine Töchter, wodurch ihr Etwas zu gewinnen vermeinet, dadurch verlieret ihr nur! Wenn Eine, die eintritt, Vermögen besitzt und sonst keine Verpflichtung hat, es Andern zu geben, so daß sie nur Solchen es zutheilen müßte, welche dessen nicht bedürfen, so thut sie besser, wenn sie es euch als Almosen gibt. Ich gestehe wenigstens, es würde mir als Mangel an Liebe erscheinen, wenn sie es nicht thäte. Sorget indessen dafür, daß eine Jede, die hereinkommt, mit dem, was sie besitzt, so verfahre, wie einsichtsvolle Männer ihr rathen; auf solche Weise dient man Gott am besten. Gar übel würde es sein, wenn wir von Einer, die eintritt, Etwas zu einem andern Zwecke begehren wollten. Wir gewinnen weit mehr dabei, wenn sie thut, was sie Gott schuldet, ich meine, was vollkommener ist, als wenn sie uns was immer für Reichthümer zubringen würde. Wir Alle suchen ja nichts Anderes und Gott behüte uns, daß wir je etwas Anderes suchen, als daß seiner göttlichen Majestät in Allem und überall gedient werde. Bin ich auch ein armseliges, verächtliches Geschöpf, so sage ich dieß doch zu seiner Ehre und Herrlichkeit, und damit ihr euch über die Art und Weise freuet, wie diese seine Klöster gegründet sind. Ich bezeuge, daß ich bei Errichtung derselben oder aus Veranlassung derselben, wenn ich auch meinte, Nichts ausrichten zu können,

wenn ich meinen Entschluß nicht änderte, auch im Geringsten nie Etwas hätte thun mögen und auch nie Etwas gethan habe, wovon ich hätte denken können, daß es dem Willen Gottes nur im Geringsten zuwider wäre. So habe ich auch immer in Uebereinstimmung mit dem gehandelt, was meine Beichtväter mir anriethen. Meine Beichtväter aber sind, seitdem ich mit diesem Geschäfte mich befaßt, sehr gelehrte Männer und anerkannt eifrige Diener Gottes gewesen. Es ist mir auch, so viel ich mich entsinne, niemals etwas Anderes in den Sinn gekommen.

7. Vielleicht täusche ich mich, und ich habe etwa, ohne es zu wissen, viele Fehler begangen, und die Unvollkommenheiten werden zahllos sein. Dieß weiß Gott, der wahrhafte Richter. Ich bezeuge bloß, was ich an mir bemerken konnte. So sehe ich denn auch sehr wohl ein, daß das Alles nicht von mir herkam, sondern aus dem Willen Gottes, der da begehrte, daß dieß Werk geschehen sollte. Weil es sein Werk war, war er mir förderlich und erwies mir jene Gnade. Dieses sage ich, meine Töchter, zu dem Ende, damit ihr erkennet, daß ihr Gott um so mehr verbunden seid, und damit ihr erfahret, daß alles bisher Geschehene ohne Belästigung irgend eines Andern geschehen ist. Gebenedeit sei, der dieses Alles gethan und den guten Willen derjenigen, die uns dabei halfen, erweckt hat! Seine Majestät beschütze uns allzeit und verleihe uns Gnade, damit wir für so viele Gnaden nicht undankbar seien! Amen.

8. Ihr habt nun wohl gesehen, meine Töchter, daß einige Mühseligkeiten zu ertragen waren. Doch glaube ich, daß diejenigen, welche ich beschrieben habe, die wenigsten waren. Es würde ermüdend sein, wenn man dieselben einzeln beschreiben wollte, namentlich was unterwegs, bei Regen, bei Schnee, bei Verirrungen erduldet worden. Ueberdieß war ich oft dabei krank; wie es einst der Fall war, wo wir das erste Mal von Malagon nach Veas reisten; ich weiß nicht, ob ich es schon einmal erzählt habe. Da befiel mich ein hitziges Fieber, und dabei kamen über mich noch so viele andere Leiden, daß ich beim Hinblick auf den langen Weg, den wir noch hatten, und beim Anblicke meines Zustandes an unsern Vater Elias denken mußte, wie er vor Jezabel floh und zu Gott sagte: Herr, wie vermag ich nur dieses auszuhalten?

Siehe es selber an! Allerdings befreite mich seine Majestät, da sie mich so schwach sah, unversehens vom Fieber und andern Leiden dergestalt, daß mir hernach einfiel, es möchte geschehen sein, weil eben ein Diener Gottes zu mir kam. Vielleicht ist es auch seinetwegen geschehen. Wenigstens war plötzlich äußeres und inneres Leiden von mir hinweggenommen. Wenn ich gesund war, ertrug ich mit Fröhlichkeit körperliche Beschwerden. Auch war es nicht wenig mühselig, mit so vielen Personen zu verkehren und deren Eigenthümlichkeiten zu ertragen, wie es fast in jedem Orte geschehen mußte. Und was litt ich nicht, wenn ich bei meinen Reisen von einem Orte zum andern meine Töchter und Schwestern, die mir so theuer waren, verlassen mußte! Ich sage euch, dieß ist für mich nicht das geringste Kreuz gewesen; namentlich wenn ich gedachte, ich sollte sie nie wieder sehen, und dabei ihren großen Schmerz und ihre häufigen Thränen wahrnahm. Wenn sie auch sonst von jeder Neigung zu den Geschöpfen recht ferne waren, so hat ihnen Gott doch gerade diese Gnade nicht gegeben, daß sie der Neigung zu mir sich entschlagen konnten — vielleicht nur zu meiner größern Pein, weil auch ich so wenig von ihnen mich losmachen kann, wiewohl ich mir so viel möglich Gewalt anthat, daß sie es nicht merken sollten, ja ihnen sogar Verweise darüber gab. Allein es half wenig; denn die Liebe, welche sie zu mir hegen, ist groß, und aus vielen Dingen ersieht man, daß dieselbe auch eine wahrhafte ist. Ihr werdet auch vernommen haben, daß dieses Alles nicht nur mit Erlaubniß unsers ehrwürdigsten Paters General geschehen, sondern auch in Kraft des Gehorsams und auf Befehl. Das war noch nicht genug. Bei jeder Klosterstiftung schrieb er mir, daß er über diese Gründung eine sehr große Freude empfinde. Wahrlich, der große Trost, den ich unter meinen Mühsalen hatte, war der Anblick der Freude, die es ihm verursachte; denn ich meinte, Gott einen Dienst zu thun, wenn ich ihm diese Freude machte, da er mein geistlicher Vorgesetzter war und ich ihn, auch abgesehen davon, sehr liebe.

9. Nun kam aber etwas Anderes darein. Entweder wollte seine Majestät mir einmal einige Ruhe schenken, oder es verdroß den Teufel, daß so viele Häuser errichtet wurden, in denen dem Herrn gedient ward. Das habe ich wohl eingesehen, daß es mit Willen

unsers Paters Provinzial nicht geschah. Als ich ihn nämlich gebeten, er möge mir befehlen, weiter keine Klöster zu stiften, hatte er mir schriftlich erwidert: er würde das nicht thun, denn sein Wunsch wäre, ich möchte deren so viele stiften, als ich Haare am Haupte hätte. Das war erst wenige Jahre her. Ehe ich nun von Sevilla wieder abging, bringt man mir von meinem Generalkapitel, welches abgehalten war und in welchem man, wie ich meine, billig das, was zur Mehrung des Ordens geschehen, hätte gut heißen und als einen Dienst erkennen sollen, einen Befehl vom Definitorium, ich solle nicht nur fernerhin keine Stiftung mehr vornehmen, sondern durchaus das Kloster nicht mehr verlassen, das ich mir zum Aufenthalte wählen würde. Das war eine Art Gefängniß. Der Provinzial kann nämlich, wenn es nothwendig ist und der Nutzen des Ordens es erfordert, jede Nonne von einem Orte zum andern, ich meine aus einem Kloster in das andere, schicken. Das Uebelste war, und kränkte mich am meisten, daß auch unser Pater General ungehalten auf mich war, allein ganz ohne Grund, da er ohne nähere Erkundigung leidenschaftlich wider mich eingenommenen Personen geglaubt hatte. Außerdem hatten sie gleichzeitig in zwei Dingen schweres Zeugniß wider mich abgelegt, die eine Anschuldigung gegen mich enthielten.

10. Damit ihr nun, meine Schwestern, die Barmherzigkeit unsers Herrn erkennet und einsehet, daß seine Majestät denjenigen nicht verläßt, der ihm zu dienen verlangt, so versichere ich euch, daß dieses mich nicht nur nicht verdroß, sondern mir eine solche Freude verursachte, daß ich dieselbe nicht zu fassen vermochte. Daher wundere ich mich nicht über das, was der König David that, als er vor der Lade des Herrn herging. Auch ich hätte damals in Folge meiner Freude, die ich gar nicht zu verbergen wußte, nichts Anderes thun mögen. Den Grund weiß ich nicht; denn bei andern übeln Nachreden und Widersprüchen, die ich gelitten habe, ist mir dergleichen nicht begegnet, und doch war wenigstens Eines von jenen falschen Zeugnissen höchst beschwerend. Wäre der Unwille unsers hochwürdigsten Generals nicht dazu gekommen, so wäre dieß, daß ich kein Kloster mehr stiften sollte, für mich erwünscht gewesen; denn ich hatte schon oft das Verlangen gehabt, mein Leben in Ruhe zu beschließen. Diese Absicht hatten aber

diejenigen nicht, welche die Sache betrieben. Diese meinten mir vielmehr das größte Leid von der Welt anzuthun. Doch hatten sie vielleicht auch noch andere gute Absichten. Zuweilen hatten mich die großen Widersprüche und die Reden, welche ich bei diesen Stiftungen hören mußte, und bei denen Einige eine gute Absicht, Andere andere Zwecke verfolgten, höchlich erfreut. Eine so große Freude, als ich aber jetzt empfand, erinnere ich mich noch bei keiner andern mir zugestoßenen Widerwärtigkeit empfunden zu haben. Ich gestehe auch, daß zu anderer Zeit ein jeder der drei Punkte, welche nun zusammen über mich kamen, mir eine hinreichende Beschwerniß verursacht haben würde. Meine größte Freude bestand, wie ich meine, darin, daß ich glaubte, ich würde wenigstens dem Schöpfer Freude machen, da ich bei den Geschöpfen einen so schlechten Dank verdiente. Ich habe ja erkannt, daß der, welcher Etwas um irdischer Dinge willen, oder um Lobreden von den Menschen zu hören, unternimmt, abgesehen von dem geringen Gewinn, der dabei Statt findet, sich sehr täuscht. Heute gefällt den Menschen dieses, morgen etwas Anderes. Wovon sie Einmal gut reden, das machen sie ein anderes Mal wieder schlecht. Gebenedeit seist du, mein Gott und mein Herr! denn du bist unwandelbar in Ewigkeit! Amen. Wer dir bis an das Ende treu dienen wird, wird leben ohne Ende in der Ewigkeit.

11. Diese Stiftungen habe ich, wie schon oben gemeldet, auf Gebot des Paters Magister Ripalda von der Gesellschaft Jesu zu beschreiben angefangen. Derselbe war damals Rektor des Kollegiums zu Salamanca. Ich beichtete zu jener Zeit auch bei ihm. Als ich mich im Jahre 1573 hier im Kloster des glorwürdigen heiligen Joseph befand, beschrieb ich einige derselben. Wegen meiner vielen Beschäftigungen hatte ich es aber wieder unterlassen, war auch nicht Willens, damit fortzufahren, da ich bei gedachtem Pater nicht mehr beichtete, indem wir uns nun an verschiedenen Orten befanden. Obgleich mir dieß Schreiben viele Mühe und Arbeit gekostet hat, so halte ich es doch für gut angewendet, weil es mir unter dem Gehorsam aufgetragen wurde. Als ich dann fest entschlossen war, diese Arbeit gänzlich aufzugeben, befahl mir der noch gegenwärtige apostolische Kommissär, der Magister Pater Hieronymus Grazian a Matre Dei, ich sollte die Stiftungen

vollenden. Ich stellte ihm zwar vor, wie es mir an Gelegenheit mangele, und machte ihn auf andere Hindernisse, welche mir, als Einer, die nicht gern gehorcht, einfielen, und darauf aufmerksam, wie es mich denn neben den andern Geschäften, welche mir obladen, sehr ermüdete. Trotz dem Allem gebot er mir, daß ich nach und nach, wie ich es vermöchte, die Beschreibungen vollenden sollte. So habe ich es denn auch gethan, indem ich mich gänzlich darein ergab, daß diejenigen, welche es verstehen, Alles vertilgen, was darin nicht recht gesagt ist. Vielleicht ist das, was mir als das Bessere vorkommt, gerade Nichts. Dieß Werk ist heute am St. Eugeniusabend, am 14. November 1576, im St. Josephskloster zu Toledo, wo ich mich jetzt auf Befehl des apostolischen Kommissärs, des Pater Hieronymus Grazian a Matre Dei, befinde, vollendet. Jener ist jetzt der Obere sowohl von uns Discalceaten-Carmeliten, beiderlei Geschlechtes, als zugleich der unter der gemilderten Regel Stehenden in Andalusien. Es gereiche zum Ruhme und zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi, welcher in Ewigkeit herrscht und herrschen wird! Amen.

12. Alle Schwestern und Brüder, welche dieses lesen werden, bitte ich um der Liebe unsers Herrn willen, daß sie mich unserm Herrn empfehlen, damit er Erbarmen mit mir habe und mich aus den Qualen des Fegfeuers erlöse, und mich zum Genusse seines Angesichts kommen lasse, wenn ich anders werth sein werde, in das Fegfeuer zu kommen. Bei meinen Lebzeiten werdet ihr diese Schrift nicht zu sehen bekommen; und so wünsche ich, von der Mühe, die sie mir gekostet hat, wenigstens nach meinem Tode einen Gewinn zu haben. Ich that es mit dem großen Verlangen, Etwas zu sagen, das euch zum Troste gereichen möchte, wenn man anders zulassen wird, daß ihr es zu lesen bekommt.

13. Als ich mich zu St. Joseph in Avila am Vorabende des Pfingstfestes in der Einsiedelei Nazareth befand und eine sehr große Gnade betrachtete, welche unser Herr mir an diesem Tage vor etwa zwanzig Jahren erzeigt hatte, ergriff mich ein gewaltiger Antrieb des Geistes, der mich entzückte. In dieser großen Gemüthssammlung vernahm ich von unserm Herrn, was ich nun sagen werde. Ich sollte in seinem Namen den Vätern Discalceaten sagen, daß sie vier Punkte fleißig halten möchten; so lange sie die-

selben beobachten würden, sollte dieser Orden an Wachsthum immer zunehmen; wenn sie aber darin nachlassen würden, so sollten sie wissen, daß sie von ihrer Grundlage weichen und abnehmen würden. Erstens sollten die Vorsteher unter einander gleichgesinnt sein; zweitens sollten, so viele Klöster sie auch haben möchten, in einem jeden nur wenige Mönche sein. Drittens sollten sie mit Weltleuten wenig Verkehr unterhalten, und immer nur zu deren Seelenheil. Viertens sollten sie mehr durch Werke, als durch Worte lehren. Dieß ist geschehen im Jahre 1579, und weil es wahr ist, habe ich es durch meinen Namen bekräftigt *).

Theresia von Jesu.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stiftung des Klosters Villanueva de la Xara.

1. Nach Vollendung der Stiftung in Sevilla wurde mehr als vier Jahre lang keine mehr vorgenommen. Der Grund davon war, daß sich ganz plötzlich große Verfolgungen gegen die Discalceaten, sowohl Brüder als Schwestern, erhoben. Hatte ich auch schon vorher große Widerwärtigkeiten ausgestanden, so waren sie doch nie so heftig gewesen, daß es nahe dazu gekommen wäre, Alles wieder verloren gehen zu sehen. Es zeigte sich deutlich, wie sehr der Teufel über diesen heiligen Anfang ergrimmte, der doch nur Gottes Werk war. Daß es deßungeachtet seinen Fortgang hatte, war ein offenbares Zeichen, daß der Herr es wirkte. Die Discalceaten-Väter, namentlich die Vorstände, hatten Vieles zu leiden von schweren Zeugnissen und den Widersprüchen fast aller Carmeliten der gemilderten Regel. Die Verfolgten berichteten unsern ehrwürdigsten Pater General, der sonst ein sehr heiliger Mann ist, und selbst die Erlaubniß zur Gründung aller Klöster gegeben hatte, außer zu St. Joseph in Avila, welches als das erste mit Genehmigung des Papstes errichtet war, in der Weise,

---

*) Diese Stelle findet sich auch schon in der Ansprache des Bruders Luis von Leon am Ende des ersten Bandes.

daß sie ihm eine andere Meinung beibrachten, so daß er jetzt mit allem Fleiße die Verbreitung der Discalceaten-Väter zu hindern suchte. Mit den Frauenklöstern nach der strengen Regel war er immer ganz zufrieden. Weil ich mich aber auch der strengen Männerklöster annahm, so machten sie ihn auch gegen mich feindlich gesinnt. Dieses war die größte Trübsal, die ich bei diesen Stiftungen ausgestanden, obschon ich sonst viele bestehen mußte. Zudem wollten hochgelehrte Männer, denen ich beichtete und die ich um Rath fragte, mir nicht gestatten, die Förderung eines Werkes zu unterlassen, da ich augenscheinlich wahrnahm, daß es zur Verherrlichung Gottes und zum Heile des Ordens diene. Allein dem entgegen zu handeln, was mein Vorgesetzter wollte, war mir eine Art Tod. Abgesehen von der Verpflichtung, welche ich hatte, ihm zu folgen, liebte ich ihn sehr innig, wie es denn auch meine Schuldigkeit erforderte. In Wahrheit konnte ich ihm nicht einmal gehorchen, so gern ich es auch gethan hätte, weil ich zunächst und unmittelbar unter dem Gehorsam der päpstlichen Visitatoren stand, die von Sr. Heiligkeit aufgestellt waren. Unterdessen starb der päpstliche Nuntius, welcher der Tugend sehr hold war und auch die Discalceaten liebte. Nach ihm kam ein anderer, den Gott gesendet zu haben schien, um uns im Leiden zu üben. Er war mit dem Papst verwandt und ohne Zweifel ein Diener Gottes. Nur fing er damit an, die Beschuhten gar zu sehr zu begünstigen. Den Berichten gemäß, welche diese ihm über uns erstatteten, gewann er die volle Ueberzeugung, es sei gut, wenn wir das angefangene Werk nicht weiter trieben. Diese Ueberzeugung begann er denn auch mit aller Strenge in's Werk zu setzen, indem er diejenigen, welche ihm seiner Meinung nach Widerstand leisten konnten, verurtheilte, in Haft nehmen ließ oder verbannte.

2. Am Meisten hatten zu leiden der Pater Antonius von Jesu, welcher den Anfang zum ersten Discalceatenkloster gemacht hatte, und der Pater Hieronymus Grazian, den der vorige Nuntius zum apostolischen Visitator der Mönche von der gemilderten Regel bestellt hatte. Gegen ihn und den Pater Marianus vom heiligen Benedikt war er sehr feindlich gesinnt. Wer diese Väter seien, habe ich bei den frühern Stiftungen gemeldet. Auch Andern unter den Einflußreichsten hat er Strafen auferlegt, jedoch nicht

so harte. Ihnen wurde unter Androhung kirchlicher Strafen strengstens verboten, sich irgendwie mit neuen Stiftungen zu befassen. Es war aber deutlich wahrzunehmen, daß dieß Alles von Gott kam und seine Majestät es zum Besten des Ordens zuließ, damit die Tugend dieser Väter besser bekannt werden möchte, wie es denn auch geschah. Der Nuntius stellte einen beschuhten Carmeliten als Visitator unserer Frauen- und Mannsklöster an. Wäre es bei uns so gewesen, wie er sich dachte, dann würden wir genugsame Trübsale gehabt haben. Wir litten aber dennoch genug, wie es derjenige beschreiben wird, der es besser, als ich, zu sagen weiß. Ich berühre dieses nur, damit die künftigen Nonnen erkennen, wie sehr ihnen obliegt, die Vollkommenheit zu befördern, weil sie Alles schon in Ordnung finden, was ihre Vorfahren mit vielen Mühen und Kämpfen erringen mußten. Einige der letztern haben in dieser Zeit sehr viel von falschen Anschuldigungen leiden müssen. Dieß schmerzte mich weit heftiger, als was ich selber litt; denn Letzteres war mir vielmehr eine große Freude. Ich kam mir selbst als die Ursache dieses Ungewitters vor und meinte immer, wenn man mich, wie den Jonas, in's Meer werfen möchte, würde der Sturm aufhören. Gott sei gelobt! Er schützet die Wahrheit. Das geschah auch hier. Denn als unser katholischer König Philipp von der Sache Kenntniß erhielt und sich von dem Leben und der klösterlichen Zucht der Discalceaten umständlichen Bericht hatte erstatten lassen, nahm er sich unser an und gab nicht zu, daß der Nuntius allein unser Richter sei, sondern gab ihm vier angesehene Männer, von denen drei Ordensleute waren, an die Seite, damit die Gerechtigkeit unserer Sache besser geprüft würde. Einer unter ihnen war der Pater Magister Petrus Fernandez, ein sehr heiliger, gelehrter und verständiger Mann. Er war schon früher apostolischer Kommissär über die Väter der gemilderten Regel in Castilien gewesen, wo ihm auch die Discalceaten untergeben waren. Ihm war die Wahrheit wohl bekannt. Er wußte, wie die Einen und die Andern lebten, und wir begehrten nichts Anderes, als daß dieses bekannt werden möchte. Als ich nun hörte, daß der König ihn zum Untersucher ernannt, hielt ich die Sache schon für glücklich beendet, wie sie es denn vermöge der Barmherzigkeit Gottes auch ist. Der Herr verleihe, daß Alles

zu seiner Ehre und zu seinem Ruhme gereiche. Zwar wollten damals auch Andere, selbst die Vornehmsten des Reiches und Bischöfe, den Nuntius eines Bessern belehren, allein dieß Alles hätte wenig geholfen, wenn nicht Gott durch die Person des Königs selbst Hilfe geschafft hätte.

3. Wir Alle, meine Schwestern, sind immerdar verpflichtet, den König in unserm Gebete dem Herrn zu empfehlen, so wie auch diejenigen, welche sich der Sache Gottes und Unserer Lieben Frau angenommen und sie geschützt haben. Ich möchte euch auch recht herzlich dazu ermahnen, denn ihr wißt, meine Schwestern! wie schlecht es damals um neue Stiftungen stand. Wir Alle beschäftigten uns unaufhörlich mit Beten und Bußübungen, auf daß Gott das, was gegründet war, weiter fördern möchte, wenn damit sein Dienst befördert würde.

4. Diese großen Trübsale mögen euch gering scheinen, da ich nur so wenige Worte darüber gemacht habe. Dieselben waren jedoch sehr schwer und haben lange Zeit gewährt. Im Anfange dieser schweren Drangsale befand ich mich zu Toledo. Ich war eben, im Jahre 1576, von der Stiftung zu Sevilla zurückgekehrt. Da überbrachte mir ein Geistlicher aus Villanueva de la Xara Briefe vom Magistrate dieser Stadt, worin ich gebeten wurde, in eine Klostergemeinde neun Jungfrauen aufzunehmen, die sich in einem kleinen Hause neben der Kirche zur heiligen Anna in jener Stadt verschlossen hatten. Sie lebten daselbst in solcher Abgeschlossenheit und Heiligkeit, daß die ganze Bevölkerung sich aufgefordert fühlte, dahin zu wirken, ihren Wunsch, Nonnen zu werden, in Erfüllung zu bringen. Zugleich schrieb mir ein Doktor der heiligen Schrift, Namens Augustin de Ervias, der an demselben Orte Pfarrer und ein gelehrter, tugendhafter Mann war. Seine Tugend trieb ihn an, dieß heilige Werk, so viel er vermochte, zu fördern. Ich glaubte, das Vorhaben dürfe in keinerlei Art zugelassen werden, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens waren ihrer so viele, und deßhalb hielt ich es auch für sehr schwierig, daß sie, die an ihre Lebensweise gewöhnt waren, sich in die unsrige schicken möchten. Zweitens besaßen sie beinahe Nichts, wovon sie sich erhalten konnten; der Ort hat wenig über tausend Einwohner, so daß es nur wenig Unterstützung geben kann, wenn man

vom Almosen leben muß. Obwohl der Magistrat sich erbot, sie zu unterhalten, so schien mir das doch nicht von Bestand zu sein. Drittens hatten sie kein Haus. Viertens war der Ort von den andern Klöstern so entlegen. Man versicherte mir zwar, die Jungfrauen wären sehr fromm. Da ich sie aber nicht gesehen hatte, konnte ich mich nicht überzeugen, ob sie die Eigenschaften an sich hätten, welche wir für unsere Klöster verlangen. Daher entschloß ich mich, das Unternehmen gänzlich von der Hand zu weisen. Zu dem Ende wollte ich zuvor die Sache mit meinem Beichtvater, Doktor Valezquez, besprechen. Dieser war damals Canonicus und Professor zu Toledo, ein wissenschaftlich sehr gebildeter und tugendhafter Mann. Jetzt ist er Bischof in Osma. Ich habe nämlich die Gewohnheit, niemals etwas nach meinem Gutdünken zu thun, sondern erst die Meinung solcher Personen einzuholen. Nachdem dieser von den Briefen Einsicht genommen und die Sache überlegt hatte, sagte er mir, ich sollte das Begehren nicht ablehnen, sondern freundlich antworten; denn da Gott so viele Seelen in Einem Vorhaben vereinigt habe, müsse man wohl annehmen, es würde zu seiner Ehre gereichen. Diesen Rath befolgte ich nun und gab ihnen weder eine ganz zusagende, noch eine ganz abschlägige Antwort. Ueber dem fernern Anhalten und Bitten von Personen, um deren willen ich mich der Sache annehmen sollte, verging die Zeit bis auf das gegenwärtige Jahr 1580, wo ich noch immer meinte, das Unternehmen sei eine Thorheit. So oft ich aber Antworten ertheilte, konnte ich nie ganz abschlägig antworten.

5. Es begab sich, daß der Pater Antonius von Jesus im Kloster Mariahilf, welches drei Meilen von Villanueva entlegen, seine Verbannung aushalten mußte. Er kam dorthin und predigte. Auch der Prior jenes Klosters, Pater Gabriel von der Himmelfahrt, ein sehr vorsichtiger Mann und großer Diener Gottes, kam häufig in diese Stadt. Beide waren gute Freunde des Doktor Ervias. Sie fingen an, mit jenen frommen Schwestern in Verkehr zu treten und wurden von ihrer Tugend gerührt. Von den Bürgern und dem Doktor überredet, nahmen sie sich der Sache wie ihrer eigenen an, und ersuchten mich durch Briefe dringend um meine Einwilligung. Während ich mich zu St. Joseph in Malagon befand, das mehr als sechsundzwanzig Meilen

von Villanueva entlegen ist, kam der Pater Prior selber dahin, um mit mir über die Sache zu reden und Vorschläge zu machen, was man hierin thun könnte. Auch berichtete er, Doktor Ervias habe sich anerboten, im Falle das Kloster gestiftet würde, von seinem Beneficium dreihundert Dukaten Einkünfte dazu abzutreten und die Genehmigung hiefür in Rom zu erwirken. Dieß kam mir sehr ungewiß vor, indem ich immer noch nicht das Vertrauen gewinnen konnte, daß es nebst dem Wenigen, was die Jungfrauen selbst hatten, in Zukunft ausreichen würde. Ich machte daher dem Pater viele und, meines Erachtens, ausreichende Einwände, damit er einsähe, daß es nicht angemessen sei, die Sache in's Werk zu setzen. Ich sagte ihm auch, er möchte mit dem Pater Antonius die Sache wohl überlegen, denn ich wolle Alles ihrem Gewissen überlassen; ich meinte, daß dasjenige, was ich ihnen gesagt, hinreichen würde, sie von der Ausführung abzuhalten. Nachdem er sich entfernt hatte, dachte ich mir, er könnte bei seiner Vorliebe für die Sache unsern jetzigen geistlichen Vorsteher, den Pater Angelus de Salazar, bereden, die Genehmigung zu ertheilen. Ich beeilte mich, ihm zu schreiben und mit Angabe der Gründe die Bitte vorzutragen, er möge die Erlaubniß nicht ertheilen. Wie er mir nachher schrieb, hatte er dieselbe auch nicht eher geben wollen, bis ich mein Gutheißen erklärt haben würde.

6. Es vergingen anderthalb Monate, oder vielleicht etwas darüber, und ich dachte bereits, es wäre die Sache hintertrieben. Da sandte man mir einen Boten mit einem Briefe vom Magistrate, worin man sich verbindlich machte, es solle den Nonnen an dem Nothdürftigen Nichts fehlen. Außerdem hatte Doktor Ervias sich zu dem verpflichtet, was ich gesagt; dazu kamen noch Briefe von den beiden ehrwürdigen Vätern mit dringenden Bitten. Ich hatte aber doch eine große Furcht, so viele Schwestern aufzunehmen, da ich glaubte, sie würden Partei gegen die später Eintretenden nehmen, wie es manchmal zu geschehen pflegt. Nebstdem sah ich noch nichts Gewisses in Hinsicht auf ihren Unterhalt; denn dasjenige, was man anbot, war eben nicht bedeutend. Ich befand mich in großer Verwirrung. Da mir der Herr doch sonst Muth genug verliehen hat, so erkannte ich später, daß der Teufel es war, der mich damals in solchem Kleinmuthe festhielt, daß ich gar

kein Vertrauen auf Gott zu haben schien. Allein die Gebete jener frommen Seelen vermochten zuletzt mehr.

7. Als ich eines Tages eben communicirt hatte, empfahl ich diese Angelegenheit, wie ich es oft that, dem Herrn recht angelegentlich. Was mich bestimmt hatte, ihnen immer freundliche Antwort zu geben, war die Besorgniß, ich möchte die geistliche Förderung einiger Seelen hindern. Denn immer ging mein Verlangen dahin, ein Werkzeug zur Förderung der Ehre des Herrn zu sein, indem recht Viele in seinen Dienst sich begäben. Darum gab mir seine Majestät einen strengen Verweis, indem er zu mir sprach: mit was für Schätzen denn dasjenige ausgeführt worden, was bisher zu Stande gekommen sei; ich sollte keine Bedenken haben, dieses Kloster zuzulassen, es werde sehr zu seinem Dienste und zur Förderung der Seelen gereichen. Da dergleichen Worte Gottes so mächtig sind, daß sie nicht allein vom Verstande begriffen werden, sondern daß sie diesen auch zum bessern Verständniß der Wahrheit erleuchten und den Willen zum Vollzuge des Werkes bewegen, so widerfuhr es auch mir, daß ich nicht nur Gefallen daran fand, das Kloster zu errichten, sondern es schien mir auch, ich hätte übel gethan, daß ich so lange gezaudert und mich von menschlichen Rücksichten so sehr hatte einnehmen lassen, nachdem ich doch gesehen hatte, wie Dasjenige, was seine göttliche Majestät bei diesem heiligen Orden gethan, so ganz über allen menschlichen Verstand war. Nachdem ich nun den Entschluß gefaßt hatte, diese Stiftung anzunehmen, hielt ich es auch für nöthig, die Nonnen, welche dorthin reisen und daselbst verbleiben sollten, selber zu begleiten. Es stellten sich mir dazu viele Gründe dar. Meiner Natur fiel es aber sehr lästig; denn ich war schon in schlimmen Gesundheitsumständen nach Malagon gekommen und befand mich noch immer so. Da ich aber meinte, es geschähe unserm Herrn ein Dienst damit, so schrieb ich an den geistlichen Vorgesetzten und bat, er möge mir anbefehlen, was ihm am Besten scheine. Er gab die Erlaubniß zur Stiftung des Klosters und den Befehl, ich sollte dabei gegenwärtig sein und die Nonnen mitnehmen, welche mir geeignet schienen. Letzteres versetzte mich in große Sorge, weil sie bei denen bleiben sollten, die sich bereits dort befanden. Ich empfahl unserm Herrn die Angelegenheit dringend,

und nahm aus dem Kloster des heiligen Joseph zu Toledo Eine als Priorin und Zwei aus dem Kloster von Malagon, von denen die Eine Sub-Priorin sein sollte. Da es von seiner Majestät so vielfältig erbeten worden war, so gerieth die Sache sehr wohl. Dieß war mir hier nicht etwas Geringes, wenn auch bei den Stiftungen, welche von uns allein ausgehen, Alles sich leicht macht.

8. Pater Antonius von Jesus und der Pater Prior Gabriel von der Himmelfahrt kamen, uns abzuholen. Die Stadt hatte Alles zur Reise hergegeben. Wir reisten am Samstag vor der Fasten am 13. Februar 1580 von Malagon ab. Der Herr gab uns so gutes Wetter und mir so gute Gesundheit, daß ich vermeinte, gar nicht krank gewesen zu sein. Ich war verwundert und bedachte dabei, wie viel daran liege, daß wir unsere schwächliche Beschaffenheit nicht achten, wenn wir einsehen, es gelte den Dienst des Herrn, es mag uns eine noch so große Widerwärtigkeit entgegentreten. Er besitzt ja die Macht, die Schwachen stark, die Kranken gesund zu machen. Thut er es auch nicht, so wird für unsere Seele Nichts nützlicher sein, als daß wir leiden und, den Blick auf seine Ehre und Herrlichkeit gerichtet, uns selber vergessen. Wozu nützt Leben und Gesundheit, wenn nicht dazu, daß wir dieselben für einen so großen König und Herrn verlieren? Glaubet mir, meine Schwestern, auf diesem Wege wird es euch nie schlecht ergehen. Ich gestehe, meine Nichtswürdigkeit und Schwäche haben mich oft zu Furcht und Zweifel getrieben. Jedoch erinnere ich mich nicht, daß der Herr, nachdem er mir das Kleid einer Discalceatin gegeben und noch einige Jahre zuvor mir aus lauter Barmherzigkeit nicht immer die Gnade verliehen hat, solche Anfechtungen zu überwinden und Alles zu wagen, was ich als förderlich für seine Ehre erkannte, wie schwer es auch sein mochte. Ich sehe zwar deutlich ein, daß dasjenige, was ich meiner Seits that, nur wenig war. Gott aber begehrt von uns nichts weiter, als solchen Vorsatz, um seiner Seits hernach Alles zu thun. Er sei gelobt und gepriesen immerdar! Amen.

9. Wir mußten bei dem Kloster Mariahilf, das, wie schon gesagt, drei Meilen von Villanueva entfernt liegt, vorbei reisen und dort anhalten, um von da unsere Ankunft zu melden. Also war es verabredet, und ich mußte billiger Weise jenen Vätern,

welche mit uns reisten, in Allem gehorchen. Dieses Kloster liegt in einer sehr lieblichen Wildniß und Einöde. Als wir uns demselben näherten, kamen die Brüder mit ihrem Prior in trefflicher Ordnung heraus, um uns zu empfangen. Sie kamen Alle barfuß, in ihre armen Mäntel von grobem Tuche gehüllt, daher. Ihr Anblick stimmte uns Alle zur Andacht, mich aber rührte es vorzüglich, da ich mich in jener Blüthezeit unserer heiligen Väter zu befinden vermeinte. Es kam mir vor, als wären auf jener Au lauter weiße, duftende Blumen, und ich glaube auch, daß sie vor Gott nichts anders sind; denn meines Erachtens wird ihm dort durchaus in Wahrheit gedient. Sie gingen, das Te Deum mit abgetödteter Stimme singend, in die Kirche. Der Eingang in die Kirche geht unter der Erde, wie durch eine Höhle, welche mir diejenige unsers Vaters Elias vergegenwärtigte. Ich reiste hierauf mit so großer innerlicher Freude, daß ich mich für einen weit längern Weg reichlich belohnt gehalten hätte. Doch that es mir sehr leid, daß die Heilige, durch welche der Herr dieses Haus hatte gründen lassen, bereits gestorben war. Ich wurde nicht gewürdigt, sie zu sehen, wiewohl ich es sehr gewünscht hatte.

10. Ich halte dafür, daß es keine müssige Arbeit ist, wenn ich hier ein wenig über ihr Leben und über die Weise handle, wie der Herr dieses Kloster gründen ließ, das, wie ich vernommen, zum Vortheile so vieler Seelen in der ganzen Umgegend gereicht hat. Auch möget ihr, meine Schwestern, an dem bußfertigen Leben dieser Heiligen erkennen, wie weit wir noch zurück sind, und euch anstrengen, dem Herrn von Neuem zu dienen. Wir haben ja keine Ursache, weniger zu thun, da wir nicht von so zarten adeligen Familien abstammen, wie sie. Wiewohl hierauf wenig ankömmt, so sage ich es dennoch, weil sie zuvor nach Maßgabe ihres Standes eine verzärtelte Lebensweise geführt hatte. Sie stammte von den Herzogen von Cardona ab, und hieß deßhalb auch Katharina von Cardona. In den Briefen, welche sie mir nachmals zuweilen schrieb, unterzeichnete sie sich nur: Die Sünderin. Von ihrem Leben vor der Zeit, ehe ihr Gott so große Gnaden erwiesen, werden die erzählen, welche ihr Leben beschreiben und das Viele, was von ihr zu sagen ist, im Einzelnen berichten. Damit es zu euerer Kenntniß gelange, will ich hier dasjenige erzählen, was mir einige glaubwürdige Personen, die

mit ihr im Verkehre standen, mitgetheilt haben. Als diese Heilige noch unter Personen und Herrschaften von hohem Stande lebte, war sie bereits sehr sorgfältig für ihre Seele und bußfertig. Ihr Wunsch, an einen Ort zu kommen, wo sie für sich allein Gott genießen und von Jedermann ungehindert sich ganz einem bußfertigen Leben weihen könnte, wuchs immer mehr.

11. Sie sprach mit ihren Beichtvätern darüber, welche ihre Einwilligung dazu nicht geben wollten. Da die Welt nun so klug geworden ist und fast die großen Gnaden vergessen hat, welche Gott den Heiligen beiderlei Geschlechts, die ihm in der Wüste dienten, erwiesen, so nimmt es mich nicht Wunder, daß ihnen dieses als eine Thorheit vorgekommen. Weil aber seine Majestät nicht unterläßt, jedem wahren Verlangen förderlich zu sein, damit es zur Wirklichkeit werde, so fügte er es, daß Katharina einem Franziskaner, Pater Franziskus de Torres genannt, ihre Beicht ablegte. Ich kenne ihn sehr wohl und halte ihn für einen heiligen Mann. Er lebt schon viele Jahre mit einem feurigen Eifer in Bußübungen und im Gebete, und leidet viele Verfolgungen. Er kannte wohl die Gnaden, welche Gott denen erweist, die sich bemühen, ihrer theilhaftig zu werden. Er sagte ihr deßhalb, sie sollte nicht zaudern, sondern dem Rufe folgen, den seine Majestät an sie habe ergehen lassen. Ich weiß zwar nicht, ob dieses seine Worte gewesen, man kann es aber vermuthen, weil ihnen bald die Erfüllung folgte.

12. Sie entdeckte ihren Vorsatz einem Einsiedler, welcher zu Compostell war, und bat denselben, er möchte, ohne es irgend einem Menschen zu sagen, mit ihr gehen. Sie entfernten sich und kamen an die Stelle, wo jetzt das Kloster steht. Hier befand sich eine kleine Höhle, kaum so groß, um ihr einen Aufenthalt zu gewähren. Dort ließ er sie. Welch' eine Liebe muß dieses Weib gehabt haben, da sie weder um das besorgt war, was sie an Speise zu sich nehmen sollte, noch um die Gefahren, welche ihr zustoßen konnten, noch endlich um die Schande, die sie treffen konnte, wenn sie nicht mehr zum Vorschein käme! Wie berauscht von heiliger Liebe muß diese Seele gewesen sein! Wie voll von unwiderstehlicher Sehnsucht nach dem Genusse ihres Bräutigams! Wie so ganz muß sie sich der Welt entschlagen haben, indem sie in dieser Weise alle ihre Freuden

floh! Beachten wir das wohl, meine Schwestern, und sehen wir, wie sie dieses Alles mit Einem Streiche überwand. Denn wenn ihr auch, indem ihr in diesen geheiligten Orden tretet, Gott euern Willen zum Opfer bringt und eine stete Eingeschlossenheit gelobt, nichts Geringeres thut, so weiß ich doch nicht, ob nicht bei Einigen dieser erste Eifer vorüber geht, und wir uns nicht in einigen Dingen unserer Eigenliebe unterwerfen. Gott gebe, daß es nicht also sei, sondern daß wir, wie wir dieser Heiligen in der Flucht vor der Welt nachfolgen, auch innerlich von derselben gänzlich geschieden bleiben!

13. Vieles habe ich von ihrer strengen Lebensweise vernommen, und doch wird man von derselben wohl das Wenigste wissen. Da sie so viele Jahre lang in dieser Einsamkeit zubrachte und von so starkem Verlangen nach Buße erfüllt war, hat sie gewiß, da sie Niemanden hatte, der sie leitete, ihren Leib schrecklich behandelt. Ich will nur sagen, was einige Personen von ihr selber vernommen haben, besonders die Nonnen vom heiligen Joseph zu Toledo, welche sie besuchte. Wie sie mit den Schwestern offen redete, that sie es auch mit andern Personen; denn ihre Aufrichtigkeit war gar groß, und eben so groß mußte wohl ihre Demuth sein. Bei der richtigen Erkenntniß, daß sie gar Nichts von sich selbst habe, war jede Ruhmredigkeit weit entfernt von ihr, und es machte ihr eine große Freude, die Gnaden zu erzählen, welche Gott ihr erwies, damit sein Name deßhalb gepriesen und verherrlicht würde. Das wäre etwas Zweideutiges bei Solchen, welche zu diesem Stande noch nicht gelangt sind, denn sie würden von dem Verdachte des Eigenlobes nicht frei scheinen; aber die Aufrichtigkeit und heilige Einfalt mußten diese Frau vor jedem solchen Vorwurfe verwahren. Denn ich hörte nie, daß man sie deßwegen tadelte.

14. Sie erzählte, wie sie acht Jahre lang in jener Höhle zugebracht und viele Tage lang von Kräutern und Wurzeln des Feldes gelebt habe. Nachdem die drei Brode verzehrt waren, welche ihr derjenige hinterlassen, der sie dorthin geführt, besaß sie Nichts mehr, bis ein Hirt vorüberzog. Dieser versorgte sie nachher mit Brod und Mehl. Jetzt bestand ihre Speise in kleinen am Feuer gerösteten Kuchen und weiter Nichts, und diese nahm sie nur je am dritten Tage zu sich. Dieß ist gewisse Wahrheit.

Auch die Väter, welche dort wohnen, bezeugen es. Nachdem sie bereits sehr abgemagert war und schon Anstalten zur Errichtung des Klosters machte, bewog man sie manchmal, daß sie eine Sardelle oder etwas Anderes aß. Allein das schadete ihr mehr, als es nützte. Wein hat sie, meines Wissens, niemals getrunken. Ihre Geißlungen vollzog sie mit einer großen Kette; dieselben währten häufig zwei, auch anderthalb Stunden. Ihr härenes Kleid war sehr rauh, und eine Frau, welche, von einer Wallfahrt zurückkehrend, bei ihr eine Nacht blieb und sich stellte, als wäre sie schon im Schlafe, erzählte mir, sie habe gesehen, wie sie das härene blutige Gewand abzog und reinigte. Noch mehr hat sie, wie sie den gedachten Nonnen erzählt, von bösen Geistern leiden müssen. Diese erschienen ihr in Gestalt großer Schäferhunde und sprangen ihr auf die Schultern; manchmal erschienen sie als Schlangen, aber sie hatte keine Furcht vor ihnen. Auch nachdem das Kloster errichtet war, ging sie doch noch stets in ihre Höhle, schlief dort und hielt sich darin auf, wenn sie nicht dem kirchlichen Gottesdienste beiwohnen mußte. Vor Erbauung des Klosters ging sie zur Messe in ein Kloster des Ordens de Mercede, und obgleich dieses Kloster eine Viertelmeile entfernt war, so begab sie sich doch manchmal auf den Knieen dahin. Ihre Bekleidung bestand aus grobem Tuche, ihr Unterkleid von grobem Wollenzeuge war so gemacht, daß man sie für eine Mannsperson ansah. Nachdem sie Jahre lang dort so einsam verlebt hatte, wollte der Herr, daß es bekannt würde. Man fing an, sie der Art zu verehren, daß sie sich des Volkes nicht zu erwehren vermochte. Zu Allen redete sie mit großer Liebe und Freundlichkeit. Mit jedem Tage wurde der Zulauf des Volkes größer. Wer sie sprechen konnte, meinte etwas Großes erreicht zu haben. Ihr war dieses so lästig, daß sie sagte, es sei ihr dabei wie zum Sterben. Es kamen Tage, wo das ganze Feld voll Wagen stand. Als die Väter schon dort wohnten, gab es fast kein anderes Mittel, von den Leuten loszukommen, als daß man sie in die Höhe hob, damit sie den Segen ertheilte. Nach dem Verlauf der zehn Jahre, welche sie in der Höhle zugebracht hatte (die nunmehr von denen erweitert war, welche sie besucht hatten), fiel sie in eine schwere Krankheit, an welcher sie zu sterben vermeinte. Dieß Alles trug sich in jener Höhle zu.

15. Inzwischen erwachte in ihr ein Verlangen, es sollte dort ein Mönchskloster errichtet werden; darin verharrte sie einige Zeit, wußte aber nicht, von welchem Orden es sein sollte. Als sie einst vor einem Cruzifixe, das sie stets bei sich trug, betete, zeigte ihr der Herr einen weißen Mantel, und sie erkannte, daß es Discalceaten-Carmeliten sein sollten. Sie wußte noch nicht, daß es deren in der Welt gäbe. Damals waren auch erst zwei solche Klöster, nämlich zu Mancera und Pastrana, errichtet. Sie erkundigte sich nun genauer. Sie erfuhr, daß solche Mönche in Pastrana seien. Aus früherer Zeit hatte sie eine innige Freundschaft mit der Fürstin Eboli, der Gemahlin des Fürsten Ruy Gomez, dem Pastrana gehörte. Sie reiste dorthin, um Mittel und Wege zu finden, wie sie das Kloster gründen könnte, nach welchem sie so sehr verlangte. Hier im Kloster von Pastrana, in der Kirche des heiligen Petrus (so heißt das dortige Gotteshaus), hat sie das Kleid Unserer Lieben Frau genommen. Dabei hatte sie aber nicht die Meinung, Nonne zu werden und das Gelübde abzulegen; denn niemals hatte sie hiezu Neigung, da der Herr sie einen andern Weg führte. Sie meinte, durch den Gehorsam an ihrer Neigung zum strengen und einsamen Leben verhindert zu werden.

16. In Gegenwart aller Brüder nahm sie das Kleid Unserer Lieben Frau vom Carmel an. Auch Pater Marianus, dessen ich bereits in diesen Stiftungen erwähnt habe, war zugegen. Dieser erzählte, er sei dabei so ergriffen und entzückt worden, daß er völlig von sich gekommen. Während dieser Entzückung erblickte er viele verstorbene Mönche und Nonnen; Einige waren enthauptet, Andern waren die Hände und Füße abgehauen, als wenn sie das Martyrium erlitten hätten, was durch diese Vision ihm auch zu erkennen gegeben wurde. Er ist der Mann nicht, welcher Etwas sagen würde, das er nicht gesehen hat. Eben so wenig geräth sein Geist für gewöhnlich in solche Verzückungen, denn Gott führt ihn nicht diesen Weg. Bittet Gott, meine Schwestern, daß es wahr werde, daß wir zu unserer Zeit eines so großen Glückes würdig werden und zu jenen Martyrern gehören mögen. Von Pastrana aus begann die heilige Cardona auf Mittel zu denken, wie sie ihr Kloster zu Stande bringen könnte. Sie ging zu diesem Ende

wieder an den Hof, den sie früher so gerne verlassen hatte. Keine geringe Pein muß ihr das gewesen sein; denn es fehlte ihr dort nicht an vielen üblen Nachreden und Beschwerden. Ging sie aus dem Hause, so konnte sie sich des Volkes nicht erwehren; dieß geschah, sie mochte hingehen, wohin sie wollte. Einige schnitten ihr ein Stück vom Kleide, Andere vom Mantel ab. Darnach ging sie nach Toledo, wo sie sich bei unsern Nonnen aufhielt. Diese haben mich sämmtlich versichert, daß der Reliquienduft, den sie verbreitete, so stark war, daß selbst das Kleid und der Gürtel, den sie abgelegt und für den man ihr einen andern gegeben hatte, solchen Wohlgeruch verbreiteten, daß man sich veranlaßt fühlen mußte, Gott zu preisen. Je näher man ihr kam, desto stärker war der liebliche Geruch. Gleichwohl waren ihre Kleider so beschaffen, daß sie bei der damaligen starken Hitze eher einen üblen Geruch hätten verbreiten müssen. Ich weiß, daß die Nonnen durchaus nur die Wahrheit gesagt haben werden. Es ist nicht zu verwundern, daß sie die große Büßerin in hohen Ehren halten wollten. Am Hofe und anderwärts erhielt sie solche Gaben, daß sie ihr Kloster errichten konnte. Dasselbe ward auch nach erhaltener Erlaubniß gegründet.

17. Die Kirche ward dahin gebaut, wo ihre Höhle sich befand; für sie selber legte man in einiger Entfernung eine andere an, in der sich ein ausgemauertes Grab befand, und worin sie sich meistens Tag und Nacht aufhielt. Nicht lange währte das. Sie lebte nach Gründung des Klosters nur noch ungefähr fünf und ein halbes Jahr. Bei dem strengen Leben, das sie führte, scheint ihre Lebensdauer doch noch übernatürlich. Sie starb, meines Erinnerns, im Jahre 1577; man ehrte sie durch eine sehr große Begräbnißfeierlichkeit. Ein Edelmann, Namens Johannes de Leon, verwendete viel Geld darauf. Ihr Leib ist jetzt noch in einer Kapelle Unserer Lieben Frau, zu der sie die höchste Andacht hatte, beigesetzt, bis man eine größere Kirche, als die jetzt vorhandene, erbaut haben wird, um, wie es billig ist, ihren gebenedeiten Leib dahin zu legen. Um ihretwillen herrscht in diesem Kloster große Andacht, und es scheint, sie habe dieselbe dem Kloster und der ganzen Umgegend hinterlassen. Man wird schon dazu gestimmt, wenn man die Wildniß und die Höhle ansieht, in welcher sie sich

aufhielt, bevor sie den Entschluß faßte, das Kloster zu gründen. Man hat mir erzählt, sie sei des großen Zulaufes vom Volke, das sie zu sehen gekommen, herzlich müde und dadurch so geplagt gewesen, so daß sie sich an einen andern Ort begeben wollte, wo Niemand von ihr etwas wüßte. Sie schickte auch nach dem Einsiedler, der sie dahin geführt hatte, damit er sie wieder an einen andern Ort führen möchte; allein derselbe war bereits todt. Unser Herr aber, welcher beschlossen hatte, es solle hier ein Kloster Unserer Lieben Frau erbaut werden, ließ nicht zu, daß sie hinwegginge; denn es wird, wie ich gesagt habe, dem Herrn dort sehr eifrig gedient. Man hat dazu eine sehr gute Gelegenheit und man sieht den Brüdern an, wie es ihnen eine Freude ist, von den Menschen abgesondert zu sein; namentlich aber dem Prior, welchen Gott zur Annahme dieses Habits aus den Weltfreuden berief, und dem er es auch durch Gewährung geistiger Freuden wohl vergolten hat. Dieser Pater hat uns hier viele Liebe erwiesen. Die Mönche gaben uns von ihrem Kirchenschmucke für die Kirche mit, welche wir gründen wollten. Da jene Heilige (Cardona) von so vielen vornehmen Leuten geliebt war, fand sich ihre Kirche mit Paramenten reichlich versehen. So lange ich dort war, empfand ich einen großen Trost. Doch fühlte ich mich auch sehr beschämt, was noch fortwährt, weil ich sehe, daß diejenige, welche hier so strenge Buße gethan, ein Weib, wie ich, war, und noch viel zarter wegen ihrer vornehmen Abkunft, aber nicht eine so große Sünderin, als ich; denn hierin findet zwischen uns Beiden eine Vergleichung nicht Statt; auch habe ich auf vielfache Weise von unserm Herrn größere Gnaden empfangen, wie denn schon der Umstand, daß ich meiner vielen Sünden wegen mich noch nicht in der Hölle befinde, eine überaus große Gnade ist. Nur das Verlangen, diese Sünden wieder gut zu machen, wenn ich es vermöchte, tröstete mich, jedoch nicht sehr; denn mein ganzes Leben ist mir unter guten Begierden vergangen, aber die Werke bleibe ich schuldig. Gottes Barmherzigkeit, auf welche ich jederzeit mein Vertrauen gesetzt habe, sei mir gnädig durch den allerliebsten Sohn Jesus und durch Unsere Liebe Frau, deren Habit ich vermöge der Güte des Herrn trage!

18. Als ich eines Tages in dieser heiligen Kirche communicirt hatte, überfiel mich eine so große Sammlung des Gemüthes

mit einer Entzückung, daß ich außer mir selber kam. Während derselben erschien mir in einer Vision des Verstandes jene heilige Jungfrau wie ein verherrlichter Leib und einige Engel mit ihr. Sie sagte zu mir, ich sollte nicht ermüden, sondern mich bemühen, in diesen Stiftungen fortzufahren. Auch verstand ich, obwohl sie es nicht ausdrücklich sagte, daß sie mir bei Gott behilflich sei. Auch sagte sie mir noch Anderes, das hier nicht zu melden ist. Ich blieb sehr getröstet und bekam ein großes Verlangen, Trübsale zu erdulden. Ich hoffe zur Güte des Herrn, daß ich mit so gutem Beistande, wie ihr Gebet ist, ihm in Etwas werde dienen können. Sehet, meine Schwestern, wie alle Trübsale der frommen Cardona zu Ende sind; die Herrlichkeit, deren sie genießt, wird kein Ende nehmen. Bemühen wir uns nun um der Liebe unsers Herrn willen, dieser unserer Schwester zu folgen, indem wir uns, wie sie es mit sich that, selber verabscheuen! Wir werden unsere Bahn ebenfalls vollenden, denn sie läuft in so kurzer Zeit ab und Alles nimmt ein Ende.

19. Am ersten Sonntage der Fasten, dem Vorabende des Festes von St. Petri Stuhlfeier, am Tage des heiligen Barbacian im Jahre 1580, langten wir zu Villanueva de la Xara an. Am nämlichen Tage wurde auch das heiligste Sakrament in der Kirche der heiligen Anna unter dem Hochamte eingesetzt. Der ganze Magistrat nebst noch Andern und der Doktor Ervias kamen uns entgegen. Wir stiegen bei der Pfarrkirche des Ortes, welche von der St. Anna-Kirche sehr entfernt ist, ab.

20. Die Freudigkeit aller Leute war so groß, daß es mir einen mächtigen Trost gewährte, wenn ich sah, mit welcher Freude sie den Orden der heiligsten Jungfrau, unserer Gebieterin, empfingen. Schon von Weitem vernahmen wir das festliche Geläute aller Glocken. Nachdem wir in die Kirche eingetreten waren, stimmte man das Te Deum an; ein Vers wurde unter Begleitung der Orgel gesungen, den andern spielte die Orgel allein. Nachdem dieses vorbei war, trugen sie das heiligste Sakrament auf einem Zelte und das Bild Unserer Lieben Frau auf einem andern; auch Kreuze und Fahnen wurden getragen; die Prozession ward mit hoher Feierlichkeit gehalten. Wir mit unsern weißen Mänteln und den Schleiern vor dem Antlitz gingen in der Mitte

neben dem heiligsten Sakramente; neben uns die Discalceaten-Väter, deren Viele aus dem Kloster erschienen waren. Auch die Franziskaner, welche ein Kloster an jenem Orte haben, gingen mit, deßgleichen ein Dominikaner, der sich hier aufhielt. Wiewohl dieser allein war, so machte es mir doch Freude, diesen Habit hier zu sehen.

21. Weil es bis in die St. Anna-Kirche weit hin war und viele Altäre errichtet waren, ward einige Male angehalten und man las auf unsern Orden bezügliche Stellen vor. Dieß erweckte in uns eine große Andacht, besonders weil wir sahen, wie Alle den großen Gott lobten, den wir eben trugen, und daß man seinetwegen uns sieben armen unbeschuhten Nonnen, die wir mitgingen, so große Ehre anthat. Bei Allem, was ich hier sah, überfiel mich eine große Beschämung, wenn ich daran dachte, daß auch ich unter ihnen ging, da doch Jedermann, wenn man mit mir nach Verdienst gehandelt hätte, sich gegen mich hätte empören sollen. Ich habe euch von dieser Ehre, welche dem Habit der heiligen Jungfrau erwiesen worden, eine so lange Erzählung gemacht, damit ihr unsern Herrn loben und ihn bitten sollet, daß diese Stiftung zu seiner Ehre gereichen möge. Sonst freue ich mich sehr, wenn solche Stiftungen unter großen Verfolgungen und Trübsalen Statt finden, und ich erzähle euch das auch lieber. Allerdings haben aber auch die Schwestern, welche schon dort waren, fast sechs, wenigstens aber sechsthalb Jahre lang, von da an, wo sie sich in das Haus der glorwürdigen heiligen Anna begeben, genug gelitten. Ich will Nichts sagen von ihrer großen Armuth und der Mühe, die sie gehabt, um sich zu ernähren; denn nie wollten sie um Almosen ansprechen, und zwar, damit die Leute nicht denken möchten, sie wären hier, um sich Nahrung reichen zu lassen. Dazu hielten sie strenge Bußübung, fasteten häufig, aßen wenig, hatten harte Lagerstätten und ein sehr enges Haus, was bei der strengen Clausur, die sie allzeit übten, eine große Mühseligkeit war. Die größte Noth aber, welche sie hatten, war, wie sie mir gesagt, das heftige Verlangen, sich in dem Ordenskleide zu erblicken. Dieß peinigte sie Tag und Nacht auf das Heftigste, indem sie vermeinten, dieses niemals zu erleben. So ging denn ihr beständiges Gebet unter Thränen dahin, Gott möge ihnen diese Gnade erweisen. Bei jeder

Verzögerung, die sie wahrnahmen, betrübten sie sich auf's Aeußerste, und dann ward die Bußübung vermehrt. Von der Nahrung, welche sie mit ihrer Handarbeit verdienten, brachen sie sich selbst ab, um die Boten bezahlen zu können, die sie mir schickten, und um denen, die ihnen hierin behilflich sein konnten, Gutes zu thun, so viel es ihre Armuth gestattete. Nachdem ich sie jetzt persönlich kennen gelernt und ihre Frömmigkeit gesehen habe, überzeuge ich mich, daß ihr Gebet und ihre Thränen ihnen die Aufnahme in den Orden erwirkt haben. Deßhalb habe ich es denn für einen weit größern Schatz gehalten, daß solche Seelen in dem Kloster sind, als wenn sie großes Einkommen hätten; ich hoffe auch, das Kloster wird einen guten Fortgang haben.

22. Als wir nun in das Haus eintraten, standen Alle innerhalb der Thüre, Jede in ihrer gewöhnlichen Kleidung; denn sie trugen sich wie bei ihrem Eintritte, und hatten niemals das Beghinenkleid annehmen wollen, sondern nur auf das unsrige gewartet. Doch war die Kleidung, welche sie trugen, sehr ehrbar. Dieselbe ließ deutlich erkennen, daß sie wenig Sorgfalt auf sich verwendeten; denn von einem Putze war gar Nichts zu sehen. Alle waren so abgemagert, daß es augenscheinlich war, in welch' strenger Bußübung sie gelebt hatten. Bei unserm Empfange vergoßen sie viele Freudenthränen, denen man wohl ansah, daß sie nicht erheuchelt waren. Ihre große Tugend zeigte sich auch in ihrer Fröhlichkeit, so wie in ihrer Demuth, und ihrem Gehorsame gegen die Oberin und Alle, welche gekommen waren, das Kloster zu stiften. Sie wissen nicht, wie sie ihnen nur Angenehmes erweisen sollen. Ihre einzige Furcht bestand darin, wir möchten, nachdem wir ihre Armuth und ihr enges Haus gesehen, wieder abziehen. Keine aus ihnen war den Uebrigen vorgestanden, sondern eine Jede hatte mit echter Schwesterlichkeit so viel gearbeitet, als sie vermochte. Die beiden Aeltesten unter ihnen besorgten die Geschäfte, welche nothwendig waren. Die Andern redeten nie mit einen Menschen, und verlangten auch nicht darnach. An ihrer Thüre hatten sie nie einen Schlüssel gehabt, sondern nur einen Riegel. Keine getraute sich an die Thüre, nur die Aelteste gab Antwort nach Außen. Sie schliefen gar wenig, um ihre Nahrung zu verdienen und die Gebetsstunden, deren sie viele hatten, nicht zu versäumen. Die Feier-

tage brachten sie den ganzen Tag im Gebete zu. Sie richteten sich dabei nach den Büchern des Pater Ludwig von Granada und des Pater Petrus von Alcantara. Die meiste Zeit beteten sie das Officium, obwohl sie nur wenig lesen konnten, indem nur Eine unter ihnen gut liest. Dazu hatten sie ungleiche Breviere. Einige Priester hatten ihnen alte römische Breviere gegeben, welche dieselben nicht mehr gebrauchten; die übrigen hatten sie anders woher bekommen. Da sie nun nicht lesen konnten, brachten sie viele Stunden mit dem Breviergebete zu. Doch beteten sie nicht so, daß man es Außen hören konnte. Gott hat ihre Absicht und Mühe gewiß wohl aufgenommen, wenn sie auch wenig richtig ausgesprochen haben. Als Pater Antonius von Jesu mit ihnen zu verkehren anfing, setzte er durch, daß sie nur das Officium Unserer Lieben Frau beteten. Sie hatten ihren eigenen Backofen, worin sie ihr Brod buken, und verrichteten Alles mit solcher Ordnung, als hätten sie unter sich eine Oberin. Dieß bewegte mich zum Lobe Gottes; je mehr ich mit ihnen umging, desto mehr Freude machte es mir, daß ich hieher gekommen war. Wenn ich auch noch so viele Mühsale hätte erdulden müssen, so hätte ich doch nie gewünscht, diese guten Seelen ohne Trost gelassen zu haben. Meine Gefährtinen, welche zurückblieben, sagten mir, die ersten Tage hindurch sei ihnen das Leben hier etwas unbehaglich gewesen; nachdem sie aber die guten Schwestern kennen gelernt und ihre Tugend gesehen, wären sie erfreut darüber gewesen, bei ihnen zurückbleiben zu dürfen und lieben sie auch sehr innig. O wie mächtig ist die Frömmigkeit und die Tugend! Aber auch meine Gefährtinen waren der Art, daß sie, wenn ihnen auch viele Schwierigkeiten und Mühsale zugefallen wären, sie solches mit Gottes Hilfe gern ertragen haben würden; denn sie sehnten sich darnach, in seinem Dienste zu leiden. Diejenige Schwester, welche dieses Verlangen nicht in sich spürt, möge sich für keine wahre Discalceatin halten. Unsere Wünsche sollen ja nicht darauf gerichtet sein, zu ruhen, sondern zu leiden, um in Etwas unserm wahren Bräutigam nachzuahmen. Seine göttliche Majestät verleihe uns Gnade dazu. Amen.

23. Die Gründung dieser Einsiedelei zur heiligen Anna fand in folgender Art Statt: Im genannten Orte Villanueva de la Xara lebte ein Geistlicher aus Zamora gebürtig, welcher zuvor

Carmelit gewesen und zur heiligen Anna besondere Andacht getragen hatte. Sein Name war Didacus von Guadalaxara. Er legte dieses Einsiedlerkirchlein neben seinem Hause an und hatte nun einen Ort, wo er die Messe hören konnte. Bei der großen Andacht, die er zu diesem Orte hatte, ging er nach Rom und erwirkte eine Bulle mit reichlichen Ablässen für die Kirche oder Einsiedelei. Er war ein tugendhafter und eingezogener Mann. Auf seinem Sterbebette verordnete er durch testamentarische Verfügung, dieses Haus und Alles, was er besaß, sollte zur Stiftung eines Nonnenklosters vom Orden Unserer Lieben Frau vom Carmel verwendet werden; wäre dieß nicht auszuführen, so sollte ein Kaplan bestellt werden, welcher jede Woche einige Messen daselbst lesen müßte. Diese Verpflichtung, Messe daselbst zu lesen, sollte aufhören, sobald ein Nonnenkloster gestiftet wäre. So war länger als zwanzig Jahre hindurch ein Kaplan bestellt gewesen, während indessen das Vermögen sich sehr vermindert hatte. Damals, als die Jungfrauen das Haus bezogen, besassen sie Nichts, als das Haus. Der Kaplan wohnte in einem andern, das ebenfalls zur Kaplanei gehörte, und das er uns jetzt nebst den übrigen, ziemlich wenigen Einkünften nicht abtreten wollte. Allein die Barmherzigkeit Gottes ist so groß, daß er nicht unterlassen wird, das Haus seiner glorwürdigen Großmutter zu versorgen. Seine göttliche Majestät verleihe, daß ihm darin allzeit gedient werde. Alle seine Geschöpfe müssen ihn loben in Ewigkeit! Amen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stiftung des Klosters zu Palencia genannt zum heiligen Joseph und zu Unserer Lieben Frau von der Straße, im Jahre 1580 am Tage des Königs David.

1. Als ich von der Stiftung Villanueva de la Xara zurückkehrte, befahlen mir meine Obern, nach Valadolid zu gehen, auf Begehren des Bischofes zu Palencia, des Herrn Alvarus de Mendoza, welcher das erste Kloster zu St. Joseph in Avila zugelassen und geschützt hatte, wie er auch immer den Orden in Allem beförderte. Nachdem er das Bisthum in Avila verlassen und in

das von Palencia übergegangen war, gab unser Herr ihm das Verlangen ein, auch hier ein Kloster dieses geheiligten Ordens zu stiften. Als ich nach Valladolid kam, überfiel mich eine so heftige Krankheit, daß man meinte, ich würde sterben. Ich hatte deßhalb zu dem Unternehmen wenig Lust, und es schien mir, ich würde wenig ausrichten. Zwar bestürmte die Priorin unsers Klosters zu Valladolid, welche jene Stiftung sehr wünschte, mich mit Bitten; aber sie konnte mich doch nicht überreden. Ich wußte auch nicht, wie die Sache anzufangen sei. Das Kloster sollte als armes gegründet werden und man sagte mir, die Nonnen würden sich dort nicht erhalten können, weil der Ort sehr arm wäre.

2. Es war nun fast ein Jahr über diese Stiftung und über eine andere zu Burgos unterhandelt worden. Anfangs hatte ich keine so große Abneigung dagegen gehabt. Nun aber fand ich eine Menge Hindernisse, wiewohl ich zu keinem andern Zwecke nach Valladolid gekommen war. Ich weiß nicht, ob dieß meine schwere Krankheit und die davon zurückgebliebene Schwäche verursachte, oder ob der Teufel das Gute, das hernach geschehen, hat verhindern wollen. Ich verwundere mich wahrhaftig oft darüber und es jammert mich, wie ich auch vor Gott oft es klage, daß die arme Seele an der Krankheit des Leibes so großen Antheil nimmt! Es scheint der Leiden und der Mühe zufolge, die sie seinetwegen erdulden muß, sie müsse nach seinen Geboten leben. Mir erscheint dieß als eine von den großen Trübsalen und Widerwärtigkeiten, wenn nicht ein starker Geist vorhanden ist, der die Oberhand gewinnt. Denn Krankheiten und große Schmerzen leiden, was auch eine Mühseligkeit ist, erachte ich für Nichts, wenn die Seele munter und stark bleibt. Denn sie lobt alsdann Gott und bedenkt, daß es aus seiner Hand kommt. Schrecklich aber ist es, wenn man auf der einen Seite leidet und auf der andern Nichts wirken kann, namentlich wenn es eine Seele trifft, welche von dem großen Wunsche erfüllt war, weder innerlich noch äußerlich zu ruhen, sondern ganz sich dem Dienste ihres großen Gottes zu widmen. Hier gibt es kein anderes Mittel, als Geduld, Erkenntniß des eigenen Elendes und Hingabe in den Willen Gottes, er möge nun mit der Seele thun, was ihm gefällt. In solcher Gemüthsstimmung befand ich mich damals, wenn ich auch schon in der Wieder-

genesung begriffen war; allein meine Schwäche war so groß, daß ich auch die Zuversicht, die mir Gott beim Beginne solcher Stiftungen zu gewähren pflegte, verloren hatte. Alles schien mir unmöglich. Hätte ich damals eine Person getroffen, die mich ermuthigte, so würde es sehr vortheilhaft für mich gewesen sein; allein Einige unterstützten mich in meiner Furcht, Andere machten mir einige Hoffnung. Dieß reichte nicht hin, meinen Kleinmuth zu verscheuchen.

3. Es kam nun zufällig ein Vater von der Gesellschaft Jesu nach Valladolid, Magister Ripalda genannt, ein sehr eifriger Diener Gottes, der einige Zeit lang mein Beichtvater gewesen war. Ich sagte ihm, in welcher Lage ich mich befand, und bat ihn, als Stellvertreter Gottes, für den ich ihn hielte, mir zu sagen, welcher Meinung er wäre. Er wollte anfangen, mich dadurch zu ermuthigen, daß er sagte, diese Verzagtheit käme von meinem Alter her. Allein ich erkannte wohl, daß dieß nicht der Fall sei, denn jetzt bin ich noch älter und leide nicht daran. Auch er hat das gewiß eingesehen, wollte mich aber wohl nur strafen, damit ich nicht denken sollte, es käme von Gott. Damals handelte es sich um die Stiftung zu Palencia und Burgos zugleich; ich hatte weder zu der einen noch zu der andern Geld. Allein auch dieß war nicht die Ursache meiner Kleinmüthigkeit, denn sonst hatte ich wohl noch mit weit weniger angefangen. Ripalda sagte mir, ich sollte die Stiftungen ja nicht aufgeben. Das Nämliche hatte mir kurz zuvor in Toledo ein Provinzial der Gesellschaft Jesu, Balthasar Alvarez, gesagt. Damals befand ich mich indeß noch gesund, so daß dieß hinreichte, meinen Entschluß zu bestimmen; wiewohl dieß großen Einfluß auf mich hatte, gelangte ich doch nicht zum vollen Entschlusse. Entweder hielt der Teufel oder, wie ich gesagt, die Krankheit mich gebunden. Darauf wurde mir jedoch wieder weit besser. Die Priorin zu Valladolid half, so viel sie konnte; denn sie hatte ein großes Verlangen nach der Stiftung von Palencia. Da sie mich aber so verdrossen sah, fand auch bei ihr die Furcht Eingang. Jetzt, nachdem weder das Antreiben der Menschen, noch der Trost der Diener Gottes kräftig genug war, mußte die echte Hitze kommen, damit man einsehen konnte, daß nicht ich es sei, die Etwas bei diesen Stiftungen wirkt, sondern der, welcher Alles vermag!

4. Als ich eines Tages eben communicirt hatte, befand ich

mich wieder in Zweifel und konnte über keine Stiftung zum Entschlusse kommen. Ich hatte unsern Herrn gebeten, er möchte mich erleuchten, auf daß ich in Allem seinen Willen thäte. Meine Verdrossenheit war nämlich nie so weit gediehen, daß mir auch nur einen Augenblick dieses Verlangen gefehlt hätte. Unser Herr sagte mir nun mit einer Art Verweis: Was fürchtest du? Wann habe ich dich je verlassen? Derselbe, der ich bisher war, bin ich noch; unterlasse nicht, diese beiden Stiftungen auszuführen! O großer Gott! Wie verschieden sind deine Worte von denen der Menschen. Nun ward ich entschlossen und beherzt, so daß die ganze Welt mit ihren Widersprüchen mich nicht hätte abwendig machen können. Ich begann nun alsbald, die Sache in die Hand zu nehmen, und unser Herr gewährte allmählig die Mittel. Ich nahm zwei Nonnen, um dieß Haus zu kaufen, und wiewohl man mir gesagt, es wäre nicht möglich, in Palencia vom Almosen zu leben, so war es doch, als ob man mir Nichts gesagt hätte. Hätte ich das Kloster auf bestimmtes Einkommen gründen wollen, so hätte es, wie ich wohl einsah, für dieses Mal nicht geschehen können; da aber Gott gesagt hatte, die Stiftung sollte geschehen, so mußte seine Majestät schon dafür sorgen. Obwohl ich mich noch nicht ganz wieder erholt hatte, entschloß ich mich, ungeachtet des üblen Wetters, die Reise anzutreten. Am Tage der unschuldigen Kindlein des genannten Jahres reiste ich nach Valladolid ab. Vom Anfange des folgenden Jahres an bis auf den Tag des heiligen Johannes hatte uns ein Edelmann zu Palencia ein Haus überlassen; er hatte dasselbe gemiethet, sich aber entfernt, um anderwärts zu wohnen. Ich schrieb an einen Canonikus der Stadt, obwohl ich ihn nicht kannte, von dem mir aber einer seiner Freunde gesagt hatte, er wäre ein frommer Diener Gottes. Ich hatte die feste Meinung gefaßt, er würde uns sehr behülflich sein; denn der Herr selber schafft, wie man bei den übrigen Stiftungen gesehen hat, überall Einen herbei, der da Beistand leistet; seine Majestät sieht ja, wie wenig ich dabei thun kann. Diesen Canonikus also ließ ich bitten, daß er mir, so heimlich, als immer möglich, das Haus räumen lassen möchte, da in demselben noch ein Bewohner war, und daß er nicht sagen möchte, wozu es bestimmt sei; denn wenn auch einige vornehme Personen guten Willen dazu gezeigt hatten, und

der Bischof selbst es verlangte, so hielt ich es doch für das Sicherste, daß man Nichts davon wüßte.

5. Der Canonikus Reynoso (so nannte sich der, an welchen ich schrieb) stellte die Sache so gut an, daß er nicht allein das Haus räumte, sondern daß wir auch Betten und viele Bequemlichkeiten hinreichend hatten. Wir bedurften dessen auch, denn die Kälte war heftig und den Tag zuvor hatten wir eine mühsame Reise bei einem so dicken Nebel gehabt, daß wir einander fast nicht sahen. Wir kamen wahrlich wenig zur Ruhe, bis wir einen Ort eingerichtet hatten, wo am folgenden Tage die Messe gelesen werden konnte; denn ich habe gefunden, daß dieß bei dergleichen Stiftungen am Besten geschieht, ehe Jemand weiß, daß wir da sind. Denn wenn man auf die Gutachten Anderer wartet, dann stört der Teufel Alles, und wenn er auch nichts ausrichten kann, so beunruhigt er doch. So geschah es denn auch hier; denn sogleich am Morgen, als es kaum tagte, las ein Priester, der mit uns gekommen war, die Messe. Er heißt Porras und ist ein eifriger Diener Gottes. Ein anderer Freund unserer Nonnen zu Valladolid, Namens Augustin de Viktoria, hatte mir Geld geliehen, um das Haus einzurichten, wie er uns auch unterwegs viel Gutes erwiesen hat.

6. Mit mir kamen fünf Nonnen und meine gewöhnliche Gefährtin, eine Laienschwester, die mich schon lange Zeit begleitet. Dieselbe ist eine große Dienerin Gottes und so verständig, daß sie mir mehr helfen kann, als manche Chorschwester. In jener Nacht schliefen wir wenig, obwohl wir, wegen des vielen Regens, wie gesagt, eine mühsame Reise hatten. Mir war es sehr lieb, daß die Stiftung an diesem Tage erfolgte, weil an demselben das Fest des heiligen Königs David gefeiert wird, zu dem ich eine besondere Andacht habe. Sogleich am Morgen ließ ich dem Bischofe Meldung thun, welcher noch nicht wußte, daß ich am Tage zuvor angekommen war. Er kam alsbald mit sehr großer Freundlichkeit zu uns, denn er hat immer viel auf uns gehalten. Er sagte uns, er werde uns alles Brod geben, dessen wir bedürften. Auch befahl er seinem Verwalter, uns mit mehreren Sachen zu versorgen. Unser Orden ist ihm so verbunden, daß, wer diese Stiftungen lesen wird, für ihn sowohl im Leben als nach dem Tode beten

soll, wie ich denn hiemit auch euch aus christlicher Liebe darum gebeten haben will. Die Freude, welche das Volk bezeugte, stellte sich so groß und allgemein dar, daß es etwas Außerordentliches war; denn es gab Niemand, der Mißfallen am Unternehmen gehabt hätte. Viel half dazu die Kunde, daß der Bischof es gern sah, weil dieser dort sehr beliebt ist. Das ganze Volk ist von besserer Art und edlerer Bildung, als ich es sonst gesehen, und so freue ich mich denn jeden Tag darüber, daß ich hier ein Kloster gestiftet habe.

7. Weil das Haus nicht uns gehörte, begannen wir alsbald wegen Ankauf eines andern in Unterhandlung zu treten. Das gegenwärtige war auch feil, aber es hatte eine sehr üble Lage. Mit der Hilfe, die ich von den Nonnen erhalten, die in das Kloster eintreten sollten, konnten wir, wie es schien, uns in einen Kauf einlassen. Denn war es auch an sich wenig, so war es doch für diesen Ort viel. Gleichwohl wäre Alles, hätte uns Gott nicht so gute Freunde geschenkt, Nichts geworden. Der gute Canonikus Reynoso verband sich mit einem seiner Freunde, dem Canonikus Salinas, der große Liebe und viel Einsicht besaß. Beide trugen eine solche Sorgfalt für uns, als wäre es ihre eigene Sache gewesen, ich glaube, sogar noch mehr; sie haben auch fortwährend für dieses Haus große Sorge getragen. In dieser Stadt befindet sich ein Kirchlein, ein stark besuchter Andachtsort Unserer Lieben Frau. Dasselbe ist wie eine Einsiedelei eingerichtet und heißt Unsere Liebe Frau von der Straße. In der ganzen Stadt und Umgegend hat man eine große Andacht zu diesem Ort, und viele Leute besuchen denselben. Der Bischof und wir Alle meinten, daß in der Nähe dieser Kirche der rechte Ort für uns sein möchte. Zur Kirche gehörte kein Haus. Es waren aber deren zwei in der Nähe, die, wenn wir dieselben erkauften, nebst der Kirche für uns ausreichend waren. Jene Kirche aber mußte uns erst von dem Kapitel und einer Bruderschaft, die dazu gehörte, überlassen werden. Es wurde nun darum angehalten. Das Kapitel gab sogleich ohne Schwierigkeit die Einwilligung. Mit der Bruderschaft hielt es aber schwer, sich zu verständigen, doch hat auch sie eingewilligt. Denn das Volk ist hier so höflich, als ich in meinem ganzen Leben irgend eines gesehen habe.

8. Als die Eigenthümer der Häuser sahen, daß wir Verlangen darnach trugen, begannen sie dieselben höher zu schätzen, und mit Recht. Ich besah die Häuser; dieselben gefielen mir aber so schlecht, daß ich sie durchaus nicht mochte, eben so wenig diejenigen, welche uns begleiteten. Nachher sah man deutlich, wie der Teufel von seiner Seite viel dazu beitrug, weil es ihn sehr verdroß, daß wir dahin kommen sollten. Den beiden Chorherren, die dabei mitwirkten, schien der Ort zu weit von der Domkirche entfernt, was auch der Fall ist. Indessen liegt er doch auf dem volkreichsten Platze der Stadt. Zuletzt kamen wir alle überein, daß diese Häuser nicht passend wären, und man ein anderes Haus suchen müsse. Die beiden Chorherren thaten dieses mit solchem Eifer und solcher Sorgfalt, daß ich unsern Herrn loben mußte. Sie ließen kein Haus außer Acht, das ihnen geeignet scheinen konnte. Endlich gefiel ihnen eines, dessen Eigenthümer Tamayo hieß. Dasselbe hatte einige Zimmer und schien sich ganz zu unserer Aufnahme zu eignen. Auch lag es sehr in der Nähe vom Hause eines vornehmen Edelmanns, Namens Suero de Vega, welcher uns sehr viel Gutes that und nebst andern Personen aus dieser Nachbarschaft den großen Wunsch hegte, daß wir uns dort niederlassen möchten. Doch war dieses Haus nicht ausreichend; man wollte uns dazu noch eines geben, doch war die Sache so, daß wir uns in beiden nicht gut einrichten konnten.

9. Endlich aber wünschte ich um der Nachrichten willen, welche man mir über das Haus mittheilte, die Sache in Ausführung zu bringen. Jene zwei Herren wollten es aber nicht, bevor ich das Haus nicht angesehen. Mir ist es jedoch sehr unangenehm, unter die Leute zu gehen; auch vertraute ich auf die Herren so sehr, daß ich nicht daran wollte. Endlich ging ich aber doch hin und besuchte zugleich die Häuser Unserer Lieben Frau von der Straße, wiewohl ich nicht die Absicht hatte, dieselben zu erwerben, sondern damit der Besitzer des andern Hauses nicht glauben möchte, wir hätten kein anderes, als das seinige bekommen. Jene zwei Häuser gefielen aber mir und denen, die uns begleiteten, so schlecht, daß wir uns jetzt verwundern, wie sie uns so schlimm vorkommen konnten. Wir gingen zum ersten Hause zurück, in der Absicht, kein anderes zu kaufen. Fanden wir auch sehr viele Schwierig-

keiten, so wollten wir dieselben doch auf uns nehmen, obwohl denselben schwerlich abzuhelfen war. Schon um nur eine Kirche, wenn auch noch so ärmlich, einzurichten, mußte fast alles Bewohnbare eingerissen werden. Es ist wunderbar, wenn man den Entschluß zu Etwas faßt. Wahrlich! dieß hat mich bestimmt, mir selber wenig mehr zu trauen. Uebrigens war ich dieses Mal nicht die einzige Betrogene. Kurz wir gingen mit dem festen Entschlusse zurück, kein anderes Haus zu kaufen und dafür zu zahlen, was der Besitzer gefordert hatte, obgleich dieses sehr viel war. Weil er sich nicht in der Stadt, aber doch in der Nähe aufhielt, so wollten wir ihm darüber schreiben.

10. Es muß ungereimt erscheinen, daß ich mich so lange mit den Kaufverhandlungen in Bezug auf dieses Haus beschäftigt habe, wenn man nicht die Absicht in's Auge faßt, die der Teufel gehabt haben muß, nämlich uns von den Häusern bei der Kapelle Unserer Lieben Frau von der Straße ferne zu halten. Jedes Mal, so oft ich mich daran erinnere, überfällt mich ein Schauder. Als wir, wie gesagt, Alle entschlossen waren, kein anderes Haus als dieses zu erwerben, überfiel mich am folgenden Tage unter der Messe eine große Sorge, ob ich doch wohl dabei recht handelte. Mit einer Aufregung, die mir die ganze Messe hindurch keine Ruhe ließ, ging ich hin, das allerheiligste Sakrament zu genießen, und sobald ich es genommen, vernahm ich die Worte: Dieß Haus ist für dich passend. Dieß brachte mich zu dem Entschlusse, durchaus nicht mehr jenes Haus zu nehmen, an das ich gedacht hatte, sondern das bei Unserer Lieben Frau. Es kam mir aber doch schwierig vor, einen Handel aufzugeben, den die so sehr wünschten, welche Alles mit so großer Sorgfalt erwogen hatten. Da antwortete mir der Herr: Jene wissen nicht, wie sehr ich an jenem Orte beleidigt werde, wogegen dieses ein sicheres Mittel sein wird. Es kam mir der Gedanke: ob dieses nicht eine Täuschung sein möchte; doch glaubte ich es nicht, denn ich erkannte an der Wirkung, die es in mir hervorbrachte, gar wohl, daß es der Geist Gottes war. Der Herr sprach alsbald: Ich bin's. Nun ward ich ganz gefaßt und die vorige Unruhe hörte auf. Ich wußte freilich nicht, wie ich das wieder rückgängig machen sollte, was ich schon gethan und was ich besonders

vor den Schwestern Uebles von den Häusern bei der Kapelle gesagt hatte, da ich ihnen beigebracht, wie schlecht sie wären und wie ich wünschte, daß wir nicht hingegangen wären, um für Nichts und wieder Nichts Augenschein davon zu nehmen. Doch machte ich mir hieraus so viel nicht, da ich wußte, sie würden Alles, was ich thun möchte, für gut halten. Nur von den Uebrigen, welche das andere Haus so sehr gewünscht hatten, fürchtete ich, sie würden mich für unbeständig und wankelmüthig halten, da ich mich so bald veränderte, und dieß verabscheue ich so sehr. Alle diese Gedanken reichten nicht aus, mich wenig oder viel von dem Entschlusse abwendig zu machen, in das Haus bei Unserer Lieben Frau zu gehen. Ich dachte auch gar nicht mehr daran, daß es nicht gut war. Wenn ich die Nonnen auch nur an einer läßlichen Sünde verhindern konnte, nahm ich auf Alles Uebrige nur geringe Rücksicht. Jede von ihnen, die dasjenige gewußt hätte, was ich wußte, würde in diesem Stücke meiner Meinung gewesen sein. Ich bediente mich nun folgenden Mittels.

11. Damals war der genannte Canonikus Reynoso, Einer von den Beiden, die mir behilflich waren, mein Beichtvater. Bisher hatte ich ihm noch Nichts von dergleichen Einwirkungen auf meinen Geist gesagt. Es hatte sich nämlich noch keine Gelegenheit dargeboten, wo es nöthig gewesen wäre. Da ich in dergleichen Dingen gewohnt bin, allzeit das zu thun, was der Beichtvater mir rathet, um einen sichern Weg zu gehen, so entschloß ich mich, ihm dieses als tiefstes Geheimniß mitzutheilen; ich war noch keineswegs entschlossen, das unterlassen, was mir geoffenbart worden; dieß wäre mir sehr schwer gefallen. Ich würde es aber am Ende doch gethan haben; denn ich vertraute auf unsern Herrn, daß seine Majestät, wie ich's sonst oft erfahren, den Beichtvater zur Aenderung seiner Meinung veranlasse, damit dieser thue, was Ihm gefällig wäre. Ich erzählte ihm nun zuerst, wie der Herr gewohnt sei, mich häufig also zu belehren, und daß ich bisher Vielerlei erfahren, woraus sich ergebe, daß sein Geist dabei wirksam sei; dann theilte ich ihm das Vorgefallene mit; dessenungeachtet aber würde ich thun, was er für gut halten möchte, wie schmerzlich es auch für mich sein würde. Er ist ein kluger, heiliger Mann und guter Rathgeber in allen Dingen, obgleich er noch jung ist. Wie-

wohl er einsehen mußte, daß es zu tadelnden Bemerkungen Anlaß geben würde, so war er doch der festen Meinung, es dürfe das nicht unterlassen werden, was mir geoffenbart worden war. Ich rieth ihm, wir wollten den Boten erst abwarten, und das war ihm auch recht. Ich vertraute nämlich auf Gott, er werde uns schon ein Mittel schicken. So geschah es denn auch. Denn obwohl wir dem Hauseigenthümer zu geben bereit waren, was er wollte und gefordert hatte, so forderte er nun doch wieder dreihundert Dukaten mehr. Das war eine Thorheit; denn das Angebot war ohnehin schon viel zu hoch. Daran erkannten wir, daß Gott hier thätig war; denn für den Eigenthümer war der Verkauf sehr vortheilhaft; auch war, da der Vertrag bereits abgeschlossen war, eine Mehrforderung unzulässig. Hiedurch war uns ein gutes Mittel geboten. Denn wir erklärten nun, auf solche Weise könnten wir mit ihm nie zum Ende kommen. Allein das war noch nicht die Hauptsache; denn offenbar würde man um dreihundert Dukaten ein Haus nicht aufgegeben haben, das sich zu einem Kloster zu eignen schien. Ich sagte nun zu meinem Beichtvater, daß er sich um das Gerede wider mich nicht kümmern sollte, da er einmal eingesehen habe, was geschehen müsse; er sollte vielmehr seinem Genossen sagen, ich sei entschlossen, das Haus bei Unserer Lieben Frau, es möge theuer oder wohlfeil, gut oder schlecht sein, zu kaufen. Auch dieser besitzt einen sehr scharfsinnigen Verstand, und obwohl ich ihm über die von ihm wahrgenommene plötzliche Veränderung meiner Ansicht nichts sagte, so glaube ich doch, daß er den Grund sich wohl vorgestellt haben mag; er hat mich daher nicht länger zum ersten Plane angehalten.

12. In der Folge haben wir freilich Alle den großen Fehler eingesehen, den wir begingen, als wir das andere Haus kaufen wollten. Wir sind erstaunt über den Anblick der großen Vortheile, den uns das jetzige Haus darbietet, zu geschweigen der Hauptursache, daß man nämlich einsieht, es sei zur Verherrlichung unsers Herrn und seiner glorwürdigen Mutter und viele böse Gelegenheiten seien dadurch beseitigt. Denn weil man oft zur Nachtszeit dahin wallfahrtete und dieß Kirchlein allein dastand, so konnte viel Arges da getrieben werden und den Teufel verdroß es, daß es hiedurch verhindert wurde. Dagegen freuten wir uns, Unserer Mutter,

Gebieterin und Patronin einen kleinen Dienst zu leisten. Es war sehr übel gethan, daß dieß nicht schon früher geschah; denn auf etwas Anderes hatten wir unser Augenmerk nicht zu richten. Hieraus ergibt sich deutlich, wie der Teufel uns vielfach geblendet hatte. Es sind hier Bequemlichkeiten vorhanden, die sich an andern Orten nicht finden dürften; auch ist der ganzen Bevölkerung eine Freude dadurch bereitet, welche sie so sehr gewünscht hatte. Selbst denen hat es nachmals gar wohl gefallen, welche zuvor gewollt hatten, daß wir in das andere Haus einziehen. Gebenedeit sei der in Ewigkeit, welcher mich hierin erleuchtet hat. Das thut er immer, wo es mir gelingt, einmal etwas recht zu machen: denn alle Tage erstaune ich mehr darüber, wie ungeschickt ich in allen Dingen bin. Man glaube nicht, daß dieses Demuth ist; denn jeden Tag nehme ich mehr und mehr wahr, wie es unsers Herrn Wille zu sein scheint, daß ich und Alle erkennen mögen, daß seine Majestät allein es sei, welche diese Werke verrichtet. Wie er vor Zeiten jenen Blinden im Evangelium erleuchtet hat, so macht er auch, daß eine blinde Creatur, wie ich, Etwas thue, das keine Blindheit verräth. Wahrlich! bei dem gegenwärtigen Vorfalle sind, wie gesagt, Dinge vorgekommen, welche große Blindheit verrathen. Alle Mal, wenn ich mich dessen erinnere, möchte ich Gott von Neuem loben; allein auch hiezu bin ich nicht geschickt genug und weiß nicht, wie er mich so lange überträgt. Gebenedeit sei seine Barmherzigkeit! Amen.

13. Jene beiden frommen Freunde Unserer Lieben Frau beeilten sich nun, den Handel über die Häuser abzuschließen. Meines Erachtens wurden dieselben wohlfeil abgelassen. Sie gaben sich viele Mühe darum, denn bei jeder dieser Stiftungen ist es Gottes Wille, daß diejenigen, welche uns dabei helfen, sich ein Verdienst erwerben. Ich aber thue dabei das Wenigste, wie ich schon anderwärts gesagt habe und nimmer zu sagen aufhören möchte, weil es die Wahrheit ist. Bei der Einrichtung der Häuser sind Beide sehr thätig gewesen. Auch bei Bezahlung des Kaufschillings, den ich selber nicht aufbringen konnte, haben diese Zwei sehr Vieles gethan und sind noch dazu als Bürgen eingestanden. Wenn ich an andern Orten einen Bürgen für eine nicht so große Summe suche, befinde ich mich in Aengsten. Die Leute haben Recht, denn wenn sie nicht auf den Herrn vertrauen, habe ich keinen Heller! Aber

seine Majestät hat mir allzeit solche Gnaden erwiesen, daß die Leute, welche mir halfen, nie Etwas verloren; niemals unterblieb die richtige Zahlung. Das halte ich für eine sehr große Gnade. Die Verkäufer der Häuser begnügten sich mit den beiden Bürgen nicht. Diese gingen nun hin, auch den Vicarius zu ersuchen. Derselbe heißt, wie man mir jetzt sagt, ich aber nicht mehr genau weiß, Prudencio. Da man ihn immer nur den Vicar nennt, wußte ich seinen Namen nicht. Er hegt eine so große Liebe zu uns, daß wir ihm für Vieles verbunden sind. Er fragte Jene, wohin sie gehen wollten? Sie antworteten, daß sie eben ihn aufsuchten, damit er den Kaufbrief als Bürge unterschreiben möchte. Er lachte und sagte: Wie? Ihr verlangt auf diese Art meine Bürgschaft für so vieles Geld? und auf der Stelle unterzeichnete er, noch auf dem Maulthiere sitzend. Dieß ist bei gegenwärtigen Zeiten etwas zu Beachtendes. Ich möchte nicht unterlassen, vieles Lob über die Liebe auszusprechen, welche ich in Palencia sowohl im Einzelnen, als im Allgemeinen gefunden. Fürwahr, es schien mir, als wäre ich in den ersten Zeiten der Kirche; wenigstens ist dergleichen jetzt in der Welt nicht sehr gebräuchlich. Obgleich die Leute sahen, daß wir kein Einkommen hatten und daß sie uns würden unterhalten müssen, so widersetzten sie sich doch nicht nur nicht, sondern sagten: Gott erweise ihnen eine sehr große Gnade. Im rechten Lichte angesehen, sprachen sie auch die Wahrheit. Denn wenn es auch nichts weiter gewesen, als daß in der Stadt eine Kirche mehr stünde, in welcher das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wird, so ist dieß schon viel. Der Herr sei gepriesen immerdar! Amen.

14. Jetzt sieht man vollkommen ein, wie Gott ein Dienst dadurch geschehen, daß das Kloster dahin gekommen ist. Es hatten daselbst verschiedene Ungehörigkeiten Statt gefunden, welche jetzt ein Ende haben. Weil Nachts viele Leute dort wachten, die Kirche aber allein lag, so gingen nicht Alle aus Andacht hin. Dem ist nun abgeholfen. Das Bild Unserer Lieben Frau war auch ganz unschicklich aufgestellt. Der Bischof Alvarus de Mendoza hat für dasselbe auf eigene Hand eine Kapelle erbauen lassen, und es geschah nach und nach noch mehr zur Ehre und zur Herrlichkeit dieser glorwürdigen Jungfrau. Ihr Sohn sei gepriesen immerdar! Amen.

15. Als die Einrichtung des Hauses vollendet war und die Zeit kam, wo die Nonnen einziehen sollten, wollte der Bischof, daß es mit großer Feierlichkeit geschehen sollte. Das geschah denn auch an einem Tage in der Oktave des heiligen Frohnleichnamsfestes. Der Bischof kam selbst dazu von Valladolid her mit dem ganzen Kapitel. Die Ordensleute, die meisten Bürger der Stadt sammt einer prächtigen Musik waren dabei. Von dem Hause aus, in welchem wir uns befanden, sind wir Alle in Prozession, mit unsern weißen Mänteln und mit den Schleiern vor dem Angesichte nach einer Pfarrkirche gezogen, welche nahe bei dem Hause Unserer Lieben Frau lag; das Bild derselben wurde uns entgegen gebracht. In der Pfarrkirche nahmen wir das allerheiligste Sakrament in Empfang, welches in unserer Kirche mit großer Feierlichkeit und Ordnung beigesetzt wurde. Dieß erweckte große Andacht. Auch die Nonnen, welche gekommen waren, das Kloster in Soria zu stiften, gingen mit der Prozession. Wir Alle hatten brennende Kerzen in den Händen. Ich glaube, daß der Herr an diesem Tage in der Stadt sehr gelobt worden ist. Er verleihe, daß er von allen Geschöpfen gelobt werde in Ewigkeit! Amen.

16. Als ich mich in Palencia befand, hat es Gott gefallen, die Trennung der Discalceaten von den übrigen Carmeliten geschehen zu lassen, indem wir einen besondern Provinzial erhielten. Das war Alles, was wir zu unserm Frieden und zu unserer Ruhe verlangt hatten. Auf Bitten unseres katholischen Königs, Philipp II., erschien von Rom aus zu diesem Ende ein günstiges Breve. Seine Majestät hat uns dadurch eine große Gnade erwiesen, wie er denn schon zuvor uns vieles Gute gethan hatte. Das Kapitel ward auf Befehl des ehrwürdigen Vaters Johannes de las Cuevas, damaligen Priors in Talavera, welcher dem Dominikanerorden angehört, zu Compostell abgehalten. Er war dazu von Rom aus bezeichnet und von seiner Majestät ernannt. Er ist ein sehr heiliger und kluger Mann, wie es zu dergleichen Geschäften erforderlich ist. Der König trug die Kosten und die ganze Universität half auf sein Geheiß bei. Das Kapitel ward in großer Friedfertigkeit und Eintracht in dem dortigen Kloster der Discalceaten zum heiligen Cyrill abgehalten. Man erwählte den Pater Magister Hieronymus Grazian a Matre Dei zum Provinzial. Weil

aber der ganze Hergang bezüglich der Väter schon anderswo beschrieben ist, so wäre es zwar nicht nothwendig gewesen, daß ich Meldung davon gemacht hätte. Ich habe es aber doch gethan, weil der Herr eben zu der Zeit, wo ich durch diese Stiftung verhindert war, ein für die Ehre und Verherrlichung seiner glorwürdigen Mutter so wichtiges Werk zu Stande gebracht hat. Ihr ist ja der Orden gewidmet und sie unsere Gebieterin und Schutzfrau! Für mich war es eine der höchsten Freuden und Wonnen, die mir in diesem Leben begegnen konnten. Es waren mehr als fünfundzwanzig Jahre unter Mühseligkeiten, Verfolgungen und Trübsalen verflossen, deren Erzählung zu weitläufig sein würde. Gott allein sind dieselben bekannt. Da Niemand weiß, welche Trübsale ich gelitten habe, so kann auch Niemand begreifen, welche Freude mein Herz nach Beendigung alles dessen empfand und welch' ein Verlangen ich hatte, daß die ganze Welt unsern Herrn loben und unserm frommen Könige Philipp, mittelst dessen Gott das Werk zu einem so guten Ende geführt hat, Dank darbringen möchte. Der Teufel hat schon wieder solche Ränke gesponnen, daß Alles zu Grunde gegangen sein würde, wenn nicht der König gewesen wäre.

17. Jetzt sind wir Alle, sowohl die Discalceaten als die übrigen Carmeliten, in gutem Frieden. Niemand stört uns im Dienste unsers Herrn. Darum, meine Brüder und Schwestern, weil Gott euere Gebete erhört hat, beeilet euch auch, seiner Majestät zu dienen! Die Jetztlebenden, welche davon Augenzeugen sind, mögen die Gnaden erwägen, die Gott uns erwiesen, so wie die Trübsale und Unruhen, von denen er uns befreit hat. Die Nachkömmlinge dagegen, welche Alles geschlichtet finden, mögen, um der Liebe unsers Herrn willen, in keinem Stücke von der Vollkommenheit nachlassen, damit man nicht auch von ihnen sage, was von einigen Ordensleuten gesagt wird, daß nämlich nur der Anfang ihres Ordens lobenswerth gewesen sei. Unser Anfang ist jetzt; wir wollen uns bemühen, immerfort einen Anfang vom Guten zum Bessern zu machen. Wir wollen beachten, wie der Teufel mittelst sehr geringfügiger Dinge Löcher bohrt, durch welche weit größere Einlaß erhalten. Sage Niemand: Darauf kommt nichts an, das ist Uebertreibung! Ach, meine Töchter, an Allem, das uns am

Fortschreiten hindert, ist sehr viel gelegen. Um der Liebe unsers Herrn willen bitte ich euch, erinnert euch, wie bald Alles ein Ende nimmt; welche Gnade uns der Herr erwiesen, daß er uns in diesen Orden geführt und welch' große Strafe der auszustehen haben wird, welcher irgend eine Verflüchtigung des ersten Ernstes veranlaßt! Richtet vielmehr euere Augen auf das Geschlecht jener heiligen Propheten, von denen wir abstammen, sowie auf die Heiligen, welche wir im Himmel haben, und die unsern Habit trugen. Wir wollen mit der Gnade Gottes ein heiliges Vertrauen fassen, Heilige zu werden, wie sie. Kurz wird der Kampf dauern, meine Schwestern, aber das Ende währt ewig. Lasset uns verachten diese Dinge (der Welt), welche an sich Nichts sind, vielmehr diejenigen suchen, welche uns zum Ziele führen, das ohne Ende ist, wo wir desto mehr ihn loben und ihm dienen, der da leben wird von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Amen. Gott sei Dank gesagt.

Dreißigstes Kapitel.

Anfang der Stiftung des Klosters der heiligen Dreifaltigkeit in der Stadt Soria. Dasselbe ward gestiftet im Jahre 1581. Die erste Messe wurde am Tage unsers heiligen Vaters Elisäus gelesen.

1. Als ich mich der eben gedachten Stiftung halber in Palencia aufhielt, ward mir ein Schreiben des Bischofs vor Osma, Namens Doktor Valesquez, überbracht. Als derselbe noch Chorherr und öffentlicher Lehrer an der Hauptkirche zu Toledo war, und ich mich immer in großen Sorgen befand, hatte ich mich bemüht, mit ihm in Verkehr zu treten, weil ich wußte, daß er ein sehr gelehrter Mann und eifriger Diener Gottes war. So belästigte ich ihn denn sehr mit Bitten, er möchte die Sorge für meine Seele übernehmen und mein Beichtvater sein. Obwohl er stark beschäftigt war, that er es doch, weil ich ihn um Gottes willen gebeten hatte und er meine Noth sah, so gerne, daß ich mich wunderte. Er hörte meine Beichte und war mein Rathgeber, so lange ich mich zu Toledo aufhielt, was ziemlich lang währte. Ich entdeckte ihm, wie ich gewohnt bin, mit aller Offenheit meine Seele. Er hat mich so gefördert, daß ich von da ab allmählig

aufhörte, so große Furcht zu haben. Allerdings gab es dazu noch einen andern Anlaß, welcher nicht hieher gehört. Aber in der That hat er mich sehr gefördert, weil er mir aus der heiligen Schrift Beweise gab, was mir besonders wichtig ist, besonders wenn ich die Gewißheit habe, daß Einer dieselbe wohl versteht, wie es bei ihm der Fall war; dabei war zugleich sein Wandel vortrefflich. Den erwähnten Brief schrieb er mir von Soria aus, wo er sich eben befand. Er meldete mir, eine Dame, welche bei ihm gebeichtet, hätte ihm die Absicht geäußert, ein Nonnenkloster unsers Ordens zu stiften. Er sei damit einverstanden und er habe ihr versprochen, mich dahin zu bereden, daß ich hinkäme, um die Stiftung vorzunehmen; ich sollte ihn nicht wortbrüchig werden lassen. Wenn mir die Sache angemessen erscheine, sollte ich ihm Nachricht geben, indem er mich alsdann abholen lassen würde. Ich freute mich darüber sehr; denn abgesehen davon, daß der Ort zur Stiftung paßt, wünschte ich auch, mich über Einiges in Betreff meiner Seele mit ihm zu besprechen und ihn zu sehen; denn weil er meiner Seele schon so viel genützt hatte, so hatte ich eine große Liebe zu ihm gefaßt. Jene Stifterin heißt Beatrix de Beamonte und Navarra. Sie stammt von den Königen Navarra's ab und ist eine Tochter des Franziscus de Beamonte, vom höchsten angesehenen Adel. Seit mehreren Jahren vermählt, hatte sie keine Kinder, aber ein großes Vermögen. Schon lange war sie gesonnen, ein Nonnenkloster zu stiften.

2. Als sie mit dem Bischofe hierüber gesprochen und derselbe ihr von diesem Discalceaten-Orden Unserer Lieben Frau Nachricht gegeben hatte, gefiel ihr derselbe so wohl, daß sie ihn zur Eile trieb, die Sache in Ausführung zu bringen. Sie ist eine sehr freundliche Frau, großmüthig, bußfertig, kurz, eine eifrige Dienerin Gottes. Zu Soria hatte sie ein gutes, festes, wohl gelegenes Haus. Sie sagte, daß sie uns dasselbe nebst Allem, was zur Gründung nöthig wäre, geben würde; dazu verordnete sie eine beständige Rente von fünfhundert Dukaten jährlich. Der Bischof erbot sich, eine recht gute Kirche herzugeben, welche durchaus gewölbt und eine Pfarrkirche war. Sie stand so nahe bei dem Hause, daß wir uns mittelst eines Durchganges derselben zum Gebrauche bedienen konnten. Das konnte er recht gut thun, denn die Pfarrei war

arm und es gibt dort viele Kirchen. Er einverleibte die Pfarrei einer andern Pfarrkirche. Ueber alles das gab er mir in seinem Schreiben Nachricht. Ich besprach die Sache mit dem Pater Provinzial, welcher damals hier war. Er und alle übrigen Freunde hielten für gut, daß ich ihm durch einen eigenen Boten schreiben sollte, man möchte mich abholen. Die Stiftung zu Palencia war bereits ausgeführt, und ich freute mich aus genannten Gründen sehr auf die Reise.

3. Ich fing an, die Nonnen herbeizuziehen, welche ich mit mir zu nehmen hatte. Es waren ihrer sieben. Die Dame hätte lieber mehr, als weniger gewünscht. Dazu kamen eine Laienschwester, dann meine gewöhnliche Begleiterin und ich. Man schickte, um uns abzuholen, einen wackern Mann, der sich gut auf ein solches Geschäft verstand. Ich hatte dem Bischofe auch sagen lassen, ich würde zwei Väter von den Discalceaten mit mir bringen. Ich nahm deßhalb den Pater Nikolaus von Jesu Maria, von Genua gebürtig, mit mir, einen Mann von hoher Vollkommenheit und Klugheit. Er hatte das Ordenskleid genommen, als er schon mehr als vierzig Jahre alt war; wenigstens ist er jetzt so alt und es ist noch nicht lange, daß er in den Orden eingetreten. Er hat aber in der kurzen Zeit solche Fortschritte gemacht, daß ich dafür halte, unser Herr habe ihn auserſehen, um in diesen trübseligen Zeiten der Verfolgungen dem Orden beizustehen, was er zur Zeit der Verfolgungen wirklich in vielen Stücken gethan hat. Von den Uebrigen, welche hätten helfen können, waren Einige verbannt, Andere eingekerkert. Seiner aber achtete man nicht viel, da er kein Amt hatte, indem er, wie schon gesagt, erst seit Kurzem im Orden war. Gott hat es so gefügt, daß mir eine solche Hülfe bleibe. Er hatte die Klugheit, sich im Kloster der beschuhten Carmeliten zu Madrid aufzuhalten, als hätte er andere Geschäfte, und er wußte seine Absicht so zu verdecken, daß man nie erfuhr, daß er in unsern Angelegenheiten handelte. Daher ließen sie ihm Ruhe. Wir schreiben einander häufig; denn damals war ich eben im Kloster des heiligen Joseph zu Avila. Wir überlegten mit einander, was zu thun wäre. Dieses gab ihm Trost. Hieraus wird man erkennen, in welcher Noth der Orden damals sich befand, da ich ihnen in Ermanglung tüchtiger Männer

eine so wichtige Person war. In dieser ganzen Zeit habe ich seine Vollkommenheit und Klugheit bewährt gefunden, und so gehört er zu denen, welche ich im Herrn lieb habe und im Orden sehr hoch achte.

4. Dieser nun und ein Laienbruder begleiteten uns. Auf dieser Reise habe ich wenig Beschwerden ausgestanden, weil derjenige, welchen der Bischof geschickt hatte, uns sehr gut behandelte und immer dazu behilflich war, daß wir gute Herberge erhielten. Sobald wir das Bisthum von Osma betraten, fanden wir die beste Aufnahme; denn die Leute tragen eine solche Liebe zu ihrem Bischofe, daß man uns, wenn wir sagten, daß wir auf seinen Befehl hieher kämen, die besten Quatiere gab. Das Wetter war gut, die Tagereisen nicht lang, und so hatten wir unterwegs wenig Beschwerde, sondern vielmehr Freude. Wenn ich vernahm, daß man über des Bischofs Heiligkeit so viel Gutes sagte, so erfreute es mich gar sehr. Am Mittwoche vor der Oktave des heiligen Frohnleichnamsfestes gelangten wir nach Burgos. Wir communicirten dort Donnerstags, welcher die Oktave war, am Tage nach unserer Ankunft. Daselbst speisten wir auch zu Mittag, weil wir an jenem Abende nicht nach Soria gelangen konnten. Ueber Nacht mußten wir, da es keine andere Herberge gab, in einer Kirche bleiben; es schadete uns dieß jedoch nicht. Des andern Tages hörten wir hier die Messe und kamen etwa um fünf Uhr Abends nach Soria. Der fromme Bischof stand an einem Fenster seines Hauses, wo wir vorüber mußten; er spendete uns seinen Segen hinab, was mir zu nicht geringem Troste gereichte; denn auf den Segen eines Bischofes und heiligen Mannes ist viel zu halten.

5. Die Dame, unsere Stifterin, erwartete mich an der Thüre des Hauses, in welchem das Kloster gestiftet werden sollte. Wir wußten wegen des vielen gegenwärtigen Volkes fast nicht, wie wir in das Haus hineinkommen sollten. Das war uns nichts Neues, denn überall, wo wir hinkommen, ist, da die Welt so gern Neues sieht, des Volkes so viel, daß es uns, wenn wir nicht unsere Schleier vor dem Gesichte hätten, sehr lästig fallen würde; so aber läßt sich's ertragen. Die Dame hatte einen sehr großen Saal ganz wohl eingerichtet. Hier sollte Messe gelesen werden, weil der Gang zu der Kirche, welche uns der Bischof gab, erst

noch hergestellt werden mußte. Sogleich am folgenden Tage, am Feste unsers heiligen Vaters Elisäus, ward die erste Messe gelesen. Alles, dessen wir bedurften, hatte die Dame reichlich angeschafft. Sie überließ uns diese Räumlichkeit, wo wir uns so lange aufhielten, bis der Gang fertig war, was bis zum Feste der Erscheinung des Herrn dauerte. An diesem Tage ward mit großer Feierlichkeit vor vielem Volke die erste Messe in der Kirche gelesen. Es predigte ein Vater der Gesellschaft Jesu, da der Bischof nach Burgos verreist war. Dieser läßt keinen Tag, keine Stunde verloren gehen, ohne thätig zu sein, obwohl er leidend ist, indem er das Gesicht auf dem einen Auge verloren hat. Mich hat es sehr geschmerzt, daß eine Sehkraft, welche im Dienste unsers Herrn so nützlich sein konnte, verloren gehen mußte. Das sind aber Gottes Rathschlüsse, die wohl bezwecken mußten, seinem Diener Gelegenheit zu größerm Gewinne zu geben, indem derselbe seine Thätigkeit gegen früher nicht verminderte. Der Herr hat auch wohl prüfen wollen, in welcher Uebereinstimmung sein Wille mit dem göttlichen sich befände. Der Bischof sagte mir, sein Unfall betrübe ihn nicht mehr, als wenn er seinen Nachbar betroffen hätte, zuweilen denke er, es würde ihm nicht schwer fallen, wenn er auch die Sehkraft am andern Auge verlöre. Er würde sich dann in eine Einsiedelei zurückziehen und Gott ohne weitere Verpflichtungen dienen. Er sagte mir mehrmals, es sei dieß schon zuvor, ehe er Bischof geworden, sein Beruf gewesen und er hätte sich bereits schon entschlossen, Alles zu verlassen und davon zu gehen. Ich konnte mich hiemit gar nicht einverstanden erklären, da ich meinte, er würde der Kirche Gottes sehr viel nützen können. Deßhalb wünschte ich ihm sein jetziges Amt sehr, obgleich mich an dem Tage, wo er das Bisthum erhielt, eine sehr große Bestürzung ergriff, als er mir davon Nachricht geben ließ; denn ich wußte, daß eine überaus schwere Last auf ihn geladen wurde. Ich wußte mir nicht zu helfen, noch mich zu beruhigen; ich ging in den Chor, um ihn unsern Herrn zu empfehlen. Seine Majestät beruhigte mich sogleich; denn sie gab mir zu erkennen, daß dieß zu ihrer Ehre gereiche, wie es sich jetzt auch offenbar zeigt. Bei seinem Augenübel und anderen schmerzhaften Leiden und bei seiner gewöhnlichen Anstrengung fastet er drei Tage in der Woche, und

verrichtet noch andere Bußübungen. Seine gewöhnliche Speise ist ziemlich einfach. Wenn er Visitationsreisen macht, geschieht es zu Fuß. Seine eigenen Diener können das nicht aushalten und haben gegen mich darüber geklagt. Diese müssen entweder tugendhaft sein oder das Haus verlassen. Wichtige Geschäfte vertraut er seinen Stellvertretern wenig an, oder wohl gar nicht, und wenn er's ihnen anvertraut, so muß doch Alles durch seine Hand gehen. Im Anfange hatte er hier zwei Jahre unter schweren Verfolgungen durch falsche Anklagen hinbringen müssen, daß es mich Wunder nahm; denn wo es darauf ankommt, Gerechtigkeit zu üben, ist er streng und unbestechlich. Jetzt ließen diese Verfolgungen bereits nach, und obwohl sie nach Hofe und anderwärts hin gelangten, wo man meinte, ihm schaden zu können, so richteten sie doch wenig aus, da man jetzt schon seine vollkommene Rechtschaffenheit im ganzen Bisthume einsieht. Er hat Alles mit solcher Vollkommenheit ertragen, daß er die Verfolger beschämte, und denen, die ihm Uebles gethan, Gutes erwies. Wie viel er auch zu thun haben mag, so verschafft er sich doch immer Zeit, dem Gebete obzuliegen.

6. Es scheint, ich habe mich in das Leben dieses frommen Mannes vertieft; allein ich habe doch nur wenig gesagt. Wenn man aber daraus inne wird, welchen Anfang die Stiftung des Klosters zur allerheiligsten Dreifaltigkeit zu Soria genommen, und wenn die Nachkömmlinge daraus eine Tröstung schöpfen können, so ist dabei Nichts verloren. Die jetzt dort sind, wissen es ohnehin. Obwohl er nur die Kirche hergegeben hat, so war er, wie gesagt, doch Derjenige, welcher, wie gesagt, jene Dame zu dem Unternehmen bestimmte und überhaupt mangelt ihm Nichts am christlichen Wandel, an Tugend und Bußfertigkeit.

7. Als der Gang zur Kirche fertig, und was zur Klausur erforderlich, zugerichtet war, mußte ich wieder in das Kloster St. Joseph zu Avila reisen. Daher reiste ich bald ab. Es war eine überaus große Hitze, und der Weg, den ich machen mußte, zum Fahren sehr schlimm. Mich begleitete ein Beneficiat aus Palencia, Namens Ribera. Dieser war mir bei Erbauung des erwähnten Ganges, so wie in allen übrigen Stücken außerordentlich behilflich gewesen; denn der Pater Nikolaus von Jesu Maria

war bald, nachdem der Stiftungsbrief aufgesetzt worden, wieder abgereist, da man seiner anderwärts dringend bedurfte. Dieser Ribera hatte, als wir uns auf die Reise machten, einige Geschäfte zu Soria, und begleitete uns deßhalb. Von da an gab ihm Gott ein solches Verlangen, uns Gutes zu erweisen, daß man ihn neben den übrigen Wohlthätern des Ordens seiner Majestät wohl empfehlen darf. Ich wünschte nicht, daß außerdem noch jemand Anderer mich und meine Gefährtin begleiten möchte. Er ist so sorgsam, daß er mir genügte, und je weniger Geräusch ich auf der Reise habe, desto besser befinde ich mich dabei.

8. Auf der Heimreise mußte ich's entgelten, daß es mir auf der Hinreise so wohl ergangen war. Denn obwohl unser Begleiter den Weg bis Segovia kannte, so war ihm doch der Fahrweg nicht bekannt, und so führte uns dieser junge Mensch an Stellen hin, wo wir häufig auszusteigen hatten; auch mußte der Wagen über etliche jähe Stellen fast getragen werden. Wenn wir Wegweiser nahmen, so führten sie uns, so weit sie guten Weg sahen. Kurz bevor die schlechten Stellen kamen, verließen sie uns und sagten, sie hätten sonst zu thun. Ehe wir zu einer Herberge kamen, hatten wir, zumal wir des Weges nicht gewiß waren, viel von der Sonne zu leiden. Häufig auch waren wir in Gefahr, daß der Wagen über und über stürzte. Ich kümmerte mich unsers Begleiters wegen. Kaum hatte man uns versichert, wir wären auf dem rechten Wege, so mußten wir den zurückgelegten Weg von Neuem machen. Seine Tugend war aber so fest gewurzelt, daß ich ihn, wie ich meine, nie verdrießlich gesehen habe. Dieß setzte mich sehr in Erstaunen und veranlaßte mich, unsern Herrn zu loben. Wo die Tugend feste Wurzel gefaßt hat, schaden Einem die Prüfungen wenig. Ich lobe den Herrn dafür, daß es ihm gefallen hat, uns aus diesem Wege herauszuhelfen.

9. Wir kamen am St. Bartholomäusabend nach St. Joseph in Segovia, wo unsere Nonnen über die Verzögerung unserer Ankunft in Aengsten waren. Wir hatten uns nämlich wegen des schlimmen Weges ziemlich verspätet. Hier wurden wir durch sie wieder erquickt; denn niemals hat mir Gott eine Trübsal gesendet, ohne es mir alsbald zu vergelten. Ich ruhte länger als acht Tage da aus. Diese Stiftung zu Soria brachte so wenig Mühsale

mit sich, daß davon kein Wort zu verlieren ist, da sie Nichts zu bedeuten haben. Befriedigt kehrte ich heim. Soria schien mir ein Ort zu sein, wo, wie ich zu Gottes Barmherzigkeit hoffe, Gott dem Herrn durch die Stiftung des Klosters ein besonderer Dienst geschieht. Man sieht davon bereits Vorzeichen. Er sei gelobt und gebenedeit immerdar von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von der Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph und zur heiligen Anna in der Stadt Burgos, in welchem die erste Messe den 19. April, am ersten Sonntage nach Ostern, im Jahre 1582 gelesen ward.

1. Es waren bereits mehr als sechs Jahre verflossen, seit einige sehr fromme, alte, gelehrte und in geistigen Dingen erfahrene Väter von der Gesellschaft Jesu mir gesagt hatten, es würde unserm Herrn durch Stiftung eines Klosters von unserm heiligen Orden in Burgos eine große Ehre erwiesen. Sie führten mir dafür einige Gründe an, die mich bewogen, es gleichfalls zu wünschen. Bei den vielen Widerwärtigkeiten des Ordens und wegen anderer Stiftungen hatte ich nicht Gelegenheit gehabt, die Sache zu betreiben. Als ich mich im Jahre 1580 in Valladolid befand, kam auf einer Durchreise der Erzbischof von Burgos dort an, dem eben erst das Erzbisthum übertragen worden war. Vorher war er Bischof von Canaria gewesen, von wo er eben herkam. Der Bischof von Palencia, Alvarus de Mendoza, ist, wie ich mehrfach gesagt, unserm Orden sehr günstig. Er war auch der Erste, welcher das Kloster St. Joseph zu Avila zu gründen gestattete, als er dort Bischof war. Seitdem hat er uns ferner viele Gnaden erwiesen, und betrachtet die Angelegenheiten unsers Ordens als seine eigenen, besonders diejenigen, in denen ich mich bittend an ihn wende. Diesen bat ich, er möchte den Erzbischof um die Erlaubniß ersuchen, in Burgos ein Kloster stiften zu dürfen. Er sagte mir diese Fürbitte gerne zu. Da er sich überzeugt hält, unserm Herrn werde in diesen Klöstern fleißig gedient, so macht es ihm große Freude, wenn ein neues gegründet wird. Der Erzbischof wollte die Stadt Valladolid nicht berühren, sondern nahm

sein Quartier im Hieronymitenkloster. Hier bereitete der Bischof von Palencia ihm einen festlichen Empfang und nahm mit ihm die Mahlzeit ein. Er reichte ihm den Gürtel, oder verrichtete irgend eine andere Ceremonie, welche nur ein Bischof vornehmen darf. Dabei bat er ihn um die Erlaubniß, daß ich das Kloster stiften dürfte. Jener erwiderte, daß er dieß sehr gerne zugestehen würde, da er bereits zu Canaria den Wunsch und das Verlangen gehabt, ein Kloster dieses Ordens zu Stande bringen, indem ihm bekannt sei, wie gut unserm Herrn darin gedient werde. Er war von einem Orte gebürtig, wo es ein solches Kloster gab; auch kannte er mich gar wohl. Der Bischof theilte mir daher mit, die Erlaubniß werde nicht ausbleiben, denn der Erzbischof habe sich sehr über die Sache gefreut. Weil das Tridentinische Concil nicht vorschreibt, daß dieselbe schriftlich gegeben werden müsse, sondern nur, daß die Zustimmung des Bischofs gegeben werde, so konnte man dieselbe als bereits gegeben erachten.

2. Bei Gelegenheit der vorigen Stiftung von Palencia habe ich schon den großen Widerwillen erwähnt, den ich hegte, in dieser Zeit Klöster zu stiften, da ich eine so große Krankheit überstanden hatte, von welcher man glaubte, ich würde dieselbe nicht überleben, und von der ich noch nicht völlig genesen war. Sonst pflegte ich auf dergleichen Dinge, bei denen ich sehe, daß Gott damit gedient wird, keine Rücksicht zu nehmen. Ich weiß daher nicht, was der Grund meiner damaligen Abneigung gewesen. Denn wäre sie daher gekommen, daß ich wenig Mittel dazu besaß, so hatte ich ja bei andern Stiftungen noch weniger gehabt. Als ich den glücklichen Ausgang sah, meinte ich, der Teufel habe es angestiftet. So ist es gemeiniglich gegangen; denn alle Mal, wenn bei einer Stiftung Trübsale vorkommen sollen, hilft mir der Herr, da er meine Armseligkeit kennt, mit Worten und Thaten. So ist es auch damals gewesen. Denn weil der Herr wußte, wie viel wir da leiden würden, so hat er mir gleich anfangs Muth dazu gegeben. Er sei gepriesen für Alles! Wie ich schon bei der Stiftung zu Palencia, welche mit der gegenwärtigen gleichzeitig betrieben ward, gemeldet, sprach der Herr gleichsam in einem Verweise zu mir: Wofür ich mich denn fürchtete? ob er mich jemals verlassen habe? Ich bin's selber, sprach er, unterlasse es nicht, diese Stiftung

vorzunehmen. Da ich bereits oben des Muthes gedacht habe, den diese Worte in mir zurückließen, so habe ich nicht nöthig, es hier nochmals zu erzählen. Alsbald war alle Trägheit von mir gewichen. Daraus erhellt, daß weder Krankheit, noch Alter meine Abneigung verursacht hatte. So begann ich denn, wie gesagt, über beide Klöster zu verhandeln. Es schien am Besten, zuerst das Kloster zu Palencia zu stiften. Diese Stadt lag näher, das Wetter war übel und Burgos ist ein kalter Ort. Auch ward dem frommen Bischofe von Palencia damit eine Freude bereitet. Deßhalb wurde dort die Stiftung zuerst zu Stande gebracht, wie man es oben erzählt findet. Weil sich nun, während ich mich in Palencia befand, die Gelegenheit zu der Stiftung in Soria darbot und daselbst schon Alles vorbereitet war, so schien es uns besser, zuvor dorthin, und erst von da nach Burgos zu gehen. Als ich den Bischof von Palencia um seine weitere Verwendung ersuchte, hielt er es für rathsamer, dem Erzbischofe von dem Vorgange Kenntniß zu geben. Er schickte denn auch, nachdem ich nach Soria abgegangen war, einen Chorherrn, Namens Johannes Alphonsus, nur zu diesem Ende an den Erzbischof ab. Dieser schrieb an mich, daß er sehnsüchtig meiner Ankunft in großer Liebe entgegensehe. Er redete darüber viel mit dem Chorherrn und schrieb an den Bischof von Palencia, er wolle ihm die Sache anheimstellen. Er möge in dieser Hinsicht thun, was ihm gut dünke, weil auch er die Stadt Burgos kenne, deren Zustimmung erfolgen müsse. Kurz, ich sollte nach Burgos kommen, und zuerst mit der Stadt in Unterhandlung treten; gäbe dieselbe die Erlaubniß nicht, so würde sie doch ihm die Hände nicht binden können, daß er sie mir nicht ertheile. Er sei bei der Stiftung des ersten Klosters zu Avila gegenwärtig gewesen und erinnere sich des großen Tumultes und Widerstandes, der dort Statt gefunden. Deßhalb wolle er denn hier zuvorkommen; es sei nicht angemessen, das Kloster ohne Einkünfte zu gründen, es sei denn, daß es mit Zustimmung der Stadt geschehe. Es wäre dieses für mich nicht gut und deßhalb sage er es mir.

3. Der Bischof von Palencia hielt die Sache schon für abgemacht, und zwar mit Recht, weil man mich aufforderte, hinzukommen. Er ließ mir deßhalb sagen, wir sollten hinreisen. Ich glaubte

aber wahrzunehmen, der Bischof habe keine rechte Neigung dazu. Ich schrieb ihm, dankte für die Gnade, welche er mir erwiesen, bemerkte aber, daß es mir ärger zu sein scheine, das Kloster wider Willen, als ohne Wissen der Stadt zu gründen, denn dadurch würde ich Seiner hochw. Gnaden noch mehr Verlegenheit verursachen. Ich glaube, errathen zu haben, wie wenig ich von ihm zu erwarten haben würde, wenn sich irgend ein Widerspruch erheben möchte, nachdem ich um die Erlaubniß nachgesucht. Auch wegen der widerstreitenden Meinungen, welche bei solchen Gelegenheiten zu Tage zu kommen pflegen, hielt ich die Sache für schwierig. Ich schrieb daher an den Bischof von Palencia und bat ihn, die Sache für jetzt beruhen zu lassen, da der Sommer fast zu Ende, meine Kränklichkeit aber für den Aufenthalt in einem so kalten Lande zu groß sei. Einen Zweifel über die Gesinnung des Erzbischofs äußerte ich nicht, denn ihm selber war es schon unangenehm, daß der Erzbischof Schwierigkeiten machte, nachdem er zuvor so guten Willen gezeigt. Auch mochte ich keine Uneinigkeit zwischen ihnen hervorrufen, da sie gute Freunde sind. So begab ich mich denn von Soria nach Avila. Ich hatte gar nicht daran gedacht, so bald wieder zurückzukehren. Wegen gewisser Ursachen aber war meine Ankunft im Kloster des heiligen Joseph zu Avila so nothwendig.

4. In der Stadt Burgos lebte eine fromme Wittwe, Namens Katharina von Tolosa aus Biscaya gebürtig. Wenn ich von derer Tugenden, Bußwerken, Gebeten, großen Almosen und Nächstenliebe, ihrer großen Einsicht und Energie erzählen wollte, könnte ich sehr weitläufig werden. Dieselbe hatte vor ungefähr vier Jahren in das Kloster der Empfängniß unsers Ordens zu Valladolid zwei Töchter gegeben. Nach Palencia, auf dessen Stiftung sie wartete, gab sie zwei Andere, welche sie dahin brachte, bevor ich von dieser Stiftung zurückkehrte. Alle vier sind, von einer solchen Mutter erzogen, so gerathen, daß sie nur Engel zu sein scheinen. Die Mutter gab ihnen gute Ausstattungen und versah sie mit Allem reichlich. Das ist ganz ihre Art; Alles, was sie thut, thut sie vollkommen, vermag es auch, da sie reich ist.

5. Als ich zu Palencia war, hielten wir die Erlaubniß des Erzbischofes für so gewiß, daß wir meinten, es könne dabei gar

kein Bedenken obwalten. Daher bat ich die fromme Wittwe, mir ein vermiethbares Haus ausfindig zu machen, um dasselbe in Besitz zu nehmen. Sie sollte darin die Gitter und eine Winde anbringen, und dieß auf meine Rechnung machen lassen. Dabei kam mir nicht in den Gedanken, daß sie selber Etwas ausgeben sollte, sondern ich meinte, sie borge mir nur. Sie hatte die Stiftung so sehr gewünscht, daß sie es sehr schmerzlich empfand, als dieselbe bis dahin unterbleiben mußte. Als ich nun, wie gesagt, nach Avila zurückgekommen war und gar nicht daran dachte, jetzt die Sache zu betreiben, ließ sie dennoch nicht nach. In der Meinung, es fehle an weiter nichts, als an der Einwilligung der Stadt, bewarb sie sich um dieselbe, ohne mir davon Mittheilung zu machen. Sie hatte zwei Nachbarinen, vornehme Damen, eifrige Dienerinen Gottes, eine Mutter und eine Tochter, welche die Stiftung auch sehr wünschten. Die Mutter hieß Donna Maria Manriquez und ihr Sohn Alphonso a Santo Domingo Manriquez saß im Rathe; die Tochter aber hieß Katharina. Mutter und Tochter baten den Alphonso inständig, er möchte es bei dem Rathe zu Stande bringen. Er redete also mit der Frau Katharina von Tolosa davon und fragte dieselbe, welchen Fond er dazu anbieten dürfte; denn ohne einen solchen würde man die Erlaubniß nicht ertheilen. Sie antwortete, daß sie sich (was sie auch that) anheischig machen würde, uns das Haus und den nöthigen Unterhalt zu geben, wenn es uns daran fehlen sollte. Ihr Anerbieten bekräftigte sie dadurch, daß sie eine Bittschrift, von ihrer eigenen Hand unterschrieben, einreichte. Herr Alphonso betrieb die Sache so gut, daß er die Erlaubniß von allen Rathsherren erlangte. Er begab sich zum Erzbischofe und überbrachte ihm dieselbe schriftlich. Nachdem die Unterhandlungen eingeleitet waren, schrieb die Frau Katharina mir, daß sie sich hierin Mühe gebe. Ich nahm es für einen Scherz, weil ich weiß, wie ungern man Mendicantenklöster zuläßt. Ich wußte auch nicht, noch fiel es mir ein, daß die Frau sich zu dem, was sie that, verbindlich machen würde. Ich meinte, es gehöre weit mehr dazu.

6. Als ich eines Tages in der Oktave des heiligen Martin die Sache unserm Herrn im Gebete empfahl, fiel mir ein, was man wohl thun könne, wenn die Erlaubniß erfolge. Ich meinte, bei so vielen Krankheiten, denen die damals große Kälte sehr nach-

theilig ist, die Reise nach Burgos nicht ertragen zu können; auch schien es mir eine Verwegenheit, eine so weite Reise zu machen, nachdem ich beinahe eben erst von einer so beschwerlichen Reise, von Soria her, wie oben erzählt wurde, gekommen war. Auch der Pater Provinzial würde es mir nicht gestattet haben. Ich dachte daher, daß die Priorin von Palencia wohl dahin gehen könnte; denn wenn Alles richtig wäre, würde wenig zu thun bleiben. Als ich so dachte und fest entschlossen war, die Reise nicht zu machen, sprach der Herr folgende Worte zu mir, aus denen ich ersah, daß die Erlaubniß bereits gegeben war. Er sagte: Achte diese Kälte nicht, denn ich bin die wahre Wärme. Der Teufel strengt alle seine Kräfte an, um diese Stiftung zu verhindern, strenge du dieselben für mich an, damit sie zu Stande komme und unterlaß nicht, in eigener Person zu reisen, weil dieß sehr viel helfen wird! Darauf änderte ich meine Meinung wieder. Wenn auch die Natur in schweren und mühseligen Dingen zuweilen sich widersetzt, so thut es doch der Wille nicht, und der Vorsatz, für diesen großen Gott zu leiden, bleibt beständig. Deßhalb sage ich zum Herrn auch, er solle auf diese Empfindungen meiner Schwäche keine Rücksicht nehmen, und mir befehlen, was ihm wohlgefalle; denn mit seiner Hilfe würde ich nicht unterlassen, es auszuführen. Es hatte damals eben viel geschneit, es war kalt. Am Meisten aber entmuthigte mich meine schwache Gesundheit. Wäre ich gesund gewesen, dann hätte ich meines Erachtens wenig darnach gefragt. Ueberhaupt hatte ich bei dieser Stiftung in dieser Hinsicht mehr als gewöhnlich zu leiden. Die Kälte war, wenigstens nach meiner Empfindung, so gering, daß ich wirklich der Meinung bin, ich habe sie zu Toledo eben so stark empfunden. Der Herr hat sein in dieser Beziehung gegebenes Wort wohl gehalten.

7. Wenige Tage darauf kam die Einwilligung der Stadt mit Briefen der Katharina von Tolosa und ihrer Freundin, der Jungfrau Katharina Manriquez. Sie ermahnten mich zu eilen, da sie fürchteten, es möchte irgend eine Widerwärtigkeit sich zeigen. Denn um dieselbe Zeit waren Paulaner hingekommen, um dort ein Kloster zu gründen. Auch die beschuhten Carmeliter hatten sich schon lange bemüht, dort eine Stiftung zu Stande zu bringen; nachher kamen noch die Basilianer. Daß ihrer so Viele zu gleicher Zeit

kamen, dieß machte ein großes Hinderniß und manche Bedenklichkeit. Eben so hatten wir Grund, unsern Herrn für die große Liebe dieses Ortes zu loben, daß uns die Stadt so gerne die Erlaubniß ertheilte, obwohl sie nicht mehr in den günstigen Umständen war als früher. Allzeit hatte ich die christliche Liebe dieser Stadt rühmen hören. Allein ich glaubte nicht, daß dieselbe so weit ginge. Einige waren diesem, Andere jenem Orden geneigt. Allein der Erzbischof erwog alle Ungelegenheiten, welche entstehen konnten, und erklärte sich dagegen, da er meinte, den übrigen Orden, welche vom Almosen lebten, geschehe dadurch Eintrag, und diese würden sich nicht nähren können. Vielleicht kamen sie selber zu ihm, oder es war eine Erfindung des Teufels, um die große Wohlthat zu vereiteln, welche Gott da erweist, wo er viele Klöster entstehen läßt. Der Herr hat die Macht, ihrer viele, wie wenige zu erhalten.

8. Aus dieser Veranlassung nun trieben diese frommen Frauen mich so zur Eile an, daß ich, wäre es nach meinen Willen gegangen, bald abgereist sein würde, hätte ich nicht noch Geschäfte auszurichten gehabt. Ich erkannte wohl, daß ich weit mehr als jene Frauen, welche offenbar so großen Fleiß anwendeten, verpflichtet war, durch meine Schuld die günstige Gelegenheit mir nicht verloren gehen zu lassen. Nach den Worten, welche ich vom Herrn vernommen, mußte ich einen harten Widerspruch erwarten. Ich konnte jedoch nicht begreifen, von wem? und woher? Katharina von Tolosa hatte mir ja bereits geschrieben, das Haus, in dem sie wohne, sei schon sicher und könne in Besitz genommen werden; die Stadt und der Erzbischof wären zufrieden. Ich konnte also nicht begreifen, von wem jener Widerspruch ausgehen sollte, den die Teufel erregen wollten. Daß die Worte, welche ich vernommen, von Gott waren, bezweifelte ich nicht. Seine Majestät pflegt aber den geistlichen Vorstehern ein helleres Licht zu gewähren, als Anderen. Ich schrieb also an den Pater Provinzial über meine Reise und über die in Bezug hierauf vernommene Offenbarung. Er war mir nicht entgegen, fragte aber, ob ich vom Erzbischofe die Erlaubniß schriftlich erhalten hätte. Ich erwiederte ihm brieflich, daß man mir von Burgos geschrieben, man habe ihm bereits davon Anzeige gemacht, und man habe von der Stadt die Erlaubniß erbeten und erhalten, weßhalb denn nun auch der Erzbischof

die Sache gutgeheißen; folglich könne man daraus, wie aus seinen bisherigen Aeußerungen über die Sache schließen, seine Einwilligung sei nicht mehr zweifelhaft.

9. Der Pater Provinzial wollte uns zu dieser Stiftung begleiten, weil er damals von Geschäften frei war, da er die vorige Adventszeit hindurch gepredigt hatte. Zudem sollte er in Soria Visitation halten, da er das Kloster seit dessen Stiftung nicht gesehen hatte, und der Umweg auch nicht groß war. Er wollte dieß auch deßhalb thun, damit er desto besser für mein Wohlbefinden unterwegs sorgen könnte, weil das Wetter rauh war, ich aber so alt und kränklich bin, und weil man meinte, an meinem Leben sei etwas gelegen. Daß er nun mitreiste, dieß war gewiß eine rechte Fügung Gottes. Die Wege waren in Folge des häufigen Regens so beschaffen, daß er und seine Genossen darauf sehen mußten, wo wir durchkommen könnten. Namentlich zwischen Palencia und Burgos mußten sie helfen, die Wägen aus den Sümpfen herauszuheben, so daß es als ein großes Wagstück erschien, daß wir uns um diese Zeit auf die Reise machten. Freilich hatte unser Herr zu mir gesagt, wir könnten füglich reisen, ich sollte mich nicht fürchten, er würde mit uns sein. Dieß hatte ich damals allerdings dem Pater Provinzial nicht mitgetheilt. Es tröstete mich aber in den großen Beschwerden und Gefahren, in welche wir geriethen, namentlich bei dem Uebergange bei Burgos, den man die Schiffbrücke nennt. Der Regen war so reichlich gefallen und hatte so lange angehalten, daß die Wasser die Brücke überflutheten und man nicht wußte, wo man hinfahren mußte; Alles war Wasser und auf beiden Seiten der Brücke ist es sehr tief. Kurz, es schien eine große Vermessenheit, sich dort, namentlich mit Fuhrwerk, hinüber zu wagen; denn wandten sie sich nur ein wenig auf die Seite, so war Alles verloren. Einer dieser Wagen gerieth wirklich in Gefahr.

10. Wir hatten zwar in einem vor dieser Stelle gelegenen Wirthshause einen Führer genommen, welcher den Uebergang kannte; gleichwohl blieb er wahrlich sehr gefahrvoll. Eben so war es mit den Herbergen, da man in Folge der schlechten Wege die gewöhnlichen Tagreisen nicht machen konnte. Denn für gewöhnlich blieben die Wagen im Kothe stecken und die Zugthiere mußten von einem Wagen vor den andern gespannt werden, um denselben

herauszuziehen. Die Väter, welche uns begleiteten, mußten viel ausstehen; zumal wir gerade ein Paar junge, unerfahrene Kutscher hatten, welche wenig Vorsicht besaßen. Ein großer Trost war die Begleitung des Provinzials. Er achtete auf Alles und zeigte eine so ruhige Haltung, daß es scheint, als ob Beschwerden ihn gar nicht angreifen. So machte er uns Alles, was schwer schien, so leicht, daß es uns wie Nichts vorkam. Eine Ausnahme machte die Schiffbrücke, wobei wir nicht unterlassen konnten, uns stark zu fürchten. Ich selber konnte mich ja der Furcht nicht erwehren, wenn ich sah, wie wir gleichsam in ein Meer ohne Weg und ohne Nachen traten, wie sehr unser Herr mich auch gestärkt hatte. Wie mag es erst meinen Gefährtinen zu Muthe gewesen sein! Wir reisten unser acht Nonnen, zwei sollten wieder mit mir zurückkehren, und fünf, vier Chorschwestern und eine Laienschwester, sollten zu Burgos bleiben. Ich weiß nicht, ob ich den Namen des Pater Provinzial bereits gesagt habe. Er heißt Hieronymus Grazian a Matre Dei. Ich habe seiner schon zu andern Malen erwähnt. Ich reiste mit einem Halsübel, das mich sehr quälte. Dasselbe hatte mich unterwegs befallen, als wir nach Valladolid kamen. Dabei hatte ich stetes Fieber und das Essen kam mich sehr schwer an. Dieß war Schuld, daß ich die Unannehmlichkeiten der Vorgänge dieser Reise nicht so sehr empfand. Jenes Halsübel währt bis zu diesem Augenblicke fort, wo es Ende Juni ist. Dasselbe ist zwar nicht mehr so ganz heftig, aber doch immer noch schmerzhaft genug. Wir alle waren auf der Reise recht vergnügt; denn wenn wir eine Gefahr überstanden hatten, machte es uns Freude davon zu sprechen. Es ist etwas Großes, aus Gehorsam zu leiden, namentlich wenn der Gehorsam eine Gewohnheit ist, wie bei diesen Nonnen.

11. Auf diesem bösen Wege, nachdem nochmal viel Wasser zu überwinden gewesen, ehe wir einzogen, kamen wir nach Burgos. Unser Pater Provinzial wünschte, daß wir zuerst das dort befindliche Crucifix-Bild besuchen sollten, um dem Herrn unsere Angelegenheit zu empfehlen, und damit es indessen Abend werden möchte. Denn es war noch früh, als wir ankamen. An einem Freitage, einen Tag nach der Bekehrung Pauli, am 26. Januar, langten wir an. Wir hatten den Entschluß gefaßt, die Stiftung

sogleich vorzunehmen. Ich brachte viele Briefe vom Canonicus Salinas mit, dessen bei der Stiftung zu Palencia gedacht worden, und welchem die Stiftung zu Burgos nicht weniger Mühe gemacht hat, als jene. Andere Briefe waren von vornehmen Personen an deren Verwandte und andere Freunde, welchen sie uns bestens empfahlen, daß sie uns bei der Stiftung beistehen möchten. Alle thaten es auch. Denn schon des andern Tages kamen Alle und machten mir einen Besuch. Auch Seitens der Stadt ward uns zu wissen gethan, sie bereue keineswegs, was sie uns zugesagt, vielmehr freue man sich über meine Ankunft; ich sollte nur sagen, womit man mir einen Gefallen erweisen könnte. Da wir bloß wegen der Stadt in Sorgen gestanden waren, so hielten wir nun Alles für richtig. So gedachten wir denn auch, ohne daß es Jemand wußte, dem Erzbischofe Anzeige zu machen, um sogleich die erste Messe lesen zu lassen, wie ich es an den meisten Orten gethan hatte. Da man aber bei dem vielen Wasser nicht aus dem Hause der frommen Katharina von Tolosa kommen konnte, unterblieb es.

12. Wir ruhten die folgende Nacht aus und wurden von dieser frommen Frau wohl bewirthet. Mir ward die Nacht sehr beschwerlich; denn es war ein großes Feuer angezündet, um uns zu trocknen. Obwohl es unter einem Kamine geschehen war, bekam es mir so übel, daß ich des andern Tages den Kopf nicht aufheben konnte, und mit denen, welche uns besuchten, durch ein Gitterfenster reden mußte, welches wir mit einem Vorhange bedeckt hatten. So schwer es mich ankam, mußte es dennoch geschehen. Sogleich am Morgen war der Pater Provinzial zum Erzbischofe gegangen, um sich seinen Segen auszubitten. Wir meinten, es würde weiter keine Noth haben. Er fand ihn so unwillig und erzürnt darüber, daß ich ohne seine Erlaubniß nach Burgos gekommen wäre, als hätte er mir dieselbe nie gegeben, und als wäre mit ihm über die Sache gar nie verhandelt worden. So sprach er denn gegen den Pater Provinzial höchst unwillig über mich. Obwohl er auch zugab, er hätte selbst befohlen, ich sollte kommen, so fügte er bei, ich allein hätte erst kommen sollen, um von der Sache zu handeln, statt gleich so viele Nonnen mitzubringen. Der Provinzial sagte nun, daß das Geschäft mit der Stadt, wie er gefordert, bereits abgemacht worden, daß es daher

nichts mehr zu verhandeln gebe, sondern die Stiftung vorzunehmen sei; auch der Bischof von Palencia habe auf meine Frage, ob ich ohne neue Benachrichtigung Seiner Gnaden nach Burgos abreisen dürfte, mir gesagt, es bedürfe dessen nicht, da der Erzbischof einmal gesagt hätte, er wünsche es. Alles hatte Nichts geholfen, obwohl es wirklich so war. Gottes Wille war es einmal, daß das Kloster gegründet werden sollte. Der Erzbischof selber sagte es später; denn hätten wir es ihm offen wissen lassen, so würde er gesagt haben, wir sollten nicht kommen. Er entließ den Pater Provinzial mit dem Bescheide, daß er, wofern wir kein Einkommen und kein eigenes Haus hätten, durchaus die Erlaubniß nicht ertheilen würde. Geschehe dieses nicht, so könnten wir wieder hingehen, wo wir hergekommen. Das wären die rechten Wege und eine gelegene Zeit zum Reisen gewesen. Ach! Herr, wie gewiß ist es, daß du den, der dir einen Dienst leistet, alsbald mit einer großen Trübsal lohnest. Und welch' ein kostbarer Lohn ist dieß für die, welche dich wahrhaft lieben! Wenn man nur sogleich auch den Werth desselben erkennen würde! Solchen Gewinn machten wir aber damals nicht, weil er anscheinend Alles unmöglich machte. Der Erzbischof sagte ja, das Einkommen und das Kaufgeld des Hauses dürfte nicht von dem Gelde genommen werden, was die Nonnen mitbrächten. Da wir bei den damaligen Zeiten an andere Mittel nicht denken durften, so war wohl einzusehen, daß keine Hilfe da war. Dennoch hielt ich ohne alles Bedenken immer für gewiß, daß Alles zum Besten diente, selbst die Verwirrungen, welche der Teufel anstiftete, und daß Gott sein Werk ausführen werde. Trotz jener Antwort kam der Pater Provinzial ganz fröhlich zurück, denn damals beunruhigte ihn dieselbe nicht. Gott hatte es so gefügt; denn sonst hätte er auch über mich unwillig werden müssen, weil ich die Erlaubniß, wie er es mir gerathen, nicht schriftlich ausgewirkt hatte.

13. Von den Freunden, welche mir Briefe mitgegeben, war der Canonikus Salinas bei mir gewesen, wie ich gesagt habe. Er wie seine Freunde meinten, man sollte den Erzbischof um Erlaubniß bitten, im Hause Messe lesen zu dürfen, damit wir nicht über die Straße gehen müßten; denn es war sehr kothig und für uns Barfüßerinen nicht wohl thunlich. Im Hause war ein passendes

Zimmer, das schon den Jesuiten zu einer Kirche gedient hatte, als sie zuerst nach Burgos kamen. Sie hatten sich in diesem Hause mehr als zehn Jahre aufgehalten. Deßhalb schien es uns nicht unangemessen, hier Besitz zu nehmen, bis wir ein eigenes Haus haben würden. Es war aber immer nicht von ihm zu erlangen, daß er uns hier die Messe hören ließe, obgleich zwei Chorherrn zu ihm gingen und ihn darum baten. Alles, was von ihm zu erlangen war, bestand darin, daß wir nach Ausmittlung sicherer Einkünfte die Stiftung vornehmen könnten, bis ein Haus gekauft sei, und daß wir deßhalb Bürgen zu stellen hätten, daß ein Haus gekauft werde, und wir aus dem jetzigen ausziehen würden. Solche Bürgen fanden wir bald; die Freunde des Canonikus Salinas erboten sich sogleich dazu, und Katharina von Tolosa wollte das Einkommen hergeben, damit die Stiftung vorgenommen würde. Während man unterhandelte, wie groß das Einkommen sei und woher man es nehmen sollte, verstrichen mehr als drei Wochen. Wir hörten inzwischen, außer an Festtagen, in aller Frühe die Messe. Ich hatte dabei das Fieber und befand mich sehr übel. Katharina von Tolosa bemühte sich sehr, daß ich gut gepflegt wurde; auch gab sie uns Allen ein Monat lang Unterhalt, als ob sie die leibliche Mutter eines Jeden aus uns gewesen; dabei waren wir in einem Zimmer ganz abgesondert. Der Pater Provinzial und seine Gefährten wohnten bei einem Freunde, Namens Doktor Manso, einem Domherrn an der Hauptkirche, der früher mit ihm in einem Kollegium studirt hatte. Da der Provinzial sah, daß er so lange aufgehalten wurde, und nicht wußte, wie er von uns wegkommen könnte, hatte er großen Kummer.

14. Inzwischen kam die Sache mit den Bürgen und dem Einkommen in Richtigkeit. Der Erzbischof sagte, er würde die Sache dem Vikar übergeben, damit dieselbe ohne Verzug zum Abschluß komme. Der Teufel mußte nun sich abermal einmischen. Denn nachdem nun Alles genau erwogen worden und wir bereits vermeinten, es werde kein weiterer Aufschub Statt finden, nachdem ferner beinahe ein Monat verstrichen, ehe die Einwilligung des Erzbischofes erlangt war, sandte mir der Vikarius ein Schreiben, worin er sagte, er würde die Erlaubniß nicht eher geben, als bis wir ein eigenes Haus hätten, der Erzbischof wolle nicht, daß wir

die Stiftung in jenem Hause vornähmen, denn dasselbe sei sehr feucht und liege in einer gar unruhigen Gasse. Dazu brachte er in Bezug auf das Vermögen und andere Dinge, ich weiß nicht, was für Bedenklichkeiten, als würde von der Sache eben erst zu handeln angefangen; sonst, erklärte er noch, wäre es vergebens weiter davon zu reden. Auch sollte das Haus zur Zufriedenheit des Erzbischofes sein.

15. Als der Pater Provinzial und die Uebrigen dieß vernahmen, wurden sie sehr unwillig; denn es ist leicht begreiflich, welche Zeit dazu gehört, einen Platz zu einem Kloster zu erwerben. Eben so war er ganz bekümmert darüber, daß wir, um Messe zu hören, ausgehen mußten. Wenn auch die Kirche nicht entfernt lag, und wir die Messe in einer Kapelle hörten, ohne daß uns Jemand sehen konnte, so war es doch für ihn und uns sehr peinlich, daß wir so lange warten mußten. Jetzt war er, wie ich glaube, auf dem Punkte, uns wieder zurückkehren zu lassen. Das konnte ich aber nicht ertragen, wenn ich mich daran erinnerte, wie mir der Herr gesagt hatte, ich sollte die Sache in seinem Namen betreiben. Darnach hielt ich es für so gewiß, sie müsse zu Stande kommen, daß ich mich für mich fast gar nicht kümmerte. Nur den Pater Provinzial bedauerte ich; mir ward es sehr leid, daß er mit uns gereist war, da ich nicht wußte, wie nützlich uns seine Freunde sein sollten, wovon ich nachher erzählen werde. Während ich mich in dieser Trübsal befand und meine Gefährtinen noch mehr als ich (wiewohl ich mich ihrer wegen nicht sehr bekümmerte, sondern einzig wegen des Provinzial), da redete der Herr, obschon ich nicht im Gebete war, die Worte zu mir: Jetzt, Theresia, harre aus! Hierauf bat ich mit größerm Muthe den Provinzial, dem seine Majestät dieß auch wohl eingegeben haben wird, er sollte fortziehen und uns hier lassen; denn die Fastenzeit, während welcher er anderswo predigen mußte, war schon nahe.

16. Er und seine Freunde veranstalteten, daß man uns einige Zimmer im Hospitale zur Empfängniß einräumte, in welchen das heiligste Sakrament aufbewahrt ward und alle Tage Messe gelesen wurde. Hiedurch ward er wieder ein wenig getröstet. Allein ehe die Uebergabe an uns erfolgte, hatten wir nicht wenig auszustehen; denn ein gutes Zimmer, welches sich dort befand, hatte

eine Wittwe des Ortes gemiethet. Obwohl dieselbe erst nach einem halben Jahre einzuziehen hatte, wollte sie uns das Zimmer nicht nur nicht ablassen, sondern es verdroß sie auch, daß man uns einige Zimmer oben auf dem Boden unterm Dache einräumen wollte, von denen eines in ihr Zimmer einen Ausgang hatte. Sie begnügte sich nicht damit, das Zimmer mit dem Schlüssel von Außen zu verschließen, sondern sie schlug auch noch inwendig einige Nägel ein. Außerdem dachte auch die Bruderschaft, wir wollten das Hospital an uns bringen, woran wir doch durchaus nicht dachten. Gott wollte aber nur, daß wir uns noch mehr Verdienste sammeln sollten. Sie drangen darauf, daß der Pater Provinzial und ich vor einem Notar die Erklärung abgeben mußten, daß wir, wenn man es uns heißen würde, alsbald ausziehen wollten. Dieß fiel mir am Schwersten; denn ich besorgte, die Wittwe, welche eine reiche Frau war und Anverwandte hatte, möchte, wenn sie die Lust anwandelte, uns gehen heißen. Allein der Pater Provinzial, welcher mehr Einsicht hatte, verlangte, wir sollten thun, was sie begehrten, damit wir nur so bald als möglich hineinkämen. Man räumte uns aber nur zwei Zimmer und eine Küche ein. Der Verwalter des Hospitals, Ferdinand de Matanza mit Namen, ein eifriger Diener Gottes, gab uns noch zwei andere dazu, welche wir zum Sprachzimmer benützten; nebstdem erwies er uns noch sonst viele Liebe, wie er sie gegen Alle bezeigt. Auch den Armen thut er viel Gutes. So that uns auch sehr viel Gutes Franciscus de Cuevas, hiesiger Ober-Postmeister, welcher für das Hospital große Sorge trägt. Er ist uns überall behilflich gewesen, so oft sich dazu eine Gelegenheit darbot.

17. Ich nenne diese Wohlthäter beim Namen, damit, wie sich's gebührt, die jetzigen und die künftigen Nonnen sich derselben in ihren Gebeten erinnern mögen. Noch mehr ist man dieses den Stiftern schuldig. Obwohl es Anfangs meine Meinung gar nicht war, daß Katharina von Tolosa die Stifterin dieses Klosters sein sollte, mir dieß auch nicht in den Sinn gekommen war, so hat sie es doch mit ihrem guten Wandel bei unserm Herrn verdient, daß er Alles so fügte, daß man ihr den Titel der Stifterin nicht versagen kann. Denn abgesehen davon, daß sie für uns das Haus bezahlt hat, wozu wir außerdem keine Mittel gehabt hätten,

so läßt sich nicht sagen, wie viel sie bei den Verzögerungen des Erzbischofes ausgestanden hat. Denn beim Gedanken, die Sache werde nicht zu Stande kommen, war ihre Betrübniß überaus groß, jedoch nimmer ermüdete sie, uns Gutes zu erweisen. Das Hospital lag von ihrem Hause sehr weit entfernt. Aber fast jeden Tag kam sie willig zum Besuche zu uns und sendete Alles, dessen wir bedurften, obgleich sie darüber viele üble Nachreden hören mußte. Hätte sie nicht den Muth gehabt, den sie besitzt, so wären Gründe genug vorhanden gewesen, Alles aufzugeben. Wenn ich sah, was sie auszustehen hatte, so verursachte es mir tiefen Schmerz; denn wenn sie es auch meistens verbarg, so konnte sie es doch zuweilen nicht verhehlen, besonders wenn man ihr Gewissen berührte; denn dieß bewahrt sie rein. So ward ihr von vielen Personen Anlaß zur Erbitterung gegeben; aber ich vernahm niemals ein Wort von ihr, das eine Beleidigung Gottes gewesen wäre. So z. B. sagte man ihr, sie würde durch das Klosterstiften in die Hölle kommen; wie sie doch, indem sie keine Kinder hätte, das thun könne, was sie thue? Sie that aber Alles mit Beiziehung gelehrter Männer. Hätte sie aber auch etwas Unrechtes thun wollen, so würde ich um Alles in der Welt es nicht zugegeben haben, wenn auch die Stiftung von tausend Klöstern darüber unterblieben wäre, geschweige denn eines. Da nun das, worüber wir verhandelten, ein Geheimniß war, wundere ich mich nicht, wenn man dergleichen von ihr gedacht hat. Sie antwortete mit ihrer gewöhnlichen großen Klugheit, so daß es wohl offenbar ward, Gott habe ihr eingegeben, wie sie bald diesen geduldig ertragen, bald jenen zufrieden stellen sollte, und Gott habe ihr Muth gegeben, Alles zu erdulden. O wie viel herzhafter zu großen Dingen sind Diener Gottes, als die Abkömmlinge vornehmer Geschlechter, wenn ihnen die Liebe Gottes gebricht! Dieser Frau fehlte es auch an guter Herkunft nicht, denn sie stammt von einer guten Familie.

18. Kehren wir aber zu dem zurück, wovon die Rede war. Als der Pater Provinzial uns Räume verschafft hatte, wo wir Messe hören und Klausur halten konnten, faßte er Muth und ging nach Valladolid, wo er predigen mußte; doch war es ihm sehr schmerzlich, den Erzbischof in keiner Stimmung zu finden, die ihn

hoffen ließ, er werde die Erlaubniß ertheilen. Wiewohl ich ihm stets eine solche Hoffnung gab, konnte er es doch immer nicht glauben. Er hatte auch wahrlich Ursachen genug, also zu denken, und ich halte es nicht für nothwendig, dieselben anzuführen. Hatte er wenig Hoffnung, so hatten die Freunde noch geringere, und machten ihm das Herz schwer. Als er abgereist war, wurde mir schon leichter um das Herz; denn, wie gesagt, der größte Schmerz, den ich hatte, war der seinige. Er hinterließ uns den Befehl, daß wir ein eigenes Haus zu erwerben suchen sollten. Das war aber sehr schwierig; auch hatte sich bis dahin keines gefunden, welches man hätte kaufen können. Unsere Freunde, namentlich die zwei des Paters Provinzial nahmen sich unser sehr an. Sie waren Alle darüber einig, dem Erzbischofe nicht eher wieder ein Wort zu sagen, als bis wir ein Haus hätten. Jener sagte zwar immer, er wünsche diese Stiftung mehr, als irgend Jemand, wie ich es auch glaube; denn er ist ein sehr gottseliger Mann, der Nichts sagen würde, was nicht die Wahrheit ist. Allein die That entsprach dem nicht; denn er forderte von uns Dinge, die unserm Vermögen nach unmöglich schienen. Das war eben des Teufels List, damit die Sache nicht zu Stande käme. Aber, o Herr! wie klar sieht man hier deine Allmacht; denn das Mittel, wodurch der böse Feind das Werk zu verhindern suchte, hast du gebraucht, damit es desto besser gelänge. Sei immerdar gebenedeit!

19. Vom Vorabende des heiligen Mathias, an welchem wir in das Hospital eingezogen, bis zum Vorabend des heiligen Joseph haben wir bald um das eine, bald um das andere Haus gehandelt. Es kamen aber immer so viele Ungelegenheiten vor, daß keines unter denen, die man verkaufen wollte, zum Ankaufe sich eignete. Man hatte mir vom Hause eines Edelmanns erzählt, das bereits seit längerer Zeit feil gewesen war. Obwohl so viele Orden nach Häusern suchten, so fügte es doch Gott, daß ihnen dieses nicht zusagte. Jetzt sind Alle darüber verwundert und Einige gereut es. Zwei Personen hatten mir von diesem Hause erzählt; deren aber, die es tadelten, waren so viele, daß ich selbst es als unbrauchbar außer Acht ließ. Eines Tages befand ich mich in Gesellschaft des Licentiaten Aguiar, welcher, wie gesagt, ein Freund unsers Paters Provinzial ist. Derselbe hatte mit großer Sorgfalt

ein Haus für uns gesucht. Er sagte, er habe deren verschiedene besehen, es fände sich aber im ganzen Orte kein passendes. Da es mir auch nach den Mittheilungen, die ich erhielt, nicht möglich erschien, eines zu finden, so kam mir jenes, das wir, wie ich gesagt, bereits aufgegeben hatten, wieder in den Sinn. Ich dachte: ist es auch so schlecht, als man sagt, so wollen wir uns doch in dieser Noth damit behelfen; nachher kann man es ja wieder verkaufen. Ich theilte dieß dem Licentiaten Aguiar mit und fragte ihn, ob er mir den Gefallen erzeigen wolle, das Haus zu besehen. Ihm gefiel dieser Plan nicht übel. Er hatte das Haus noch nicht gesehen und wollte daher sogleich, obwohl an jenem Tage stürmisches und rauhes Wetter war, hingehen. Das Haus wurde von Jemand bewohnt, welcher den Verkauf ungern sah und ihm das Haus daher nicht zeigen wollte. Allein der untere Theil und was er sonst hatte sehen können, gefiel ihm sehr gut; deßhalb faßten wir den Entschluß, über den Ankauf dieses Hauses in Unterhandlung zu treten. Der Edelmann, dem es gehörte, war nicht anwesend, hatte aber einem Geistlichen, einem frommen Diener Gottes, zum Verkaufe Auftrag gegeben. Diesem gab Gott die Neigung ein, das Haus an uns zu verkaufen und in aller Billigkeit mit uns zu handeln. Man kam überein, ich sollte hingehen und das Haus besichtigen. Mir hat es nun so ausnehmend gefallen, daß ich es für wohlfeil gehalten haben würde, wenn man noch einmal so viel dafür gefordert hätte, als wirklich begehrt wurde. Das wäre auch nicht zu viel gewesen; denn zwei Jahre zuvor hatte man dem Herrn so viel geboten; aber er gab es nicht. Sogleich am andern Tage kamen der Geistliche und der Licentiat zu mir. Dieser wollte, da er sah, wie sehr ich mit dem Hause zufrieden war, daß alsbald der Kauf in Richtigkeit gebracht werden möchte. Ich hatte zwar einigen Freunden Mittheilung gemacht; diese hatten mir gesagt, ich würde, wenn ich das Geforderte gäbe, es um fünfhundert Dukaten zu theuer bezahlen. Dieß sagte ich dem Licentiaten, ihm aber schien es wohlfeil, wenn ich auch das Geforderte gäbe; das war auch meine Ansicht. Ich hätte keinen Anstand genommen, denn ich meinte, wir erhielten es wie umsonst. Da es sich aber um Ordensgelder handelte, hatte ich Gewissensskrupel. Diese Zusammenkunft fand am Vorabende des

St. Josephstages vor der Messe Statt. Ich sagte, wir wollten nach derselben wieder zusammen kommen, und dann sollte ein Entschluß gefaßt werden. Der Licentiat, als ein sehr umsichtiger Mann, erkannte deutlich, daß, sobald die Sache weiter bekannt würde, uns das Haus entweder weit höher zu stehen käme oder nie in unsern Besitze kommen würde. So bezeigte er denn für die Sache großen Eifer und nahm dem Geistlichen das Wort ab, nach der Messe wieder hieher zu kommen. Wir gingen inzwischen hin, um die Sache Gott zu empfehlen. Dieser sagte mir: Wie? des Geldes wegen besinnst du dich? Dadurch gab er zu erkennen, das Haus eigne sich für uns. Die Schwestern hatten den heiligen Joseph dringend gebeten, daß sie auf seinen Tag ein Haus bekommen möchten; obgleich sie nicht gedachten, daß es so bald geschehen würde, ward es ihnen gewährt. Alle drangen in mich, ich sollte den Kauf abschließen. Das geschah denn auch. Der Licentiat fand gleich bei dem Thore einen Notar, welcher vom Herrn gesandt zu sein schien. Er brachte denselben mit und sagte mir, die Sache müsse nun zu Ende gebracht werden. Er holte Zeugen herbei und schloß die Thüre des Saales ab, damit Niemand etwas erführe, denn das war einmal seine Besorgniß. Der Kauf ward nun ganz fest abgeschlossen. Es geschah, wie gesagt, am Vorabende des St. Josephstages in Folge des Eifers und der Einsicht dieses guten Freundes.

20. Niemand hatte gedacht, daß das Haus so wohlfeil hinweggegeben würde. Als daher die Sache bekannt ward, traten viele Kauflustige auf und sagten, der Geistliche, welcher den Verkauf gemacht, habe es verschleudert, der Kauf müsse aufgehoben werden, denn der Betrug sei groß. Der gute Geistliche hatte viel auszustehen. Alsbald ward den Besitzern des Hauses, die, wie gedacht, ein vornehmer Edelmann und seine Gemahlin waren, die Nachricht davon hinterbracht. Diese freuten sich aber so sehr, daß aus ihrem Hause ein Kloster werden sollte, daß sie gerade deßhalb den Kauf bestätigten, obwohl sie auch ohne dieß ihn nicht umstossen konnten. Sofort am andern Tage ward der Kaufbrief aufgenommen und das erste Drittheil der Kaufgelder baar bezahlt, wie der Geistliche es verlangt hatte. In einigen Stücken wurden zwar über Gebühr Forderungen an uns gestellt, aber wir ließen uns

Alles gefallen. Es scheint überflüssig, daß ich mich so lange bei der Erzählung vom Kaufe dieses Hauses aufhalte. Aber wahrlich, denjenigen, welche die Sache genau betrachten, wird es wirklich als ein Wunder erscheinen, sowohl wegen des wohlfeilen Preises, als deßwegen, weil so viele geistliche Personen, die es in Augenschein nahmen, so verblendet gewesen, als wenn sie nie in Burgos gewesen wären. Wer das Haus jetzt sah, der wunderte sich, daß sie es nicht genommen hatten, und man nannte dieselben thörichte Leute. Es gab noch einen Nonnenkonvent, welcher ein Kloster suchte, ja selbst einen zweiten. Der erste war kurz vorher gebildet, der zweite kam vom Lande herein, da ihm das Gebäude abgebrannt war. Eine reiche Person, welche damit umging, ein Kloster zu stiften, hatte unser Haus kurz zuvor besichtigt und dasselbe als untauglich aufgegeben. Alle diese bereuten es sehr. In der Stadt war soviel Redens davon, daß wir klar den guten Grund erkannten, den der gute Licentiat Aguiar gehabt hatte, die Sache geheim zu verhandeln und so vielen Eifer anzuwenden. Ja, wir können in Wahrheit sagen, daß er uns, nächst Gott, das Haus verschafft hat. Etwas Großes ist es in allen Stücken um einen guten Verstand! Und da jener einen solchen in vorzüglichem Grade besitzt, und da Gott ihm den guten Willen dazu gegeben hat, so hat Gott durch ihn das Werk zu Stande gebracht. Länger als einen Monat half er uns und belehrte uns, wie die Einrichtung zweckmäßig und mit wenigen Kosten gemacht würde. Es ist augenscheinlich, wie unser Herr dieses Haus für sich aufbewahrt hat, weil sich darin fast Alles schon eingerichtet fand. Sobald ich — die Wahrheit zu bekennen — das Haus sah und wahrnahm, wie Alles gleichsam für uns gemacht schien, kam mir die Sache wie ein Traum vor, weil Alles so bald in Stand kam. Unser Herr hat uns wohl gelohnt für das, was wir gelitten hatten, denn er hat uns an einen so anmuthigen Platz gebracht, wo der Garten, die Aussicht und das Wasser so vortrefflich ist, daß es mir wie ein Paradies vorkommt. Dafür sei Gott gepriesen in Ewigkeit. Amen!

21. Alsbald erfuhr es der Erzbischof und freute sich sehr, daß wir es so gut getroffen hätten. Er meinte, und zwar nicht ohne Grund, das hätten wir seinem Widerstreben zu verdanken. Ich schrieb ihm, es hätte mich sehr gefreut, daß ihm das Haus wohl

gefiele, und ich würde mich beeilen, das Haus einzurichten, damit er uns völlig seine Gnade zuwende. Darnach machte ich unverzüglich Anstalten zum Einziehen, denn man hatte mir gesagt, man würde uns im Spitale nicht bis zur Ausfertigung, ich weiß nicht welcher Briefe, behalten. Mit dem bisherigen Bewohner des Hauses hatten wir auch Mühe, um ihn hinauszubringen. Obwohl er das Haus noch nicht geräumt hatte, bezogen wir inzwischen ein Stockwerk des Hauses. Sogleich erhielt ich die Nachricht, der Erzbischof sei hierüber sehr verdrießlich. Ich suchte ihn, so viel ich immer vermochte, zu besänftigen; da er ein frommer Mann ist, geht der Unwille, zu welchem er erregt wird, bei ihm leicht vorüber. Als er erfuhr, daß wir bereits Vorrichtungen mit Gittern und einer Winde hatten treffen lassen, so ward er auch darüber entrüstet, weil er meinte, wir hätten hierin seinem Willen entgegengehandelt. Ich schrieb ihm, dieß sei so bei den in Clausur lebenden Personen herkömmlich; was übrigens die Errichtung eines Klosters anbetreffe, so hätte ich noch nicht gewagt, auch nur ein Kreuz aufzustellen, damit es nicht den Anschein hätte, als wäre ein Kloster hier, und so war es auch. Bei allem guten Willen, den er uns zeigte, war er nicht zu bewegen, uns die Erlaubniß zu geben.

22. Als er kam, das Haus zu besichtigen, gefiel ihm dasselbe sehr wohl und er bezeigte sich gegen uns sehr freundlich, doch nicht so, daß er uns die Erlaubniß ertheilt hätte, obwohl er größere Hoffnung dazu gab. Seinen Grund hatte dieses darin, weil von der Frau Katharina von Tolosa noch einige Schriften ausgestellt werden sollten. Man fürchtete sehr, sie würde sich nicht dazu verstehen. Allein der Doktor Manso, der andere schon genannte Freund des Paters Provinzial, stand bei dem Erzbischofe sehr in Gunsten; derselbe wartete die rechte Zeit ab, ihn mit Bitten anzugehen, da es ihm großen Schmerz verursachte, uns in solcher Lage zu sehen. Denn obwohl in dem Hause, das wir gekauft hatten, sich eine Kapelle befand, welche ganz dazu eingerichtet war, daß die Eigenthümer Messe hören konnten, so wollte der Erzbischof doch niemals zugeben, daß uns dieselbe im Hause gelesen würde. Wir mußten an Sonn- und Feiertagen in eine Kirche gehen, Messe zu hören. Es war ein großes Glück, daß wir die-

Kirche nahe hatten. Von der Zeit an, wo wir in das Haus gezogen waren, bis zur Gründung des Klosters verging noch ungefähr ein Monat. Alle Gelehrten sagten, der Erzbischof hätt Gründe genug, uns die verlangte Erlaubniß auszufertigen, und der Erzbischof, welcher sehr gelehrt ist, sah es ebenfalls ein, und so scheint denn kein anderer Grund obgewaltet zu haben, als daß es unsers Herrn Wille war, wir sollten Etwas leiden. Ich meinerseits übertrug dieses gerne; ich hatte aber eine Nonne bei mir, welche vor Angst zitterte, wenn sie sich auf der Straße sah.

23. Bei Ausfertigung der Urkunden hatten wir nicht wenig Mühe; denn bald war der Erzbischof mit unsern gestellten Bürgen nicht zufrieden, bald wollte er das Geld baar haben; auch noch viel andern lästigen Aufschub gab es. Hieran war aber nicht sowohl der Erzbischof als der Vikarius Schuld, der unser großer Gegner war. Hätte Gott nicht gefügt, daß er um diese Zeit eine Reise machen mußte und an seine Stelle ein Anderer trat, so würde die Sache vielleicht nie zu Stande gekommen sein. Wie viel aber die Frau Katharina von Tolosa dabei leiden mußte, läßt sich nicht sagen. Alles ertrug sie mit einer Geduld, welche mich in Staunen setzte; gleichwohl ward sie nicht müde, für uns zu sorgen. Die ganze Ausstattung, die wir zur Einrichtung des Hauses bedurften, an Betten und vieles Andere gab sie her; sie hatte ein wohl eingerichtetes Haus. Nichts von Allem, was wir nöthig hatten, sollte uns, wie es scheint, fehlen, wenn sie es auch im eigenen Hause nicht besaß. Andere Personen, welche Klöster unsers Ordens gegründet, haben wohl weit mehr Vermögen aufgewendet, aber keiner Einzigen hat es den zehnten Theil der Mühen gekostet, wie ihr. Hätte sie keine Kinder gehabt, sie würde uns ihr sämmtliches Vermögen gegeben haben. Ihr Wunsch, die Sache beendigt zu sehen, war so groß, daß ihr Alles, was sie zu diesem Ende that, wenig schien.

24. Als ich diese lange Verzögerung wahrnahm, schrieb ich an den Bischof von Palencia und bat ihn, er möchte noch einmal an den Erzbischof schreiben, obwohl er gegen denselben sehr ungehalten war. Jener nahm Alles, was der Erzbischof gegen uns vornahm, auf, als beträfe es ihn selber. Am meisten wunderte uns aber, daß es dem Erzbischofe nie schien, als thäte er uns in

irgend Etwas Unrecht. Ich bat also den Bischof, ihm wieder zu schreiben und ihm zu sagen, er möchte doch jetzt, da wir ein Haus hätten und Alles thäten, was er begehrte, die Sache einmal beendigen. Er schickte mir einen offenen Brief an den Erzbischof, welcher so gefaßt war, daß dessen Abgabe uns in Gefahr gebracht hätte, Alles zu verlieren. Deßhalb wollte auch der Doktor Manso, bei dem ich beichtete und mir Rath erholte, nicht, daß ich denselben abgäbe; denn wenn er auch ganz höflich lautete, sprach er doch einige Wahrheiten aus, welche genügten, des Erzbischofes Gemüthsart noch zu verschlimmern. Schon zuvor war er verdrießlich über Verschiedenes, was ihm der Bischof hatte sagen lassen. Sie waren sonst recht gute Freunde. Der Erzbischof ließ mir sagen: Wie Herodes und Pilatus, die zuvor Feinde gewesen waren, bei dem Tode unsers Herrn Freunde wurden; so wären sie durch mich einander Feinde geworden. Ich erwiderte ihm, daraus möge er erkennen, wer ich sei. Ich war, wie ich meinte, ganz besonders bemüht, unter ihnen Uneinigkeit zu verhüten. Deßhalb wandte ich mich von Neuem an den Bischof und bat unter den besten Vorstellungen, die ich anzugeben vermochte, er möchte dem Erzbischofe einen andern durchaus freundschaftlichen Brief schreiben und ihm zu Gemüthe führen, welch' ein großer Dienst Gott dem Allmächtigen dadurch geschehe. Er erfüllte meine Bitte und das war nicht wenig; denn weil er sah, daß Gott ein Dienst und mir ein Gefallen geschah, wie er mir denn dergleichen allezeit erwiesen, erbot er sich endlich, es zu thun. Er bemerkte jedoch dabei, daß Alles, was er für den Orden gethan, nichts sei im Vergleich zu diesem Brief. Kurz, dieser Brief wirkte neben dem fleißigen Bemühen des Doktor Manso, daß der Erzbischof uns die Erlaubniß ausfertigte und durch den guten Ferdinand de Mantanza, welcher voll Freude damit ankam, uns zustellen ließ. An diesem Tage waren die Schwestern weit betrübter, als je, und auch die gute Katharina von Tolosa war so traurig, daß ich sie nicht zu trösten vermochte. Es scheint also, daß der Herr zu der Zeit, wo uns Freude gegeben werden sollte, uns am Meisten hat ängstigen wollen. Ich selber hatte zwar das Vertrauen nicht sinken lassen, war aber doch die Nacht zuvor sehr traurig gewesen. Der Name des Herrn werde gebenedeit ohne Ende und gelobt immerdar! Amen.

25. Der Erzbischof ertheilte dem Doktor Manso die Erlaubniß, am andern Tage die Messe zu lesen und das heiligste Sakrament beizusetzen. Dieser las die erste Messe. Der Pater Prior der Dominikaner vom heiligen Paulus, denen unser Orden, wie den Vätern der Gesellschaft Jesu, sehr verpflichtet ist, hielt das Hochamt; die Feierlichkeit ward durch viele Sänger erhöht, welche ungerufen sich eingefunden hatten. Alle unsere Freunde waren dadurch sehr erfreut, wie auch fast die ganze Stadt. Denn man bedauerte es sehr, uns so umherziehen zu sehen. Die Handlungsweise des Erzbischofs kam Einigen so unbillig vor, daß mir, was ich über ihn zu hören bekam, zuweilen schmerzlicher fiel, als was ich selber litt. Die Freude der guten Katharina von Tolosa und der Schwestern war so groß, daß es mich zur Andacht stimmte, und ich zu Gott sprach: Herr, was suchen doch diese deine Dienerinen Anderes, als dir immer mehr zu dienen und deinetwegen in einem Orte sich eingeschlossen zu sehen, welchen sie niemals wieder verlassen werden? — Nur wer es selbst erfahren, wird die Freude glaublich finden können, welche wir bei solchen Stiftungen empfinden, wenn wir uns endlich in der Klausur erblicken, wo keine weltliche Person den Eintritt hat; denn so lieb sie uns immer sind, so können sie uns doch den Trost nicht geben, den wir empfinden, wenn wir uns allein sehen. Es kömmt mir vor, als wenn man ein Netz mit vielen Fischen aus dem Flusse herauszieht. Diese können nur leben, wenn man sie wieder in das Wasser thut. Also zeigen sich auch die Seelen, welche gewohnt sind, in den Strömen der Gewässer ihres Bräutigams sich aufzuhalten. Wenn man sie da herausnimmt, und wenn sie die Netze der weltlichen Dinge anschauen, so leben sie in der That nicht eher, bis sie sich wieder im Wasser befinden. Dieses nehme ich an allen unsern Schwestern wahr. Auch weiß ich aus Erfahrung, daß die Nonnen, welche in sich das Verlangen empfinden, auszugehen und mit Weltleuten häufig zu verkehren, das lebendige Wasser noch nicht gefunden haben, von welchem der Herr mit der Samaritin sprach, und daß der Bräutigam sich vor ihnen billig verborgen halte, weil sie selbst nicht gerne bei ihm bleiben. Ich besorge, daß dieß zweierlei Gründe hat; entweder sind sie nicht seinetwegen in diesen Stand getreten, oder sie erkennen nach

ihrem Eintritte die große Gnade nicht, welche Gott ihnen erwiesen hat, indem er sie sich auserwählt und von der Unterwerfung unter einem Manne befreit hat, der sie oft um das Leben und leider! auch oft um das Leben der Seele bringt. O du wahrer Mensch und Gott, mein Bräutigam! Ist denn dieses für eine geringe Gnade zu halten? Wir, meine Schwestern, wollen ihn preisen, daß er uns dieselbe erwiesen, und wollen nicht ermüden, einen so großen König und Herrn zu loben, welcher uns sein Reich zubereitet hat, das kein Ende nimmt, und zwar für einige unbedeutende Mühen, die noch dazu mit mannigfachem Troste gemischt sind und morgen ein Ende haben werden! Er sei gepriesen immerdar! Amen.

26. Einige Tage nach der Stiftung dieses Klosters schien es dem Pater Provinzial und mir, es seien bei dem Fond, welchen Katharina von Tolosa dem Kloster überwiesen, einige Mißstände, welche möglicher Weise einen Prozeß veranlassen und der guten Frau Verdruß bereiten könnten. Wir wollten lieber unser Vertrauen auf Gott setzen, als in den Fall kommen, ihr durch irgend Etwas Unannehmlichkeit zu verursachen. Aus diesen und andern Gründen leisteten wir Alle, in einem Kapitel versammelt, vor einem Notar, mit Erlaubniß des Provinzials, Verzicht auf Alles, was sie uns gegeben und gaben ihr alle Urkunden zurück. Dieses geschah sehr geheim, damit der Erzbischof es nicht erfahre, welcher es für eine Unbill gehalten haben würde. Wenn man weiß, daß ein Kloster in der Armuth und ohne Einkünfte gestiftet ist, so hat man Nichts zu besorgen, denn Alle kommen alsdann zu Hilfe. Wenn man aber meint, ein Kloster habe Einkommen, dann scheint Gefahr vorhanden, daß es dem Kloster bei jetziger Zeit an Unterhalt mangeln werde. Das ist aber nur bis zum Tode der Katharina von Tolosa der Fall. Denn nachher hilft uns keine Auskunft, die ihre beiden Töchter getroffen haben, die in diesem Jahre in unserm Kloster zu Palencia ihr Gelübde ablegen sollten. Diese verzichteten bei der Aufnahme auf ihr Vermögen und ließen es wieder der Mutter zufallen. Diese nahm es nicht an, sondern verzichtete zu Gunsten des hiesigen Klosters. Einer andern Tochter, welche sie hat, und welche hier zu Borgus eintreten wollte, hat sie freien Willen über ihr väterliches und mütterliches Erbtheil gelassen.

Das macht zusammen eben so viel aus, als das Einkommen, welches sie uns zugedacht hatte. Der Nachtheil besteht nur darin, daß man dasselbe nicht gleich jetzt genießen kann. Ich bin aber immer der Meinung gewesen, daß ihnen nichts fehlen wird. Der Herr, welcher bei andern Klöstern, welche auf Armuth gegründet sind, den Schwestern Almosen zuschicken läßt, wird auch hier die Herzen bewegen, ihnen mitzutheilen, oder er wird sonst Mittel zum Unterhalt gewähren. Doch habe ich, da noch kein Kloster auf diese Weise gestiftet worden, den Herrn einige Male gebeten, er möchte doch, da er einmal die Errichtung desselben gewollt habe, auch die Wege zeigen, wie sie sich erhalten und das Nothwendige finden könnten. Ich mochte nicht eher abreisen, als bis ich sähe, ob irgend eine Jungfrau als Nonne eintreten wollte. Als ich einmal nach der Communion hieran dachte, sagte der Herr zu mir: Woran zweifelst du? es ist nun Alles beendigt, du kannst füglich abreisen. Er gab mir damit zu verstehen, daß ihnen das Nothwendige nicht fehlen werde. Dieß wirkte dergestalt, daß ich mich nicht mehr um sie kümmerte, gleich als ob ich sie versehen mit reichlichem Einkommen verließe. Ich traf nun ungesäumt Anstalten zu meiner Rückreise, weil es mir schien, ich hätte nun in diesem Hause weiter Nichts mehr zu thun, als Freude zu genießen, was sehr nach meinem Geschmacke war; an andern Orten dagegen konnte ich, freilich mit größerer Mühe, bessern Nutzen schaffen. Der Erzbischof von Burgos und der Bischof von Palencia blieben sehr gute Freunde; der Erzbischof bezeugte sich uns bald ganz freundlich und gab der Tochter Katharina's von Tolosa und einer andern bald eintretenden Nonne den Habit. Eben so lassen bis heute verschiedene Personen nicht ab, uns Gutes zu thun. Auch wird unser Herr nicht zugeben, daß seine Bräute Noth leiden müssen, wenn sie ihm dienen, wie es ihnen obliegt. Hiezu verleihe ihnen seine Majestät vermöge seiner großen Barmherzigkeit und Güte Gnade! Amen.

27. Ich habe es für gut gehalten, hier zu erzählen, wie das zuerst gestiftete Kloster der Nonnen von St. Joseph zu Avila, dessen Stiftung ich anderwärts, aber nicht in diesem Buche beschrieben habe, unter den Gehorsam des Ordens gekommen ist. Das Kloster selbst war bei seiner Gründung dem Gehorsame des

Bischofs untergeben worden. Zur Zeit der Stiftung war daselbst Bischof Alvarius de Mendoza, der jetzt Bischof von Palencia ist. In der ganzen Zeit, während welcher er zu Avila gewesen, haben die Nonnen von ihm außerordentliche Gunst genossen. Als ihm der Gehorsam geleistet ward, vernahm ich von unserm Herrn, daß wir ihm denselben zu leisten hätten, was denn auch nachher als zuträglich sich erwies; denn in allen widrigen Zufällen, welche der Orden auszustehen hatte, fanden wir großen Schutz bei ihm, was auch bei vielen andern Gelegenheiten sich zeigte, bei denen sein guter Wille sich deutlich kund gab. Niemals gestattete er, daß eine Visitation durch einen fremden Geistlichen vorgenommen ward. Auch wurde in diesem Kloster Nichts angeordnet, als was ich von ihm verlangte. Auf diese Art vergingen ungefähr siebzehn Jahre. So viel ich mich erinnere, war es auch nicht meine Meinung, daß diese Ordnung eine Aenderung erfahren sollte. Nach Verlauf dieser Jahre erhielt der Bischof von Avila das Bisthum von Palencia. Um diese Zeit befand ich mich im Kloster zu Toledo. Unser Herr sagte mir, es sei nöthig, daß die Nonnen von St. Joseph dem Orden Gehorsam leisteten, und daß ich dieses zu Stande bringen sollte; denn wenn ich dieß zu thun unterlassen würde, würde schnell eine Erschlaffung der Strenge in diesem Kloster eintreten. Da ich nun früher vernommen hatte, es wäre zweckmäßig, dem Bischofe den Gehorsam zu leisten, so schien mir dieses ein Widerspruch zu sein. Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Daher sagte ich es meinem Beichtvater, welcher jetzt Bischof von Osma und ein großer Gelehrter ist. Derselbe sagte, der Widerspruch thue nichts zur Sache; denn früher habe es wohl so sein müssen, aber jetzt sei es anders besser. Er halte es auch für besser, daß dieses Kloster mit den andern vereinigt werde, als so allein bleibe. Später sah man bei vielen Gelegenheiten, wie wahr dieß sei. Er veranlaßte mich, nach Avila zu gehen und darüber zu verhandeln. Ich fand den Bischof ganz anderer Meinung. Derselbe stimmte in keinerlei Art damit überein. Als ich ihm aber verschiedene Gründe vortrug und ihn aufmerksam darauf machte, welcher Nachtheil daraus für die Nonnen, denen er sehr geneigt war, entstehen könnte, hat er näher darüber nachgedacht. Da er einen scharfen Verstand besitzt, und Gott dazu half, so fand er noch andere,

weit triftigere Gründe, als diejenigen, welche ich ihm mitgetheilt hatte, und entschloß sich, es zu thun. Einige Geistliche, die zu ihm kamen und dagegen Einwendungen machten, richteten Nichts aus. Auch der Schwestern Zustimmung war nöthig. Einigen fiel dieselbe sehr schwer; da sie mich aber sehr liebten, fügten sie sich den Gründen, welche ich ihnen vorhielt, namentlich, weil sie sahen, daß der Bischof, welchem der Orden so viel verdankte, fortkam, und daß sie auch mich nicht allzeit bei sich haben würden. Der letztere Grund wirkte bei ihnen besonders. So ist denn diese so wichtige Angelegenheit beschlossen worden. Alle haben auch deutlich erkannt, wie sehr das Kloster in Verfall gerathen wäre, wenn man das Gegentheil gethan hätte. O gebenedeit sei der Herr, welcher so sorgfältig befördert, was seinen Dienerinen zum Nutzen gereicht. Er sei gepriesen immerdar*)!

---

*) So weit reicht die Handschrift der heiligen Theresia in dem im Escorial aufbewahrten Manuskripte. Auf die Zeilen, womit Theresia endet, folgt eine Fortsetzung der Nachrichten von den Klosterstiftungen, indem darin noch die Geschichte des Klosters zum heiligen Joseph in Granada erzählt wird. Diese Stiftung erfolgte aber erst mehrere Jahre nach dem Tode der heiligen Theresia. Diese Erzählung gehört daher nicht in die Werke der letztern, weßhalb ich dieselbe hinweglasse. Sie ist von der Hand der Mutter Anna von Jesu, welche Theresia's vertraute Freundin war. Ihr Styl hat mit dem der heiligen Theresia viele Aehnlichkeit, was den innigen Geistesverkehr, in dem beide heilige Freundinen standen, und die Uebereinstimmung ihrer Anschauungen und Gesinnungen sattsam bekundet.

Die Seelenburg oder die sieben Wohnungen.

Vorrede.

1. Unter allen Dingen, welche mir der Gehorsam auferlegt, gibt es wenige, deren Erfüllung mich so schwer ankam, als das gegenwärtige Unternehmen, über das Gebet zu schreiben; theils, weil es mir nicht scheinen will, als ob der Herr mir Geist und Lust dazu gewähre, theils weil ich seit drei Monaten an einem so heftigen Sausen und an so großer Schwäche im Kopfe leide, daß ich selbst nothwendige Geschäftssachen nur mit Mühe schreibe. Da ich aber weiß, daß die Macht des Gehorsams Dinge auszuführen pflegt, welche unmöglich scheinen, so entschließt sich mein Wille gerne dazu, wiewohl es der Natur sehr schwer fällt. Der Herr hat mir nicht so viel Kraft gegeben, daß der Kampf mit steten Krankheiten und vielfachen Beschäftigungen ohne mächtigen Widerspruch ihrerseits erfolgen sollte. Er, der schon Schwierigeres gewirkt hat, um mir Gnade zu erweisen, und auf dessen Barmherzigkeit ich mich verlasse, wird auch das gegenwärtige Unternehmen mit Erfolg krönen. Ich glaube wohl, daß ich hier nicht mehr zu sagen wissen werde, als was ich bei anderm Anlasse, wo man mir zu schreiben befohlen hat, geäußert habe. Ich fürchte vielmehr, daß ich fast dasselbe sagen werde. Denn wie die Vögel, welche man sprechen lehrt, nur das wissen, was sie gehört und was man ihnen gelehrt, und solches vielmals wiederholen, so geht es mir mit dem Schreiben. Will der Herr, daß ich etwas Neues

sage, so wird seine Majestät es mir eingeben, oder er wird euch wieder das in's Gedächtniß rufen, was ich schon anderwärts gesagt. Auch mit dem würde ich zufrieden sein, weil das Gedächtniß so schlecht ist, daß es mir eine Freude wäre, Einiges von dem wiederholen zu können, was schon früher von mir recht gesagt oder geschrieben worden, im Falle es verloren gegangen wäre. Wenn mir aber auch dieses der Herr nicht einmal gewähren möchte, vielmehr mein Kopfübel zunehmen und mich ermüden ließe, so würde ich doch im Gehorsam Gewinn finden, wenn auch Niemand aus dem, was ich sagen möchte, Vortheil ziehen sollte. Und so beginne ich denn mein Werk heute am Tage der heiligsten Dreifaltigkeit, im Jahre 1577 in diesem Carmeliterkloster des heiligen Joseph zu Toledo, in dem ich mich gegenwärtig befinde. In Allem, was ich sagen werde, unterwerfe ich mich dem Urtheile derer, welche mich schreiben hießen, und welche hochgelehrte Männer sind. Sollte ich Etwas äußern, das mit dem, was die heilige katholische römische Kirche lehrt, nicht übereinstimmt, so ist daran nur Unwissenheit, nicht Boshaftigkeit Schuld. Das darf man für gewiß annehmen, weil ich ja dieser Kirche allzeit unterworfen war und durch die Güte Gottes auch bleiben werde, wie ich es bisher gewesen. Gott sei allzeit gepriesen und verherrlicht! Amen.

2. Diejenigen, welche mir zu schreiben geboten, sagten, den Nonnen dieser Klöster Unserer Lieben Frau vom Carmel müßten einige Zweifel im Betreff des Gebetes gelöst werden, und es scheine ihnen, als ob eine Frau die Sprache der Andern am Besten verstände; auch würde bei der Liebe, die sie zu mir hegten, dasjenige, was ich ihnen sagte, den meisten Eindruck machen. Sie hielten es deßhalb für wichtig, wenn gerade ich etwas spreche. Deßhalb will ich in gegenwärtiger Abhandlung meine Rede an sie richten. Da es unverständig sein würde, zu glauben, ich könnte auch andern Leuten nützlich sein, so werde ich es als eine übergroße Gnade des Herrn erkennen, wenn nur Eine aus ihnen daraus Anlaß nähme zu ihrer Besserung und sich dadurch gedrungen fühlte, ihn ein wenig zu loben. Seine Majestät weiß wohl, daß ich etwas Weiteres nicht verlange. Wenn ich zufällig etwas Treffendes hier vortragen werde, so wissen die Schwestern schon zuvor wohl, daß es nicht mein sei, weil von mir so Etwas zu vermuthen kein

Grund vorhanden ist. Ich habe vielmehr einen so schwachen Verstand, und bin in solchen Dingen so ungeschickt, daß ich gar Nichts vermag, wenn der Herr durch seine Erbarmung diese Gebrechen in mir nicht ersetzt.

Erste Wohnung.

Erstes Kapitel.

Von der Schönheit und Würde unserer Seele; nähere Erläuterung durch ein Gleichniß. Vortheil des Verständnisses desselben, so wie der Erkenntniß der Gnaden, welche wir von Gott erhalten. Die Pforte zu dieser Burg ist das Gebet.

1. Als ich heute unsern Herrn bat, er möchte statt meiner reden, weil mir Nichts einfiel, was ich sagen und wie ich das vom Gehorsam mir auferlegte Werk beginnen sollte, da bot sich dasjenige dar, was ich jetzt sagen will, um mit irgend einer Grundlage anzufangen. Wir müssen nämlich unsere Seele als eine Burg von Diamant oder hellem Krystall ansehen, in welcher es viele Gemächer gibt, wie auch im Himmel viele Wohnungen sind. Ja, wenn wir es recht betrachten, meine Schwestern, so ist des Gerechten Seele nichts Anderes, als ein Paradies, an welchem der Herr desselben seine Lust hat. Erscheint sie euch als ein solches, wie wird nun das Gemach sein, worin ein so mächtiger, weiser, reiner König, Er, die Fülle alles Guten, sich ergötzt? Ich finde Nichts, womit man die Schönheit und Großartigkeit einer Seele besser vergleichen könnte. Und in der That kann unser Verstand, so scharfsinnig er auch sein mag, es kaum dahin bringen, dieß zu fassen. Eben so wenig kann er zu einer Ergründung Gottes gelangen, da er selber sagt, er habe uns nach seinem Bilde und Gleichnisse erschaffen.

2. Wenn dem nun also ist, so ist es nicht nöthig, uns zu ermüden, um die Schönheit dieser Burg zu begreifen. Obgleich zwischen ihr und Gott ein Unterschied Statt findet, wie zwischen Geschöpf und Schöpfer, da auch die Seele ein Geschöpf ist, so

genügt es doch zur Erkenntniß der großen Würde und Schönheit der Seele, daß die göttliche Majestät sagt, sie sei nach ihrem Bilde geschaffen. Es ist keine geringe Betrübniß und Schande, daß wir aus eigener Schuld uns selber nicht kennen und nicht wissen, wer wir sind. Wäre es nicht eine große Unwissenheit, meine Töchter, wenn Jemand auf die Frage, wer er wäre, sich selbst nicht kennte und nicht zu sagen wüßte, wer seine Eltern wären, oder aus welchem Lande er stamme? Wäre dieß nun schon eine große Schande, so ist die unsrige ohne Vergleich noch größer, wenn wir uns nicht bemühen, zu erfahren, wer wir sind, sondern nur mit dem, was des Leibes ist, uns befassen, und nur so im Allgemeinen vom Hörensagen, oder weil es uns der Glaube lehrt, auch wissen, daß wir eine Seele haben. Ach, wie so selten beherzigen wir, welch' große Güter in dieser Seele sind und wie groß ihr Werth ist. Und eben deßhalb kümmern wir uns auch so wenig, ihre Schönheit mit aller Sorgfalt zu erhalten. Alles beschränkt sich bei uns auf den Wall und die Umgebung der Burg, auf unsere Leiber.

3. Beachten wir daher, daß diese Burg, wie gesagt, viele Wohnungen enthält, einige oben, andere unten, andere zur Seite. Im Mittelpunkte und in der Mitte aller ist die vornehmste diejenige, in welcher ganz zwischen Gott und der Seele geheime Dinge mitgetheilt werden. Es ist erforderlich, daß ihr dieses Gleichniß genau beachtet. Vielleicht mag es Gott gefallen, daß ich euch dadurch Etwas von den Gnaden erklären kann, die Gott der Seele erweisen will, und wie verschieden dieselben sind, insoweit es mir möglich gewesen, darüber ein Verständniß zu erlangen. Alle Gnaden Gottes zu kennen, ist Niemanden möglich, am Wenigsten mir, die ich so böse bin. Es wird euch zu großem Troste gereichen, wenn der Herr euch dieselben, so weit es möglich, kennen lehrt, um seine große Güte zu preisen. Wie es uns keinen Schaden bringt, wenn wir die Dinge im Himmel und die Freuden der Seligen betrachten, wir uns vielmehr freuen und dadurch ermuntert werden, nach einer Theilnahme an ihrem Genusse zu trachten; eben so wenig schadet uns, wenn wir sehen, wie es in diesem Jammerthale möglich ist, daß ein so großer Gott mit einigen armen Erdwürmern Gemeinschaft pflegt, und seine große Güte und unergründliche Barmherzigkeit sie liebt.

4. Nach meiner Ueberzeugung muß eine Seele, welcher es schaden würde, die Möglichkeit der Mittheilung ähnlicher Gnaden von Seite Gottes an uns Arme in diesem Jammerthale zu erkennen, Mangel an Demuth und Nächstenliebe haben. Wenn dieses nicht wäre, wie könnten wir ablassen, uns zu freuen, daß Gott diese Gnaden Einem unserer Brüder erwiesen, zumal dieses ihn nicht hindert, sie uns selber angedeihen zu lassen? Wie sollten wir uns nicht freuen, wenn seine Majestät ihre Größe offenbart, an wem sie will? Zuweilen wird es nur deßhalb geschehen, um uns diese Wunder zu zeigen, wie er von dem Blindgebornen bezeugte, dem er das Gesicht gab, als ihn die Apostel fragten: ob er seiner oder seiner Eltern Sünden halber blind wäre. Er verleiht solche Gnaden oft nicht darum, weil diejenigen, denen er sie erweist, heiliger sind, als die, denen er sie nicht erweist; es soll dadurch vielmehr nur seine Größe erkannt werden, wie wir es am heiligen Paulus und an Magdalena sehen, und damit wir ihn in seinen Geschöpfen preisen.

5. Man wird sagen können, dieß seien unmögliche Dinge und es sei nicht gut, den Schwachen ein Aergerniß zu geben. Es wird aber weniger dabei verloren, wenn solche Personen es nicht glauben, als wenn sie unterlassen, den Nutzen derjenigen zu befördern, denen Gott ähnliche Gnaden erweist. Sie werden Freude empfinden und zu größerer Liebe für den erweckt, der ihnen so viele Erbarmungen erweist, und dessen Macht und Majestät so groß ist. Dieß wird um so mehr der Fall sein, da ich weiß, daß ich zu Solchen rede, bei denen diese Gefahr nicht Statt finden wird, weil sie wissen und glauben, daß Gott noch weit größere Liebeserweise ausgehen läßt. Wer so Etwas nicht glaubt, der wird auch Nichts davon erfahren, denn der Herr will nicht, daß man seine Werke einer Schätzung unterzieht. Daher, meine Schwestern, sollen sich die, welche der Herr nicht auf diesem Wege führt, wohl in Acht nehmen, daß sie dem Herrn nicht ein Maß setzen.

6. Kehren wir aber zu unserer schönen anmuthigen Burg zurück und sehen wir zu, wie wir hineingelangen können. Ich spreche dem Anscheine nach etwas Ungereimtes; denn wenn die Seele diese Burg ist, so folgt klar, daß es keinen Eingang zu derselben gibt; denn sie ist ja selber die Burg. So würde es

eine Thorheit zu sein scheinen, wenn man zu Jemanden sagen wollte, er sollte in ein Zimmer gehen, worin er sich bereits befindet! Allein ihr müsset wissen, daß man in sehr verschiedener Weise an einem Orte sein kann. Es gibt viele Seelen, welche nur an den Ringmauern der Burg sich befinden, wo nämlich die Wache gewöhnlich sich aufhält. Sie kümmern sich wenig, in's Innere hinein zu kommen. Sie wissen nicht einmal, daß es inwendig eine so kostbare Stätte gibt, noch welche Zimmer dort sind. Aus einigen Büchern, die vom Gebete handeln, werdet ihr wissen, wie darin empfohlen wird, daß die Seele in sich gehe! Das ist gerade das Nämliche, was ich meine.

7. Vor Kurzem sagte mir ein großer Gelehrter, die Seelen, welche sich nicht im Gebete üben, seien wie ein Körper, der gelähmt oder von der Gicht heimgesucht ist. Wiewohl er Hände und Füße hat, so kann er dieselben doch nicht bewegen. Eben so gibt es Seelen, welche so krank und so in äußere Dinge vertieft sind, daß man sie auf keine Weise dahin bringen kann, in sich selbst einzukehren; denn es ist ihnen zur Gewohnheit geworden, mit dem Ungeziefer und Gethier, das sich um die Burg her befindet, zu verkehren, und sie sind fast diesem gleich geworden. Ihr natürlicher Reichthum und die Möglichkeit, mit Gott eben so gut, als mit sich zu verkehren, hilft ihnen alsdann Nichts. Wenn solche Seelen sich nicht bemühen, ihr großes Elend zu erkennen und demselben abzuhelfen, so werden sie Salzsäulen werden, weil sie ihr Haupt nicht sich selber zuwenden, gerade wie Lot's Weib es wurde, weil sie ihr Haupt umwendete und zurücksah. So viel ich nun zu erkennen vermag, ist die Pforte zum Eingang in diese Burg das Gebet und die Betrachtung. Ich gebe dem innerlichen vor dem mündlichen keinen Vorzug. Welcher Art das Gebet auch sei, so muß die Betrachtung dasselbe begleiten. Dasjenige Gebet, welches nicht Acht darauf hat, mit wem man rede, um was man bitte, oder wer der ist, der da bittet oder gebeten wird, nenne ich kein Gebet, wie stark dasselbe die Lippen in Bewegung setzt. Denn ist es auch manchmal ein Gebet, wenn auch das bezeichnete Aufmerken fehlt, so ist es dieß deßhalb, weil man schon einmal zuvor diese Aufmerksamkeit gehabt hat. Allein, wenn Jemand die Gewohnheit haben sollte, mit Gott so zu reden, wie er mit seinem

Sklaven reden würde, wenn er ferner nicht darauf achtet, ob er übel redet, sondern spricht, was ihm in den Mund kömmt, so halte ich das für kein Gebet, und Gott verhüte, daß ein Christ auf diese Art bete. Unter euch, meine Schwestern, hoffe ich zu seiner Majestät, wird es nicht so geschehen, weil bei euch die Gewohnheit herrscht, sich mit dem Innern zu beschäftigen. Diese ist hinreichend, um nicht in eine so unvernünftige Sinnlosigkeit zu gerathen.

8. Indessen wollen wir nicht mit so lahmen Seelen reden. Sie sind recht unglücklich und in schlimmer Gefahr, wenn nicht der Herr selber kömmt und ihnen gebietet, aufzustehen, wie demjenigen, welcher achtunddreißig Jahre am Schwemmteiche zugebracht hatte. Mit andern Seelen will ich reden, welche endlich in die Burg eingehen. Wenn sie auch tief in der Welt stecken, so haben sie doch guten Willen, und empfehlen sich, wenn gleich selten, unserm Herrn, und ziehen, obwohl nicht lange Zeit, in Betracht, wer sie sind. Ein Paarmal in einem Monate, wenn auch außergewöhnlich, beten sie, wenn auch in tausendfache Sorgen zerstreut, doch auch im Geiste, den Gedanken mit tausenderlei Geschäften angefüllt. Weil ihr Herz dahin sich wendet, wo ihr Schatz ist, darum hangen sie an diesen Sorgen, doch so, daß sie sich manchmal vornehmen, sich derselben zu entschlagen. Diese Selbsterkenntniß und die Einsicht, daß sie nicht auf dem Wege sind, wo sie das Thor der Burg finden, ist eine wichtige Sache. Endlich betreten Solche die ersten Zimmer unten. Allein es dringt mit ihnen so viel Ungeziefer ein, daß sie weder zur Ansicht der Schönheit der Burg, noch zur Ruhe gelangen. Sie thun schon genug, indem sie nur hineingekommen sind.

9. Dieß mag euch, meine Schwestern, ungereimt erscheinen; allein durch Gottes Güte gehört ihr nicht zu diesen Leuten. Ihr müsset Geduld haben, weil ich euch die inneren Zustände des Gebetes, wie ich es verstehe, nicht anders erklären kann, als nur auf diese Weise. Der Herr gebe, daß mir's gelinge, etwas Passendes vorzutragen; denn was ich euch vortragen will, ist, wenn keine Erfahrung vorhanden ist, sehr schwierig. Habt ihr Erfahrung davon, so werdet ihr sehen, daß man von solchen Dingen nicht Umgang nehmen darf. Gott gebe durch seine Barmherzigkeit, daß uns jene eitlen Dinge Nichts mehr angehen!

Zweites Kapitel.

Wie häßlich eine Seele sei, die sich im Zustande der Todsünde befindet, und wie Gott eine Person Etwas davon verstehen ließ. Einiges über die Selbsterkenntniß. Nähere Erklärung der Burgwohnungen.

1. Bevor ich weiter gehe, will ich euch auffordern, zu betrachten, wie diese Burg so glänzend und schön anzusehen sein wird, diese orientalische Perle, dieser Baum des Lebens, der an den Gewässern des lebendigen Wassers, nämlich in Gott, gepflanzt ist. Verfällt sie in eine Todsünde, so gibt es keine so dunkle Finsterniß, nichts so Schwarzes und Düsteres, das durch sie nicht übertroffen würde. Ihr braucht Nichts weiter zu wissen, als daß es jetzt, obwohl die Sonne, welche der Burg so großen Glanz und so große Schönheit verleiht, sich nichtsdestoweniger im Mittelpunkte der Seele befindet, doch eben so viel ist, als wäre sie dort nicht, denn die Seele kann derselben nicht theilhaftig werden, wie sehr sie auch die Fähigkeit besitzen mag, sich an ihrer Majestät zu erfreuen, gleichwie der Krystall fähig ist, in der Sonne zu glänzen. Nichts nützt ihr, und so kommt es, daß alle guten Werke, welche sie thut, wenn sie in der Todsünde verharrt, Nichts taugen zur Erlangung der himmlischen Glorie; denn weil sie nicht von Gott ihren Ursprung nehmen, von welchem unsere Tugend erst die Eigenschaft einer Tugend erhält, sondern aus der Trennung von ihm, so können sie seinen Augen nicht angenehm sein. Zuletzt ist ja die Absicht dessen, der eine Todsünde begeht, nicht, Gott zu gefallen, sondern dem Teufel einen Dienst zu erweisen, der, selbst lauter Finsterniß, die arme Seele in lauter Finsterniß verwandelt.

2. Ich weiß dieß von einer Person, welcher unser Herr zeigen wollte, wie eine Seele beschaffen sei, wenn sie eine Todsünde begeht. Dieselbe sagte, es scheine ihr unmöglich, daß irgend Jemand sündigen könne, wenn er es recht erkennen würde, was eine Todsünde sei, und dieß selbst, wenn er die größten, nur immer erdenklichen Leiden erdulden müßte, um die Gelegenheit zu fliehen. Deßhalb wünschte sie, daß Alle Verlangen haben möchten, es einzusehen. Und ein solches Verlangen sollt auch ihr haben, meine Töchter. Bittet Gott fleißig

für diejenigen, welche sich in diesem Zustande befinden. Sie sind Alle zur Finsterniß geworden und so auch ihre Werke. Denn wie alle Bächlein, welche aus einer klaren Quelle herfließen, klar sind, so ist es auch mit einer Seele, welche sich im Stande der Gnade befindet. Bei ihrem Ursprunge aus dieser sind ihre Werke in den Augen Gottes und der Menschen angenehm, weil sie aus dieser Quelle des Lebens hervorgehen, an welche die Seele gleich einem Baume gepflanzt ist, der weder Frische noch Frucht haben würde, wenn er sie nicht dorther empfinge. Jene nährt ihn, verhindert sein Vertrocknen und bewirkt, daß er Frucht gibt. Wenn dagegen eine Seele sich durch ihre Schuld von jener Quelle entfernt und sich an eine andere Stätte versetzt, wo überaus schwarze und übelriechende Wasser sind, so ist Alles, was von ihr kommt, Verwesung und Unrath.

3. Es ist zu beachten, daß die Quelle und diese glänzende Sonne, welche im Mittelpunkte der Seele ist, ihren Glanz und ihre Schönheit nie verliert. Diese bleibt allzeit in ihr und Nichts kann ihr diese Schönheit entziehen. Aber wenn über einen Krystall, welcher der Sonne ausgesetzt ist, ein ganz schwarzes Tuch gebreitet wird, so ist es klar, daß die Sonne, wenn sie auch denselben bescheint, mit all' ihrem Glanze auf den Krystall keine Wirkung hervorbringen wird.

4. O ihr durch das Blut Christi erkauften Seelen, lernet euch selber kennen, und habt Mitleid mit euch! Wie ist es möglich, daß ihr, wenn ihr dieß einsehet, euch nicht bemühet, das schwarze Tuch von dem Krystalle hinwegzunehmen? Sehet, wenn euer Leben inzwischen endete, so würdet ihr nimmermehr euch dieses Lichtes erfreuen! O Jesus! Welchen Anblick gewährt eine Seele, die sich dieses Glanzes beraubt hat? Was soll aus den armen Zimmern der Burg werden? Welche Bewohner hausen in ihren verwirrten Sinnen? Wie blind sind die Seelenkräfte, diese Pfleger, Hofmeister und Speisemeister, und welch' ein schlimmes Regiment führen sie? Kurz, wie der Grund ist, auf dem der Baum gepflanzt ist, so ist auch die Frucht. Dieser Grund ist der Teufel. Ich hörte einmal einen Geistlichen sagen, er verwundere sich nicht so fast über das, was Einer thut, der in der Todsünde steckt, als über das, was er nicht thut. Gott bewahre uns um seiner

Barmherzigkeit willen vor einem so großen Uebel. Denn so lange wir hienieden leben, gibt es Nichts, das werth wäre, ein Uebel genannt zu werden, als dieses, indem es uns endlose Uebel herbeiführt. Dieß ist es, meine Töchter, wovor wir uns fürchten sollen, und was wir Gott in unsern Gebeten vorzutragen haben. Wenn Er die Stadt nicht behütet, so werden wir vergeblich arbeiten, denn wir sind die Eitelkeit selber.

5. Jene Person sagte, aus der Gnade, die ihr Gott erwies, habe sie noch einen doppelten Gewinn geschöpft. Einmal eine sehr große Furcht, ihn zu beleidigen, und daher bat sie ihn beständig, er möge sie nicht straucheln lassen, da sie die großen Nachtheile erwog, die daraus entstehen. Sodann einen Spiegel zur Demuth, indem sie sah, daß das Gute, das wir thun, seinem Grunde nach nicht von uns kommt, sondern aus jener Quelle, an welche der Baum unserer Seele gepflanzt ist, und von jener Sonne, welche unsern Werken Wärme verleiht. Sie äußerte, daß sich ihr dieses so klar dargestellt habe, daß sie jedesmal, wenn sie etwas Gutes that oder von Andern thun sah, auf ihren Grund zurückkam und die Einsicht gewann, wie wir ohne jene Hilfe Nichts vermöchten. Sie fühlte sich dann jedes Mal angetrieben, daß sie Gott pries und sich gewöhnlich des Guten, das sie gethan, nicht erinnerte.

6. Wenn auch wir, meine Schwestern, den sogenannten zweifachen Gewinn daraus schöpften, so würde gewiß die Zeit nicht unnütz zugebracht sein, welche wir, ich im Schreiben und ihr im Lesen des Vorgetragenen, aufgewendet hätten. Gelehrte und verständige Leute wissen zwar dieses gut, aber unsere weibliche Ungeschicklichkeit bedarf solcher Belehrung gar sehr. Deßhalb will der Herr, daß solche Bilder uns bekannt werden. Seine Güte möge uns hiezu Gnade verleihen! Diese innern Zustände sind so schwer zu begreifen, daß derjenige, welcher davon so wenig versteht, als ich, sich genöthigt sieht, viele überflüssige und thörichte Sachen zu sagen, bis er etwas Passendes vorbringt. Der Leser wird daher der Geduld bedürfen, weil auch ich Geduld habe, zu schreiben, was ich selbst nicht recht verstehe; denn wahrlich, zuweilen ergreife ich das Papier, um Etwas zu schreiben, und bin dabei so dumm, daß ich nicht weiß, was ich sagen und wie ich anfangen soll.

7. Ich weiß wohl, daß es für euch von Wichtigkeit ist, so gut ich vermag, einige Erklärungen über das innere Leben zu geben. Beständig hören wir ja, wie gut das Gebet ist, und sind durch unsere Satzungen verpflichtet, bestimmte Stunden damit zuzubringen. Man erklärt uns nicht mehr, als was wir durch uns selbst thun können, und von Dingen, welche der Herr auf übernatürliche Weise in einer Seele wirkt, wird wenig erklärt. Wird uns nun dieses gesagt, und auf mancherlei Weise zu verstehen gegeben, so muß es uns zu großem Troste gereichen, das himmlische Gebäude des innern Menschen zu betrachten, das den Sterblichen so wenig bekannt ist, obgleich Viele darin wohnen. Der Herr hat mir zwar bei Fertigung meiner andern Schriften Einiges zu verstehen gegeben; aber ich bemerke doch, daß ich einige Punkte nicht so gut verstanden habe, als es späterhin der Fall gewesen, besonders die schwierigern. Die Mühe, dahin zu gelangen, besteht, wie ich gesagt habe, darin, daß ich vieles sehr Bekannte sagen muß, weil mein ungebildeter Geist es nicht anders vermag.

8. Kehren wir aber nun zu unserer Burg mit ihren vielen Wohnungen zurück! Ihr müßt diese Wohnungen euch nicht vorstellen, als gingen sie der Ordnung nach, eine nach der andern, sondern ihr müßt die Blicke auf den Mittelpunkt richten, wo das Zimmer oder der Saal ist, in welchem sich der König befindet. Ihr müßt euch die Frucht des Palmbaumes denken, die viel Schalen um sich hat, welche den süßen Kern bedecken, und die man alle erst hinwegthun muß, bis man zu dem gelangt, was davon zu essen ist. In gleicher Weise sind auch hier um dieses Gemach herum, und ober demselben und von allen Seiten viele Zimmer. Das Wesen der Seele muß man immer als etwas Umfangreiches, Vollkommenes und Erhabenes sich denken; man kann hierin nicht zu viel thun, weil sie weit mehr zu fassen im Stande ist, als wir uns von ihr vorstellen können. Ueber alle Zimmer strahlt die Sonne hin, welche in diesem Palaste wohnt.

9. Jeder Seele, welche das innere Gebete viel oder auch nur wenig übt, ist daran gelegen, daß man sie nicht beschränkt oder beengt. Man lasse sie in diesen Wohnungen, oben, unten und auf allen Seiten herum wandeln, da Gott ihr eine so große Würde

gab. Sie darf auch nicht dazu genöthiget werden, lange in einem einzigen Zimmer zu weilen, auch wenn es in dem Zimmer der Selbsterkenntniß sein sollte. Diese Erkenntniß (man wolle darauf achten, mich zu verstehen), ist zwar selbst für die Seele, welche der Herr schon in dasselbe Zimmer eingelassen, das er selber inne hat, so unumgänglich nothwendig, daß der Seele, sie mag sich auch noch so hoch erhoben haben, Nichts nützlicher sein kann, als sie; und nie kann sie, wenn sie auch gern wollte, von dieser Selbsterkenntniß Umgang nehmen. Die Demuth wirkt allzeit gleich der Biene im Korbe den Honig, und ohne sie ist Alles verloren. Beachten wir aber, wie die Biene unabläßig ausfliegt, um Honig zu sammeln, so soll auch die Seele manchmal von der Selbsterkenntniß ausfliegen, um die Größe und Majestät ihres Gottes zu betrachten. Dabei wird sie besser, als in sich selber, ihre Niedrigkeit entdecken und besser von dem Ungeziefer befreit, das in die ersten Zimmer der Selbsterkenntniß Eingang findet, obwohl es keine geringe Gnade von Gott ist, wenn man sich hierin üben kann. Aber man sagt im Sprichworte: Zu wenig und zu viel, verderbt alle Spiel; und glaubet mir, daß wir mit der Kraft Gottes eine weit bessere Tugend wirken werden, als wenn wir fest an unsere Nichtigkeit gebunden sind.

10. Ich weiß nicht, ob ich mich recht verständlich gemacht habe. Diese Selbsterkenntniß ist eine so wichtige Sache, daß ich wünsche, es möge nie in derselben nachgelassen werden, so weit ihr auch in den Himmel erhoben würdet; denn so lange wir auf Erden sind, gibt es kein wichtigeres Ding für uns, als die Demuth. Deßhalb wiederhole ich mein Wort, daß es sehr gut, daß es überaus gut ist, zunächst in das Zimmer zu treten, wo von der Selbsterkenntniß gehandelt wird, statt in die übrigen zu eilen; dieses ist der Weg zu den übrigen. Warum sollen wir uns auch Flügel wünschen, um zu fliegen, wenn wir auf sicherm und ebenem Boden gehen können? Trachten wir vielmehr, in jenem Stücke zuzunehmen; meines Erachtens aber werden wir mit der Selbsterkenntniß nie fertig, wenn wir uns nicht bemühen, Gott zu erkennen, und durch Betrachtung seiner Größe nicht zur Erkenntniß unserer Niedrigkeit gelangen. Bei der Betrachtung seiner Reinheit werden wir unsere Unlauterkeit erkennen; wenn wir seine Herablassung

erwägen, werden wir einsehen, wie weit wir von der rechten Demuth entfernt sind.

11. Hieraus entstehen zwei Vortheile. Zunächst ist es klar, daß ein weißer Gegenstand in hellerer Weiße erscheint neben einem schwarzen, und im Gegentheil der schwarze stärker hervortritt neben einem weißen. Zweitens aber gewinnen unser Verstand und Wille an Adel und Geschicklichkeit zu allem Guten, wenn wir uns bestreben, uns selbst und zugleich Gott kennen zu lernen. Wenn wir aber niemals aus unserer Unlauterkeit und unserm Elende heraustreten, so bringt dieses viele Unschicklichkeiten und Nachtheile mit sich. Ich sagte von denjenigen, welche sich in der Todsünde befinden, daß ihre Gewässer schwarz und übelriechend seien. In ähnlicher Art wird bei denen, welche stets im Elende unserer Erde stecken (obwohl es nicht Einerlei, Gott verwahre uns! sondern nur wie Gleichniß ist), der Quell nie frei werden von dem Schlamme der Befürchtungen, des Kleinmuthes, der Verzagtheit. Da werde ich da und dort darauf sehen, ob man auf mein Thun Acht habe oder nicht, ob es mir, wenn ich jenen Weg einschlagen werde, übel ergehen werde, ob ich dieß und jenes Werk unternehmen soll, ob es Uebermuth oder gut sei, wenn ein so elender Mensch von so hohen Dingen spricht, wie das innere Gebet ist, ob man mich für besser halten werde, wenn ich nicht auf dem Wege gehe, den Alle einschlagen (da die Uebertreibungen nicht gut sind, auch in der Tugend nicht), ob ich nicht, da ich eine Sünderin bin, um so tiefer fallen werde. Gewiß würde ich auf diesem Wege nicht weit kommen und dadurch andern Frauen schaden! Eine Person, wie ich, darf sich dergleichen Besonderheiten nicht herausnehmen.

12. Helfe mir Gott, meine Töchter! Wie viele Seelen mag der Teufel auf diesem Wege bereits in das Verderben gestürzt haben! Denn das Alles und noch viele andere Dinge, welche ich sagen könnte, will er für Demuth ausgeben. Alles dieses entspringt daraus, weil wir uns nicht Mühe geben, uns selber recht zu verstehen. Sogar die Erkenntniß unserer selbst wird zu unserm Schaden verkehrt, wenn wir uns nie über uns selbst erheben. Da ist es kein Wunder, wenn wir nicht allein dieses, sondern auch viel Anderes befürchten. Deßhalb, meine Töchter, sage ich, wollen wir unsere Augen auf Christum, unser einziges Gut, richten. Da

werden wir die wahre Demuth antreffen, eben so in seinen Heiligen. Der Verstand wird dann geadelt werden, wie ich gesagt habe, und die Selbsterkenntniß wird uns nicht furchtsam oder kleinmüthig machen. Obgleich dieß die erste Wohnung ist, ist dieselbe doch sehr ansehnlich und so kostbar, daß die Seele, wenn sie sich des darin befindlichen Ungeziefers zu entledigen weiß, gewiß nicht zurückbleiben, sondern weiter fortschreiten wird. Schrecklich sind die listigen Nachstellungen und Kniffe des Teufels, welche darauf hinzwecken, daß die Seelen nicht zur Selbsterkenntniß gelangen und auf ihre Wege nicht achten.

13. Von dieser ersten Wohnung würde ich aus Erfahrung viele Merkmale angeben können. Deßhalb sage ich, daß man sie nicht als aus wenigen Zimmern, sondern aus unzähligen bestehend denken muß; denn in vielfacher Weise treten Seelen hier ein, die einen wie die andern mit guter Absicht. Da aber die Absicht des Teufels stets eine arge ist, so gibt es in allen Zimmern viele Legionen von Teufeln, um den Seelen den Uebergang von einem Zimmer in das andere zu verwehren. Weil aber die arme Seele dieß nicht bemerkt, so täuscht er uns auf tausenderlei Weise. Dieß vermag er aber nicht so leicht bei denen, welche sich mehr in der Nähe des Königs befinden. Denn dort, wo die Seelen noch in der Welt berauscht, in ihre Freuden versenkt, und von ihren Ehren und Würden aufgebläht sind, haben die Wächter der Seele, die von Gott gegebenen Sinne und Vermögen ihrer Natur nach nicht die erforderliche Kraft. Leicht werden daher jene Seelen überwunden, wenn sie auch von dem Verlangen ergriffen sind, Gott nicht zu beleidigen, und wenn sie auch gute Werke verrichten. Diejenigen, welche sich in diesem Zustande befinden, müssen so häufig als möglich zu Gott ihre Zuflucht nehmen, seine gebenedeiete Mutter und seine Heiligen zu Fürsprechern nehmen, damit diese für sie kämpfen; denn ihre eigenen Diener haben wenig Kraft, sich zu vertheidigen. Uebrigens muß uns diese Stärke in jedem Stande von Gott kommen. Seine Majestät verleihe uns dieselbe aus Barmherzigkeit! Amen.

14. Wie elend ist das Leben, in welchem wir uns befinden! Anderwärts, meine Töchter, habe ich viel von dem Schaden gesprochen, den es uns bringt, wenn wir uns auf die Demuth und

Selbsterkenntniß nicht wohl verstehen. Deßhalb spreche ich hier nicht weiter davon, obwohl es für uns höchst wichtig ist. Möchte es doch dem Herrn gefallen, Etwas gesagt zu haben, das euch Nutzen bringt! Ihr müsset beachten, daß in diese erste Wohnung fast nichts von dem Lichte gelangt, das aus dem Pallaste hervorgeht, in welchem sich der König befindet. Denn obwohl sie nicht dunkel und schwarz ist, wie wenn die Seele sich in einer Todsünde befindet, ist sie doch einigermaßen verfinstert, so daß derjenige, der sich darin befindet, die Wohnung noch nicht recht sehen kann. Es liegt die Schuld (ich weiß es nicht besser vorzubringen) nicht an dem Orte, sondern die vielfältigen bösen Dinge, die Schlangen, Nattern und andere giftige Thiere, die mit eindrangen, lassen nicht zu, daß man das Licht sehe. Es ist, als wenn Jemand, der die Augen so voll Staub hat, daß er sie kaum zu öffnen vermag, auf einmal in ein Gemach tritt, in welches die Sonne recht helle hineinscheint. Das Gemach ist hell, er aber genießt des Lichtes nicht, weil er durch das Ungeziefer, welches ihm die Augen verblendet, verhindert wird, etwas Anderes als dasselbe zu sehen. Eben so, glaube ich, muß eine Seele beschaffen sein, welche zwar in keinem bösen Stande, aber doch in weltliche Dinge so verwickelt ist, und an Vermögen, Ehre und Geschäften noch so hänget, daß sie ihre eigene Schönheit nicht sehen und derselben nicht genießen kann, obschon sie es ernstlich wünscht; und es scheint ihr fast unmöglich, sich aus so vielen Hindernissen heraus zu winden. Aber es ist, um in die zweite Wohnung zu gelangen, sehr nothwendig, daß die Seele sich bemühe, die unnöthigen Dinge und alle ihrem Stande nicht unumgänglich nothwendigen Geschäfte aus den Händen zu lassen. Denn es muß ihr sehr daran gelegen sein, die Hauptwohnung zu erreichen. Wenn sie aber nicht damit beginnt, dieß zu thun, halte ich es für unmöglich, wie sie auch nicht ohne große Gefahr in der Wohnung bleiben kann, in welcher sie sich befindet, wenn sie gleich in die Burg gelangt ist, weil es unmöglich ist, unter so vielen giftigen Thieren nicht hin und wieder gebissen zu werden.

15. Was sollte daraus werden, meine Töchter, wenn Leute, welche von jenen Hindernissen bereits frei sind, wie wir, die wir bereits tiefer in die andern geheimen Wohnungen der Burg ein-

gedrungen sind, wenn wir, sage ich, durch unsere Schuld umkehrten und uns wieder unter den unruhigen Schwarm hinauswagten? Ach, um unserer Sünden willen wird es so Manche geben, denen Gott Gnaden erwiesen und die ihrer Schuld wegen in jenes Elend gerathen sind. Hier sind wir frei im Betreff des Aeußerlichen. Gott gebe nur, daß wir es auch in Bezug auf das Innerliche würden! Hütet euch, meine Töchter, vor anderweitigen Sorgen. Bedenket, daß die bösen Geister in dieser Burg wenige Wohnungen verschonen, daß sie dieselben nicht mit Versuchungen bestürmten! Allerdings haben in einigen die Wächter, welche, wie ich schon gesagt zu haben glaube, die Seelenkräfte sind, eine Stärke zu kämpfen. Allein es ist sehr nöthig, daß wir nicht sorglos sind, damit wir ihre List erkennen, auf daß uns nicht ein in einen Engel des Lichtes Verkleideter betrüge. Es gibt ja eine Menge Dinge, wodurch er uns schaden kann, indem er allmählig vordringt und wir es nicht eher bemerken, als bis der Schaden geschehen ist.

16. Ich habe euch bereits anderwärts gesagt, es sei hier wie mit jener geräuschlos wirkenden Feile, weßhalb es nöthig ist, gleich Anfangs dagegen auf der Hut zu sein. Ich will euch Einiges sagen, um euch die Sache verständlicher zu machen. Ich setze den Fall, der Teufel gebe irgend einer Schwester einen Drang zur Buße, so daß sie keine Ruhe zu finden meint, wenn sie sich nicht recht peinigt. Dieser Anfang ist ganz gut; allein wenn die Oberin geboten hat, die Nonnen sollten ohne besondere Erlaubniß keine Buße thun, so spiegelt er ihr vor, daß man in guter Sache sich Etwas herausnehmen dürfe. Jetzt kommt sie unvermerkt in eine solche Lebensweise hinein, daß sie ihre Gesundheit zu Grunde richtet und nicht einmal thun kann, was die Regel fordert. Da könnet ihr sehen, wohin dieß gute Werk führt. In einer andern erweckt er einen Eifer nach sehr großer Vollkommenheit. Das ist ebenfalls sehr gut. Allein es könnte davon die Folge sein, daß ihr jeder kleine Fehler der Schwestern als ein großes Gebrechen erscheint und sie gibt sorgfältig auf Andere Acht, ob sie sich Nichts zu Schulden kommen lassen, um der Oberin davon Anzeige zu machen. Zuweilen könnte es sich auch zutragen, daß sie aus übergroßem Eifer für die klösterliche Ordnung ihre eigenen Fehler

nicht sieht; und die Andern, die ihr nicht in's Herz sehen und nur ihren scharfen Beobachtungsgeist wahrnehmen, können dieß nicht sehr gut deuten.

17. Was hier der Teufel bezweckt, ist nichts Geringes. Er will nämlich dadurch die heilige Liebe erkalten machen und auslöschen. Gelingt ihm dieß, so ist es ein entsetzlicher Schaden. Lasset uns einsehen, meine Töchter, daß die wahrhafte Vollkommenheit in der Liebe Gottes und des Nächsten besteht, und daß wir, je vollkommener wir diese beiden Gebote halten, desto vollkommener sein werden. Unsere ganze Regel und die Constitutionen sind nicht Anderes, als Mittel, um dieselben vollkommener zu halten. Lassen wir uns keinen unbescheidenen Eifer zu Schulden kommen! Derselbe kann uns vielen Nachtheil bringen. Jede achte auf sich selber! Anderwärts habe ich euch hierüber genug gesagt, deßhalb will ich hier nicht weitläufiger sein. Diese gegenseitige Liebe ist so wichtig, daß ich wünschte, ihr vergäßet dieselbe niemals. Wenn wir es uns zum Geschäfte machten, auf die kleinsten Fehler Anderer, die manchmal keine Unvollkommenheiten sind, aufzupassen, so können wir die Sache vielleicht nur verschlimmern; die Seele kann ihren Frieden verlieren und auch den der Uebrigen beunruhigen. Sehet, wie theuer eine solche Vollkommenheit zu stehen kommen wird. Der Teufel könnte auf diese Weise selbst die Oberin versuchen, und dann wäre die Sache noch gefährlicher.

18. Deßhalb bedarf es großer Vorsicht; denn wenn Vergehen vorkommen, welche wider die Regel und Satzungen sind, so dürfen sie nicht alle Mal gut ausgelegt werden, sondern es muß eine Warnung eintreten. Wenn keine Besserung erfolgt, muß die Sache an die höhere Obrigkeit gelangen; dieß fordert die Liebe. Eben so wäre es auch eine rechte Versuchung, wenn die Schwestern unter sich Etwas bemerken, das von wichtigeren Folgen wäre, und man wollte aus Furcht, es könnte eine Anfechtung sein, gänzlich dazu stillschweigen. Damit uns aber der böse Feind nicht betrüge, so ist ein für alle Mal hier zu merken, daß die Schwestern darüber unter sich gar nicht sprechen, sondern es nur denen anzeigen sollen, die es verbessern können; denn hieraus kann der Teufel einen großen Gewinn für sich ziehen, und die Gewohnheit zu verläumden einführen, welche ihm nur Vortheil bringt. Bei uns, Gott sei ge-

priesen, ist dazu keine solche Gelegenheit, da man ein beständiges Stillschweigen beobachtet. Allein gut ist es, wenn wir doch auf unserer Hut sind.

Zweite Wohnung.

Von der großen Wichtigkeit der Beharrlichkeit beim Vordringen in die letzten Wohnungen, und von dem großen Kampfe, den der Teufel veranlaßt. Wie wichtig es ist, Anfangs den Weg zu treffen, um sich nicht zu verirren. Ein als sehr wirksam bewährtes Mittel.

1. Nun wollen wir davon sprechen, wie beschaffen die Seelen seien, welche in die zweite Wohnung gelangen, und was sie in derselben thun. Ich möchte euch wenig sagen, weil ich anderwärts weitläufiger davon gesprochen. Allein ich werde nicht umhin können, Vieles zu wiederholen, weil ich mich des schon Gesagten nicht mehr erinnere. Könnte ich es nur auf eine andere Weise zubereiten, so würde es euch sicher nicht zuwider sein, weil wir an Büchern dieses Inhaltes, obgleich deren viele sind, uns nicht satt lesen können. Es ist hier von denen die Rede, welche bereits angefangen haben, sich im Gebete zu üben, und welche einsehen, daß es für sie von Wichtigkeit ist, nicht in der ersten Wohnung zu bleiben. Sie haben jedoch oftmals noch keinen festen Entschluß, dieselbe zu verlassen, indem sie die Gelegenheiten nicht vermeiden, bei denen hohe Gefahr ist. Eine große Barmherzigkeit Gottes dagegen zeigt sich an denen, welche doch manchmal sich bemühen, vor den Schlangen und giftigen Thieren zu fliehen und die Einsicht zu gewinnen, wie nützlich es sei, ihnen auszuweichen. Diese haben freilich mehr Mühe, als die erstern, wenn auch nicht so große Gefahr, weil sie mit derselben etwas bekannt sind, und darum ist große Hoffnung vorhanden, daß sie weiter hineingelangen.

2. Ich sage, sie haben mehr Mühe; denn die ersten sind wie die Stummen, welche nicht hören können. So ertragen sie das Unglück, nicht reden zu können, besser. Diejenigen, welche hören, aber nicht sprechen können, haben es weit schwerer. Trotzdem wünscht kein Stummer auch gehörlos zu sein, weil es doch

schon viel ist, wenn Einer verstehen kann, was man ihm sagt. So vernehmen diese den Ruf, welchen der Herr an sie richtet; denn da sie weiter dahin vorgehen, wo Gottes Majestät ist, so ist er ihnen weit näher und sein Erbarmen und seine Güte so groß, daß er, wenn wir auch unsern Lüsten, Geschäften, Gelegenheiten und weltlichen Händeln nachhängen und bald in Sünden fallen, bald wieder aufstehen, (denn jene Thiere sind so giftig, ihre Gesellschaft ist so gefährlich und unruhig, daß es ein Wunder ist, wenn man dem Straucheln und dem Fallen über sie her entgeht), doch Alles darauf anlegt, daß wir ihn lieben und nach seiner Gesellschaft streben, so daß er uns einmal über das andere Mal zuruft, wir sollten uns ihm nähern. Diese Stimme ist so süß, daß die arme Seele vergehen möchte, wenn sie nicht alsbald thut, was er gebietet. Deßhalb fällt es ihr, wie gesagt, weit schwerer, zu hören, als gar nicht zu hören.

3. Ich behaupte nicht, daß es jetzt schon solche Zurufe seien, wie jene, von denen ich später reden werde. Es sind dieß Worte, die wir fromme Menschen reden hören, oder Predigten, oder etwas aus guten Büchern Gelesenes, und vieles Andere, wodurch Gott, wie ihr gehört haben werdet, uns zu rufen pflegt. Es sind wohl auch Krankheiten, Widerwärtigkeiten, auch irgend eine Wahrheit, welche Gott uns in den Stunden lehrt, während deren wir dem Gebete obliegen, das immer, so gering und lau es auch sein mag, von ihm hoch geachtet wird. Auch ihr, meine Schwestern, achtet jene erste Gnade nicht gering und betrübt euch nicht, wenn ihr auch nicht sogleich dem Herrn antwortet; denn seine göttliche Majestät weiß viele Tage und Jahre zu warten, besonders wenn er Ausdauer und guten Willen wahrnimmt. Dieß ist hier am Nöthigsten, denn mit ihnen fehlt es an einem großen Gewinne niemals.

4. Entsetzlich ist der Kampf, welchen die bösen Geister hier auf tausenderlei Art erregen. Die Seele leidet noch mehr darunter, als in der frühern Wohnung. Dort war sie taub und stumm, wenigstens hörte sie weniger und widerstand minder, weil sie die Hoffnung, zu siegen, aufgegeben hat. Hier ist das geistige Auge weit heller und die Seelenkräfte sind schon geübter. Es fallen die Schläge, es donnern die Geschütze in einer Art, daß die Seele

es nicht überhören kann. Hier stellt der Teufel jene Schlangen der weltlichen Dinge vor, und gaukelt die Freude an denselben als eine fast ewige vor, wo er den Werth dieser Dinge, dann die Freunde und Verwandten, einem immer in's Andenken bringt und erinnert, wie man bei strengen Bußübungen die Gesundheit des Leibes nicht außer Acht lassen dürfe, (denn stets beginnt die in diese Wohnung eintretende Seele einige Buße zu thun), und so bringt er tausend andere Arten von Hindernissen.

5. O Jesus, welche Verwirrung stiften hier die bösen Geister, und welche Trübsale bereiten sie der armen Seele, die nicht weiß, ob sie vorwärts oder in's erste Zimmer zurückgehen soll! Die Vernunft andererseits stellt ihr die Täuschung vor Augen, und zeigt ihr, daß dieses Alles im Vergleich mit demjenigen, was sie beansprucht, nichts werth ist. Der Glaube lehrt sie, worin dasjenige besteht, was sie erfüllen soll. Das Gedächtniß zeigt ihr im Bilde, wohin alle diese Dinge führen, indem es ihr den Tod derjenigen vergegenwärtigt, welche diese Dinge sattsam genossen haben; wie man Einige derselben plötzlich hinsterben gesehen, wie bald ihr Andenken bei Jedermann verschwunden, wie die Seele selbst Einige, die sie zuvor in großem Glück und Wohlstande gekannt hatte, unter der Erde mit Füßen treten sah, auch wohl selbst schon über ihr Grab hinging, oder ihre Leiber voll Würmer erblickte, und anderes Aehnliches mehr, was das Gedächtniß Einem vorhalten kann. Der Wille endlich ist geneigt, denjenigen zu lieben, von welchem er so unzählbare Werke und Beweise der Liebe gesehen hat, die er nur einigermaßen vergelten möchte. Besonders wird der Seele vor Augen gestellt, daß dieser aufrichtige Liebhaber sich niemals von ihr scheidet, sie vielmehr begleitet, ihr Leben und Dasein gibt. Dann kommt der Verstand und macht der Seele begreiflich, daß sie keinen bessern Freund gewinnen könne, wenn sie noch so viele Jahre lebte. Die ganze Welt ist ja voll Falschheit, die Freuden aber, welche der Teufel ihr vorsetzt, sind voll Mühsal, Sorgen und Widerwärtigkeiten. Auch sagt ihr der Verstand, daß sie außerhalb dieser Burg weder Sicherheit noch Ruhe finden werde; sie möchte doch davon abstehen, in fremden Häusern umherzuschwärmen, da das ihrige mit Gütern so angefüllt wäre, wenn sie nur derselben genießen möchte. Der Verstand hält der Seele vor, wo

es doch Jemanden gäbe, der Alles, was er nöthig hat, gleichsam in seinem Hause finde, wie sie, — besonders, weil sie einen Wirth habe, der sie zum Herrn aller Güter zu machen bereit sei, falls sie nicht wie der verlorne Sohn verloren gehen will, der mit den Schweinen aß. Das sind Beweggründe, um die bösen Geister zu überwinden.

6. Aber, o Herr und Gott, man ist dieser Eitelkeit gewohnt und man sieht, daß die ganze Welt solchen Dingen nachhängt; und das stürzt Alles in's Verderben. Der Glaube ist so todt, daß wir mehr dasjenige lieben, was wir sehen, als was uns der Glaube lehrt. In der That sehen wir aber, wie es denen übel genug ergeht, welche diesen sichtbaren Gegenständen nachlaufen. Allein das bewirken die giftigen Thiere, von denen wir hier reden; denn sobald Jemand von einer giftigen Natter gebissen wird, so werden davon alle Glieder vergiftet und schwellen auf. Das Gleiche geschieht hier, wenn wir uns nicht in Acht nehmen. Es ist klar, daß die Heilung vieler Sorgfalt bedarf, und Gott erzeigt uns eine große Gnade, wenn wir nicht daran sterben. Sicher steht die Seele hier große Trübsal aus, besonders wenn der Teufel merkt, daß der Mensch Anlagen und Gewohnheiten an sich hat, die ihn befähigen, noch weiter im Guten vorzuschreiten, wo dann die ganze Hölle sich vereinigen wird, um ihn wieder zurück, in das Aeußere, zu treiben.

7. Ach, Herr, hier bedarf es deiner Hilfe! Ohne dieselbe kann man Nichts ausrichten. Laß vermöge deiner Barmherzigkeit nicht zu, daß diese Seele betrogen werde, so daß sie wieder aufgibt, was sie begonnen hat. Gib ihr Licht, damit sie sehe, daß darin all' ihr Glück liege, und damit sie sich losmache von übler Gesellschaft. Etwas sehr Wichtiges ist es für sie, mit Solchen zu verkehren, welche um dasselbe sich bekümmern und nicht allein sich mit Solchen zu verbinden, welche in den Wohnungen sich befinden, worin sie selbst sich befindet, sondern auch mit Solchen, von welchen sie weiß, daß sie schon weiter gekommen sind und sich den innersten Gemächern nähern. Dieß wird für sie eine große Hilfe sein, sie kann mit ihnen dergestalt verkehren, daß jene sie zu sich nehmen. Beständig muß die Seele den Vorsatz hegen, sich nicht überwinden zu lassen; denn wenn der Teufel wahrnimmt, daß sie einen starken

Vorsatz gefaßt, daß sie eher Leben und Ruhe und Alles, was er ihr anbietet, verlieren will, als in das erste Gemach zurückzukehren, so wird er bald von ihr ablassen.

8. Sie muß mannhaft sein und es nicht wie diejenigen machen, welche sich zum Trinken auf den Bauch legten, als sie mit Gedeon in den Kampf gingen, sondern sie muß sich entschließen, mit allen bösen Geistern zu kämpfen; und dazu gibt es keine bessere Waffen als das heilige Kreuz. Obwohl ich das bereits anderwärts gesagt habe, ist es doch höchst wichtig, es hier zu wiederholen. Die Seele darf nicht denken, daß sie in dem Werke, welches sie beginnt, Tröstungen erhalte; denn das wäre eine üble Art, die Aufführung eines so großen und kostbaren Baues zu beginnen. Wenn man auf Sand zu bauen beginnt, wird bald Alles am Boden liegen, und unablässig wird man von Verdruß und Anfechtung heimgesucht werden; denn dieß sind nicht die Wohnungen, in denen es Manna regnet. Diese sind weiter drinnen, wo der Seele Alles nach ihrem Geschmack ist; denn sie will nur, was Gott will.

9. Es ist lächerlich, daß wir uns nicht schämen, Tröstungen im Gebete zu begehren und uns über Dürre des Geistes zu beklagen, wo wir noch von Hindernissen und Unvollkommenheiten strotzen, wo die Tugenden noch nicht einmal gehen können, weil sie erst zur Welt geboren wurden, und Gott gebe, daß sie doch recht angefangen haben! Dieß geschehe bei euch nie, meine Schwestern! Umfasset das Kreuz, das euer Bräutigam auf sich nahm, und bedenket, daß dieses euere Aufgabe sein muß. Die, welche am Meisten zu leiden vermag, muß auch am Meisten für ihn leiden, und wird auch unter Allen den besten Lohn empfangen. Das Uebrige ist Nebensache; wenn der Herr es euch gewährt, so seid ihm vielmals dankbar.

10. Ihr meint wohl, daß die äußern Trübsale euch die Bestimmung anweisen, durch Gott innerlich erfreut zu werden. Seine Majestät weiß am Besten, was uns frommt. Es ist nicht nöthig, ihm über dasjenige Rath zu geben, was er uns gewähren soll; denn er kann uns mit Recht erwidern: Ihr wisset nicht, um was ihr bittet! Das Bemühen eines Jeden, der zu beten anfängt, (vergesset nicht, daß dieses sehr wichtig ist!), muß darin bestehen, sich mit aller möglichen Sorgfalt anzustrengen, daß er seinen

Willen mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung bringe. Seid nur versichert, (ich werde später noch weiter darüber sprechen), daß hierin die größte Vollkommenheit besteht, die man auf dem Wege des Geistes erreichen kann. Je vollkommener dieses Jemand beobachtet, desto mehr wird er vom Herrn erhalten und auf jenem Wege gefördert werden. Glaubet nur nicht, daß hier andere Geheimnisse oder unbegreifliche, unbekannte Sachen dahinter stecken. Nein! hierin besteht all' unser Glück.

11. Wenn wir Anfangs irren und sogleich wollen, daß der Herr uns führe, wie wir uns einbilden, welche Festigkeit kann dann das Gebäude bekommen? Bemühen wir uns, das zu thun, was an uns liegt, um uns vor jenem giftigen Ungeziefer zu hüten; denn oft ist es der Wille des Herrn, daß uns böse Gedanken und Trockenheit verfolgen und betrüben, ohne daß wir vermöchten, uns dessen zu entschlagen. Zuweilen gestattet er auch, daß die Schlangen uns beißen, damit wir uns nachher desto besser in Acht zu nehmen wissen. Er will damit erproben, ob es uns sehr schmerzt, ihn beleidigt zu haben. Werdet also nicht muthlos, wenn ihr einmal fallet; bemühet euch dann nur, es in der Folge zu vermeiden; denn auch aus eurem Falle wird Gott etwas Gutes ziehen, wie der Arzneikrämer, um zu erproben, daß seine Arznei gut sei, selbst zuerst davon nimmt.

12. Würden wir auch nirgends als in diesem langen Kampfe unser Elend und den großen Nachtheil des Lebens in der Zerstreuung sehen, so wäre wahrlich schon dieses hinreichend, um uns auf's Neue zur Sammlung in uns selbst zu bewegen. Kann es ein größeres Uebel geben, als daß wir uns nicht in unserm eigenen Hause befinden? Welche Hoffnung können wir haben, Ruhe in fremden Häusern zu finden, da wir in dem eigenen keine Ruhe finden können? Wenn wir selbst mit unsern besten Verwandten, mit denen wir stets leben müssen, wenn wir auch nicht wollten, nämlich mit unsern Seelenvermögen nicht in Frieden leben können? Scheinen ja selbst diese uns bekriegen zu wollen für das, was sie von unsern Lastern leiden mußten! Friede, Friede sei mit euch, meine Schwestern, sprach der Herr, und warnte seine Apostel so häufig. Glaubet mir nun, daß wir, wenn wir den Frieden nicht halten und in unser Haus schaffen, ihn auswärts nicht finden werden.

13. Beendigt einmal diesen Krieg! Um des Blutes willen, das für uns vergossen wurde, bitte ich diejenigen, welche schon angefangen haben, in sich zu gehen, daß sie nicht rückwärts gehen mögen. Bedenket, daß der Rückfall ärger ist, als der erste Fall! Ihr sehet selbst ein, welch' ein großer Verlust dabei ist. Vertrauet auf die Barmherzigkeit Gottes und nicht auf euch, und ihr werdet inne werden, wie seine Majestät euch von einer Wohnung zur andern führt und in ein Land bringt, wo euch die giftigen Thiere nicht mehr erreichen oder lästig fallen können. Ja, ihr werdet euch dieselben sämmtlich unterwerfen, ihrer spotten und noch in diesem Leben weit größere Güter genießen, als ihr wünschen könnet. Ich habe, wie ich schon Anfangs sagte, euch geschrieben, wie ihr euch in diesen Störungen verhalten solltet; denn hier schaltet der Teufel, und da er mit Gewalt nicht von hinnen zu bringen ist, so muß es mit Sanftmuth geschehen. Ich werde hier nicht weiter davon sprechen; aber es ist meines Erachtens sehr wichtig, wenn man mit bewährten Personen verkehrt; denn oft könntet ihr Etwas, das gethan werden muß, für einen großen Fehltritt halten. Wenn wir indessen nur nicht wieder ganz nachlassen, so wird der Herr Alles zu unserm Besten leiten, wenn wir auch Niemand finden, der uns unterweist. Es gibt hier kein anderes Mittel, als immer wieder von Neuem anzufangen, sonst geht die Seele von Tag zu Tag immer mehr dem Verderben entgegen, und Gott gebe, daß sie es nur wahrnehme!

14. Es könnte Eine denken, wenn die Umkehr ein so großes Unglück ist, so wäre es besser, niemals anzufangen, sondern aus der Burg hinwegzubleiben. Ich sagte euch schon Anfangs (und der Herr sagt euch dasselbe), wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um; und ich habe erklärt, daß die Thüre, durch welche man in jene Burg gelangt, das Gebet sei. Es ist also Unverstand, wenn wir denken, daß wir in den Himmel eingehen werden, ohne in uns selbst zu gehen, ohne uns und unser Elend und unsere Verpflichtungen gegen Gott kennen zu lernen und ohne ihn niemals um Barmherzigkeit zu bitten. Der Herr selber sagt: Niemand wird anders zum Vater kommen, als durch mich. (Ich weiß nicht, ob er so sagt, ich glaube es aber.) Anderswo sagt er: Wer mich sieht, sieht auch meinen Vater. Wenn wir ihn also nie

sehen und weder das beachten, was wir ihm schulden, noch den Tod, den er für uns erlitt, so weiß ich nicht, wie wir ihn kennen lernen, oder Werke in seinem Dienste verrichten können. Denn welchen Werth soll der Glaube haben ohne die Werke, und welchen Werth werden diese Werke haben, wenn sie mit dem Werthe der Verdienste Jesu Christi, unseres Herrn, nicht vereinigt werden? Und wer wird uns erwecken, jenen Herrn zu lieben? Seine Majestät eröffne uns das Verständniß darüber, wie theuer wir ihm zu stehen kommen, und daß der Diener nicht über seinem Herrn ist! Wir müssen arbeiten, um seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden, und daher ist es nothwendig, daß wir beten, um nicht beständig in Versuchung zu fallen.

Dritte Wohnung.

Erstes Kapitel.

Von der geringen Sicherheit, welche wir haben können, während wir in dieser Verbannung leben, mag unser Zustand ein auch noch so erhöhter sein. Man muß furchtsam wandeln. Einige gute Lehren.

1. Was sollen wir denen, welche mittelst der Barmherzigkeit Gottes diese Kämpfe siegreich bestanden und durch ihre Ausdauer die dritte Wohnung erreicht haben, anders sagen, als: Selig ist der Mensch, welcher den Herrn fürchtet? Seine Majestät hat mir eine nicht geringe Gnade erwiesen, wenn ich jetzt in unserer Muttersprache verstehe, was jener Vers bedeuten will, da ich in solchen Dingen ungeschickt bin. Fürwahr, einen Solchen werden wir mit Recht selig nennen; denn wenn er, so viel wir einzusehen vermögen, nicht zurückkehrt, ist er auf dem sichern Wege zur Seligkeit. Hier werdet ihr sehen, meine Schwestern, wie wichtig es ist, in den vergangenen Kämpfen gesiegt zu haben; denn ich halte mich überzeugt, daß der Herr niemals unterläßt, diesen Seelen Sicherheit des Gewissens zu bringen, und dieß ist kein geringes Glück. Ich sage, Sicherheit; allein ich sprach unrichtig, denn eine solche gibt es in diesem Leben nicht. Deßhalb verstehet es immer

so, als ob ich sage: wenn sie von dem betretenen Wege nicht ablassen. Es ist ein sehr großes Elend, dieses Leben zu leben, in dem wir uns immer verhalten müssen wie Leute, an deren Thoren der Feind steht. Diese dürfen weder essen noch schlafen, ohne unter den Waffen und in steter Sorge zu sein, es möchte der Feind durch irgend ein Thor in die Festung eindringen.

2. O du, mein Herr und mein Glück! Wie ist es doch möglich, daß man nach einem so elenden Leben Verlangen trage! Man sollte von dem Wunsche und der Bitte nicht ablassen, du möchtest uns aus demselben hinwegnehmen, wenn keine Hoffnung bleibt, dieses armselige Leben für dich hinzugeben oder es in deinem Dienste zuzubringen, und vor allen Dingen einzusehen, was dein Wille ist? Ist es dein Wille, mein Gott, so wollen wir mit dir sterben, wie der heilige Thomas sagte; denn leben ohne dich, und in der Furcht schweben, daß es möglich sei, dich auf immer zu verlieren, ist nichts Anderes, als ein unablässiges Sterben. Darum, meine Töchter, sage ich, daß das Glück, um welches wir zu bitten haben, darin besteht, daß wir schon hienieden mit den Heiligen des Himmels eine gewisse Sicherheit haben. Welche Freude kann bei jener Furcht derjenige besitzen, dessen ganze Freude darin besteht, Gott zu gefallen? Denket, daß einige Heilige diese Furcht in weit größerm Maaße besessen haben und doch in schwere Sünden gefallen sind. Wir sind nicht sicher, daß Gott uns die Hand reichen wird, damit wir wieder aufstehen und Buße thun, wie sie.

3. Fürwahr, meine Töchter, ich schreibe dieses in so großer Besorgniß, daß ich nicht weiß, wie ich es schreiben oder wie ich leben kann, wo ich dieß bedenke; und das geschieht sehr oft. Bittet den Herrn, meine Töchter, daß seine Majestät in mir allzeit lebe; denn welche Sicherheit kann ein so übel zugebrachtes Leben, wie das meinige, haben, wenn es nicht also wäre? Werdet nicht ungehalten, zu hören, daß dieß wirklich so sei; ich habe dieß nämlich schon einige Mal an euch bemerkt, wo ich euch solche Bekenntnisse vortrug. Dieß kommt von eurem Wunsche her, mein Leben möchte ganz heilig gewesen sein. Ihr habt Recht; ich selber wünsche es. Allein was habe ich zu thun, wenn ich bloß durch meine Schuld darum gebracht wurde? Ueber Gott darf ich mich nicht beklagen,

daß er unterlasse, mich hinreichend zu unterstützen, um euere Wünsche in Erfüllung zu bringen.

4. Nicht ohne Thränen kann ich es sagen, und ohne große Bestürzung es nicht sehen, daß ich für diejenigen Etwas schreibe, welche meine Lehrerinen sein könnten. Die Stärke des Gehorsams nöthigt mich aber dazu. Der Herr gebe, weil ich für ihn thätig bin, daß dieß einigen Vortheil für euch bringe. Bittet ihn deßhalb, mir Elenden zu verzeihen. Seine Majestät weiß wohl, daß ich nur auf seine Barmherzigkeit mich stützen kann, und da ich nicht ablassen kann, diejenige zu sein, welche ich wirklich bin, so kenne ich kein anderes Mittel, als ihm zu nahen und mein Vertrauen auf die Verdienste seines Sohnes und der Jungfrau, seiner Mutter, zu setzen, deren Kleid ich unwürdig trage, und das auch ihr traget. Preiset sie, meine Töchter, denn ihr seid wahrhaft Töchter dieser Frau. Ihr dürft euch nun nicht schämen, daß ich so bös bin, da ihr im Himmel eine so gute Mutter habt. Folget ihr nach und betrachtet, wie erhaben die Größe dieser Frau sein müsse und welch ein Glück es sei, dieselbe als Patronin zu besitzen, da meine Sünden und mein arges Leben nicht im Mindesten vermocht haben, diesen heiligen Orden zu verdunkeln. Vor Einem aber warne ich euch, daß ihr nicht des Umstandes wegen, weil der Orden so heilig ist und weil ihr eine solche Mutter habt, sicher seid. Auch David war sehr heilig, und ihr wisset, wie es mit Salomon seinem Sohne erging. Ueberschätzet nicht die Clausur und Buße, in welcher ihr lebet. Glaubet euch auch nicht sicher durch den beständigen Verkehr, worin ihr mit Gott steht, und die fortwährende Gebetsübung, in welcher ihr begriffen seid, noch durch die Zurückgezogenheit von den Dingen der Welt, und durch die Meinung, daß ihr dieselbe verabscheuet. Das Alles ist gut, allein es reicht nicht aus (wie ich gesagt habe), so daß wir der Furcht überhoben sein könnten. Deßhalb wiederholet und betrachtet oft jenen Vers: Selig der Mann, welcher den Herrn fürchtet!

5. Ich weiß jetzt nicht, was ich sagte, denn ich bin weit abgeschweift. Aber so oft ich mich meiner selbst und meines vorigen Lebens erinnere, sinken mir die Flügel, wenn ich etwas Gutes sagen soll. Daher will ich es für jetzt unterlassen, von mir zu sprechen. Ich wende mich wieder zu demjenigen, was ich euch von

den Seelen zu sagen begonnen, welche in die dritte Wohnung eingetreten sind. Gott hat ihnen keine geringe, sondern eine sehr große Gnade dadurch angedeihen lassen, daß sie die ersten Schwierigkeiten haben überwinden können. Solcher Seelen gibt es, wie ich glaube, durch die Gnade des Herrn viele in der Welt. Sie sind von dem Verlangen beseelt, seine Majestät nicht zu beleidigen, hüten sich auch vor den läßlichen Sünden und wenden die Stunden ihrer Zurückgezogenheit zur Buße an. Sie machen von ihrer Zeit guten Gebrauch, üben sich in Werken der Nächstenliebe, ordnen trefflich ihre Reden und Handlungen, wie auch ihre Haushaltung, wenn sie eine solche haben. Wahrlich, ein wünschenswerther Zustand; anscheinend gibt es keinen Grund, ihnen den Eingang selbst in die letzte Wohnung zu versagen. Auch wird der Herr denselben nicht verweigern, wenn sie nur selbst wollen; denn dieß ist schon eine gute Vorbereitung dazu, ihnen alle Gnade zu erweisen.

6. O Jesus! Wer sollte wohl sagen, er wolle ein so großes Glück nicht, wenn er insbesondere das Schwerste bereits überwunden hat? Gewiß Niemand! Wir Alle sagen, wir wollen's. Da aber Mehreres nöthig ist, damit der Herr die Seele ganz in Besitz nehme, so ist es nicht hinreichend, dieß zu sagen, wie es für den Jüngling im Evangelium nicht genug gewesen, daß der Herr ihn fragte, ob er vollkommen sein wollte. Seit ich von diesen Wohnungen zu reden begann, habe ich diesen Jüngling im Sinne, denn wir sind genau so; und am Gewöhnlichsten entsteht hieraus die innerliche Trockenheit im Gebete, obwohl sie auch andere Ursachen hat. Ich übergehe einige innere unerträgliche Widerwärtigkeiten, die viele gute Seelen ohne ihre Schuld leiden; ich übergehe auch diejenigen, die aus Schwermuth oder andern Krankheiten entstehen, und aus welchen der Herr sie immer großen Vortheil ziehen läßt; denn hiebei muß man immer die Urtheile Gottes nicht ergründen wollen. Ich halte mich überzeugt, daß gewöhnlich die genannte Ursache vorhanden ist. Weil diese Seelen eine Gemüthsstimmung in sich bemerken, daß sie um Nichts in der Welt eine Sünde begehen wollten, daß sie ihr Leben und Vermögen gut anwenden, so können sie nicht geduldig dabei bleiben, daß ihnen die Thüre zum Eingange des Gemaches verschlossen wird, in welchem unser König sich befindet, für dessen Unterthanen

sie sich halten, und es auch sind. Schon auf Erden werden ja nicht alle Diener, deren ein König viele hat, bis in sein Gemach eingelassen.

7. Tretet ein, tretet ein, meine Töchter, in das Innere; beweget euch vorwärts von euren unbedeutenden Werken. Weil ihr Christen seid, müsset ihr das Alles und noch mehr thun. Es genügt, daß ihr Dienerinen Gottes seid. Verlanget nicht zu viel, damit ihr nicht um Alles kommet. Schauet auf die Heiligen, welche in das Gemach jenes Königs eintraten, und ihr werdet den Unterschied erkennen, der zwischen ihnen und uns Statt findet. Bittet nicht um das, was ihr nicht verdient habt. Es hätte uns auch nicht in den Sinn kommen sollen, daß wir, die wir zuvor Gott beleidigt haben, dieses verdienen könnten, wenn wir auch noch so eifrig dienen.

8. O Demuth! Demuth! Ich weiß nicht, welche Versuchung ich in dieser Hinsicht habe, daß ich so schwer anders glauben kann, als es fehle bei denjenigen, welche die innerliche Dürre so hoch anschlagen, ein wenig an Demuth. Dabei sehe ich ab von den großen innerlichen Beängstigungen; denn ich habe gesagt, daß dieselben weit mehr sind, als ein bloßer Mangel an Andacht. Prüfen wir uns selber, meine Schwestern, oder lassen wir uns von dem Herrn prüfen, der es wohl zu thun weiß (obwohl wir ihn häufig nicht verstehen wollen), und sehen wir, was jene gut geordneten Seelen für Gott thun, und bald werden wir inne werden, wie wir keinen Grund haben, uns über seine Majestät zu beklagen! Wenn wir ihm den Rücken wenden und traurig davon gehen (wie der Jüngling im Evangelium), nachdem er uns gesagt, was wir zu thun haben, um vollkommen zu sein, was wollen wir, daß seine Majestät thue, da er die Belohnung nach dem Maße der Liebe gibt, die wir zu ihm tragen? Diese Liebe, meine Schwestern, muß nicht in unserer Einbildung sein, sondern durch Werke bewiesen werden. Glaubet aber nicht, daß er unserer Werke bedürfe. Nur an der Entschlossenheit unsers Willens ist ihm gelegen. Wir, die wir das Ordenskleid tragen und dasselbe freiwillig angenommen, auch alle Dinge der Welt und was wir besaßen, um seinetwillen aufgaben, wenn es auch nur, wie beim heiligen Petrus, ein Fischernetz wäre (denn wer gibt, was er hat, meint allzeit, er habe Vieles

gegeben); wir, sage ich, könnten denken, nun sei Alles vollbracht, und es sei weiter Nichts zu thun übrig. Was bereits geschehen, das ist wirklich eine gute Vorbereitung dazu, wenn man beharrlich ist und nicht einmal im Verlangen zurückweicht zu dem Ungeziefer in den ersten Räumen. Ohne Zweifel wird der, welcher in der Entblößung von allen Dingen aushält, das erreichen, was er anstrebt. Allein es muß unter der Bedingung geschehen (beachtet diese meine Warnung), daß er sich für einen unnützen Knecht hält, wie Christus sagt, und nicht glaube, daß er unsern Herrn verpflichtet habe, dergleichen Gnaden zu ertheilen, sondern er sei der Ueberzeugung, daß er, je mehr er erhalten, in desto tiefere Schuld gerathe. Was können wir für einen so hingebenden Gott thun, der für uns starb, uns schuf, uns Dasein gibt, als daß wir uns für glücklich halten, wenn er Etwas von dem wieder annimmt, was wir ihm schuldig sind! Wie viel bleiben wir immer noch schuldig für Alles, was er gethan hat, um uns zu dienen! Ich brauche zwar das Wort dienen ungern hier; aber es ist dennoch in Wahrheit so, weil er sein ganzes Leben lang auf Erden nichts Anderes that. Wenn wir also auch ihm ein wenig dienen, so dürfen wir nicht gleich wieder neue Gnaden und Tröstungen dafür verlangen.

9. Beachtet, meine Töchter, einige Punkte, welche hier, wenn auch verschleiert, angedeutet sind. Ich kann es nicht näher erläutern, der Herr wird euch darüber das bessere Verständniß geben, auf daß euch aus der Trockenheit Demuth, aber keine Unruhe erwächst, wie sie der Teufel bezweckt. Glaubet: Wo Demuth wirklich vorhanden ist, da wird Gott, wenn er auch nie süße Tröstungen gewährt, doch einer solchen Seele Frieden und Gleichförmigkeit mit seinem Willen verleihen, womit sie besser zufrieden sein wird, als Andere mit jenen Süßigkeiten. Diese Süßigkeiten gibt Gott, wie ihr vielleicht schon gelesen habt, sehr oft den Schwächeren, wenn gleich meines Erachtens diese ihre Tröstungen mit der Stärke derjenigen, welche Trockenheit leiden, nicht gerne vertauschten; denn wir haben immer mehr Neigung zu den Tröstungen, als zum Kreuze. O, Herr, der du die Wahrheit kennst, prüfe uns, auf daß wir uns erkennen!

Zweites Kapitel.

Fortsetzung. Von der Trockenheit im Gebete und ihren muthmaßlichen Folgen. Wie wir uns prüfen sollen, und wie der Herr diejenigen prüft, welche sich in dieser Wohnung befinden.

1. Ich habe einige, ja ich glaube sagen zu können, viele Seelen gekannt, welche zu diesem Zustande gekommen waren und viele Jahre lang in dieser guten Ordnung der Seele und des Leibes (so weit man es bemerken kann) gelebt hatten. Sobald aber Gottes Majestät sie nur in geringen Dingen prüfte, wurden sie, die gleichsam Herren der ganzen Welt hätten sein oder doch von ihrer Trüglichkeit hätten genaue Kenntniß haben sollen, in solche Beängstigung und Herzensunruhe versetzt, daß ich darüber staunte und in Furcht gerieth. Solchen einen Rath zu ertheilen, ist nicht möglich; denn weil sie sich schon lange Zeit in Tugenden geübt haben, so bilden sie sich ein, Andere belehren zu können und genug Einsicht in diese Dinge zu haben. Kurz, ich habe kein Mittel gefunden und finde keines, womit dergleichen Personen zu trösten wären, als daß man ihnen aufrichtigen Schmerz über ihre Noth bezeigt (und man muß denselben empfinden, wenn man sie solchem Elende unterworfen sieht) und ihrer Ueberzeugung nicht widerspricht; denn Alle bilden sich ein, sie litten es um Gottes willen. Daher sehen sie nicht genugsam ein, daß es ein Mangel an Vollkommenheit sei. Bei Leuten, die so weit vorgeschritten sind, ist dieß eine Täuschung, und nicht zu verwundern, daß sie so denken, obwohl meines Erachtens die unangenehme Empfindung solcher Dinge schnell vorübergehen müßte. Denn häufig will Gott, daß seine Auserwählten ihr Elend empfinden. Er zieht seine Gunst oft ein wenig zurück. Es bedarf dann weiter Nichts, um uns recht schnell zur Selbsterkenntniß zu bringen. Bald verstehen sie diese Art der Prüfung und sehen ihre Fehler sehr deutlich ein. Zuweilen verursacht es ihnen größere Pein, daß sie dem Schmerze über geringfügige irdische Dinge nicht widerstehen können, als dasjenige selbst, was sie eigentlich quält. Dieses halte ich für eine große Barmherzigkeit

Gottes. Obwohl es ein Fehler ist, so ist derselbe doch sehr zuträglich für die Demuth. Bei den Personen, von welchen ich zuerst geredet habe, ist es aber nicht so. Dieselben halten, wie gesagt, alle ihre Leiden in ihrem Sinne für Leiden der Heiligen und wollen, daß auch Andere dieselben dafür halten. Ich will einige Beispiele anführen, damit wir die Sache verstehen lernen und uns selber prüfen, bevor uns der Herr prüft. Es dürfte nämlich sehr wichtig sein, daß wir dazu vorbereitet werden und es zuvor verstehen lernen. Eine reiche Person, die weder Kinder noch sonst Jemanden hat, um dessen willen sie das Vermögen sparen müßte, verliert dasselbe, jedoch nicht so weit, daß ihr nicht das Nothwendige für sich und ihr Haus bliebe. Geriethe diese nun in solche Angst und Unruhe, als wenn ihr nicht einmal ein Stück Brod zum Essen geblieben wäre, wie soll unser Herr von einer Solchen begehren, daß sie Alles um seinetwillen verlasse? Hier könnte eingewendet werden, es falle Einem nur schmerzlich, weil man der Armen wegen das Seine erhalten wolle. Aber ich glaube, Gott verlangt mehr, daß ich mich dem füge, was Seine Majestät thut, und mich bemühe, meine Seele ruhig zu halten, als jene Liebe gegen Arme. Wenn nun Einer dieses nicht thut, weil Gott ihm noch nicht so viel Tugend verliehen hat, so erkenne er wenigstens, daß ihm diese Freiheit des Geistes fehlt! Dann wird er sich so verhalten, daß der Herr ihm dieselbe gebe, und ihn darum bitten.

Ein Anderer hat etwa Güter genug, und mehr als er bedarf. Es bietet sich ihm die Gelegenheit dar, noch mehr Vermögen zu erwerben. Er darf dasselbe, wenn es ihm zu guter Stunde geboten wird, annehmen. Daß er sich aber darum abmühe, und wenn er es erlangt, noch immer nach Mehr trachte, dagegen habe ich genug einzuwenden. Er mag die beste Absicht dabei haben (eine solche muß er haben, denn ich rede von Personen, welche dem Gebete und der Tugend obliegen), doch darf er nicht erwarten, daß er zu den Wohnungen gelangen werde, welche dem König näher sind.

Eben so ist es, wenn Etwas vorfällt, wodurch man verachtet, oder wo Einem an der Ehre Etwas genommen wird. Obwohl Gott die Gnade erweist, daß man es öfters mit Geduld leidet (denn er begünstigt sehr gern die Tugend offen, damit nicht die Tugend etwa wegen derer, die man für tugendhaft hielt, Schaden

leiden, oder weil man Gott zuvor gedient hat, denn Gott, unser höchstes Gut, ist sehr gütig); so wird doch Mancher in Unruhe versetzt, so daß er sich nicht zu helfen vermag und nicht sobald zur Vollkommenheit gelangen kann.

2. Helfe mir Gott! Sind diese Leute nicht diejenigen, welche schon so lange betrachten, was der Herr gelitten, und wie gut das Leiden sei, und die es selber wünschen? Sie wünschen, daß Jedermann sein Leben so gut einrichte, wie sie. Gott gebe aber, daß sie nicht glauben, die Pein, welche sie dulden, sei fremde Schuld, und daß sie nicht denken, es werde ihnen dieselbe gar noch verdienstlich sein! Es wird euch, meine Schwestern, scheinen, als sei meine Rede unpassend und nicht auf euch anwendbar, weil diese Dinge hier nicht vorkommen, da wir weder Vermögen haben, noch dasselbe begehren, oder uns darum bemühen, auch Niemand uns Unrecht thut. Die Beispiele betreffen nicht immer die Dinge, die gerade vorkommen, aber man kann aus denselben für Manches einen Schluß ziehen, das sich vielleicht wirklich zuträgt, was aber sich nicht wohl sagen läßt, auch nicht zu sagen nothwendig ist. Ihr werdet an solchen Gleichnissen zum Verständnisse darüber gelangen, ob ihr schon ganz losgeschält seid von dem, was ihr verlassen habt. Es fallen, wenn auch nicht gerade in der gedachten Art, Kleinigkeiten vor, in denen ihr euch sehr wohl prüfen und einsehen könnet, ob ihr die Herrschaft über euere Leidenschaften besitzet. Glaubt mir's, das Wesentliche besteht nicht im Tragen oder Nichttragen des Ordenskleides, sondern im Streben, die Tugenden zu üben und unsern Willen gänzlich in den Willen Gottes zu ergeben. Die beste Ordnung des Lebens ist die, daß wir uns in Alles fügen, was seine Majestät über uns verhängt, und daß wir nicht verlangen, unser Wille solle geschehen, sondern nur der seinige. Wenn wir nun noch nicht so weit gelangt sind, wie ich gesagt habe, so ist uns Demuth als die Salbe für unsere Wunden nothwendig. Wo diese wahrhaft vorhanden ist, da wird der Arzt, welcher Gott ist, kommen, uns zu heilen, wenn er auch spät sich zeigt.

3. Die Bußübungen, welche jene Seelen vornehmen, sind so eingerichtet wie ihr Leben. Sie lieben dasselbe sehr, um unserm Herrn mit demselben dienen zu können. Sie sind auch in ihren Bußwerken sehr vorsichtig, damit sie an ihrer Gesundheit keinen

Schaden leiden. Dieß Alles ist an sich nicht bös, aber es hätte hier nicht so leicht Gefahr. Solche Leute werden sich nicht gleich selbst umbringen, sie sind gut bei Vernunft; auch ist die Liebe nicht der Art, daß dieselbe sie um die Vernunft brächte. Ich aber möchte wohl, daß wir die Vernunft hätten, auf daß uns die gewöhnliche Art, Gott zu dienen, und auf welcher man so ganz einförmig vorwärts strebt, nicht genügte. Bei solchem Schritte werden wir niemals diesen Weg vollenden. Da wir, wie wir meinen, immer fortgehen und müde werden (denn glaubt mir's, es ist ein beschwerlicher Weg), so dürfen wir uns glücklich schätzen, wenn wir uns nicht verirren. Meine Töchter, glaubet ihr, wenn man aus einem Lande in das andere in acht Tagen gelangen könnte, daß es gut wäre, auf der Reise in Gasthöfen und auf dem Wege unter Regen, Schnee und andern Ungemächlichkeiten ein ganzes Jahr zuzubringen? Würde es nicht besser sein, es ginge gleich Alles schnell? Auf diesem Wege kommt aber all' dieß Ungemach vor, und dabei ist noch Gefahr vor Schlangen.

4. O welch' gute Erfahrungen kann ich in dieser Beziehung anführen! Gott gebe, daß wir schon über die Gefahren hinüber seien! Denn oft kann ich es nicht glauben. Da wir mit so vieler Vorsicht gehen, ist uns Alles beschwerlich, weil wir Alles fürchten, und so wagen wir nicht, vorwärts zu schreiten, als könnten wir selbst zu den innerlichen Wohnungen gelangen, wenn Andere für uns die Mühe und das Ungemach der Reise ausstünden! Weil aber dieses unmöglich ist, so lasset uns doch um Gottes Willen Gewalt brauchen, meine Schwestern. Unsern Verstand und unsere Furcht wollen wir in Gottes Hand lassen. Diese natürliche Schwäche, welche uns vielfach quälen kann, lasset uns vergessen. Die Sorge für das Leibliche mag den geistlichen Vorgesetzten überlassen bleiben. Wir haben nur unsere Schritte zu beschleunigen, um den Herrn zu sehen, und wenn auch die Erholung, die euch zu Theil wird, gering oder gar nicht vorhanden ist. Die Sorge um unsere Gesundheit könnte uns schaden, und nützen wird sie nie; weil man darum nie gesünder wird. Dieß weiß ich, wie ich auch gut weiß, daß die Hauptsache nicht in der Pflege des Leibes bestehe (das ist das Mindeste); sondern darin, daß man den Weg, welchen ich im Auge habe, mit großer Demuth fortwandle. Hier (wenn

ihr mich versteht), glaube ich, liegt der Schaden derer, welche nicht vorwärts kommen, daß sie nämlich meinen, sie hätten es schon weit gebracht. Es muß uns vorkommen, als hätten wir nur wenige Schritte zurückgelegt, und das müssen wir auch glauben. Unsere auf dem Wege befindlichen Schwestern sollen uns dagegen weit voraus geeilt erscheinen, und wir müssen nicht allein wünschen, sondern auch darnach trachten, für die Geringsten unter Allen gehalten zu werden. Bei solchen Verhältnissen ist jener Zustand der vortrefflichste; wo dieß aber nicht ist, so werden wir unser ganzes Leben lang im Elende und in tausend Mühsalen stecken bleiben. So lange wir uns nicht selbst verlassen haben, gibt es viele Beschwerlichkeit und Mühe, denn wir gehen sehr beladen mit dieser Erde unsers Jammers einher; das thun aber diejenigen nicht, welche schon näher zu den übrigen Gemächern gelangen.

5. Der Herr, der Gerechte und Barmherzige unterläßt nicht, diejenigen zu belohnen, welche in der gegenwärtigen Wohnung sich befinden. Stets gibt er weit mehr, als wir verdienen, indem er uns weit größere Freuden bescheert, als wir an den Ergötzungen und Zerstreuungen des Lebens haben können. Ich meine aber, er spendet nicht viele süße Empfindungen, sondern nur zuweilen, um sie durch einen Blick zu dem anzulocken, was in den übrigen Wohnungen vorgeht, auf daß sie sich bereiten, in dieselben einzugehen. Es wird euch dünken, als ob Freude und süße Empfindung des Geistes ein und dasselbe seien. Weßhalb mache ich nun einen Unterschied in beiden Benennungen? Mir scheint derselbe sehr groß. Doch kann ich mich irren. Ich werde in der vierten Wohnung, welche nach dieser folgt, sagen, was ich davon weiß, weil ich über die süßen Empfindungen, welche der Herr in derselben gewährt, einige Erklärungen geben muß. Wiewohl es ohne Nutzen zu sein scheint, so wird es doch in der Beziehung einigen gewähren, damit ihr bei genauerer Erkenntniß dessen, was ein Jedes sei, euch bemühet, dem Bessern zu folgen. Für die Seelen, welche Gott dahin bringt, ist es ein großer Trost. Diejenigen aber, welche sich einbilden, Alles zu besitzen, gerathen dadurch in Verwirrung. Sind sie aber demüthig, so werden sie zur Dankbarkeit bewegt. Fehlt aber die Demuth, so wird ihnen daraus Verdruß entstehen. Das ist jedoch eine Verkehrtheit; denn die Vollkommenheit besteht nicht

in süßer Empfindung, sondern darin, daß man mehr liebt. Eben so ist es mit der Belohnung, welche demjenigen beschieden ist, welcher am Besten in Gerechtigkeit und Wahrheit gewirkt haben wird. Ihr könntet fragen: Wenn die Sache sich so verhält, wie gesagt worden, wozu soll es dienen, von diesen innerlichen Gnaden zu sprechen, und zu erklären, wie dieselben beschaffen seien? Ich weiß darauf Nichts zu sagen. Man mag diese Frage demjenigen vorlegen, welcher mir zu schreiben gebietet. Ich bin nicht verpflichtet, mit meinen Vorgesetzten zu rechten, denn das wäre übel gethan, sondern ich habe nur zu gehorchen.

6. Was ich euch in Wahrheit sagen kann, ist Folgendes: Als ich noch keine Gnaden hatte, dieselben auch aus Erfahrung nicht kannte, und noch nicht daran dachte, dieselben in meinem Leben kennen zu lernen (und mit Recht nicht; denn es wäre eine zu große Freude für mich gewesen, zu wissen oder nur vermuthen zu dürfen, daß ich Gott ein wenig gefiele), und wenn ich in den Büchern von den Gnaden und Tröstungen las, welche der Herr den Seelen zu Theil werden läßt, die ihm dienen, erfreute mich dieß sehr, und war für mich ein Grund, daß meine Seele Gott sehr pries. Wenn nun meine Seele, obgleich sie so böse ist, das that, so werden diejenigen, welche fromm und demüthig sind, ihn noch weit mehr loben. Wenn nun auch nur eine Einzige ihn einmal lobt, so ist es meines Erachtens schon sehr gut, daß man Aehnliches erzählt, und erklärt, welche Freuden und Wonnen wir durch unsere Schuld verlieren. Um so mehr gilt dieß, weil diese Freude, wenn sie von Gott kommt, mit Liebe und Stärke ausgerüstet ist. Dabei kann man besser ohne Beschwerde wandeln und an guten Werken und Tugenden wachsen. Denket nicht, es sei wenig daran gelegen, ob dieses durch unsere Schuld und von unserer Seite verhindert werde! Wenn wir es nicht an uns fehlen lassen, ist der Herr gerecht und seine Majestät wird euch auf andern Wegen dasjenige gewähren, was er euch auf diesem nimmt. Seine Geheimnisse sind sehr verborgen; wenigstens wird er ohne Zweifel euch geben, was euch am Zuträglichsten ist.

7. Denen, die durch die Gnade des Herrn zu diesem Stande gelangt sind (wodurch ihnen der Herr, wie gesagt, keine geringe Barmherzigkeit erzeigt; denn sie sind jetzt nahe daran, weiter hin-

auf zu steigen), ist es aber sehr zuträglich, wenn sie mit allem Fleiße sich im bereitwilligen Gehorsame üben. Wenn sie auch keine Ordenspersonen wären, so hätte dieses doch gute Folgen für sie. Ueberhaupt sollen auch weltliche Personen sich Jemanden auswählen, dem sie gehorchen, um in Nichts ihrem eigenen Willen zu folgen, denn in dieser Hinsicht schaden wir uns gewöhnlich am Meisten. Dabei müssen wir aber nicht Einen aussuchen, der sich geschmeidig und furchtsam nach dem Sinne und nach den Launen seines Pfleglings richtet, sondern man soll mit allem Fleiße sich um einen Solchen bewerben, der von den Irrthümern in Bezug auf die weltlichen Dinge sich sehr frei gemacht hat; denn es ist vielfach nützlich, mit Jemandem umzugehen, der die Welt genau kennt, damit auch wir sie recht kennen lernen. Zu einigen Dingen, welche uns unmöglich scheinen, fühlen wir uns angeregt, wenn wir deren Möglichkeit bei Andern, so wie die Annehmlichkeit bemerken, welche sie mit sich führen. Es kömmt uns dann vor, daß wir bei fremdem Fluge, selbst zu fliegen, den Muth gewinnen, wie es die jungen Vögel machen, wenn sie unterrichtet werden. Anfänglich unternehmen sie keinen weiten Flug. Allmählig aber fliegen sie den ältern nach. Dieß wirkt sehr nützlich, ich weiß es. Solche Personen werden, wie sehr sie auch entschlossen sind, den Herrn nicht zu beleidigen, wohl daran thun, wenn sie die Gelegenheiten vermeiden, ihn zu beleidigen. Da sie noch der ersten Wohnung nahe sind, so könnten sie leicht dahin zurückkehren; denn ihre Festung steht nicht auf festem Boden wie bei denen, welche schon in Leiden geübt sind, die Stürme der Welt kennen und wissen, wie wenig man die Welt fürchten und ihre Freuden verlangen dürfe. So würde es bei einer großen Verfolgung möglich sein daß sie zum Weichen gebracht würden; denn der Teufel weiß es schon anzustiften, uns zum Besten zu verleiten, so daß man, selbst von gutem Eifer beseelt und bei dem Willen, fremde Sünden zu beseitigen, dem nicht zu widerstehen vermag, was in dieser Beziehung begegnen könnte.

8. Lasset uns auf unsere Fehler schauen und über die fremden hinwegsehen. Es ist bei vielen ganz ordentlichen Personen häufig der Fall, daß sie sich über Alles verwundern; vielleicht aber könnten wir von denen, über welche wir uns wundern, Manches

lernen; und das wäre hier eine Hauptsache. Gehen wir ihnen auch in der äußerlichen Zucht und in der Seltsamkeit der Geberden voran, so ist doch dieses, wie gut es auch sein mag, nicht das Wichtigste. Man darf nicht gleich wünschen, daß Alle nur sogleich unsern Weg gehen möchten, und man darf nicht gleich Andere auf dem Wege des Geistes unterrichten wollen, wenn man selbst vielleicht nicht weiß, was an der Sache ist. In dem Verlangen nach dem Heil der Seelen, das uns Gott eingibt, meine Schwestern, können wir viele Irrthümer begehen; und so ist es besser, wenn wir uns nach dem richten, was unsere Regel uns vorschreibt, und stets in Schweigen und Hoffen zu leben beflissen sind. Der Herr wird für die andern Seelen sorgen. Wenn wir nur nicht verabsäumen, für sie unsere Bitten an seine Majestät zu richten, dann werden wir durch seine Gnade es sehr weit bringen. Er sei gepriesen und über Alles erhoben in Ewigkeit! Amen.

Vierte Wohnung.

Erstes Kapitel.

Vom Unterschiede zwischen Freude und süßen Empfindungen beim Gebete. Denken und Verstehen sind verschiedene Dinge. Dieß ist wichtig für die, welche beim Gebete viele Zerstreuung leiden.

1. Indem ich nun beginne, von der vierten Wohnung zu sprechen, bedarf ich recht sehr dessen, was ich gesagt, nämlich: daß ich mich dem heiligen Geiste empfehle und ihn bitte, daß er fortan statt meiner rede, damit ich Etwas sage, das tröstet und damit ich es so vortragen möge, daß ihr es verstehet. Die Sachen beginnen nämlich nun übernatürlich zu werden und es ist sehr schwer, das Verständniß zu gewähren, wenn seine Majestät es nicht thut, wie ich schon anderwärts geschrieben habe. Dort schrieb ich nieder, was ich damals verstand, und seitdem sind beinahe vierzehn Jahre verstrichen. Habe ich gegenwärtig nun auch, wie ich meine, etwas mehr Licht in Bezug auf die Gnaden, welche der Herr einigen Seelen erweist, so ist es doch noch etwas An-

deres, darüber sprechen zu können. Mag seine Majestät es thun, wenn daraus einiger Nutzen erwachsen kann, oder es wehren, wenn's nicht sein soll.

2. Da diese Wohnung dem Aufenthalt des Königs schon näher liegt, so ist ihre Schönheit groß, und es gibt so liebliche Dinge zu schauen und zu erkennen, daß der Verstand es nicht vermag, davon eine Beschreibung zu geben. Möchte ich doch wenigstens Etwas so klar aussprechen, daß es für diejenigen, welche keine Erfahrung haben, nicht sehr dunkel bliebe! Wer es aber erfahren hat, wird es schon gut verstehen, besonders wenn er dieselbe reichlich hat.

3. Es dürfte scheinen, man müsse, um zu dieser Wohnung zu gelangen, zuvor in den andern lange verweilt haben. Es ist auch gewöhnlich, daß man zuvor in den erst geschilderten Wohnungen gewesen sein muß. Allein es ist keine unumstößliche Regel, wie ihr auch schon oft vernommen haben werdet. Der Herr gibt ja wie, wann und wem er will. Seine Güter sind es, und er thut Niemandem Unrecht. In diese Wohnung dringen selten die giftigen Thiere. Dringen sie aber ein, so bringen sie keinen Schaden, sondern schaffen eher Nutzen. Ich halte es für zuträglicher, wenn sie eindringen und in diesem Stande des Gebetes einen Kampf erregen. Es könnte nämlich beim Gegentheil der Teufel durch die süßen Empfindungen, welche Gott bescheert, täuschen, wenn es keine Versuchungen gäbe, und weit mehr Schaden zufügen, als wenn Anfechtungen dabei sind. Auch würde die Seele dabei nicht so sehr gewinnen. Wenigstens kann er sie von allen Dingen, welche ihr Gelegenheit geben möchten, sich Verdienst zu erwerben, entfernt halten und sie für gewöhnlich in einer gewissen Vertiefung des Gemüthes sein lassen. Wenn eine solche lange hintereinander andauert, halte ich sie nicht für sicher. Auch halte ich es nicht für möglich, daß des Herrn Geist in diesem Jammerthale so lange andauernd weilen sollte.

4. Um nun von dem zu reden, was ich angekündigt, nämlich von dem Unterschiede zwischen der Freude und den süßen Empfindungen beim Gebete, so scheint mir Freude genannt werden zu können, jene Rührung, die wir durch unser Betrachten und die an unsern Herrn gerichteten Bitten erlangen. Sie nimmt ihren

Ausgang von unserer Natur, wenn auch zuletzt Gott mitwirkt (was freilich von Allem gelten muß, da wir ohne ihn Nichts vermögen). Diese Freude ist aber mehr ein Hervorgang aus dem tugendhaften Werke selbst, das wir verrichten; wir glauben, es sei ein Gewinn unserer Bemühungen, und mit Recht gewährt es uns eine Freude, uns in guten Werken geübt zu haben. Allein wenn wir es recht betrachten, so empfinden wir die nämliche Freude bei vielen Dingen, die uns in zeitlicher Hinsicht begegnen können; z. B. wenn Jemanden unerwartet eine große Erbschaft zufällt, wenn wir unvermuthet eine Person erblicken, welche wir sehr lieben; wenn wir in einem wichtigen Geschäfte oder einer bedeutenden Sache unsere Absicht erreicht haben, und Alle solches beloben; ferner, wenn einer Person gemeldet worden, ihr Gatte, Bruder, Kind sei gestorben, und sie sieht die todtgeglaubte Person lebendig zurückkommen. Ich habe gesehen, wie Manche vor großer Freude Thränen vergossen haben, und habe es selber einige Male gethan. Gleichwie nun diese Freuden natürliche sind, so meine ich, sind auch jene Freuden natürlich, welche uns die göttlichen Dinge verursachen, nur daß sie von edlerer Ankunft sind. Doch sind jene andern eben so wenig böse. Diese Freuden nehmen in unserer Natur selbst ihren Ursprung und finden ihr Ziel in Gott. Die süßen Empfindungen aber nehmen ihren Ursprung aus Gott, aber die Natur emfindet auch sie und belustigt sich daran eben so, wie an den ebengenannten, und noch weit mehr.

5. O mein Jesus! Was für ein Verlangen habe ich doch, mich hierüber deutlich auszusprechen! Denn ich erblicke meines Erachtens zwischen beiden einen so fühlbaren Unterschied; allein mein Verstand reicht nicht aus, mich darüber verständlich zu machen. Der Herr wolle es selbst thun! Jetzt fällt mir ein Vers ein, den wir bei der Prim am Ende des letzten Psalmes beten. Es heißt darin zuletzt: Cum dilatasti cor meum. — Wenn du mir das Herz erweiterst. Für denjenigen, welcher viel Erfahrung hat, ist dieß genügend, um den Unterschied einzusehen, welcher zwischen beiden Dingen ist. Aber für Einen, der es nicht erfahren, gehört mehr dazu. Die Freude, welche hier gemeint ist, erweitert das Herz nicht; vielmehr hat es gewöhnlich den Anschein, als ob es dasselbe ein wenig enger mache, unbeschadet der Freude über Alles,

was man für Gott thut; allein es kommen einige ängstigende Thränen zum Vorschein, welche anscheinend der natürliche Affekt hervortreibt. Ich weiß wenig von diesen Affekten der Natur, sonst würde ich mich vielleicht verständlich machen und Auskunft geben können, was aus unserer Sinnlichkeit und was aus unserer Natur hervorgeht. Allein ich bin sehr ungeschickt, ich müßte mich sonst verständlich machen können. Führwahr! Um Wissenschaft ist es in jeder Hinsicht etwas Großes und um die Fertigkeit im schriftlichen Ausdrucke.

6. Aus Erfahrung weiß ich von diesem Zustande (ich meine von diesen Freuden und Vergnügungen in der Betrachtung) nur Folgendes: Wenn ich das Leiden Christi zu beweinen anfing, konnte ich dessen kein Ende finden, bis mir der Kopf glühend war. Dasselbe geschah beim Weinen über meine Sünden. Eine große Gnade erwies mir unser Herr darin; ich will aber hier nicht prüfen, ob das Eine besser ist oder das Andere, sondern ich möchte nur angeben können, welcher Unterschied zwischen beiden Statt findet. Wegen solcher Dinge fließen oft Thränen, und jene von der Natur unterstützten Begierden treten hervor, wie es sich gerade fügt; endlich aber, wenn es auch so war, enden sie, wie ich gesagt, in Gott. Wenn dem auch also ist, so muß man doch viel Werth darauf legen, wenn dabei Demuth vorhanden ist, wobei man einsieht, daß man darum nicht besser ist; denn es läßt sich nicht erkennen, ob das Alles Wirkungen der Liebe sind. Ist solches auch der Fall, so ist es doch immer eine Gabe Gottes.

7. Meistens haben die Seelen in den frühern Wohnungen diese andächtigen Rührungen, weil sie beständig mit dem Verstande thätig sind und sich mit Betrachtungen beschäftigen. Sie thun auch wohl daran, weil ihnen noch nicht mehr gegeben worden, obwohl sie ihre Absicht besser erreichen würden, wenn sie sich eine Weile mit Akten der Liebe und des Lobes Gottes beschäftigten, sich über seine Güte und darüber freuten, was Er ist; wenn sie herzlich verlangten, daß seine Ehre gemehrt würde und sich hierin übten, so gut sie konnten; denn dieses regt den Willen sehr an. Würde der Herr ihnen dieses geben, so dürften sie es nicht außer Acht lassen, und denken, sie wollten zuvor ihre gewöhnlichen Betrachtungen enden, und darauf wieder zurück kommen. Ich habe

hierüber anderwärts weitläufig gesprochen. Deßhalb will ich hier nicht davon reden. Ich will euch nur daran erinnern, daß dieser Weg sehr nützlich ist, um zu den Wohnungen hinanzukommen, nach denen wir streben. Die Hauptsache besteht nicht in vielem Denken und Betrachten, sondern in vielem Lieben, und deßhalb thuet das, was euch am Meisten zum Lieben anregt! Vielleicht wissen wir nicht, was Lieben sei, und ich würde mich darüber nicht sehr wundern. Es besteht nämlich die Liebe nicht in der größten Süßigkeit, sondern in dem festen Vorsatz, Gott in Allem recht gefallen zu wollen, und darin, daß wir uns, so viel wir vermögen, bemühen, ihn nicht zu beleidigen, und daß wir ihn bitten, es möge uns stets die Ehre und Herrlichkeit seines Sohnes und das Wachsthum der katholischen Kirche über Alles gehen. Dieß sind die Merkmale der Liebe. Denket aber nicht, die Hauptsache bestehe darin, an nichts Anderes zu denken, oder es sei gleich Alles verloren, wenn ihr euch ein wenig zerstreuet.

8. Zwar hatte ich selbst zuweilen der Gedanken wegen große Sorge und Angst. Kaum vier Jahre werden verflossen sein, seitdem ich durch Erfahrung zu der Einsicht gelangte, das Denken oder das Einbilden (um es besser zu verstehen) sei nicht Einerlei mit dem Verstande. Ich befragte daher einen Kundigen. Derselbe sagte mir, ich hätte Recht. Das war für mich keine geringe Freude; denn da der Verstand eine der Seelenkräfte ist, so kam es mir schwer vor, daß er zuweilen so flüchtig ist. Gewöhnlich fliegt der Gedanke so schnell, daß Gott allein ihn binden kann. Wenn er uns so bindet, dünkt es uns gewissermaßen, wir seien der Fesseln des Leibes entledigt. Ich sah, wie ich meinte, die Kräfte der Seele mit Gott beschäftigt und in ihm gesammelt. Auf der andern Seite aber waren die Gedanken so verwirrt, daß ich mich beinahe nicht zu fassen wußte.

9. O Herr, rechne es uns als ein Verdienst an, was für Angst und Mühe wir aus Unwissenheit auf diesem Wege aufstehen müssen! Aber das Aergste ist, daß wir uns einbilden, es sei uns weiter nichts zu wissen nothwendig, als nur, wie wir an dich, o Herr, denken sollen; und daß wir daher auch die, welche die rechte Wissenschaft haben, nicht gehörig fragen und nicht verstehen, um was wir sie befragen sollen. Und so müssen wir schreckliche Pein

ausstehen, weil wir uns selbst nicht kennen und oft meinen, was nicht bös, sondern gut ist, sei ein großer Fehler oder eine Sünde. Hieraus entstehen die Trübsale vieler Leute, die dem Gebete obliegen, und die Klagen über innere Bekümmernisse (wenigstens bei sehr Vielen, welchen es an Unterweisung fehlt). Daher kommt der Kummer, sie möchten des Heils verlustig werden; und lassen sogar Alles im Stiche, weil sie nicht beachten, daß es auch eine innere Welt gibt. Wie wir nun die Bewegung des Himmels nicht einhalten können, daß sie nicht in aller Schnelle vor sich geht, eben so wenig vermögen wir unsere Gedanken aufzuhalten. Wir wollen gleich alle Kräfte unserer Seele dagegen aufbieten und glauben, verloren zu sein und die Zeit, welche wir vor Gott zubringen, übel zu verwenden. Die Seele aber ist vielleicht ganz nahe bei ihm in den Wohnungen, welche ihm näher sind, der Gedanke aber oder die Einbildung kann in dem Vorhofe der Burg von tausend wilden und giftigen Thieren geplagt werden, und durch dieses Leiden viele Verdienste gewinnen. Es darf uns eben darum dieses nicht kümmern, und wir dürfen deßwegen nicht von Gott ablassen; denn das wäre dem Teufel eben erwünscht. Meistentheils kommen alle Unruhen und Mühsale daher, weil wir dieß nicht einsehen.

10. Während ich Gegenwärtiges schreibe, betrachte ich die Beschaffenheit meines Kopfes, in Folge des darin hausenden gewaltigen Sausens, wovon ich vorhin redete, und wodurch es mir fast unmöglich wurde, dem mir gewordenen Gebote: zu schreiben, Folge zu geben. Es ist mir nicht anders, als ob in dem Kopfe viele rauschende Ströme wären, und als ob aus diesen Wässern viele Vögel mit Gezische hervorschössen. Dazu geschieht dieß nicht in den Ohren, sondern im Obertheile des Kopfes, wo der vornehmste Theil der Seele seinen Sitz haben soll. In diesem Zustande befand ich mich lange Zeit. Es schien mir, die große Bewegung des Geistes erfolge steigend nach Oben hinauf mit Schnelligkeit. Gott gebe, daß ich in der nächsten Wohnung mich erinnere und den Grund hievon sage, denn hier geht das nicht wohl an. Vielleicht hat der Herr mir dieses Kopfübel gesendet, um ihn besser zu verstehen; denn trotz alles jenes Lärmens bin ich weder am Gebete, noch an dem, was ich sagen will, verhindert; vielmehr

fühlt sich die Seele ganz unverletzt in ihrer Ruhe und Liebe, in ihrem Verlangen, in ihrer klaren Einsicht und in voller Gleichmüthigkeit.

11. Wenn nun aber im Obertheile des Kopfes das Vornehmste der Seele seinen Sitz hat, wie geht es zu, daß sie durch jenen Vorgang nicht gestört wird? Das weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß das, was ich sage, Wahrheit ist. Es verursacht Schmerz, wenn im Gebete keine Entzückung eintritt. Denn so lang diese dauert, spürt man nichts Uebles. Allein sehr übel würde es sein, wenn ich jenes Hindernisses wegen das Beten hinterlassen wollte. Daher ist es nicht gut, wenn wir uns durch die einfallenden Gedanken stören lassen; denn wenn der Teufel dieselben gibt, so wird er bald nachlassen, wenn er uns nicht in Verwirrung bringen kann. Kommen sie aber von dem Elende her, welches uns in Folge von Adams Sünde geblieben, wie es oft wirklich der Fall ist; so laßt uns dieses Elend nebst manchem andern aus Liebe zu Gott mit Geduld ertragen! Wir sind ja auch dem Bedürfnisse des Essens und Schlafens unterworfen, ohne uns demselben entziehen zu können. Das ist eine große Beschwerde. Lasset uns unser Elend kennen lernen und dahin zu gelangen wünschen, wo Niemand uns verachtet. Ich erinnere mich, zuweilen diese Worte der Braut im hohen Liede gehört zu haben, und wahrlich, ich finde nirgendwo im ganzen Leben Etwas, wovon die Worte passender gesagt werden könnten; denn alle Verachtung und Beschwerniß, welche das Leben mit sich bringen kann, reichen meines Erachtens nicht an jene innern Kämpfe. Jede Unruhe, jeder Kampf können ertragen werden, wenn wir, wie gesagt, bei denen, mit welchen wir leben, Frieden finden. Allein mögen wir uns auch noch so sehr nach Befreiung von den tausenderlei Beschwerden sehnen, welche es in der Welt gibt, und mag der Herr uns auch die Ruhe zubereiten, das Hinderniß aber befindet sich in uns selber; dieß muß nothwendig sehr viel Schmerz veranlassen und unerträglich werden.

12. Darum, o Herr, bringe uns dahin, wo wir von diesen Armseligkeiten nicht mehr gehöhnt werden; denn manchmal scheint es, als spotteten sie nur. Auch in diesem Leben befreit der Herr sie davon, wenn wir, wie ich sagen werde, mit Gottes Hilfe in

die letzte Wohnung gekommen sind. Auch wird nicht Alle dieses Elend so quälen und anfallen, wie ich es viele Jahre lang empfunden habe, weil ich so bös gewesen bin, daß ich mir gleichsam meine eigene Strafe auferlegen wollte. Da dieß für mich etwas so Peinliches gewesen, so meine ich, es werde euch vielleicht eben so vorkommen, und beschränke mich darauf, es bei einer und der andern Gelegenheit zu sagen, damit, wenn sich's einmal träfe, euch die Einsicht eröffnet werde, daß dieß etwas Unvermeidliches ist. Werdet darüber nicht unruhig und betrübt, sondern lasset uns jenes Mühlengeklapper nicht beachten, vielmehr unser Mehl mahlen, ohne aufzuhören, unsern Willen und Verstand in Thätigkeit zu setzen.

13. Dieses Hinderniß wird bald mehr, bald weniger empfunden, je nachdem die Gesundheit des Leibes und die Zeiten beschaffen sind. Die arme Seele muß dieß mit Geduld leiden, wenn sie hiebei auch ohne Schuld ist. Wir lassen uns ja auch sonst Manches gefallen; so können wir auch dieses mit Geduld annehmen! Da nun das, was wir lesen, nicht ausreicht, man uns aber räth, auf diese Gedanken nicht viel Gewicht zu legen, so scheint mir für uns, die wir wenig wissen, alle diejenige Zeit nicht verloren, welche ich daran wende, es euch näher zu erklären und euch darüber zu trösten; Alles hilft uns aber wenig, so lange uns der Herr keine Erleuchtung gewährt. Es ist nothwendig und seine göttliche Majestät will, daß wir die Mittel anwenden, um uns verstehen zu lernen. Die Schuld dessen aber, was eine schwache Einbildungskraft, unsere Natur und der Teufel bewirken, wollen wir nicht der Seele beimessen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung. Durch ein Gleichniß wird der Begriff der süßen Empfindungen erklärt. Wie man zu denselben gelangt, ohne sich darum zu bemühen.

1. Möge Gott mir in meinem Vorhaben Beistand leisten! Ich hatte vergessen, wovon ich zuvor handelte; denn die Geschäfte und mein Gesundheitszustand nöthigen mich oft, es in der besten Zeit aufzugeben. Da ich ein schlechtes Gedächtniß habe, wird viel-

leicht Alles ungeordnet erscheinen, weil ich nicht habe dazu gelangen können, es wieder zu lesen. Vielleicht ist sogar Alles, was ich sage, verwirrt. Ich sage jedoch meine Meinung, und wie ich es empfinde. Ich habe, wie ich meine, von den geistlichen Tröstungen gesprochen, wie dieselben zuweilen in unsere Leidenschaften eingehüllt sind. Sie haben eine Beunruhigung durch Seufzer im Gefolge. Auch habe ich von Personen vernommen, daß ihnen die Brust beengt worden. Eben so kömmt es zu äußerlichen Bewegungen, die man nicht zurückhalten kann, und die Gewalt ist so groß, daß sie ihnen das Blut aus der Nase treibt und auf andere Art sie peinigt.

2. Hievon weiß ich Nichts zu sagen, weil ich dieß nicht erfahren habe. Allein es muß Trost daraus hervorgehen, weil, wie gesagt, Alles auf den Wunsch hinauslaufen muß, Gott zu gefallen und seiner Majestät sich zu erfreuen. Was ich süße Empfindungen in Gott nenne (anderwärts habe ich es Gebet der Ruhe geheißen), das ist von ganz anderer Art, wie es diejenigen unter euch verstehen werden, welche es vermöge der Barmherzigkeit Gottes erfahren haben.

3. Stellen wir uns, um die Sache besser zu begreifen, zwei Brunnen mit zwei Behältern vor, welche sich mit Wasser füllen. Ich finde nämlich Nichts mehr geeignet, um einige Vorgänge im Geiste verständlich zu machen, als die Vorstellung des Wassers. Das kommt daher, weil ich wenig weiß und mein Geist mir nicht aushilft. Ich bin zudem eine so große Freundin dieses Elements, daß ich dasselbe mit mehr Aufmerksamkeit als andere Dinge beobachtet habe; denn in Allem, was Gott, der so Mächtige, so weise erschaffen, muß viel Geheimnißvolles verborgen sein, aus dem wir Vortheil ziehen können, und so machen es auch diejenigen, welche sich darauf verstehen. Ich bin auch überzeugt, daß in jedem noch so geringen Dinge, das Gott erschaffen, wäre es auch nur eine Ameise, mehr verborgen ist, als man begreift. Jene beiden Behälter also füllen sich auf verschiedene Art mit Wasser. Eines kommt von Weitem her durch viele Röhren und durch Kunst getrieben; das andere füllt den Behälter sofort bei seinem Ursprunge, und zwar ohne großes Geräusch. Wenn nun dieser reiche Quell den Behälter gefüllt hat, fällt aus demselben ein großer Strom, und es bedarf keiner Kunst, noch des Baues einer Wasserleitung, sondern ohne Unterlaß strömt das Wasser aus dem Behälter hervor.

4. Das Wasser, welches durch Röhren herankommt, stellt meines Erachtens jene Freuden vor, von welchen ich Anfangs gehandelt habe. Sie werden aus der Betrachtung gewonnen, die sich des Geschaffenen bedient und den Verstand anstrengt. Weil diese durch unsere Thätigkeit erzeugt worden, entsteht ein Geräusch, wenn eine solche Fülle vorhanden ist, daß Vortheile in der Seele erzeugt werden. Der andere Behälter bezieht das Wasser aus der Quelle, welche Gott ist, und sobald seine Majestät der Seele irgend eine übernatürliche Gnade erweisen will, so geschieht es im höchsten Frieden, mit größter Ruhe und Süßigkeit in unserm tiefsten Innern, ich weiß nicht, wo oder wie.

5. Anfänglich wird diese Freude und Wonne, nicht wie die irdische im Herzen empfunden; anfänglich, sage ich; denn nachdem Alles gefüllt ist, ergießt sich das Wasser durch alle Gemächer und Kräfte, bis es auch den Körper erreicht. Deßhalb sagte ich, es fange von Gott an und ende in uns; denn wahrlich (Jeder, der es erfährt, wird es sehen), der ganze äußere Mensch nimmt an dieser Freude und Süßigkeit Theil. Während ich dieses schrieb, überlegte ich bei mir, ob der Vers, welcher lautet: Dilatasti cor meum, du erweiterst das Herz, dieses nicht andeute. Allein ich glaube, wie gesagt, nicht, daß diese Wirkung ihren Ursprung im Herzen habe, sondern in einer mehr innern Stätte, gleichsam in einer gewissen verborgenen Tiefe. Ich meine, es werde der Mittelpunkt der Seele sein, wie ich später erkannt habe und zuletzt melden werde; denn wahrlich, ich erblicke in uns selber Geheimnisse, die mich häufig in Erstaunen versetzen. Wie weit mehrere derselben werden noch sein, von denen ich Nichts weiß! O mein Herr und mein Gott, wie erhaben ist deine Größe! Wir wandeln hier wie einfältige Hirten und glauben, Etwas von dir zu verstehen. Es wird aber so viel wie Nichts sein; denn in uns selber sind große geheimnißvolle Tiefen, welche wir nicht begreifen. Ich sage, so viel wie Nichts, wegen der großen Fülle, welche in dir ist, nicht als wären deine Wunder, die wir mit Augen sehen, unbedeutend; sondern wir können uns schon daraus einen Begriff von deinen Werken machen.

6. Indem ich auf den erwähnten Vers des Psalmes zurückkomme, der von Erweiterung des Herzens spricht, so kann dieser

meines Erachtens hier nützlich sein. Er will so viel sagen: Wenn dieß himmlische Wasser aus der Tiefe unseres Wesens hervordringt, so gießt es sich gleichsam aus und erweitert Alles, was in uns ist und bringt unaussprechliche Güter mit sich. Die Seele kann selbst nicht begreifen, was dasjenige sei, das darin vorgeht. Sie spürt einen Wohlgeruch, als ob in jener innern Tiefe ein Räucherbecken sich befände, auf welches duftendes Räucherwerk geworfen wird. Man sieht aber weder die Flamme, noch die Stätte, wo es ist. Allein die Wärme und der duftende Rauch durchdringen die ganze Seele, und häufig nimmt, wie ich gesagt, auch der Körper daran Theil. Indessen müßt ihr mich recht verstehen! Man empfindet da weder wirklich eine Wärme, noch einen Duft. Es handelt sich hier um weit köstlichere Dinge; ich sage dieses nur, um es euch besser zu erklären. Diejenigen, welche diese Stufe noch nicht überschritten haben, sollen wissen, daß dasjenige, was hier vorgeht, Wahrheit ist. Die Seele begreift es noch klarer, als ich es hier sage, weil es nicht Etwas ist, was man sich einbilden kann. Denn durch die fleißigsten Bemühungen, welche wir anwenden, können wir doch nichts Aehnliches bewirken, und gerade hier bemerkt man, daß es kein irdisches Metall, sondern der göttlichen Weisheit reinstes Gold ist. Hier sind die Seelenkräfte meines Erachtens nicht vereint, sondern vertieft, und schauen mit Bewunderung auf dasjenige, was vorgeht. Es ist möglich, daß ich mir in diesen innern Dingen in Bezug auf dasjenige, was ich anderwärts geäußert habe, widerspreche. Das ist aber nicht zu verwundern; denn es ist fast fünfzehn Jahre her, daß ich jenes schrieb. Vielleicht hat mir der Herr mehr Licht in diesen Dingen gegeben, als ich damals gehabt habe. Ich kann zwar jetzt, wie damals, völlig irren, aber nicht lügen. Um der Barmherzigkeit Gottes willen würde ich lieber tausendmal sterben. Ich sage bloß, was ich verstehe. Der Wille muß, wie es mir scheint, einigermaßen mit dem göttlichen vereinigt sein. Allein in den spätern Wirkungen und Werken erkennt man die Wahrheit dieses Gebetes am besten, weil kein besserer Probierstein als dieser gefunden wird. Es ist eine sehr große Gnade unsers Herrn, wenn derjenige, welcher dieselbe empfängt, sie erkennt, und eine noch größere, wenn er nicht rückwärts geht.

7. Nun, meine Töchter, werdet ihr zu wissen wünschen, wie ihr dieses Gebet erlangen könnet, und ihr habt Recht; denn (wie gesagt) die Seele begreift niemals vollständig, was der Herr ihr hier gewährt, und mit welcher Liebe er sie näher zu sich bringe. Gewiß ist es, man muß zu wissen wünschen, wie wir jene Gnade erreichen werden. Ich will euch sagen, was ich hievon begriffen habe. Ueberlassen wir dem Herrn, sie zu gewähren, wann es ihm gefällt, denn seine Majestät will; er weiß das Warum? Wir dürfen uns da nicht einmischen.

8. Ueben wir, was in der frühern Wohnung empfohlen: Demuth, Demuth! Durch diese läßt der Herr sich in Allem überwinden, was wir von ihm verlangen. Das erste Zeichen, an welchem ihr erkennt, ob ihr Demuth besitzet, ist dieß, daß ihr nicht denket, ihr hättet diese Gnaden und Freuden an dem Herrn verdient, oder ihr würdet dergleichen je in eurem Leben verdienen können. Hier könntet ihr mich fragen: Wie soll man eine solche Gnade erlangen, wenn man sich darum nicht bemüht? Darauf erwiedere ich: es gibt dazu keine bessere Art, als diejenige, welche ich euch genannt, und aus folgenden Gründen muß man sich nicht darum bemühen. Erstens, weil das hauptsächlichste Erforderniß darin besteht: Gott ohne Eigennutz zu lieben. Zweitens, weil es ein geringes Zeichen von Demuth ist, zu denken, wir könnten durch unsere elenden Dienste etwas so Großes erlangen. Drittens, weil die wahre Vorbereitung hiezu, besonders bei uns, die wir Gott beleidigt haben, in dem Verlangen besteht, Widerwärtigkeiten zu leiden und dem Herrn nachzuahmen, und nicht süße Empfindungen zu haben. Viertens, weil seine Majestät nicht verpflichtet ist, uns dieselben zu gewähren, so wenig als er uns die Herrlichkeit zu bewilligen hat, wenn wir seine Gebote halten; denn wir können auch ohne Süßigkeiten wohl selig werden. Er weiß auch besser, als wir selber, was uns zuträglich ist, und wer ihn wahrhaft liebe. Dieß ist nach meiner Ueberzeugung volle Wahrheit. Ich kenne Personen, welche auf dem Wege der Liebe gehen, wie es sich gebührt, um allein Jesu Christo, dem Gekreuzigten, zu dienen, und diese bitten ihn nicht allein nicht um Süssigkeiten, begehren dieselben auch nicht, sondern flehen ihn an, daß er ihnen dergleichen in diesem Leben nicht geben möge. Fünftens, weil wir vergebens arbeiten werden; denn

dieses Wasser kann man nicht durch Röhren leiten, wie das vorige. Wenn der Quell es nicht hervorbringen will, so hilft es wenig, wenn wir uns abmühen. Ich sage: Wenn wir auch noch so viele Betrachtungen anstellen, uns noch so sehr abmüden und in Thränen schwimmen, so kommt doch jenes Wasser nicht auf diesem Wege. Es wird nur dem gewährt, welchem Gott es geben will, und häufig, wenn die Seele am wenigsten daran denkt. Wir sind das Eigenthum des Herrn, meine Schwestern, er mag über uns schalten, wie er will; er bringe uns hin, wo es ihm gefällig ist! Ich glaube wohl, daß der Herr nicht unterlassen werde, diese Gnade und noch viele andere uns mitzutheilen, welche wir nicht einmal zu wünschen wissen; aber er wird sie nur dem mittheilen, der sich wahrhaft demüthigen und vernichtigen wird. Ich sage: wahrhaft, denn es darf nicht bloß in Gedanken geschehen, die uns häufig täuschen, sondern wir müssen uns von Allem losgemacht haben. Er sei allzeit gelobt und gepriesen! Amen.

Drittes Kapitel.

Vom Gebete der Sammlung. Der Herr gewährt dieses meistentheils vor dem ersterwähnten Gebete. Von den Wirkungen dieses und des vorigen Gebetes.

1. Der Wirkungen dieses Gebetes sind viele; einige derselben will ich namhaft machen. Zuerst aber will ich eine andere Gebetsweise erwähnen, welche fast immer eher beginnt, als diese. Ich werde aber, da ich anderwärts davon gesprochen, hier wenig davon reden. Das Gebet, von welchem ich Einiges sagen will, ist eine Sammlung, welche mir gleichfalls übernatürlich zu sein scheint; denn dieselbe besteht nicht darin, daß man an einem dunkeln Orte sei oder die Augen zuschließe. Es besteht überhaupt nicht in etwas Aeußerlichem, denn hier gehen ohne unser Zuthun, oder ohne daß man sich mit Fleiß in die Einsamkeit begibt, die Augen von selbst zu. Die Aufrichtung des Gebäudes für dieses Gebet geht gleichsam ohne Kunstarbeit vor sich. Die Sinne und die äußern Dinge scheinen ihre Berechtigung von selbst zu verlieren, wogegen die Seele ihr verlorenes Recht wieder einnimmt. Man meint, die Seele gehe hier in sich, oder sie erhebe sich über sich selbst. Durch

dergleichen Redensarten werde ich Nichts erklären können; übrigens habe ich das an mir, daß ich meine, ihr müßtet mich auf die Weise, wie ich es vorbringen kann, besser fassen, und vielleicht dient meine Anschauungsweise doch nur mir allein. Bilden wir uns also ein, die Sinne und Kräfte, welche ich die Einwohner jener Burg genannt habe, (um die Sache mit diesem Gleichnisse zu erklären), hätten sich aus der Burg hinausbegeben und gingen mit fremdem Volke, das der Burg feindlich gesinnt ist, Tage und Jahre lang um; nunmehr hätten sie sich, ihr Verderben wahrnehmend, bereits der Burg wieder genähert, obwohl sie noch nicht vollends wieder darinnen sind. Dieses Ausschweifen nun ist ein arges Ding. Doch sind sie keine Verräther, sondern halten sich um die Burg herum auf.

2. Wenn nun der hohe König, welcher die Burg bewohnt, ihren guten Willen wahrgenommen, so will er sie bei seiner großen Barmherzigkeit sich wieder hineinbringen und gibt ihnen, wie ein guter Hirt, mit einem sanften Säuseln seine Stimme zu erkennen, damit sie nicht so in der Irre umhergehen, sondern in ihre Wohnung heimkehren. Das Säuseln des Hirten hat aber solche Macht, daß sie die äußeren Dinge, in welche sie verwickelt waren, im Stiche lassen und sich in die Burg begeben.

3. Ich glaube, es niemals so begreiflich gemacht zu haben, als jetzt; denn damit man Gott im Innern suche, wo man ihn besser findet und mehr zu unserm Nutzen, als in den Geschöpfen (wie der heilige Augustinus sagt, der ihn daselbst gefunden, nachdem er ihn an vielen Orten gesucht), so hilft es Einem gar viel dazu, wenn Gott diese Gnade gewährt. Denket nicht, daß man dieß durch das gewonnene Verständniß erreicht, indem man denkt oder sich einbildet, Gott sei in uns! Dieß ist zwar gut und eine köstliche Art der Betrachtung; denn sie gründet sich auf Wahrheit, welche eben darin besteht, daß Gott in uns ist. Allein das ist es nicht, was ich sagen will, denn dieses kann Jeder (mit des Herrn Gnade, versteht sich) thun; sondern was ich meine, das geschieht auf eine viel andere Weise; denn manchmal, ehe man beginnt, an Gott zu denken, befindet sich dieses Volk schon innerhalb der Burg. Wie es hineingekommen, weiß ich nicht, noch auch wie es das Säuseln seines Hirten vernommen. Durch Gehör geschah es nicht;

denn man hört Nichts, sondern man empfindet merklich einen sanften Zug nach Innen, wie es derjenige spüren wird, der dieses erfährt. Ich weiß es nicht besser zu erklären.

4. Ich glaube gelesen zu haben, es sei, als wenn ein Igel oder eine Schildkröte sich einwärts ziehen. Derjenige, der es so beschrieben, mußte es wohl verstanden haben. Die Thiere ziehen sich jedoch zusammen, wenn es ihnen gefällt. Hier aber liegt es nicht in unserm Willen, sondern nur dann, wenn Gott uns diese Gnade erweisen will. Wenn seine Majestät Jemanden diese Gnade ertheilt, so erweist er sie meines Erachtens zwar denen, welche sich bereits der Dinge der Welt entschlagen, weil er sie besonders dazu beruft, auf innerliche Dinge zu merken; aber ich sage nicht, daß die Lostrennung von weltlichen Dingen von denjenigen, deren Stand es nicht zuläßt, im Werke und in der That geschehen soll, sondern bloß mit dem Willen und Verlangen. Auch meine ich, Gott werde ihnen, wenn sie seiner Majestät Raum geben wollen, nicht diese Gnade allein, sondern auch andere mittheilen, da er bereits anfängt, sie zu höheren Dingen zu berufen. Wer dieses in sich spürt, der lobe Gott; denn er hat dringenden Grund, die Gnade zu erkennen, und die Danksagung für dieselbe wird bewirken, daß er sich zu noch andern größern befähigt. Diese Befähigung besteht darin, ihn hören zu können. Zu diesem Behufe ist in einigen Büchern angerathen worden, man solle nicht nachsinnen, vielmehr aufmerken auf das, was der Herr in der Seele wirkt. Indessen kann ich doch nicht begreifen, wie es möglich sei, dem Gedanken so Einhalt zu thun, bevor seine Majestät angefangen hat, uns mit seinem Gnadenthaue zu befeuchten; außerdem meine ich schon auch, es sei immer mehr schädlich als nützlich. Ueber diesen Gegenstand haben Geistliche schon ziemlich viel gestritten. Was mich anbetrifft, so muß ich meine geringe Demuth dahin gestehen, daß ich meine: jene haben mir niemals einen Grund vorgelegt, der mich bewogen hätte, ihrer Meinung beizustimmen.

5. Einer aus ihnen führte mir ein Buch an, dessen Verfasser der heilige Peter von Alcantara war. Heilig, glaube ich, ist er, und ich hätte mich ihm gerne unterworfen, weil ich weiß, daß er richtige Kenntniß von der Sache hatte. Wir lasen das Buch, und er sagte das Nämliche, was ich sage, obwohl nicht mit den gleichen

Worten. Allein man erkennt aus demjenigen, was er sagt, daß die Liebe bereits erwacht sein muß. Es kann nun allerdings sein, daß ich mich täusche. Allein ich stütze mich auf folgende Gründe. Erstens, wer bei diesem Werke des Geistes weniger zu thun gedenkt oder thun will, der thut mehr als Andere. Das, was wir zu thun haben, ist, daß wir wie arme Nothleidende vor einem großen und reichen Kaiser betteln, die Augen niederschlagen und mit Demuth hoffen. Wenn es bei seiner geheimnißvollen Weise uns vorkommt, als vernähmen wir, er höre uns, dann ist es gut zu schweigen; denn jetzt hat er uns zugestanden, in seiner Gegenwart zu sein, und es wird nicht übel sein, daß man, wenn man es vermag, sich befleiße, mit dem Verstande nicht thätig zu sein. Allein so lange wir noch nicht merken, daß der König uns erhört habe oder uns ansehe, sollen wir nicht wie Stöcke dastehen. Die Seele wird, wenn sie Etwas von sich erzwingen will, dadurch sehr dürre. Die Einbildungskraft erscheint aber vielleicht noch mehr beunruhigt. Dieß ist Folge der Anstrengung, an Nichts zu denken. Der Herr will, daß wir in solcher Lage zu ihm flehen, und vor ihm betrachten, daß er am besten wisse, was uns zuträglich ist.

6. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß menschliche Bemühungen Etwas ausrichten können bei Dingen, denen seine Majestät, wie es scheint, ihre Gränzen gesteckt hat und die er sich vorbehalten wollte. Dieß hat er nicht gethan in vielen andern Dingen, die wir mit seiner Hilfe vermögen, wie in Bußübungen, in guten Werken und beim Gebete. Dahin kann unsere Schwachheit selbst gelangen. Der zweite Grund ist, weil jene innern Wirkungen insgesammt lieblich und friedlich sind; was aber peinlich ist, das bringt eher Nachtheil als Nutzen. Peinlich aber nenne ich jede Kraftanstrengung, welche wir anwenden müssen, wie es z. B. eine Mühe verursachen würde, den Athem zurückzuhalten. Vielmehr soll die Seele sich ganz den Händen Gottes überlassen. Er mag über sie verhängen, was ihm beliebt. Sie muß so unbekümmert um ihren Vortheil sein, als möglich, und die größte Ergebung in den Willen Gottes zeigen. Der dritte Grund besteht darin, daß gerade die Sorgfalt, welche man anwendet, Nichts zu denken, vielleicht erst recht viele Gedanken erwecken wird. Viertens, weil die Hauptsache nun Gott am angenehmsten ist, daß wir nur

auf seine Ehre und Herrlichkeit denken, und uns selber, unsern Vortheil, unser Vergnügen, unsere Freude ganz und gar vergessen. Wie kann aber Einer auf sich selbst vergessen, wenn er in vielen Sorgen steckt, wenn er nicht wagt, sich zu regen und seinen Verstand und seine Wünsche, die von dem Verlangen nach großer Verherrlichung Gottes ergriffen sind, nicht gewähren läßt, und wenn er sich nicht über die Herrlichkeit freut, die er schon hat? Wenn seine Majestät will, daß der Verstand ruhe, so beschäftigt er ihn auf eine andere Weise und gibt dem Erkenntnißvermögen ein helles Licht, welches Alles, was uns erreichbar ist, so weit übertrifft, daß er des Verstandes sich ganz bemächtigt und eine Erkenntniß gibt, wie sie durch alle Anstrengung nicht erreicht, ja durch diese nur verwirrt wird. Da uns Gott unsere Seelenkräfte gab, um mit denselben zu arbeiten, und da Alles seinen Lohn erhält, so haben wir keinen Grund, die Kräfte mit Gewalt zu binden, sondern wir sollen sie ihren Dienst thun lassen, bis Gott sie zu einem andern höhern bestimmt.

7. Eine Seele, welche Gott in diese Wohnung hat gelangen lassen, kann meines Erachtens nichts Nützlicheres thun als das, was ich gesagt habe, und sich befleißen, das Nachsinnen des Verstandes, so wie das Denken ohne Gewaltthätigkeit einzuhalten, aber nicht ganz aufzugeben. Es ist vielmehr gut, sich zu erinnern, daß sie vor Gott stehe, und zu bedenken, wer dieser Gott sei. Vertieft sie sich in diese Empfindung von selbst, so ist es gut. Sie muß sich nur nicht bemühen, begreifen zu wollen, was es sei; denn das ist dem Willen gegeben. Den Willen lasse man dieß genießen, ohne einen andern Fleiß anzuwenden, als daß man etwa einige Worte der Liebe ausspreche. Denn wenn wir uns auch nicht bemühen, ohne irgend einen Gedanken zu sein, so ist man doch oft ohne Gedanken, wenn es auch nur kurze Zeit dauert. Die Ursache aber, warum bei dieser Gebetsweihe das Nachdenken des Verstandes aufhört, ist, weil sich hier ein Born befindet, der nicht durch Wasserleitungen sein Wasser empfängt. Ich rede hier von Einem, der angefangen hat, in die vierte Wohnung einzugehen, weil ich das Gebet der Sammlung mit dem gegenwärtigen vermengt habe, da ich es hätte voraussetzen sollen. Das Gebet der Sammlung ist viel niederer, als das der göttlichen Verkostungen,

von welchen ich gesprochen, weil es der Anfang ist, um dazu zu gelangen. Im Gebete der Sammlung hat man die Betrachtung nicht zu unterlassen, eben so wenig als die Thätigkeit der Verstandes. Der Verstand ergibt sich oder muß sich ergeben, wenn er sieht, daß er nicht versteht, was er gerne verstehen möchte. Daher wendet er sich gleich einem Wahnsinnigen von einem Dinge zum andern, und hat keinen festen Halt. Der Wille aber ruht und bleibt so in Gott versunken, daß ihm die Bewegung des Verstandes große Beschwerde verursacht. Der Wille muß aber dieß nicht achten, denn sonst wird er an seiner Freude große Einbuße erleiden. Er muß den Verstand vielmehr gehen lassen und sich selber ganz in die Arme der Liebe werfen. Seine Majestät wird ihn belehren, was er diesem Stücke zu thun hat; dieß besteht fast nur darin, daß er sich so großen Glückes für unwürdig hält und sich mit Danksagungen beschäftigt. Um vom Gebete der Sammlung zu handeln, habe ich Wirkungen und Kennzeichen übergangen, welche man an den Seelen erblicken kann, denen Gott, unser Herr, dieses Gebet gewährt.

8. Man spürt öfters deutlich eine Erweiterung oder Ausbreitung in der Seele. Wie das Wasser einer Quelle nicht fließen könnte, wenn die Quelle selber nicht irgendwie gefaßt wäre, oder die Fassung um so mehr sich erweiterte, je mehr Wasser zuströmt, so verhält es sich auch anscheinend mit diesen und vielen andern Wundern, welche Gott bei diesem Gebete in den Seelen wirkt, indem er ihnen zu all diesem die Fassungskraft gibt. Jene Süßigkeit und innere Erweiterung sieht man an dem Erfolge, indem sie in Dingen, welche den Dienst Gottes betreffen, nicht mehr so engherzig wie vorher, sondern viel freier ist. Eben so läßt sie sich nicht von der Furcht vor der Hölle erdrücken, wiewohl die größte Furcht, Gott zu beleidigen, sie nicht verläßt. Der knechtische Charakter derselben schwindet aber, und die Seele findet eine große Zuversicht in sich, daß sie Gottes einst genießen werde. Ferner verliert sich die Furcht, welche sie sonst aus Besorgniß für ihre Gesundheit vor den Bußwerken hatte; es kommt ihr nun vor, als vermöge sie Alles in Gott. Sie hat jetzt mehr Sehnsucht, jene zu wirken, als bisher. Die Furcht, welche sie vor Widerwärtigkeiten zu haben pflegte, mäßigt sich nun immer mehr, weil der

Glaube lebendiger wird. Sie begreift, daß Gott, wenn sie dieselben um Gottes willen annimmt, ihr Gnade erweisen wird, um sie mit Geduld zu ertragen. Sie verlangt selbst zuweilen nach Leiden, weil sie auch einen starken Willen hat, Etwas für Gott zu thun. Sie fängt an, seine Größe besser zu erkennen und hält sich für weit elender. Und weil sie schon göttliche Tröstungen erfahren hat, so sieht sie ein, daß die Freuden der Welt nur ein Auskehricht sind, entfernt sich allmählig immer weiter von denselben und vermag dieses auch immer besser. Kurz, sie wird in allen Tugenden vollkommener, wird auch nicht aufhören, im Wachsthume zuzunehmen, wenn sie sich nicht rückwärts wendet und Gott zu beleidigen anfängt, weil alsdann, wie hoch sich die Seele auch auf dem Gipfel befunden haben mag, Alles verloren geht.

9. Man darf das Gesagte aber nicht so verstehen, als fände die Seele gleich auf Einmal alles Dieses in sich, wenn Gott ein oder das andere Mal diese Gnade ihr erweist, sondern sie muß dieselbe oft und beständig empfangen. In dieser Beharrlichkeit beruht unser ganzes Glück. Etwas noch führe ich demjenigen, der sich in diesem Zustande befindet, zu Gemüthe: er soll sich sehr hüten vor Gelegenheiten, wo er Gott beleidigen könnte: denn hier ist die Seele noch nicht gar stark, sondern gleicht einem Kinde, welches anfängt, zu saugen. Was ist, wenn es sich von der Brust seiner Mutter abwendet, für dasselbe Anderes zu erwarten, als der Tod? Ich besorge sehr, daß es demjenigen, dem Gott diese Gnade erwiesen und der sich in der Folge vom Gebete entfernt, eben so ergehen wird, wenn nicht etwas Außerordentliches eintritt, oder er schnell zurückkehrt. Außerdem wird es immer ärger mit ihm.

10. Ich weiß, daß man in dieser Hinsicht sehr besorgt sein muß. Wirklich kenne ich mehrere Personen, die mich jammern, (was ich sage, habe ich gesehen), weil sie sich von dem entfernt hatten, der sich ihnen mit so viel Liebe zum Freunde geben und sich als solcher durch Werke erweisen wollte. Ich warne, daß man sich nicht Versuchungen aussetze; denn dieses betreibt der Teufel ungemein und strengt sich wegen einer einzigen solchen Seele weit mehr an, als sonst um viele andere, denen der Herr diese Gnaden nicht erweist. Jene sind im Stande, auch einen

weit größeren Schaden anzurichten, indem sie Andere mit sich ziehen, so wie sie auf der andern Seite in der Kirche Gottes großen Nutzen stiften können. Wäre es auch weiter Nichts, als daß der Teufel die besondere Liebe erblickte, welche seine Majestät gegen sie zeigt, so wäre es hinreichend, um ihn zur äußersten Thätigkeit anzuspornen, sie in's Verderben zu stürzen. So werden sie denn sehr angefochten, und stürzen, wenn sie sich überwinden lassen, in ein weit größeres Verderben, als die Andern.

11. Ihr, meine Schwestern, seid frei von diesen Gefahren, so viel ich wahrnehmen kann. Vor Hoffart und Eitelkeit wolle Gott euch bewahren! Wenn der Teufel dergleichen Gnaden nachahmen will, werdet ihr es daraus erkennen, daß er diese Wirkungen nicht hervorzubringen vermag, sondern ganz das Gegentheil. Vor einer andern Gefahr will ich euch warnen (obwohl ich es euch schon anderwärts gesagt habe), in welche ich Personen stürzen sah, die dem innerlichen Gebete oblagen, besonders weibliche. Da wir schwächer sind, so ist auch die Versuchung, von der ich reden will, größer. Wenn nämlich Personen, die wegen vieler Bußübungen, wegen vielen Betens oder Nachtwachens oder ohnedieß von schwacher Leibesbeschaffenheit sind, einen Trost empfinden, so werden ihre natürlichen Kräfte merklich geschwächt. Indem sie nun innerlich eine Süßigkeit empfinden, äußerlich aber eine Abspannung und Schwäche, und wenn zuweilen ein geistlicher Schlaf (wie sie ihn nennen) sich zugleich einstellt, welcher aber wenig mehr als das Vorhergehende ist; so meinen sie gleich, es sei das Eine so viel wie das Andere, und lassen sich davon einnehmen. Je mehr sie nun nachgeben, desto mehr werden sie davon eingenommen und desto mehr vertiefen sie sich, weil die Natur immer mehr geschwächt wird. Da bilden sie sich ein, es sei eine Entzückung. Ich möchte es aber vielmehr eine Verrückung nennen; denn es läuft auf nichts weiter hinaus, als daß sie ihre Zeit tödten und ihre Gesundheit verderben.

12. Einer Person begegnete es, daß sie acht Stunden außer sich war, jedoch nicht ohne Empfindung; allein sie empfand Nichts von Gott. Durch Schlafen und Essen und verschiedene Bußwerke ward jene Person von jenem Zustande befreit. Es fand sich Jemand, der sie durchschaute, wie sie ihren Beichtvater und andere

Personen hintergangen, so wie auch sich selber, obwohl es ihre Absicht nicht gewesen war, zu betrügen. Wohl glaube ich, daß der Teufel einige Anstrengung angewendet haben wird, um etlichen Gewinn davon zu ziehen, wie er denn auch solchen in nicht geringem Maaße dabei hatte. Wenn so Etwas wahrhaft von Gott kommt, so geschieht dieses, obwohl man sowohl innerlich als äußerlich eine Ohnmacht empfindet; die Seele empfindet nämlich sehr lebhaft, daß sie Gott nahe sei. Solch ein Zustand dauert auch nicht lange, sondern nur sehr kurze Zeit. Wenn die Seele öfter bei diesem Gebete entzückt wird, so kommt es, wenn es nicht, wie ich gesagt, Schwäche ist, nicht soweit, daß der Körper zerstört wird oder ihm äußerlicher Schmerz verursacht wird. Habet daher Acht! Wenn ihr etwas Aehnliches an euch wahrnehmet, so meldet es euerer Vorsteherin und wendet euch so viel als möglich davon ab. Die Oberin muß sie nicht so viele Gebetsstunden halten lassen, sondern nur wenige, auch dafür sorgen, daß sie gut esse und schlafe, bis die natürliche Kraft sich wieder eingefunden hat, wenn diese etwa Verluste erfahren. Hätte sie aber so schwache Leibesbeschaffenheit, daß dieses Alles nicht hilft, so glaube sie gewiß, daß sie nicht zu diesem, sondern vielmehr zum thätigen Leben von Gott berufen sei, denn in den Klöstern bedarf man auch solcher. Man beschäftige sie mit äußeren Dienstverrichtungen und habe stets Acht darauf, daß sie nicht viel allein sei, damit sie nicht vollends ihre Gesundheit einbüßt. Freilich werden ihr solche Maßregeln schwer vorkommen; aber dadurch will der Herr die Liebe prüfen, welche sie zu ihm trägt, namentlich in der Art, wie sie diese Entbehrung erträgt. Nach Verlauf einiger Zeit wird sie mit der Wiederkehr ihrer Gesundheit begnadigt werden, und wenn dieß nicht der Fall sein sollte, wird sie durch das mündliche Gebet und durch Gehorsam Gewinn haben und so sich das verdienen, was sie bisher auf anderm Wege suchte, und vielleicht noch mehr.

13. Es könnte vielleicht auch Personen von so schwachem Verstande und so schwacher Einbildungskraft geben, wie ich denn dergleichen auch gekannt, welche Alles, was sie denken, auch zu sehen vermeinen. Dieß ist sehr gefährlich. Ich werde davon vielleicht später handeln, aber nicht hier. Ich habe mich in dieser Wohnung nur schon zu lange aufgehalten; denn es ist, wie ich

glaube, diejenige, in welche sehr viele Seelen eingehen. Da nun auch das Natürliche mit dem Uebernatürlichen verbunden ist, kann der Teufel hier größern Schaden stiften; denn in den übrigen Wohnungen, die noch zu beschreiben sind, räumt der Herr nicht so viel Platz mehr ein. Er sei gepriesen in Ewigkeit! Amen.

Fünfte Wohnung.

Erstes Kapitel.

Anfang der Abhandlung darüber: wie im Gebete die Seele sich mit Gott einigt. Aus welchen Zeichen man schließen könne, ob hier kein Betrug stattfinde.

1. Meine Schwestern, wie vermöchte ich euch den Reichthum, die Schätze und die Freuden zu beschreiben, welche in dieser fünften Wohnung sich befinden! Ich glaube, es würde besser sein, Nichts von den Wohnungen zu melden, welche noch übrig bleiben; denn weder kann der Verstand die Güter derselben fassen, noch hat man Worte, sie auszusprechen. Auch Gleichnisse vermögen nicht, es zu erklären; denn die irdischen Dinge sind für einen solchen Zweck zu niedrig. Sende mir, o Herr, Licht vom Himmel, damit ich hievon Etwas diesen deinen Dienerinen mittheilen kann, da du Einigen derselben diese Freuden genießen lassest. Laß sie nicht getäuscht werden, wenn der Teufel sich in einen Engel des Lichtes verstellt. Mögen alle ihre Wünsche in dem Wunsche: dir zu gefallen, in Erfüllung gehen.

2. Ich sagte: Einige; allein nur Wenige gelangen nicht in diese Wohnung, von welcher ich jetzt reden werde. Es gibt ihrer mehr oder weniger, deßhalb sage ich, daß die meisten hineingelangen. Aber ich glaube, daß sehr Wenige zum vollen Genusse der darin befindlichen Dinge gelangen. Allein wenn sie auch nur bis zur Thüre gelangen, so ist die Barmherzigkeit, welche Gott erweist, sehr groß; denn wenn auch Viele berufen sind, sind doch nur Wenige auserwählt. Deßhalb sage ich jetzt: Obschon wir Alle, die wir das geheiligte Kleid vom Carmel tragen, auch zum innerlichen

Gebete und zur Beschauung berufen sind*), so sind unser doch Wenige, die sich dazu befähigen, daß der Herr ihnen die Beschauung mittheile. Was das Aeußerliche anbetrifft, so schlagen wir wohl den richtigen Weg ein, um zu demjenigen zu gelangen, was zu den Tugenden gehört. Um aber hieher zu kommen, fehlt Vieles, Vieles, und wir dürfen weder Großes noch Geringes vernachlässigen. Bestrebet euch daher, meine Schwestern, da es möglich ist, daß wir einigermaßen den Himmel auf Erden genießen können; laßt uns den Herrn anhaltend und ernstlich bitten, daß er uns seine Unterstützung angedeihen lasse, auf daß es nicht durch unsere Schuld unterbleibe. Bitten wir den Herrn, daß er uns den Weg zeige und uns die Kraft in die Seele lege, so weit nachzugraben, bis wir zu diesem verborgenen Schatze gelangen, indem derselbe wirklich in uns selber verborgen liegt. Dieß möchte ich gerne erklären, wenn es dem Herrn gefiele, daß ich es thun könnte. Kraft in die Seele, sagte ich, damit ihr wisset, daß es der Leibeskraft nicht bedarf, wenn Gott, unser Herr, dieselbe versagt hat. Ihr Mangel macht es Niemand unmöglich, seine Reichthümer zu erwerben. Er begnügt sich, wenn Jeder ihm gibt, was er hat. Gebenedeit sei der so große Gott!

3. Aber sehet, meine Töchter, um zu dem, wovon wir hier reden, zu gelangen, verlangt der Herr, daß ihr euch von Allem völlig entäußert, möget ihr nun wenig haben oder viel. Er verlangt Alles für sich, und je nach eurer größern oder geringern Freigebigkeit werdet ihr auch größere oder kleinere Gnaden empfangen. Kein besseres Merkmal als dieses gibt es davon: ob unser Gebet bis zur Vereinigung gelange oder nicht. Glaubet nicht, daß es sich um einen Traum oder etwas Geträumtes handelt, wie vorher. Etwas Geträumtes, sage ich; denn dort scheint die Seele wie entschlummert zu sein und doch schläft sie ihrer Meinung nach weder gänzlich, noch fühlt sie sich ganz wach. Hier aber ist sie ganz wach für Gott, während sie tief entschlafen ist für die Dinge der Welt

---

*) Denn das war unser Anfang. Aus jenem Hause, von den heiligen Vätern des Berges Carmel stammen wir her, welche in so großer Einsamkeit mit ernster Weltverachtung diesen Schatz, diese kostbare Perle suchten, von welcher wir reden.

und für sich selber. Denn sie bleibt in Wahrheit während der kurzen Zeit der Vereinigung gleichsam ohne Besinnung. Sie hat auch nicht das Vermögen, zu denken, selbst wenn sie wollte. Es ist alsdann nicht nöthig, die Gedanken künstlich einzuhalten. Selbst wenn die Seele es bis zur Liebe bringt, weiß sie nicht, wie sie liebe, oder was das sei, was sie liebt, oder wornach sie verlange. Kurz, sie ist gleichsam der Welt gänzlich abgestorben, um mehr in Gott zu leben. Das ist ein süßer Tod; ein Tod, weil es ein Trennen der Seele von allen Thätigkeiten ist, welche sie üben kann, so lange sie im Körper ist. Köstlich aber ist der Tod, weil die Seele, obgleich sie im Leibe ist, sich von ihm loszureißen scheint, um besser in Gott sein zu können. Dieß geschieht so entschieden, daß ich selbst nicht weiß, ob ihr so viel Leben bleibt, um athmen zu können.

4. Darüber dachte ich schon selbst nach, und es dünkte mich, sie könne auch dieses nicht thun; wenigstens merkt sie nicht, ob sie es thut. Ihren ganzen Verstand möchte die Seele anwenden, Etwas von dem zu verstehen, was sie empfindet. Da dessen Kräfte hiezu aber nicht ausreichen, darum bleibt sie in solchem Entsetzen, daß, wenn sie sich nicht gänzlich verliert, sie doch weder Hand noch Fuß rührt, wie wir von einer Person sagen, welche solcher Ohnmacht hingegeben ist, daß wir sie für todt ersehen.

5. O der großen Geheimnisse Gottes! Die Mühe soll mich nicht verdrießen, dieselben verständlich zu machen, wenn ich nur hoffen darf, das Rechte dabei in Etwas zu treffen, und so will ich Vielerlei, wenn gleich Thörichtes vortragen; vielleicht treffe ich doch einmal Etwas, wodurch wir angeregt werden können, den Herrn hoch zu loben. Ich sagte, es gebe hier nichts Geträumtes, weil die Seele in die Wohnung, von welcher vorhin die Rede gewesen, so lang zweifelt, bis sie darüber eine klare Erfahrung gewinnt, was denn dieses gewesen; ob es vielleicht eine Einbildung oder ein Blendwerk gewesen; ob sie etwa eingeschlafen war; ob es von Gott herkomme, oder ob der Satan sich in einen Engel des Lichtes verkleidet? Sie hegt tausend Befürchtungen, und es ist gut, daß sie immer noch bedenklich sei; denn (wie gesagt) auch die Natur selber kann uns hier zuweilen täuschen. Obwohl hier giftige Thiere nicht so leicht eindringen, so gibt es doch gewisse Eidechschen,

die, weil sie so dünn und klein sind, überall einschleichen. Wenn dieselben auch keinen Schaden thun, besonders wenn man sie, wie ich sagte, ganz unbeachtet läßt, so fallen sie dennoch oft lästig. Es sind dieß kleine Gedanken, die aus der Einbildungskraft ihren Ursprung nehmen. Hier in diese fünfte Wohnung können die Eidechschen, so gewandt sie auch sind, nicht eindringen; denn weder Einbildungskraft, noch Gedächtniß, noch Verstand können dieses Glück stören.

6. Ich darf dreist behaupten: Wenn wirklich eine Vereinigung mit Gott Statt findet, so kann selbst der Teufel nicht eindringen, noch Schaden anrichten. Denn die göttliche Majestät ist so eng mit dem Wesen der Seele verbunden, daß der Arge sich nicht heranwagen darf. Er wird auch wohl dieses Geheimniß gar nicht verstehen; denn da er bekanntlich nicht einmal unsere Gedanken versteht, so wird er noch minder ein solches Geheimniß begreifen, nämlich diese Akte des Verstandes und Willens. Die Gedanken der Einbildung nur sieht der böse Feind deutlich, außer Gott verblendet ihn. O welch ein herrlicher Zustand ist es, in welchem jener Verfluchte uns kein Leid anthun kann! Die Seele behält ihren großen Gewinn, weil Gott in ihr wirksam ist, ohne daß Jemand, wir selber nicht einmal, ihn hindern. Sollte es wohl Jemand geben, der so gern gibt und Alles geben kann, was er will? Ich glaube, euch darüber in Bestürzung zu sehen, daß ich gesagt habe: „Wenn es anders eine echte Vereinigung mit Gott ist," und „es gebe verschiedene Vereinigungen." Allerdings gibt es mehrere derselben, sogar in eitlen Dingen, wenn man sie heftig liebt. Denn auch der böse Feind macht, daß die Seelen Eindrücke von ihm empfangen, und er einigt sich mit ihnen; aber nicht so, wie Gott, auch nicht mit so großer Wonne, mit solchem Frieden und Vergnügen der Seele. Denn die Freude, welche man hier empfindet, übertrifft weit alle Freuden der Erde, alle Ergötzlichkeiten und Wollüste der Welt. Wiewohl man nicht weiß, wo diese Freuden oder diejenigen der Erde entstehen, so ist doch die Empfindung beider eine ganz verschiedene, wie ihr erfahren haben werdet.

7. Ich habe einmal gesagt, es sei, als ob die irdischen Freuden nur die äußere Oberfläche des Leibes berührten, die himmlischen

aber selbst bis in das Mark eindrängen, und ich traf damit das Rechte; denn ich wüßte nicht, wie ich es besser ausdrücken sollte. Es kömmt mir vor, als sehe ich euch noch nicht zufriedengestellt; denn ihr werdet noch immer meinen, ihr könntet getäuscht werden, weil jene innern Vorgänge der Seele gar zu schwer zu prüfen sind. Obwohl das Gesagte für den in der Sache Erfahrenen hinreichend ist, so will ich doch noch, weil der Unterschied zwischen beiden groß ist, ein deutliches Kennzeichen sagen, bei welchem ihr euch nicht irren, noch zweifeln könnet, ob die Sache von Gott komme. Seine Majestät hat mir's eben in's Gedächtniß gerufen, und es ist meines Erachtens sicher. In zweifelhaften Dingen bediene ich mich, wenn ich auch meine, es zu verstehen und die Wahrheit zu sagen, stets der Worte: „wie es mir scheint," oder: „meines Erachtens;" damit ich, falls ich mich irren sollte, ganz gerüstet bin, zu glauben, was gelehrte Männer dazu sagen. Denn wenn sie auch dergleichen Dinge nicht erlebt haben, so wohnt ihnen doch etwas ganz Besonderes bei, weil Gott sie als Lichter seiner Kirche aufgestellt hat. Er theilt ihnen Wahrheit mit, damit dieselbe Zutritt erhält. Wenn sie nicht unordentlich leben, sondern Diener Gottes sind, so entsetzen sie sich nie über seine Großthaten; denn sie wissen, daß er noch weit mehr vermag. Wenn sie nun auch Einiges nicht so deutlich erklären, so finden sie doch in der Schrift manches Andere, woraus sie schließen, daß man auch Jenes zulassen dürfe. Darin habe ich gute Erfahrung, wie nicht weniger in Bezug auf halbgelehrte Menschen. Diese letztere Erfahrung ist mir aber sehr theuer zu stehen gekommen. Ich glaube wenigstens: Wer nicht glaubt, daß Gott weit mehr vermag, und daß er sich herbeigelassen hat und noch heute herabläßt, zuweilen seinen Geschöpfen Mittheilungen zu machen, bei dem ist die Thüre gewiß fest verschlossen und er kann unmöglich dergleichen Gnaden empfangen. Das, meine Schwestern, möge euch nie begegnen, glaubet vielmehr Gott immer mehr und mehr, und setzt euer Augenmerk nicht darauf, ob diejenigen bös oder fromm sind, welche solche Erfahrungen machen; denn seine Majestät weiß schon, wem er solche Gnaden gibt. Wir haben uns nicht darein zu mischen, sondern in Herzenseinfalt und Demuth seiner Majestät zu dienen und ihn wegen seiner Werke und Wunder zu preisen.

8. Doch kehren wir zu dem Kennzeichen zurück, von dem ich sagte, es sei untrüglich. Ihr seht, eine solche Seele hat Gott ganz außer sich gebracht, um die wahre Weisheit derselben desto besser einzuprägen, so daß sie in diesem Zustande weder sieht, noch hört, noch versteht. Dieß währt gewöhnlich nur eine kurze Zeit, und ihr kommt dieselbe noch weit kürzer vor, als es wirklich an sich selbst ist. Gott drückt sich dergestalt dem Innern einer solchen Seele ein, daß sie, wenn sie zu sich zurückkommt*), in keiner Weise daran zweifeln kann, daß sie in Gott und Gott in ihr war. Diese Wahrheit bleibt so fest bei ihr, daß, obwohl Jahre vergehen, ohne daß Gott ihr solche Gnade wiederum angedeihen läßt, sie es nimmer vergißt, noch an dem Vorgange zweifeln kann. Lassen wir jetzt die Wirkungen, die ihr verbleiben, und sprechen wir davon ein anderes Mal, weil an denselben viel gelegen ist.

9. Ihr werdet fragen: wie die Seele dieses gesehen oder verstanden habe, da sie doch weder sehe, noch verstehe? Ich sage nicht, daß sie es damals gesehen, sondern daß sie es hinterher deutlich erkenne, und zwar nicht, weil es eine Vision, sondern eine Gewißheit ist, welche in der Seele bleibt und die Gott allein ihr einflößen kann. Ich habe von einer Person gehört, die noch nicht erkannt hatte, daß Gott in allen Dingen durch seine Wesenheit, Kraft und Gegenwart anwesend sei, die aber in Folge einer solchen Gnade, die Gott ihr hatte widerfahren lassen, starken Glauben an diese Wahrheit empfing, obwohl ein Halbgelehrter, Einer von denen ich oben gesagt, auf ihre Frage, wie Gott in uns wäre, ihr zur Antwort gab, Gott sei in uns nicht anders, als durch die Gnade. Er selbst wußte es eben so wenig, als jene Person, ehe Gott es

*) Das Kennzeichen, welches die heilige Mutter hier angibt, an welchem man erkennen soll, ob die Vereinigung eine ächte gewesen, nämlich eine über allen Zweifel erhabene Gewißheit, welche Gott in die Seele dessen senkt, mit dem er sich vereinigte, ist ein wahrhaftes, sicheres Kennzeichen, daß die Vereinigung mit Gott geschah, wie die Mutter sagt; obwohl sie aber ein untrügliches Merkmal ist, daß Gott es war, welcher sich mit der Seele vereinigte, so ist sie doch kein untrügliches Kennzeichen dafür, daß eine solche Seele sich in der Gnade befindet, weil Gott sich in dieser Weise mit denen vereinigen kann, die sich nicht in derselben befinden, um sie mittelst dieser Huld aus ihrem argen Zustande hervor- und an sich zu ziehen, wie die heilige Mutter anderwärts meldet.

ihr zu erkennen gab, und diese Wahrheit blieb ihr so tief eingedrückt, daß sie ihm nicht glaubte und Andern die Frage noch einmal vorlegte, welche ihr die Wahrheit sagten, worüber sie sich sehr freute. Ihr müsset euch nicht täuschen lassen, wenn es euch vorkommt, daß diese Gewißheit in körperlicher Form hervortritt. Eben so ist der Leib unsers Herrn Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente anwesend, obwohl wir denselben nicht sehen, weil er dort nicht in dieser Weise, sondern nur der Gottheit nach zugegen ist. Wie drückt sich uns nun das, was wir nicht sehen, mit solcher Gewißheit ein? Das weiß ich nicht. Es ist ein Werk des Herrn. Allein ich weiß, daß ich die Wahrheit rede, und wenn Jemand nicht in dieser Gewißheit beharrt, so möchte ich nicht behaupten, daß die Seele gänzlich mit Gott vereint gewesen, sondern nur mit irgend einer innern Kraft, oder es war sonst irgend eine andere Gnade, welche Gott auf vielfältige Weise der Seele erweist. Wir müssen uns bei allen diesen Dingen hüten, Gründe zu suchen, um zu erkennen, wie sie vorgegangen seien, da unser Verstand nicht dahin gelangt, es zu begreifen. Wozu wollen wir uns damit anstrengen? Genug, wenn wir sehen, daß derjenige, der dieses bewirkt, allmächtig ist. Mit aller Bemühung, die wir anwenden, sind wir nicht im Stande, es zu fassen; Gott allein ist es, der es wirkt, und wir wollen nicht weiter darnach forschen.

10. Indem ich hier davon spreche: daß wir nicht im Stande sind, es zu fassen, erinnere ich mich der Worte, welche ihr schon gehört habt, und welche die Braut im hohen Liede sagt: „Der König hat mich eingeführt in seinen Weinkeller." Aber sie sagt nicht, daß sie selbst sich dahin begeben. Sie sagt auch, daß sie da und dort ihren Geliebten gesucht. Das ist, wie ich verstehe, der Keller, wohin uns der Herr führen möchte, wenn es ihm gefällt und wie es ihm gefällt. Welche Bemühungen wir auch anwenden mögen, wir können nicht hineinkommen. Seine Majestät muß uns hineinführen und machen, daß wir in den Grund unserer Seele eingehen. Um seine Wunder besser zu zeigen, will er nicht, daß unser Wille, den er sich ganz ergeben gemacht, Etwas dabei thue, oder daß man ihm die Pforte der innerlichen Kräfte und Sinne öffne, die alle entschlafen sind; sondern er will in das Innerste der Seele eingehen, wie er unter seine Jünger trat, als er sprach:

Der Friede sei mit Euch! oder wie er aus dem Grabe hervorging, ohne den Stein aufzuheben. Später werdet ihr in der letzten Wohnung sehen, wie seine Majestät fordert, daß die Seele noch besser als hier in ihrem Mittelpunkte ihn genieße. O meine Töchter, wie Vieles werden wir sehen, wenn wir Nichts weiter begehren, als unsere Niedrigkeit und unser Elend zu sehen, wenn wir einsehen, daß wir nicht würdig sind, Dienerinen eines so großen Herrn zu sein, da wir seine Wunder nicht fassen können. Er sei gepriesen immerdar! Amen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes. Das Gebet der Vereinigung wird durch ein Gleichniß erklärt. Wirkungen dieses Gebetes in der Seele.

1. Ihr werdet meinen, daß nun Alles gesagt worden, was in dieser Wohnung zu sehen ist. Aber es fehlt viel, weil, wie ich gesagt habe, hier mehr und weniger zu schauen ist. In Betreff der Vereinigung glaube ich nicht, Mehreres sagen zu müssen. Wenn eine Seele, welcher Gott diese Gnaden erweist, sich dazu vorbereitet, so gibt es Vielerlei über dasjenige zu sagen, was der Herr in ihr wirkt. Einiges will ich melden. Um es besser verständlich zu machen, will ich mich eines Gleichnisses bedienen, welches zu diesem Zwecke gut ist, um daraus zu erkennen, daß wir, obwohl wir zu dem Werke, das der Herr schafft, Nichts zu thun vermögen, doch Manches thun können, uns zu befähigen, damit der Herr uns diese Gnade erweise. Ihr werdet von dem Wunder Gottes gehört haben, das an der Seide erscheint, wie nämlich dieselbe hervorgebracht werde (denn Gott allein kann solche Werke erfinden). Aus einem Samen, der Aehnlichkeit mit kleinen Pfefferkörnern hat (ich selbst sah es nie, sondern habe es nur gehört, und wenn meine Angabe etwas verkehrt sein sollte, ist es nicht meine Schuld), kommt durch natürliche Wärme, wenn der Maulbeerbaum Blätter bekommt, ein lebendiges Würmchen hervor; denn bis diese Blätter, welche die Nahrung des Würmchens sind, hervorwachsen, bleibt es todt. Sind diese Würmer groß geworden, so stellt man kleine Zweige hin, um welche sie mit dem kleinen Munde die Seide aus sich selbst heraus-

spinnen, und sich wohlverschlossene Häuschen machen, in welche sie sich einschließen. Der Wurm, welcher groß geworden und häßlich ist, nimmt darin ein Ende und aus dem Seidenhäuschen geht ein weißer, sehr hübscher Schmetterling hervor.

2. Wenn man dieses nicht selber sähe, sondern es aus einer vergangenen Zeit erzählen hörte, wer möchte es denn glauben? Wie würden wir uns davon überzeugen, daß ein so unvernünftiges Ding wie ein Wurm oder eine Biene so fleißig und geschickt sein könnten im Arbeiten zu unserm Vortheile? Das arme Würmchen muß sogar das Leben darüber einbüßen! Wenn ich auch weiter Nichts sagte, so wäre schon dieses, meine Schwestern, Stoff genug, um eine Zeit lang Betrachtungen anzustellen. Ihr könnt daraus die Wunder und die Weisheit unsers Gottes erkennen. Wie würde es nun erst sein, wenn wir die Beschaffenheit aller Dinge wüßten? Es ist von großem Nutzen, uns mit Nachdenken über diese Wunder zu beschäftigen und uns zu freuen, daß wir Bräute eines so weisen und mächtigen Königs sind.

3. Kehren wir zu dem, was ich oben sagte, zurück! Dieses Würmchen beginnt dann Leben zu bekommen, wenn es bei der Wärme des heiligen Geistes anfängt, von der allgemeinen Hilfe Gebrauch zu machen, welche Gott uns Allen darbietet, und wenn es beginnt, sich der Heilmittel zu bedienen, die er seiner Kirche hinterließ, oft beichtet, gute Bücher liest und Predigten anhört. Dieß sind die rechten Heilmittel für eine Seele, welche todt ist in ihrer Trägheit und ihren Sünden, und in Anfechtungen sich befindet. Wenn sie von diesen Mitteln Gebrauch macht, fängt sie an, zu leben, und nährt sich mit jenen Gegenständen und guten Betrachtungen, bis sie herangewachsen ist. Dieß ist das Wichtigste; auf das Andere kommt wenig an. Wenn nun dieses Würmchen erwachsen ist, so fängt es, wie schon gesagt, an, Seide zu bereiten und sich das Gebäude zu errichten, in welchem es sterben soll. Durch dieses Haus möchte ich gerne Jesum Christum verstanden haben. Irgendwo, dünkt mich, habe ich gelesen oder gehört, daß unser Leben in Christo oder in Gott (das ist Alles eins) verborgen, und daß Christus unser Leben sei. Worin dieses besteht, ist für jetzt gleichgiltig.

4. Ihr seht hier aber, meine Töchter, wie wir mit der Gnade

Gottes bewirken können, daß Gott selbst euere Wohnung sei, wie es in diesem Gebete der Vereinigung der Fall ist, die wir uns also selber bereiten. Es scheint, als wollte ich sagen, wir könnten Gott Etwas nehmen oder zusetzen, da ich sage, er sei die Wohnung und wir könnten daran bauen, um uns in dieselbe zu verschließen. Freilich können wir's thun, nicht aber Gott dabei Etwas nehmen oder geben, sondern nur uns selbst können wir Etwas geben wie jene Würmer. Kaum werden wir all' unser mögliches Bemühen angewendet haben, so wird Gott diese geringe Arbeit, welche Nichts ist, mit seinem großen Werke vereinigen und derselben einen so großen Werth verleihen, daß der Herr selbst der Lohn dieses Werkes ist. So wie er es gewesen, dem es am Meisten gekostet, so will er unsere ganz geringen Bemühungen mit den großen Mühsalen verbinden, welche seine Majestät erlitt, auf daß das Ganze Eins werde.

5. Wohlan denn, meine Töchter, beeilt euch, diese Bemühung anzuwenden und dieß Häuschen zu spinnen. Wir wollen unsere Eigenliebe und unsern Eigenwillen brechen, an keinem Dinge der Erde hangen, Werke der Buße, des Gebetes, der Abtödtung und alles das Andere vollbringen, das euch bekannt ist. Sterben, sterben muß jenes Würmchen! Dieß geschieht, wenn es das Werk vollendet, für welches es geschaffen war, und ihr werdet gewahr werden, auf welche Weise wir Gott schauen und uns so in seine Größe versetzt finden, wie jener Wurm in dem Seidenhäuschen ruht. Beachtet, daß ich sage, wir würden Gott schauen; denn ich habe schon geäußert, daß er sich in dieser Art der Vereinigung von der Seele empfinden läßt.

6. Sehen wir nun, was aus diesem Würmchen wird. Es ist ja dasjenige, weßhalb ich alles Uebrige gesagt habe. Wenn es in diesem Gebete der Welt ganz abgestorben ist, geht ein weißer Schmetterling daraus hervor. O Größe Gottes! Und wie geht eine Seele hieraus hervor, wenn sie auch nur ein wenig in die Größe Gottes eingeführt und ihm so nahe gewesen ist! Es dauert aber meines Erachtens kaum eine halbe Stunde. Ich sage euch in Wahrheit, daß eine solche Seele sich selber nicht kennt; denn siehe, der nämliche Unterschied, welcher zwischen einem häßlichen Wurme und einem weißen Schmetterlinge Statt findet, zeigt sich

hier. Sie weiß nicht, womit sie ein solches Glück verdienen konnte, oder vielmehr, woher es ihr zu Theil werden konnte; denn wohl weiß sie, daß sie es nicht verdient. Sie nimmt das Verlangen in sich wahr, den Herrn zu preisen. Sie möchte vergehen und tausendmal für ihn sterben. Darauf entsteht in ihr, ohne daß sie es anders machen kann, ein Verlangen, große Widerwärtigkeiten zu leiden. Es ergreift sie ein sehr großes Verlangen nach Buße und nach Einsamkeit und sie wünscht feurig, daß Alle Gott erkennen möchten. Hieraus entspringt für sie ein großer Schmerz, wenn sie sieht, daß Gott von Andern beleidigt wird. Es wird in der folgenden Wohnung über diese Gegenstände ausführlicher gehandelt werden; denn obgleich in dieser und der folgenden Wohnung fast Alles gleich zu sein scheint, ist die Kraft der Wirkungen doch eine sehr verschiedene. Wird die Seele, sobald Gott sie bis hieher erhoben hat, sich bemühen, fortzuschreiten, so wird sie große Dinge schauen. Sehet das unstete Flattern jenes Schmetterlings, der nie in seinem Leben so ruhig und heiter war! Hier ist ein Anlaß, Gott zu loben. Jener weiß nicht, wo er ruhen und seinen Aufenthalt nehmen soll; denn weil die Seele eine solche Ruhestätte kennen gelernt hat, so ist ihr Alles verdrießlich, was sie auf Erden sieht, besonders wenn Gott ihr häufig von diesem Weine gegeben, und sie fast mit jedem Trunke neuen Gewinn erlangte!

7. Nun achtet die Seele die Werke, welche sie vollbrachte, da sie noch als ein Wurm allmählig ihre Behausung spann, für Nichts. Es sind ihr jetzt Flügel gewachsen. Wie soll sie sich mit dem schrittweisen Vorwärtskommen begnügen, da sie fliegen kann? Alles, was sie für Gott thun kann, ist ihr viel zu wenig — so heftig ist ihr Verlangen. Sie schlägt das, was die Heiligen ausgestanden, nicht hoch an, da sie schon aus Erfahrung weiß, wie der Herr hilft und eine Seele umbildet, so daß sie weder sie selber, noch es ihre vorige Gestalt mehr zu sein scheint. Wenn sie vorher sich zu schwach dünkte, um Buße zu thun, so findet sie sich jetzt stark. Die Neigungen zu Verwandten, Freunden und andern Dingen, denen sie zuvor so fest anhing, daß weder Versuche noch Vorsätze, sich von ihnen zu trennen, es vermochten, dieselben zu vertreiben, so daß es ihr schien, sie hinge ihnen alsdann nur um so mehr an; diese Neigungen, sage ich, sind nun so umgewandelt, daß ihr

auch das schwer vorkommt, was sie in dieser Hinsicht thun muß, um nicht wider Gott zu handeln. Alles belästigt sie, weil sie erfahren hat, daß erschaffene Wesen die wahre Ruhe nicht gewähren können.

8. Es möchte scheinen, ich sei zu weitläufig, allein ich könnte noch weit mehr sagen. Derjenige, dem Gott diese Gnaden erwiesen hat, wird einsehen, daß ich mich kurz gefaßt habe. So darf man sich denn nicht wundern, daß jener Schmetterling von Neuem eine Stätte sucht, weil er selbst in Hinsicht auf irdische Dinge neu geworden. Wohin soll der Arme sich nun wenden? Dahin zurückzukehren, woher er kam, vermag er nicht; denn, wie gesagt, es steht nicht in unserer Gewalt, wie thätig wir auch sind, bis es Gott gefällt, uns diese Gnade wieder zu spenden. O Herr, welche neue Mühsale beginnen nun für solche Seelen? Wer hätte sagen mögen, daß nach einer so hohen Begnadigung so Etwas folgen würde? Aber wir müssen, so lange wir leben, auf eine und die andere Weise Kreuz haben. Und wer wird, nachdem er hieher gelangt, behaupten, daß er stets in Freude und Ruhe gelebt? Ich würde ihm sagen, daß er nie zu diesem Stande gelangte. Es mag, wenn er anders in die vorige Wohnung gelangte, etwa eine Freude gewesen sein, welche auf die natürliche Schwäche sich stützte, oder vielleicht gar auf den Teufel, der ihm Frieden gewährte, um ihm nachher desto größern Kampf zu erregen. Ich will nicht sagen, daß diejenigen, welche hieher gelangen, keinen Frieden haben. Sie haben vielmehr einen sehr tiefen; denn ihre Widerwärtigkeiten selber sind von solcher Vortrefflichkeit und haben eine so gute Wurzel, daß aus ihnen selber Friede und Freude hervorgeht.

9. Aus dem Ueberdruße selber, den die Dinge der Welt erzeugen, erwächst ein Verlangen, aus der Welt zu scheiden; und dieses ist so schmerzlich, daß es nur mit dem Gedanken gemildert werden kann, Gott wolle, daß sie in dieser Verbannung lebe. Dieser Gedanke ist aber nicht ausreichend, weil die Seele mit Allem, was sie gewonnen, noch nicht genugsam in den Willen Gottes ergeben ist, wie weiterhin sich zeigen wird. Obwohl sie nicht aufhört, sich demselben anzubequemen, so geschieht es doch nicht ohne Mühe und ohne das schmerzliche Gefühl, nicht mehr

zu können, da ihr nicht mehr gegeben ist; und nicht ohne Thränen fühlt sie diese Pein, so oft sie sich zum Gebete anschickt. Vielleicht kommt es auch daher, weil es sie schmerzt, wenn sie sieht, daß Gott beleidigt und in dieser Welt wenig geachtet wird, und daß sowohl von Ketzern, als Heiden, ja, was sie am meisten peinigt, auch von katholischen Christen so viele Seelen verloren gehen. Zwar sieht sie, daß das Erbarmen Gottes groß ist und die Menschen, wenn sie auch noch so arg leben, sich bessern und selig werden können; aber sie fürchtet doch, daß Viele verdammt werden.

10. O Größe Gottes! Vor wenigen Jahren (vielleicht sogar vor wenigen Tagen) war die Seele so beschaffen, daß sie nur an sich selbst dachte! Wer hat sie jetzt in so schmerzliche Sorgen versenkt? Wenn wir auch viele Jahre lang in Betrachtungen darüber uns abmühen wollten, so könnten wir doch nimmermehr den Schmerz hervorrufen, den die Seele jetzt fühlt.

11. Wahrhaftig, wenn ich mit Anstrengung mich viele Tage und Jahre lang in der Betrachtung übe, welch' ein großes Uebel es sei, Gott zu beleidigen, und wenn ich bedenke, daß die, welche verdammt werden, seine Kinder und meine Brüder sind, und wenn ich an die Gefahren denke, in denen wir leben, und endlich beherzige, wie gut es uns wäre, aus diesem elenden Leben zu scheiden, sollte das nicht peinlich genug sein? Nein, meine Töchter, der Schmerz, den man hier empfindet, ist nicht wie die andern, die hienieden empfunden werden. Solche würden wir mit der Gnade des Herrn wohl zu ertragen wissen, wenn wir jenen Gedanken fleißig nachhängen. Aber sie dringen nicht, wie diese, in das Innerste des Herzens. Der gegenwärtig besprochene Schmerz zermalmt gleichsam die Seele, ohne daß sie dazu behilflich ist und ohne daß sie es will. Was ist dieses nun? Woher kommt es? Ich will es euch sagen. Ihr habt gehört von der Braut (ich habe es bereits ein anderes Mal, doch nicht bei gegenwärtigem Anlasse gesagt), daß Gott sie in den Weinbehälter führte und in ihr die Liebe ordnete. Nachdem dieß nun geschehen, übergibt die Braut sich in seine Hände, uud die große Liebe hat sie so hingebend gemacht, daß sie nichts Anderes weiß oder verlangt, als daß Gott über sie verhänge, was er will. Niemals wird Gott (wie ich meine) diese Gnade einer andern Seele erweisen, als der-

jenigen, die er für die seinige annimmt. Er will, daß sie ohne zu wissen, wie es geschieht, mit seinem Siegel bezeichnet erscheine. In der That verhält sich hier die Seele auch nicht anders, als das Wachs, auf welches ein Anderer das Siegel drückt; denn das Wachs macht sich nicht selber den Eindruck, sondern ist nur eindrucksfähig, nämlich weich; weich, sage ich, wiewohl es sich nicht selbst weich machen kann, sondern sich nur still hält und einwilligt.

12. O Güte Gottes! Alles geschieht durch deine Mittel! Du verlangst bloß unsern Willen und forderst, daß das Wachs nicht widerstehe. Seht nun, meine Schwestern, was unser Gott hier wirkt, damit die Seele sich als die seinige erkenne. Er gibt ihr, was er hat, nämlich dasjenige, was sein Sohn in diesem Leben hatte. Eine größere Gnade kann er uns nicht erweisen. Wer sollte stärker wünschen, aus diesem Leben zu scheiden, als er? Und so sagte auch seine Majestät beim letzten Abendmahle: „Mit Begierde hab' ich darnach verlangt." Stellte sich dir, o Herr, nicht der schmähliche Tod dar, den du so schmerzlich ausstehen solltest? Ja, spricht der Herr, aber die große Liebe, welche in mir brennt, und der Wunsch, den ich hege, daß die Seelen gerettet werden mögen, überwiegen ohne Vergleich jene Schmerzen; und die größten Schmerzen, die ich von da an, wo ich in die Welt gekommen bin, gelitten habe und noch leide, sind im Vergleiche mit jenem Nichts.

13. Oft mache ich hierüber meine Betrachtung. Dabei fällt mir der Schmerz ein, den eine gewisse Seele, die ich kenne, ausgestanden hat und noch aussteht, wenn sie wahrnimmt, daß unser Herr auf so unerträgliche Weise beleidigt wird, so daß sie weit lieber sterben, als solches erdulden möchte. Bedenke ich nun, daß die Seele, welche im Vergleiche mit der Liebe Christi nur eine kleine, fast gar keine Liebe hat, einen so unerträglichen Schmerz empfindet, wie groß muß nun erst der Schmerz unsers Herrn Jesu Christi selbst gewesen sein, und welches Schmerzenleben mußte er führen, da alle Dinge ihm gegenwärtig waren und er immer die großen Beleidigungen vor Augen hatte, welche seinem Vater zugefügt werden? Ohne Zweifel waren diese Schmerzen, wie ich glaube, größer, als sein allerheiligstes Leiden, weil er damals bereits das Ende dieser Trübsale sah. Auch linderte seine

Qualen die Freude, welche er empfand, theils weil er sah, daß wir durch seinen Tod würden erlöst werden, theils weil er die Liebe gegen seinen Vater an den Tag legte, indem er so große Leiden für denselben erduldete, wie diejenigen, welche, getrieben von der Kraft der Liebe, schwere Bußen übernehmen, sie beinahe gar nicht empfinden, sondern lieber stets noch mehr thun möchten und Alles für zu wenig halten. Und was wird nicht der Herr empfunden haben, als er die so gute Gelegenheit sah, seinem himmlischen Vater zu zeigen, wie vollkommen sein Gehorsam gegen ihn und zugleich, wie groß die Liebe gegen die Menschen, seine Brüder, wäre! O große Wonne, Etwas zu leiden, wenn man den Willen Gottes erfüllt! Wenn ich aber fortwährend so vielfache, der göttlichen Majestät zugefügte Schmach betrachte, und sehe, wie so viele Seelen zur Hölle fahren, so halte ich das für etwas so Grausames, daß ein einziger Tag in dieser Marter hingereicht hätte, Christum den Herrn vieler Leben, geschweige des Einen, zu berauben, wenn er nicht mehr als ein bloßer Mensch gewesen wäre.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Von einer andern Art der Vereinigung, welche die Seele mit der Gnade Gottes erlangen kann, und wie viel die Liebe des Nächsten dazu beitrage.

1. Kehren wir zu unserm Täubchen zurück und betrachten wir Etwas von dem, was Gott ihr in diesem Zustande gewährt. Immer muß man voraussetzen, daß eine solche Seele gleichfalls stets bemüht sein müsse, im Dienste unsers Herrn und in der Selbsterkenntniß vorzuschreiten; denn wenn sie nichts weiter thun wollte, als diese Gnade hinzunehmen und, als wäre die Sache schon sicher, sich im Leben der Sorglosigkeit zu überlassen und vom Wege zum Himmel (das sind die Gebote) abzuweichen, so würde es ihr ergehen, wie dem Seidenwurme. Derselbe geht aus dem Samen hervor, damit er andere zeuge, und bleibt dann selber für immer todt. Die Seele soll, sage ich, wieder zeugen, weil ich mich überzeugt halte, Gott wolle, daß eine so große Gnade nicht vergebens gegeben sei, sondern daß der Empfänger sich dieselbe

nicht bloß für sich zu Nutzen machte, vielmehr sie auch Andern zum Nutzen gereichen soll. Da die Seele die genannten Begierden und Tugenden während der Zeit nährt, wo sie im Guten verharrt, so stiftet sie immer andern Seelen Nutzen und theilt ihnen Wärme von ihrer Wärme mit. Auch wenn die Seele die Gluth schon verloren hat, so verbleibt ihr doch das Verlangen, Anderen fortzuhelfen, und sie findet Gefallen daran, die Gnaden Anderen zu erklären, welche Gott dem erweist, der ihn liebt und ihm dient.

2. Ich kenne eine Person, mit welcher es sich also verhielt. Obwohl sie sonst ziemlich böse war, machte es ihr doch Freude, wenn Andern die Gnaden zu Nutzen kamen, welche Gott ihr erwiesen hatte, und wenn sie denen den Weg des Gebetes zeigen konnte, die denselben nicht kannten. So stiftete sie großen, großen Nutzen. Späterhin verlieh ihr der Herr sein Licht wieder von Neuem. Wahr ist es, daß sie noch nicht die gedachten Wirkungen erfahren hatte. Allein wie Viele wird es geben, die der Herr zum Apostolate ruft wie den Judas, und mit denen er sich vereinigt, oder die er ruft, um sie zu Königen zu machen wie den Saul, und die nachher durch eigene Schuld zu Grunde gehen! Daraus lasset uns abnehmen, meine Schwestern, daß wir, um immer mehr und mehr Verdienste zu gewinnen und nicht zu Grunde zu gehen wie jene, kein besseres Mittel haben können, als den Gehorsam, und wenn wir vom Gesetze Gottes nicht abweichen. Das sage ich nicht bloß denen, die ähnliche Gnaden erhielten, sondern Allen.

3. Mich dünkt, es sei trotz Allem, was ich gesagt, diese Wohnung ein wenig dunkel geblieben. Da aber so viel daran liegt, in dieselbe einzugehen, so wird es gut sein, wenn es nicht den Anschein hat, als ob diejenigen ohne Hoffnung bleiben, denen der Herr nicht ähnliche übernatürliche Dinge verleiht. Die wahre Vereinigung läßt sich mit der Gnade unsers Herrn sehr wohl erreichen, wenn wir uns nur bemühen, sie zu erlangen, indem wir auf den eigenen Willen verzichten und durch die Vereinigung desselben mit dem Willen Gottes im Ernste darnach streben.

4. O wie viele werden unter uns sein, welche sagen, sie thäten dieses! Wir bilden uns ein, daß wir nichts Anderes wollen, als für jene Wahrheit zu sterben! Ich meine, daß ich euch dieses schon gesagt habe. Doch ich sage es wieder und werde es

noch oft sagen: Wenn der Fall eintreten sollte, daß ihr diese Gnade vom Herrn erlangt hättet, so legtet ihr auf jene andere süße Vereinigung gar keinen Werth mehr; denn das Wichtigste bleibt, daß sie von derjenigen herkommt, von welcher ich jetzt rede. Wie wünschenswerth ist diese Vereinigung! Glücklich die Seele, welche dieselbe erreicht hat! Dieselbe wird in diesem Leben und im künftigen gleichfalls in Ruhe leben. Nichts von Allem, das auf der Erde vorgeht, wird sie betrüben, außer, wenn sie sich etwa in Gefahr erblickte, Gott zu verlieren, oder wenn sie ihn beleidigt sähe: weder Krankheit, noch Armuth, noch Tod (ausgenommen etwa den Tod einer Person, welche der Kirche Gottes sehr nothwendig wäre). Eine solche Seele erkennt nämlich wohl, daß der Herr besser weiß, was er thut, als sie versteht, was sie wünschen soll.

5. Ihr müsset beachten, daß es gewisse betrübende Gefühle gebe, die plötzlich von Natur oder auch aus Liebe entstehen, wo Jemand sich des Nächsten erbarmt, wie es auch bei Christus dem Herrn der Fall war, da er den Lazarus von den Todten erweckte. Diese Gefühle verhindern nicht die Vereinigung mit dem Willen Gottes und stören auch die Seele nicht durch eine unruhige, ungestüme, lang anhaltende Leidenschaft. Sie gehen bald vorüber, denn (wie ich von den Freuden im Gebete sagte) es scheint, daß sie nicht auf den Grund der Seele eindringen, sondern nur an die Sinne und Vermögen der Seele gelangen. Sie wandeln noch in den vorigen Wohnungen, kommen aber nicht in die letzten, von welchen noch zu reden bleibt. Um zu dieser Gattung der Vereinigung zu gelangen, wird nicht die oben genannte Einhaltung der Seelenvermögen erfordert. Nein, denn der Herr hat Macht, die Seelen auf vielen Wegen reich zu machen und dieselben in diese Wohnungen zu bringen, wenn auch nicht auf dem Pfade, der genannt ist. Achtet aber wohl darauf, meine Töchter, daß der Seidenwurm zuvor sterben müsse, und das wird euch wohl Viel kosten; denn bei dem Gesagten hilft zum Sterben viel, daß man sich in einem so neuen Leben erblickt. Hier aber ist erforderlich, daß wir selbst den Wurm noch in diesem Leben tödten. Ich muß zwar bekennen, daß es weit größere Mühe erfordert. Allein der Lohn ist auch gewiß, und die Vergeltung wird um so größer sein, wenn

ihr siegreich hervortretet. An der Möglichkeit ist nicht zu zweifeln, wenn anders eine ächte Vereinigung mit dem Willen Gottes Statt findet.

6. Dieses ist die Vereinigung, welche ich mein ganzes Leben lang gewünscht habe. Sie ist diejenige, um welche ich unsern Herrn stets bitte, und diejenige, welche am Meisten sicher ist. Aber ach! nur Wenige von uns werden zu derselben gelangen. Die Meisten, welche in einen geistlichen Orden eingetreten sind und sich hüten, den Herrn zu beleidigen, glauben, als ob damit Alles gethan sei. O wie viele Würmer bleiben übrig, welche sich nicht eher bemerklich machen, bis sie später die Tugenden in uns, wie den Kürbiß des Propheten Jonas, abgenagt haben durch die Eigenliebe, durch Ueberschätzung, durch freventliche Beurtheilung des Nächsten auch in unbedeutenden Dingen, durch Mangel an brüderlicher Liebe u. s. w. Denn wenn wir auch gezwungener Weise erfüllen, was unsere Pflicht ist, um nicht in die Sünde zu fallen, so gelangen wir mit allem Aufwande doch nicht dahin, so wie es sein soll, gänzlich mit dem Willen Gottes vereinigt zu werden.

7. Was meint ihr, meine Töchter, ist wohl sein Wille? Dieses: Wir sollen ganz vollkommen sein, um Eins zu sein mit Christus und dem Vater, wie seine Majestät gebetet hat. Sehet, wie viel fehlt uns noch, um dahin zu gelangen! Ich versichere euch, daß ich dieß jetzt mit großem Schmerze schreibe, weil ich sehe, daß ich, und zwar allein durch meine Schuld, noch so weit zurück bin. Der Herr braucht uns ja hiezu keine großen Gaben zu verleihen; dasjenige, was er uns gegeben, indem er uns seinen Sohn gab, damit er uns den Weg zeige, ist ausreichend. Glaubet nicht, die Sache bestehe bloß darin, daß, wenn mein Vater oder mein Bruder stirbt, ich mich dem Willen Gottes so füge, daß ich gar Nichts empfinde; oder wenn es Trübsale und Krankheiten gibt, daß ich dieselben mit Ergebung dulde. Das ist zwar gut, kommt aber zuweilen von einer gewissen Resignation her; denn wir können es nicht ändern und machen aus der Noth eine Tugend. Wie Vieles dergleichen und Anderes haben nicht auch die Weltweisen durch ihre große Wissenschaft gethan! Hier haben wir nur auf zweierlei: die Liebe seiner Majestät und des Nächsten, unsere Bemühung zu richten. Indem wir Beides mit Vollkommenheit üben,

thun wir seinen Willen und werden so mit ihm vereinigt werden. Allein wie weit davon entfernt sind wir, diese beiden Punkte so zu beobachten, wie wir es gegen einen so mächtigen Gott und Herrn schuldig sind! Seine Majestät verleihe uns die Gnade, auf daß wir verdienen, zu diesem Zustande zu gelangen! Es steht, wenn wir nur wollen, in unserer Gewalt.

8. Das sicherste Merkmal, ob wir diese beiden Punkte beobachten, ist meines Erachtens darin zu finden, daß wir genau die Liebe des Nächsten bewahren. Ob wir Gott lieben, kann man nicht bestimmt wissen, obwohl es bedeutende Kennzeichen gibt, um zu erkennen, daß wir ihn lieben. Die Liebe zum Nächsten aber kann man leicht bemerken. Seid auch versichert, je mehr ihr in der Nächstenliebe zugenommen habt, desto mehr habt ihr auch in der Liebe Gottes zugenommen; denn die Liebe, welche seine Majestät zu uns trägt, ist so groß, daß der Lohn für die, welche wir dem Nächsten erweisen, darin bestehen wird, daß diejenige Liebe, die wir seiner Majestät zuwenden, in tausendfacher Weise zunimmt. Hieran kann ich nicht zweifeln. Es ist für uns von bedeutender Wichtigkeit, daß wir recht genau aufmerken, wie wir in dieser Hinsicht wandeln und uns verhalten; denn wenn wir dieß mit Vollkommenheit thun, haben wir Alles geleistet, da unsere Natur so böse ist, daß wir, wenn die Liebe des Nächsten nicht aus der rechten Wurzel hervorwächst, nicht dazu gelangen, die Liebe zum Nächsten vollkommen zu haben.

9. Da dieß für uns so wichtig ist, meine Schwestern, lasset uns emsig die kleinen Dinge beachten und nicht viel nach den großen fragen, die sich etwa beim Gebete einfinden. Wie müssen wir für unsern Nächsten wirksam sein und handeln, wenn auch nur eine einzige Seele gerettet werden sollte? Wenn hinterher die Handlungen nicht entsprechend ausfallen, so können wir nicht verlangen, daß man glaube, wir seien Willens, so zu handeln. Eben so muß ich mich über die Demuth und alle übrigen Tugenden äußern. Die Arglist des Teufels ist groß. Um uns glauben zu machen, wir hätten eine Tugend, die wir doch nicht haben, verdrießt es ihn nicht, tausend Mal die Hölle in Bewegung zu setzen. Er weiß seinen Vortheil zu benutzen und uns das Schädlichste beizubringen; denn niemals treten diese eingebildeten Tugenden ohne einige Eitel-

keit auf, da sie aus solcher Wurzel hervortreiben, wogegen diejenigen, welche Gott verleiht, frei von Eitelkeit und Dünkel sind.

10. Es macht mir zuweilen Vergnügen, einige Seelen zu beobachten, die unter dem Gebete von dem Wunsche beseelt zu sein scheinen, daß sie um Gottes willen verachtet und öffentlich beschimpft werden möchten. Darnach aber möchten sie, wofern es möglich wäre, jeden kleinen Fehler vertuschen. Wenn man ihnen aber einen Fehler, von dem sie frei sind, vorwirft, gerathen sie außer sich. Gott gebe, daß keine von uns so sein möge! Deßhalb nehme sich die Seele, welche dieses nicht ertragen kann, wohl in Acht, und lege nicht auf dasjenige Gewicht, wozu sie sich in Gedanken entschlossen hat. Es war auch in der That keine Entschließung des Willens (denn wenn dieser in seiner Wahrheit entschlossen ist, geht es viel anders), sondern irgend eine Regung der Einbildung. In dieser führt der Teufel seine Sprünge und Betrügereien auf. Bei Weibspersonen und Unwissenden vermag er hierin viel. Wir verstehen ja nicht zu unterscheiden zwischen den Seelenvermögen und den Einbildungen und zwischen tausend andern Dingen, welche auf das Innere sich beziehen. O meine Schwestern, wie deutlich läßt sich dagegen erkennen, bei welchen unter euch wahre Nächstenliebe zu finden, und bei welchen sie noch nicht in dieser Vollkommenheit vorhanden ist! Wenn ihr begreifen würdet, wie wichtig uns diese Tugend ist, so würdet ihr euch nichts Anderes angelegen sein lassen.

11. Wenn ich einige Seelen sehe, welche sich alle Mühe geben, das Gebet zu verstehen, das ihnen gegeben, und die unter dem Gebete so sorgfältig und ängstlich sind, daß sie gleichsam es nicht wagen, sich zu rühren, noch den Gedanken in Bewegung zu setzen, damit ihnen nicht das Geringste von der geistlichen Süßigkeit und der Andacht entgehe, die ihnen zu Theil geworden; so schließe ich daraus, wie wenig sie von dem Wege begriffen haben, auf dem man es zur Vereinigung bringt, indem sie sich einbilden, daß in jenen Süßigkeiten die ganze Sache besteht. Nein, meine Schwestern, nein, Thaten verlangt der Herr. Erblickst du eine Kranke, welcher du eine Erleichterung zu gewähren vermagst, so gib ohne Umstände deine Andacht auf und erbarme dich der Kranken. Und wenn es nöthig ist, faste du, damit sie esse, nicht so fast wegen ihrer, als

weil du weißt, dein Herr will es so. Dieß ist die wahrhafte Vereinigung mit seinem Willen. Wenn du aber eine Person sehr loben hörest, so sollst du dich mehr darüber freuen, als wenn man dich lobt. Dieß ist in der That leicht; denn wer demüthig ist, dem wird es wehe thun, sich loben zu hören. Wahrlich das ist etwas Herrliches, wenn ihr von den Tugenden euerer Mitschwestern höret und euch ebenso darüber freuet, als hättet ihr diese Tugenden. Wenn ihr jedoch an einer irgend einen Fehler entdecket, muß es euch so leid thun, als ob ihr selbst denselben hättet, und ihr müsset den Fehler verbergen.

12. Vieles habe ich anderwärts hierüber gesagt, weil ich sehe, meine Schwestern, daß, wenn es in dieser Hinsicht fehlte, wir ver-verloren sein würden. Verhüte Gott, daß jemals dergleichen vorkomme! Wie es aber auch hiermit stehen mag, ich sage euch, ihr sollet nicht ablassen, bei seiner Majestät die Vereinigung zu erstreben, von der geredet worden. Wenn ihr sehet, daß es euch damit nicht gelingt, obwohl ihr geistliche Süßigkeit und Andacht empfindet, und obgleich es euch scheint, ihr wäret schon zu einer Verzückung im Gebete der Ruhe gelangt, so glaubet mir: ihr habet es noch nicht zur Vereinigung gebracht. Bittet vielmehr unsern Herrn, daß er euch jene Liebe zum Nächsten vollkommen gewähren möge, und lasset seine Majestät schalten; denn er wird euch mehr geben, als ihr wünschen könnet, wenn ihr euern Willen bezwingt, daß in allen Stücken der Wille der Schwestern erfüllt werde, solltet ihr darüber auch an euerm Rechte Einbuße leiden. Ihr müsset euer Glück um des ihrigen willen vergessen, wie sehr euch dabei auch die Natur entgegen sein möge. Ihr müsset euch bemühen, Bürden zu übernehmen, um den Nächsten derselben zu entheben. Glaubet nicht, daß es gar Nichts kosten werde. Sehet, was unserm Bräutigam die Liebe kostete, welche er zu uns trug; denn um uns von dem Tode zu erlösen, starb er einen so schmerzlichen Tod, den Tod am Kreuze!

Viertes Kapitel.

Fortsetzung. Nähere Erklärung des Gebetes der Vereinigung. Wie viel daran gelegen sei, daß man auf diesem Wege vorsichtig wandle, da der Teufel bedeutende Anstrengungen macht, um die Seele von dem betretenen Pfade zurückzuziehen.

1. Mich däucht, ihr möchtet nun gerne sehen, was jenes Täubchen treibt und wo es weilt, weil ihr nun gehört habt, daß es weder in den geistlichen süßen Empfindungen, noch in den irdischen Tröstungen seine Heimath hat, sondern einen höhern Flug nimmt. Allein ich kann euch diesen Wunsch erst in der letzten Wohnung erfüllen. Gott gebe, daß ich mich dessen alsdann erinnere und Gelegenheit finde, davon zu schreiben; denn seitdem ich zuerst die Feder ansetzte, sind nun fünf Monate verflossen. Da es mir ob meines Kopfleidens nicht möglich ist, das Geschriebene noch einmal zu lesen, so wird wohl Manches zwei Mal gesagt und wiederholt werden. Weil es aber für meine Schwestern bestimmt ist, so liegt wenig daran. Jedoch will ich euch weiter erklären, was meines Erachtens dieses Gebet der Vereinigung sei. Nach meinem geringen Verstande werde ich ein Gleichniß benützen. Nachher wollen wir weiter von jenem Schmetterlinge reden, welcher niemals rastet, obwohl er immerwährend Frucht schafft, indem er sich und andern Seelen Gutes thut. In sich findet er keine wahrhafte Ruhe. Ihr werdet schon oft vernommen haben, Gott vermähle sich auf eine geistliche Weise mit den Seelen. Gepriesen sei seine Barmherzigkeit, welche sich so sehr herablassen mochte! Obwohl das Gleichniß nicht edel ist, finde ich doch kein anderes, mit welchem ich das, was ich sagen will, deutlicher machen könnte, als mit dem Sakramente der Ehe, wiewohl das Eheverlöbniß, von welchem wir handeln, auf eine ganz andere Weise geschieht; denn es ist ganz geistig und von leiblichen Dingen sehr verschieden. Was hier vorgeht, ist lauter gegenseitige Liebe und ihre Wirkungen sind überaus rein und in so hohem Grade zart und süß, daß man kaum darüber zu reden vermag. Allein der Herr vermag es dahin zu bringen, daß man sie koste und empfinde.

2. Meines Erachtens bringt es die Vereinigung noch nicht zur geistlichen Vermählung, sondern wie in der Welt, wenn ihrer Zwei sich verloben wollen, sie darüber zu Rathe gehen, ob sie zu einander passen, ob Eines das Andere haben wolle, und daß sie sich gegenseitig sehen, damit Beide einander liebgewinnen; ebenso ist es auch hier der Fall, vorausgesetzt, daß der Vertrag schon zwischen ihnen getroffen und die Seele bereits sehr gut darüber unterrichtet ist, wie glücklich sie sein wird, und daß sie den Entschluß gefaßt hat, in Allem den Willen ihres Bräutigams zu vollbringen. Ebenso versteht sich, daß seine Majestät (welche wohl weiß, ob die Seele einen solchen Vorsatz gefaßt habe) auch mit der Seele zufrieden sein muß! Nun erweist er ihr Barmherzigkeit und wünscht, daß sie ihn immer besser erkenne, und sie sich, wie man sagt, Besuche machen, und so vereinigt er sie mit sich. Wir können wohl sagen, daß es sich so verhält. Die Sache wird in kürzester Zeit vollbracht. Es bedarf hier keines Gebens oder Nehmens, sondern eine Seele sieht in geheimnißvoller Weise, wer der Bräutigam ist, den sie nehmen soll. Mittelst der Sinne und Seelenkräfte wird sie auch in tausend Jahren in keinerlei Weise das begreifen, was sie hier in kürzester Zeit wahrnimmt. Weil er aber ein solcher Bräutigam ist, so wird sie schon allein durch jenen Blick würdiger, daß sie einander, wie man es nennt, die Hand reichen. Die Seele wird nämlich von einer solchen Liebe ergriffen, daß sie ihrerseits thut, was sie vermag, damit diese göttliche Verlobung nicht wieder rückgängig werde. Wenn aber die Seele die Unachtsamkeit begeht, ihre Neigung auf Etwas außer ihm zu heften, so verliert sie ihn gänzlich; der Verlust ist sodann eben so überaus groß, als die Gnaden, die er erweisen wollte, und zwar weit größer, als durch Worte ausgedrückt werden kann.

3. O ihr christlichen Seelen, die der Herr zu diesem Stande geführt hat, ich bitte und beschwöre euch um des nämlichen Herrn willen, daß ihr nicht in Nachlässigkeit fallet, sondern euch ferne haltet von den Versuchungen. Noch ist ja die Seele in diesem Zustande nicht so stark, daß sie sich jenen aussetzen darf, wie sie es später im Stande ist, wenn die Verlobung Statt gefunden, welches in der nun folgenden Wohnung geschieht. Die Mittheilung bestand in nicht mehr als einem Blicke, und der Teufel wird sich

große Mühe geben, dagegen anzukämpfen und die Verlobung zu hintertreiben. Später, wenn er die Seele schon gänzlich dem Bräutigam ergeben erblickt, wagt er so etwas nicht, da er sich fürchtet und schon erfahren hat, daß er nach jeder Versuchung mit großem Schaden zu größerm Gewinn der Seele abziehen müsse.

4. Ich sage euch, meine Töchter, daß ich Personen gekannt habe, welche sehr hoch sich erschwungen und zu diesem Stande gelangt waren; aber der böse Feind zog sie durch seine Arglist wieder zurück und sie gaben sich ihm gefangen. Zu diesem Zwecke muß sich ja die ganze Hölle verbünden; denn, wie ich schon gesagt, es ist Gefahr, daß nicht bloß Eine, sondern viele Seelen zu Grunde gehen. Der Teufel hat in diesem Stücke bereits Erfahrungen; denn wenn wir die Menge der Seelen betrachten, welche Gott durch eine einzige an sich zog, dann müssen wir ihn dafür loben. Sterbende Martyrer haben oft Tausende Gott geboren. Wie Viele hat eine einzige Jungfrau, z. B. die heilige Ursula, mit sich in den Himmel geführt! Und wie Viele wird der Teufel durch den heiligen Dominikus, Franziskus und andere heilige Ordensstifter verloren haben; Alle diese empfingen, wie wir von ihnen lesen, ähnliche Gnaden von Gott. Wie geschah dieses anders, als dadurch, daß sie beflissen waren, nicht durch ihre Schuld eine so himmlische Verlobung zu brechen, und derselben verlustig zu gehen? O meine Töchter, der Herr ist jetzt noch eben so bereit, uns jetzt Gnaden zu erweisen, als damals, ja zum Theil, wenn man so sagen darf, williger; es ist, als gewänne er selber, wenn wir sie nur annehmen, denn es gibt Wenige, welche ihr Augenmerk auf seine Ehre richteten, wie es bei den Getreuen vormals der Fall war. Wir lieben uns zu sehr. Wir wenden große Sorgfalt an, um Nichts von unserm Rechte einzubüßen. O welch' große Täuschung! Der Herr gebe uns Licht, damit wir vermöge seiner Barmherzigkeit nicht in dergleichen Finsterniß versinken!

5. Ihr werdet mich über zwei Punkte befragen, und in Zweifel sein. Erstens: Wenn eine Seele sich so, wie gesagt, in den Willen Gottes hingegeben hat; wie kann sie sich täuschen, da sie in Nichts ihren Willen thun will? Zweitens: Auf welchen Wegen könnte der Teufel auf so gefährliche Weise in euere Seelen eindringen, daß sie verloren gingen, während ihr doch von der Welt

so geschieden, die heiligen Sakramente so oft gebrauchet, und, so zu sagen, in der Gesellschaft der Engel lebet, weil ihr alle kein anderes Verlangen habet, als Gott in Allem zu dienen? Bei denen, welche noch mitten in den Gelegenheiten der Welt stecken, ist es nicht auffallend. Ich sage: Wahr ist es, Gott hat uns sehr große Barmherzigkeit erwiesen. Allein wenn ich, wie gesagt, sehe, daß ein Judas in der Gesellschaft der Apostel war, immer mit Gott selber im Umgange sich befand und seine Worte vernahm, so begreife ich, daß jene Vorzüge keine Sicherheit gewähren.

6. Auf das Erste erwidere ich: Wäre die Seele immer mit dem Willen Gottes vereinigt, so würde sie nie verloren gehen. Allein der Teufel kommt mit großer Feinheit. Unter dem Scheine des Guten macht er sie in geringen Dingen von dem wirklich Guten abwendig, und kehrt sie zu andern Dingen, die er ihr vorgaukelt, als seien sie nicht bös. So verdunkelt er allmählig den Verstand, macht den Willen lau und läßt die Eigenliebe wachsen, bis sie sich, Schritt um Schritt, vom Willen Gottes entfernt und zu dem ihrigen hinneigt.

7. Hiedurch wird auch das Zweite beantwortet. Es gibt keinen auch noch so gut verschlossenen Ort, in welchen der Teufel nicht einzudringen vermöchte, und keine noch so entlegene Einsamkeit, zu der er den Weg nicht fände. Ich will euch noch mehr sagen. Vielleicht erlaubt der Herr so Etwas, um zu sehen, wie sich die Seele verhält, welche er Andern als ein Licht vorsetzen will; denn es ist besser, wenn sie je bös sein sollte, sie wäre es im Anfange, als wenn sie nachher auch noch Andern schadete. Das Beste und Sicherste, was wir meines Erachtens hiebei thun können, ist dieß: Haben wir Gott im Gebete anhaltend angerufen, er wolle seine Hand über uns halten, und bedenken wir immerdar, wir müßten unverzüglich zu Grunde gehen, wenn er uns verlassen würde (wie es Wahrheit ist) und vertrauen wir nie auf uns selbst, weil dieß lauter Wahnsinn wäre, dann müßten wir mit besonderer Vorsicht und Achtsamkeit zu Werke gehen, und unser Augenmerk darauf richten, wie wir in den Tugenden bestellt sind: ob es in Etwas besser wird oder ob eine Abnahme sich zeigt, besonders in der gegenseitigen Liebe und in dem Wunsche, von Andern für die Geringste gehalten zu werden und in den übrigen ganz gewöhnlichen

Dingen. Wenn wir hierauf unser Augenmerk richten und den Herrn bitten, daß er uns Licht verleihen möge, dann werden wir bald den Gewinn oder Verlust inne werden. Glaubet nicht, es werde Gott eine Seele, welche ihm so nahe gekommen, so schnell von seiner Hand lassen, daß der Teufel etwa keine große Mühe dabei habe. Nein, seine Majestät betrübt es so, wenn sie verloren geht, daß er auf vielfache Art tausend innere Warnungen an sie ergehen läßt, so daß ihr der Schaden, der ihr bevorsteht, nicht verborgen bleiben kann.

8. Zum Schlusse der gegenwärtigen Abhandlung sage ich noch: Wir sollen uns bemühen, immer vorwärts zu kommen, und, wenn dieses nicht geschieht, haben wir uns sehr zu fürchten. Alsdann nämlich hat es ohne Zweifel der Teufel auf einen Angriff wider uns abgesehen; denn es ist nicht möglich, daß wir, wenn wir es einmal so weit gebracht haben, im Wachsthume abnehmen sollten. Die Liebe ist ja nie müssig. So wird denn das Stillstehen immer ein übles Zeichen sein. Eine Seele, welche Anspruch darauf gemacht hat, eine Braut Gottes selber zu sein, und die bereits mit seiner Majestät Umgang gepflogen hat, auch zu dem gedachten Ziele gelangt ist, darf sich dem Schlafe nicht hingeben.

9. Damit ihr aber sehet, meine Töchter, wie der Herr mit den Seelen verfährt, die er schon als Bräute angenommen, so wollen wir anfangen, von der sechsten Wohnung zu handeln, und ihr werdet wahrnehmen, wie wenig Alles das sei, was wir in seinem Dienste leiden und thun können, um uns zu so großen Gnaden vorzubereiten. Vielleicht hat unser Herr es deßhalb gefügt, daß man mir auferlegt, dieses zu schreiben, damit wir, wenn wir die Augen auf den Lohn richten und sehen, wie unermeßlich seine Barmherzigkeit ist, indem er sich mit elenden Erdenwürmchen so gemein macht und ihnen sich so freundlich erzeigt, auf unsere kleinen Erdenfreuden vergessen, die Blicke zu seiner Größe erheben und, von seiner Liebe entzündet, eilends fortschreiten möchten. Der Herr verleihe gnädig, daß ich das Richtige beim Erklären so schwieriger Sachen in Etwas träfe. Wenn seine Majestät und der heilige Geist mir nicht die Feder führen, weiß ich wohl, daß es mir unmöglich sein wird. Wenn es ferner nicht unsern Vortheil zur Folge haben sollte, bitte ich ihn, daß ich gar Nichts sagen

könne; denn seine Majestät weiß, daß mein Verlangen (so viel ich mich selber zu erkennen vermag) auf nichts Anderes gerichtet ist, als daß sein Name gepriesen werde, und wir einen Antrieb erhalten, einem Herrn zu dienen, der schon hier auf Erden dergestalt lohnt, daß wir schließen, was er uns im Himmel geben werde, wo wir von aller Mühe, Gefahr und Widerwärtigkeit dieses Lebens befreit sein werden. Wenn keine Gefahr dabei wäre, Gott zu verlieren oder zu beleidigen, so sollten wir es für eine Lust halten, wenn alle Widerwärtigkeiten bis an das Ende der Welt dauerten, um für einen so großen Gott, Herrn und Bräutigam Trübsale erleiden zu können. Seine göttliche Majestät verleihe, daß wir es verdienen, ihm irgend einen Dienst zu erweisen, ohne so viele Fehler, welche auch selbst bei unsern guten Werken allzeit unterlaufen! Amen.

Sechste Wohnung.

Erstes Kapitel.

Wenn der Herr anfängt, größere Gnaden zu gewähren, gibt es auch größere Arbeiten. Verhalten derjenigen, welche sich schon in dieser Wohnung befinden. Es ist für den Heimgesuchten gut, wenn die Trübsale innerer Art sind.

1. Wir wollen nun mit der Hilfe des heiligen Geistes von der sechsten Wohnung sprechen. In dieser ist die Seele bereits von der Liebe gegen ihren Bräutigam verwundet und sucht schon mehr Gelegenheit, allein zu sein und ihrem Zustande gemäß, so viel sie vermag, Alles zu beseitigen, was sie in dieser Einsamkeit stören kann. Jener Blick des Bräutigams ist der Seele so eingeprägt, daß ihr ganzes Verlangen dahin geht, denselben immer von Neuem zu genießen. Ich habe gesagt, daß man bei diesem Gebete Nichts sieht, was man Vision nennen könnte; auch nicht eine mittelst der Einbildungskraft. Deßhalb nannte ich es, um bei dem Gleichnisse zu bleiben, einen Blick. Die Seele ist wohl schon fest entschlossen, keinen andern Bräutigam zu nehmen. Allein

der Bräutigam achtet nicht ihres großen Verlangens, daß die Vermählung bald vollzogen werde. Er will vielmehr, daß sie noch stärker darnach verlange, und daß sie sich um das Gut etwas kosten lasse, welches das größte aller Güter ist. Und obwohl Alles wenig ist gegen einen so sehr großen Gewinn, so sage ich doch, meine Töchter, daß man schon irgend einen Beweis oder eine Probe haben müsse, daß man das zu Gewinnende auch ertragen könne.

2. O Gott, stehe mir bei! Was für innerliche und äußere Trübsale muß die Seele erdulden, bis sie zur siebenten Wohnung eingeht! Fürwahr, ich betrachte dieselben oft und fürchte, wenn man es vorher gekannt, so könnte die natürliche Schwäche es nicht ertragen und sich nicht entschließen, jene Trübsale um der Güter willen, die der Seele vorgestellt werden, zu erdulden und zu überstehen. Hiezu bringt man es erst in der siebenten Wohnung. Hier fürchtet man Nichts und die Seele ist hier von ganzem Herzen entschlossen, um Gottes willen Alles zu erdulden. Deßhalb hält sie sich auch immer so nahe an seine Majestät. Von dieser empfängt sie ja ihre Stärke.

3. Ich glaube, daß es gut sein wird, euch einige von den Trübsalen aufzuzählen, von denen ich für gewiß weiß, daß man sie hier leide. Vielleicht werden nicht alle Seelen diesen Weg geführt, obwohl ich sehr zweifle, ob Seelen, welche zu Zeiten so wahrhaft die himmlischen Dinge genießen, von den Trübsalen der Erde auf eine oder die andere Art frei bleiben können. Obwohl ich mir nicht vorgenommen hatte, davon zu handeln, so habe ich gemeint, es möchte einer oder der andern Seele zum großen Troste gereichen, wenn ihr bekannt würde, was denen widerfährt, denen Gott dergleichen Gnaden erweist. Es gewinnt nämlich hier wirklich oft den Anschein, als sei Alles verloren.

4. Ich kann es nicht der Ordnung nach hier so vortragen, wie es sich zuträgt, sondern nur, wie es mir eben einfällt. Den Anfang will ich machen von den geringern Widerwärtigkeiten, z. B. von dem Gerede, das unter ihrer Umgebung, ja auch bei Andern entsteht, die sie gar nicht kennt und von denen sie nicht gemeint hätte, daß sie in ihrem Leben an sie denken würden. Schau! sagt man, diese will sich heilig machen! Sie thut Alles,

um die Welt zu täuschen und die Andern schlecht zu machen, welche ohne dieses Scheinwesen weit bessere Christen seien. Sie will sich nur bemerklich machen! (wenn sie auch nichts thut, als daß sie sich befleißt, ihrem Berufe entsprechend zu leben.) Diejenigen, welche sie für ihre Freunde hielt, entfernen sich von ihr und sind gerade diejenigen, welche ihr die härtesten Bissen zu verschlucken geben und ihr am meisten Leiden verursachen. Es heißt: ihre Seele gehe verloren und lasse sich auf eine merkwürdige Art hintergehen; es ist lauter Teufelei; es werde ihr ergehen, wie dieser oder jener andern Person, die zu Grunde gegangen; sie gibt Anlaß, daß die Tugend in Verruf kommt. Sie hintergeht ihre Beichtväter! Man geht auch wohl zu diesen, sagt es ihnen und führt Beispiele von Einigen an, welche sich auf diesem Wege zu Grunde richteten. So gibt es tausenderlei Arten von Stichreden und Tadel. Ich kenne eine Person, welche große Furcht hegte, sie werde Niemand finden, dem sie beichten könne. So weit war es mit ihr gekommen. Aber es würde zu lange währen, wenn ich hier alles Uebrigen aufzählen wollte. Das Schlimmste ist, daß dergleichen Gerede nicht etwa bald vorübergeht, sondern das ganze Leben über anhält, und daß Einer den Andern warnt, man möge sich vor dem Umgange mit dergleichen Personen hüten.

5. Ihr werdet mir entgegnen, es gebe dafür aber auch Leute, welche solchen Seelen Gutes nachsagen. O meine Töchter, wie Wenige werden dieses Gute im Vergleich mit den Vielen glauben, welche einen Abscheu vor jenen haben! Zudem ist ihnen dieses Gutreden eine noch größere Pein, als selbst die üblen Nachreden. Wenn die Seele klar erkennt, daß, wofern sie etwas Gutes besitzt, solches von Gott gegeben worden, und in keiner Art ihr Eigenthum ist, da sie erst noch kurz zuvor sehr arm und in Sünden versunken war, so ist ihr dieses Gutreden eine unerträgliche Marter, wenigstens anfänglich. In der Folge achtet sie es nicht mehr so, und zwar aus folgenden Gründen. Der erste Grund ist, weil die Erfahrung sie klar erkennen läßt, daß eben so schnell Böses als Gutes geredet wird, deßhalb macht sie sich aus dem Einen so wenig, als aus dem Andern. Zweitens, weil der Herr ihr mehr Einsicht darüber gegeben, daß nichts Gutes ihr Eigenthum sei, sondern daß Alles von seiner Majestät her-

komme; darum ist es ihr, als sähe sie diese Dinge an einer andern Person und sie vergißt, daß sie einen Theil daran hat, und wendet sich zu Gott, um denselben zu loben. Drittens, wenn sie einige Personen bemerkt, welche durch den Anblick der Gnaden, welche Gott ihr erwiesen, gefördert worden, so glaubt sie, seine Majestät habe die gute Meinung, welche jene von ihr haben, obwohl sie nicht fromm ist, zum Mittel gebraucht, daß es jenen zum Heile gereichen möge. Viertens, weil jetzt, wo sie die Ehre und Herrlichkeit Gottes weit höher hält, als die eigene, jene Versuchung nachläßt, die gewöhnlich im Anfange vorkommt, wo dieses Lob, wie sie an Andern bemerkt hat, zu ihrem Verderben gereichen könnte, so kümmert sie sich wenig mehr, ob sie geehrt werde. Sie denkt jetzt, wenn nur dafür Gott ein einziges Mal um ihretwillen geehrt werde, so möge kommen, was da wolle!

6. Diese und andere Gründe besänftigen den großen Schmerz, welchen dergleichen Lobeserhebungen erzeugen, obwohl man fast immer einigen verspürt, wenn man nur ein wenig darauf Acht gibt. Es ist jedoch eine unvergleichlich größere Trübsal, als alles üble Nachreden, wenn sie sich also öffentlich ohne Grund für fromm gehalten sieht. Kommt sie aber einmal dahin, daß sie auch daraus sich nichts mehr macht, so macht sie sich noch weit weniger aus Schmähworten, sondern erfreut sich vielmehr darüber, wie eben eine sehr liebliche Musik. So ist es wirklich. Die Schmähworte stärken ihre Seele vielmehr, als daß sie dieselbe entmuthigten. Die Erfahrung hat sie bereits den großen Gewinn kennen gelehrt, der ihr auf diesem Wege zukömmt, und es scheint ihr auch, daß diejenigen Gott nicht beleidigen, welche sie verfolgen, sondern daß Gott dieses nur zuläßt, damit sie davon großen Gewinn haben möchten. Da die Seele dieses deutlich erkennt, so ergreift sie eine besondere, sehr zärtliche Liebe, in welcher ihr jene als ihre größten Freunde erscheinen, die ihr mehr Gewinn schaffen, als diejenigen, welche Gutes von ihr reden.

7. Ferner pflegt der Herr sehr schwere Krankheiten zu senden. Dieß ist ein größeres Kreuz, namentlich wenn die Schmerzen heftig sind. Ich möchte glauben, diese Krankheiten seien das größte äußere Uebel auf Erden, wenn es nämlich solche Schmerzen sind, wie ich von ihnen hier rede. Denn sie richten innerlich und

äußerlich Verwirrung an, so daß die Seele nicht mehr weiß, wohin sie sich wenden soll. Sehr gern würde sie augenblicklich jeden Martertod jenen Schmerzen vorziehen, obwohl dieselben in ihrem äußersten Grade nicht so lange währen, indem Gott zuletzt nicht mehr sendet, als man ertragen kann, und seine Majestät vor allen Dingen Geduld schenkt. Große Schmerzen und Krankheiten mancherlei Art sind die Vorzüge geförderter Seelen. Ich kenne eine Person, welche, seit der Herr ihr die gedachte Gnade ertheilte, (was nun seit vierzig Jahren der Fall ist), in Wahrheit nicht sagen kann, daß sie einen Tag ohne Schmerzen oder ohne dergleichen Leiden gelebt habe. Ich meine hier nur leibliche Schmerzen, von andern schweren Trübsalen will ich gar Nichts sagen. Die genannte Person war zuvor wirklich sehr böse, und darum achtete sie im Vergleiche mit der Hölle, welche sie verdient hatte, jene Leiden für gering. Andere, die den Herrn nicht so sehr beleidigt haben, wird er einen andern Weg führen. Ich würde aber stets den der Leiden wählen, um wenigstens unserm Herrn Jesus Christus nachzufolgen, wenn auch kein anderer Gewinn dabei wäre, obwohl es hier viel zu gewinnen gibt. Wenn wir aber von den innerlichen Leiden handeln, so werden diese äußern gering erscheinen. Wenn letztere sich in Worten schildern ließen, so ist es unmöglich, rücksichtlich der andern einen Begriff von der Art zu geben, wie man sie erträgt.

8. Wir wollen mit der Qual beginnen, welche man an einem Beichtvater hat, der gar zu weise sein will und dabei wenig erfahren hat. Ein solcher hält gar Nichts für sicher. Er fürchtet Alles, setzt Zweifel in Alles, wo er Ungewöhnliches erblickt, besonders wenn er an der Seele, bei welcher dergleichen vorkommt, irgend eine Unvollkommenheit bemerkt. Solche Beichtväter meinen, es müßten diejenigen, welchen Gott dergleichen Gnaden erweist, Engel sein, und diese Gnaden könnten sich unmöglich einfinden, so lange die Seelen noch in diesem Leibe wallten. Alsbald ist nun das Urtheil fertig, welches Alles dem Teufel oder der Melancholie zuschreibt. Die Welt ist von diesen Dingen so voll, daß ich mich nicht wundere, daß der Teufel auf diesem Wege so viel Arges wirkt. Die Beichtväter haben demnach guten Grund, ihn zu fürchten und auf ihn ihr Augenmerk zu richten. Allein die

arme Seele schwebt in derselben Furcht und naht sich dem Beichtvater als ihrem Richter. Derselbe verdammt sie. Dadurch muß sie nothwendig sehr gequält und verwirrt werden. Welch' eine große Qual dieß aber sei, kann nur der begreifen, der dieselbe erfahren hat. Dieß ist eine der größten Trübsale, welche solche Seelen erdulden, besonders, wenn sie vorher bös gewesen sind und nun denken, Gott werde um ihrer Sünde willen zulassen, daß sie hintergangen werden.

9. Sind sie auch zur Zeit, da seine Majestät ihnen diese Gnade erweist, ganz versichert und können sie auch gar nicht glauben, daß ein anderer Geist, als der göttliche hier wirke, so geht doch die Gnade schnell vorüber. Das Sündenbewußtsein aber bleibt immer und erblickt die eigenen Fehler (an denen es niemals mangelt), und dann ist jene Pein sofort vorhanden. Gibt ihnen der Beichtvater eine Versicherung, so werden sie in Etwas beruhigt, aber die Pein kehrt bald wieder. Allein wenn jener ihre Furcht noch vermehrt, so wird der Zustand fast unerträglich, besonders wenn innerliche Trockenheit darauf folgt, wo Einem wird, als hätte man nie an Gott gedacht oder als könnte man nie mehr an ihn denken. Hört man auch von Gott reden, so ist es Einem, als hätte man nur einmal so aus der Ferne Etwas von ihm gehört. Das ist aber Alles noch wenig, wenn nicht zudem noch die Seele sich einbildet, sie könne sich ihren Beichtvätern nicht genug erklären oder sie täusche dieselben. Sie besinnt sich zwar mit aller Redlichkeit, und sieht wohl, daß in ihr nicht einmal eine erste Bewegung ist, die sie nicht entdeckte, aber es hilft Alles Nichts; denn der Verstand ist dabei so verdunkelt, daß er sich außer Stande befindet, die Wahrheit zu schauen. Sie muß dasjenige für wahr halten, was die Einbildungskraft ihr vorstellt. Diese ist nun Herrscherin und daneben herrschen die Thorheiten, welche der Teufel ihr eingibt. Der Herr muß diesem wohl die Freiheit gestatten, daß er sie prüfe und ihr eingebe, sie sei von Gott verworfen. Der Dinge, welche auf sie mit einem innern Drange auf eine so empfindliche und unerträgliche Art einstürmen, sind so viele, daß ich nicht weiß, womit ich es anders vergleichen soll, als mit den Peinen der Hölle, weil sie in diesem Sturme keinen Trost findet. Wenn sie Trost beim Beichtvater

sucht, so scheint es, als ob die Teufel zu demselben gekommen seien, um sie noch stärker zu quälen. Wenn manchmal die Angst vorüber war und der Beichtvater mit der Seele, die in einer solchen Pein schwebte, über das Gefährliche solcher Zustände, in denen gar Vieles zusammenkommt, sich unterredete, sagte er ihr dann selbst, sie sollte es ihm doch anzeigen, wenn jener Zustand wiederkehre. So wurde es immer nur schlimmer und der Beichtvater spürte, daß er der Sache nicht gewachsen war. Wenn sie ein Buch in die Hand nehmen wollte, so verstand sie, obschon es in der Muttersprache geschrieben war, und sie gut lesen konnte, davon ebenso wenig, als wenn sie keinen Buchstaben lesen könnte, weil alsdann dem Verstande die Fassungskraft fehlte. Kurz, es gibt bei diesem Sturme keine andere Hilfe, als die Barmherzigkeit Gottes abzuwarten, der oft plötzlich durch ein einziges Wort, oder durch eine andere Gelegenheit, welche sich ergibt, Alles so schnell hinwegnimmt, als wäre diese Seele gar nicht verdunkelt gewesen. Da wird die Seele von der Sonne allenthalben durchleuchtet und mit häufigem Troste überschüttet. Wie Einer, der aus einem gefährlichen Kampfe hervorgegangen und den Sieg errungen, lobt sie unsern Herrn, welcher den Sieg für sie erkämpft; denn sie erkennt augenscheinlichst, daß sie es nicht war, welche kämpfte. Da sie alle Waffen, mit denen sie sich vertheidigen konnte, in des Gegners Händen zu sehen meint, so sieht sie auch deutlich ihr Elend ein und erkennt, wie wenig wir aus uns selber vermögen, wenn uns der Herr verlassen würde.

10. Es bedarf meines Erachtens nicht vieler Betrachtungen, um dieses einzusehen. Die Erfahrung dessen, was sie durchgemacht (indem sie sich im Zustande gänzlicher Unfähigkeit erblickt), ließ sie unser Nichts und unsere Armseligkeit begreifen. Obwohl sie im Stande der Gnade sein muß, weil sie trotz aller Pein Gott nicht beleidigt und ihn um Nichts auf der Welt beleidigen wollte; so ist doch diese Gnade in ihr so verborgen, daß sie nicht ein Fünklein der Liebe in sich spürt, mit der sie Gott liebt oder ihn je geliebt hat. Wenn sie sieht, daß sie etwas Gutes gethan, oder die göttliche Majestät ihr eine Gnade erwiesen, so kommt ihr das Ganze wie ein Traum, wie eine Einbildung vor. Nur in Betreff der Sünden hat sie die Gewißheit, daß sie solche begangen.

11. O Jesus! Welch' einen Anblick gewährt eine so verlassene Seele, und wie wenig hilft derselben irgend ein irdischer Trost? Glaubet deßhalb nicht, meine Schwestern, wenn ihr euch einmal in diesem Zustande erblicket, daß die Reichen und diejenigen, welche sich in Freiheit befinden, gegen dergleichen Zeiten bessere Hilfe hätten, als ihr habt. Nein, nein, es kommt mir nicht anders vor, als wenn man den Verdammten alle möglichen Vergnügungen, die es in der Welt gibt, vor Augen stellte. All dieses würde nicht genügen, um ihnen eine Erleichterung zu gewähren, sondern es würde die Qual nur vermehren. Ebenso geht es bei diesem Zustande. Alle Hilfe kommt von Oben herab, indem die irdischen Dinge sicherlich nichts helfen. Der große Gott will, daß wir ihn als König anerkennen und hiezu trägt unser Elend sehr viel bei.

12. Was wird aber die arme Seele thun, wenn diese Plage viele Tage hindurch für sie anhält? Wenn sie betet, so ist es, als betete sie nicht. Zu ihrem Troste sage ich, daß sie sich nicht auf das innerliche Gebet einlassen soll. Sie versteht es nicht einmal, wenn sie mündlich betet; zum innerlichen Gebete schickt sich diese Zeit in keinerlei Art, da ihr hiezu die Kräfte abgehen. Sogar die Einsamkeit schadet ihr; dieselbe ist nur eine neue Pein für sie. Sie ist ja nicht im Stande, mit Jemand zusammen zu sein oder mit sich sprechen zu lassen, so sehr sie sich auch Gewalt anthun mag. Sie zeigt eine düstere Stimmung und eine Unlust, welche auch im Aeußern deutlich erkennbar ist. Allerdings wird sie nicht sagen können, was sie leidet, denn es ist unaussprechlich. Es handelt sich hier um geistige Bedrängnisse und Qualen, denen man keinen Namen zu geben weiß. Das beste Mittel (nicht um den Zustand ganz zu beseitigen, denn ein solches finde ich nicht, sondern um denselben erträglich zu machen) ist, sich in äußern Werken der Nächstenliebe zu üben und seine Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes zu setzen, der niemals denen sich entzieht, welche auf ihn hoffen. Er sei gepriesen in Ewigkeit! Amen.

Zweites Kapitel.

Wie Gott die Seele auf mancherlei Weise erwecke, wobei die Seele nichts zu befürchten hat, obgleich diese Wirkungen sehr hohe Gnaden sind.

1. Andere äußere Plagen, welche der Teufel veranlaßt, pflegen nicht so gewöhnlich zu sein. Deßhalb ist nicht nöthig, davon zu reden. Dieselben sind auch größtentheils nicht so qualvoll. So heftig dieselben auch sein mögen, so haben sie doch, wie mich däucht, nicht eine solche Entkräftigung der Seelenvermögen, noch eine solche Verwirrung der Seele zur Folge, da zuletzt Vernunft genug bleibt, um dem Gedanken Raum zu geben, daß sie nicht mehr ausrichten, als was der Herr denselben gestattet. Wenn dieser Gedanke nicht verloren geht, so ist Alles im Vergleich mit dem oben Gesagten geringfügig. Von andern innerlichen Qualen wollen wir nun in dieser Wohnung sprechen, wenn wir von verschiedenen Weisen des Gebetes und der Gnaden des Herrn handeln. Obwohl einige derselben, was das Leiden betrifft, noch heftiger als die oben geschilderten sind, wie daraus zu sehen ist, daß sie den Leib so übel zurichten, so verdienen sie doch den Namen Widerwärtigkeiten nicht, und es ist nicht Recht, wenn wir ihnen denselben beilegen, weil die Gnadenerweise des Herrn so groß sind. Mitten in diesen Peinen erkennt die Seele auch die Gnaden, welche weit über ihr Verdienst gehen. Diese große Pein stellt sich ein, damit man in die siebente Wohnung gelangen könne. Sie ist begleitet von vielen andern, von denen ich einige nennen werde, weil alle aufzuführen unmöglich sein würde; auch läßt sich nicht erklären, wie sie an sich seien, weil sie höherer Abkunft sind, als die geschilderten. Wenn ich nun aber schon die obigen, welche weit geringerer Art sind, nicht besser zu erklären vermocht habe, so werde ich diese noch weniger zu erklären im Stande sein. Der Herr gebe zu Allem, um der Verdienste seines Sohnes willen, seine Gnade! Amen.

2. Es scheint, wir haben das Täubchen sehr außer Acht gelassen. Es ist dem aber nicht so, weil diese Widerwärtigkeiten der Art sind, daß sie dasselbe einen nur höheren Flug nehmen

lassen. Beginnen wir also, davon zu reden, wie sich der Bräutigam gegen die Seele verhalte! Ehe er sich ganz mit ihr vermählt, erweckt er in ihr ein ziemlich großes Verlangen nach ihr durch Mittel, welche so zart sind, daß die Seele selbst sie nicht versteht. Auch mir dürfte es nicht gelingen, dieselben so zu schildern, daß die ein Verständniß davon haben, welche dieselben nicht aus eigener Erfahrung kennen. Die Antriebe sind ja so fein und zart, daß sie aus dem tiefsten Innern der Seele hervorgehen, daß ich kein Gleichniß anzugeben wüßte, welches der Sache entspräche. Es ist sehr verschieden von dem, was wir selbst zu Stande bringen können, und ebenso von den geschilderten schmackhaften Empfindungen; denn oft ist der Mensch ganz unbekümmert, er denkt gar nicht an Gott; mit einem Male erweckt ihn Gott nach Art eines schnell vorübereilenden Kometen oder eines Blitzes. Obgleich man keinen Schall vernimmt, so hört doch die Seele ganz genau, daß sie von Gott gerufen wird, und zwar so vernehmlich, daß sie zuweilen, namentlich im Anfange, darüber erbebt und sich beklagen muß, obschon ihr Nichts wehe thut. Sie fühlt sich auf eine überaus liebliche Weise verwundet. Allein sie erräth nicht, wie sie verwundet ward, noch wer sie verwundete. Nur daß die Wunde etwas sehr Köstliches sei, erkennt sie und sie möchte niemals diese Wunde heilen sehen. Sie beklagt sich in Worten der Liebe, sogar mündlich, und kann außerdem Nichts thun für ihren Bräutigam, den sie als gegenwärtig erkennt. Er aber will sich nicht dergestalt offenbaren, daß sie an ihm sich ergötzen könnte. Dieß ist eine große, aber schmackhafte und süße Pein. Wenn sie derselben auch entbehren wollte, so vermag sie es nicht. Aber sie begehrt nicht, jemals derselben entledigt zu werden. Diese Pein gewährt ihr eine weit größere Erquickung, als die süße Entzückung im Gebete der Ruhe, welche der Pein entbehrt.

3. Ich möchte vergehen vor Verlangen, meine Schwestern, euch dieses Wirken der Liebe begreiflich zu machen. Ich weiß aber nicht, wie ich es anfangen soll, denn es scheint ein Widerspruch, daß man deutlich vernimmt, wie der Geliebte sich bei der Seele befindet, und daß es doch wieder scheint, als rufe er sie mit einem so sichern Zeichen, daß sie nicht zweifeln kann. Auch ertönt

ein so durchdringendes Säuseln, daß die Seele es verstehen muß und nicht umhin kann, es zu hören. Es scheint hier, als wenn beim Reden des Bräutigams, der in der siebenten Wohnung weilet, was aber kein nach menschlicher Weise gebildetes Reden ist, alles Volk, das in den andern Wohnungen sich aufhält, nämlich die Sinne, die Phantasie, die Seelenvermögen, sich gar nicht rühren dürften.

4. O mächtiger Gott, wie groß sind deine Geheimnisse! Wie verschiedenartig sind die Dinge des Geistes von Allem, was man hier auf Erden sehen oder begreifen kann! Durch Nichts kann man diese Erscheinung, welche gering ist im Vergleich zu deinen großen Wirkungen in der Seele, erklären. Es entwickelt sich in letzterer eine so große Wirksamkeit, daß sie sich vor Sehnsucht ganz aufzehrt, aber doch nicht weiß, was sie begehren soll, weil sie versichert zu sein glaubt, Gott sei bei ihr. Ihr werdet sagen: Wenn sie versteht, was sie verlangt und was ihr Pein macht, was für ein größeres Glück kann sie wünschen? Ich weiß es nicht. Nur das weiß ich, daß diese Qual ihr in das Innerste des Herzens dringt, und wenn Derjenige, der sie verwundet, den Pfeil wieder herauszieht, so kommt es ihr in der That vor, als ob er das Herz zugleich mit herauszöge. Wenigstens erregt die Liebe ihr einen solchen Schmerz.

5. Ich dachte eben darüber nach, ob es nicht etwa darum geschehe, weil von dem Feuer des Glühofens, welcher mein Gott ist, ein Funken herausgesprungen und in die Seele gefallen sei, ohne daß man den dadurch herbeigeführten Brand bemerke. Da derselbe aber anderseits nicht im Stande ist, sie zu verbrennen, dagegen aber Wonne bringt, so erregt er ihr jenen Schmerz und erzeugt bei der Berührung die gedachte Wirkung. Ich meine nun, hiemit das beste Gleichniß getroffen zu haben, das sich anwenden läßt. Dieser süße Schmerz ist ja kein Schmerz und bleibt nicht immer derselbe, obwohl er zuweilen lange Zeit anhält, während er manchmal schnell vergeht, je nachdem der Herr sich der Seele mittheilen will. Derselbe ist auch nicht Etwas, das man in irgend einer Weise, oder auf irgend einem Wege durch Bemühungen sich aneignen kann. Er wird uns abwechselnd genommen und wieder gegeben; kurz, er bleibt nie beständig und verzehrt deßhalb die

Seele nie vollends, sondern wenn man glaubt, der Brand wird ausbrechen, erstirbt der Funken, in der Seele aber bleibt das Verlangen, den liebreichen Schmerz, den es verursacht, von Neuem zu empfinden.

6. Hier darf man nicht denken, es sei etwa ein von der Natur erregter, von Melancholie herbeigeführter Zustand, oder ein vom Teufel veranlaßter Trug, oder ein Spuk der Phantasie. Es läßt sich vielmehr bald erkennen, daß diese Bewegung von da ausgeht, wo der Herr sich befindet, welcher unveränderlich ist. Auch sind die Wirkungen hier nicht wie bei andern Andachtsgefühlen, wo die große Vertiefung in die Süßigkeiten einen Zweifel übrig lassen könnte. Hier findet keinerlei Vertiefung der Sinne oder Seelenkräfte Statt. Dieselben sehen ganz ungehindert zu, was da kommen möge, können aber jene süße Pein weder erhöhen, noch hinwegnehmen. Derjenige, dem unser Herr diese Gnade verliehen hat, wird es gleich beim Lesen des Gegenwärtigen verstehen, und er soll dem Herrn dafür vielmals danken, denn er darf nicht besorgen, daß dabei ein Trug Statt gefunden. Dagegen soll er sehr in Furcht sein, für eine so große Gnade sich undankbar zu bezeigen, und sich befleißen, Gott zu dienen, und in Allem sein Leben zu bessern. Alsdann wird er sehen, was endlich daraus entstehen und wie er stets mehr empfangen wird. Ich kenne eine Person, welche nach Empfang dieser Gnade einige Jahre lang ganz vergnügt mit derselben lebte und meinte, ihr Bedürfniß sei nun überflüssig befriedigt, und mit dieser Gnade sei ihre Mühe hinlänglich zum Voraus belohnt, wenn sie auch noch eine Reihe von Jahren mit großer Anstrengung dem Herrn dienen müßte. Er sei gepriesen in Ewigkeit! Amen.

7. Ihr wollet vielleicht wissen, warum hier mehr Sicherheit sei, als in andern Dingen. Meines Erachtens aus folgenden Gründen. Erstens, weil der Teufel nie eine so süße Pein, wie diese ist, verursachen kann. Allerdings mag er ein gewisses, süßes Gefühl, das geistlich zu sein scheint, erregen können, allein einen Schmerz, und zwar einen großen mit Ruhe und Wonne der Seele zu paaren, steht nicht in seinem Vermögen. Alle seine Kräfte gehen nur nach Außen hin. Seine Qualen, wenn er dieselben verursacht, sind meines Dafürhaltens nie süß und haben

keinen Frieden in sich, sondern bringen Unruhe und Kampf. **Zweitens**, weil dieser süße Sturm aus einer andern Gegend kommt, als derjenigen, in welcher er Gebieter ist. **Drittens** kann der böse Feind hier nicht im Spiele sein wegen der großen Vortheile, welche in der Seele zurückbleiben, z. B. daß man sich entschließt, für Gott zu leiden, sich viele Trübsale wünscht und den festen Entschluß faßt, sich von den Freuden und Unterhaltungen der Erde und andern ähnlichen Dingen entfernt zu halten.

8. Daß es keine Täuschung sei, ist sehr klar, weil man bei aller Anstrengung zu andern Zeiten nichts Aehnliches empfinden kann. Die Sache ist so augenscheinlich, daß man in keinerlei Weise sich täuschen und daran zweifeln kann, was hier eigentlich vorgeht. Ist ein Zweifel vorhanden, so sind die Antriebe keine wahrhaft göttlichen; ich meine, wenn man zweifelte, ob man dergleichen Antriebe gehabt habe oder nicht; denn sie geben sich so deutlich zu erkennen, wie die Ohren eine starke Stimme deutlich vernehmen. Auch mit der Melancholie erklärt man die Sache nicht. Die Melancholie wirkt und schafft ihre Täuschungen nur in der Einbildung. Jenes Gebet aber tritt aus dem innern Theile der Seele hervor. Es ist möglich, daß ich mich irre. Allein bis ich andere Gründe vernommen haben werde, welche mich dessen überführen, werde ich auf meiner Meinung bleiben. So kenne ich auch eine Person, welche vor diesen Täuschungen eine sehr große Furcht hatte, was aber bei diesem Gebete niemals der Fall war. Unser Herr pflegt auch noch auf andere Weise die Seele zu erwecken. Ganz unversehens stellt sich, wenn man mündlich betet und auf innerliche Dinge nicht denkt, eine liebliche Entzündung ein, als ob plötzlich ein starker Duft sich verbreitete, welcher alle Sinne einnähme. Ich meine nicht einen wirklichen Duft, sondern ich gebe nur ein Gleichniß als einen Erklärungsversuch von der Gegenwart des Bräutigams. Es erregt ein wohlthuendes Verlangen in der Seele, sich seiner zu erfreuen. Damit gewinnt sie die Fähigkeit, unsern Herrn hoch zu preisen und zu loben. Der Ursprung dieser Gnade ist bereits besprochen. Nichts verursacht dabei Schmerz. Selbst das Verlangen, Gott zu genießen, ist nicht mit Schmerzen verbunden. In solcher Weise

gibt sich dieser Zustand gewöhnlich in der Seele kund. Ich glaube aus einigen der angeführten Gründe, daß hier Nichts zu befürchten ist. Man soll sich nur bestreben, dieser Gnade mit Dank Zugang zu verschaffen.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. Von der Art, wie Gott mit der Seele rede. Rath, wie man sich dabei zu verhalten habe. Man soll nicht seinem eigenen Kopfe folgen. Einige Kennzeichen, aus denen man ersehen kann, ob es eine Täuschung sei oder nicht.

1. Es gibt noch eine andere Art, wie Gott die Seele erweckt. Obwohl die Gnade hier gewissermaßen größer erscheint, als bei den frühern Arten, so ist doch möglicher Weise die Gefahr dabei groß, und deßhalb werde ich dabei etwas länger verweilen. Es gibt verschiedene Anreden Gottes an die Seele. Einige kommen anscheinend von Außen, andere aus dem Innern der Seele, noch andere von dem obern Theile derselben. Noch andere geschehen so von Außen, daß man dieselben mit den Ohren vernimmt, weil sie wie eine menschlich ausgebildete Stimme lauten. Zuweilen, ja oft, kann dieß eine Täuschung sein, besonders bei Personen von schwacher Einbildungskraft, oder bei melancholischen. Auf diese beiden Arten von Personen ist meines Erachtens nicht sehr zu achten, auch wenn sie versichern, daß sie Etwas sehen, hören oder vernehmen. Man soll sie aber auch nicht durch die Mittheilung beunruhigen, daß hier der Teufel wirksam sei, sondern sie wie kranke Personen anhören, und die Oberin oder der Beichtvater, dem sie davon Anzeige machen, soll ihnen einschärfen, sie möchten darauf kein besonderes Gewicht legen, weil das Wesen des Dienstes Gottes nicht darin bestehe; der Teufel habe auf diesem Wege schon Viele hintergangen, wenn es auch gerade bei ihnen nicht der Fall sein möchte. So muß man mit ihr reden, um sie nicht zu verwirren. Sagt man ihnen aber, es sei Melancholie, so wird man damit nie zum Ziele kommen, denn sie würden darauf schwören, sie sehen oder hören es, weil es ihnen nun einmal so vorkommt.

2. Allerdings muß man darauf Bedacht nehmen, einen Melancholischen von seiner Gebetsweise auf eine andere hinzuleiten und so viel als möglich es dahin zu bringen suchen, daß er auf seine vermeintlichen Erfahrungen keinen Werth lege. Der Teufel pflegt sich nämlich der auf diese Weise kranken Seelen zu bedienen, wenn auch nicht zu ihrem eigenen, so doch zum Schaden Anderer. Bei solchen Dingen muß man allzeit in Furcht sein, bis man volle Erkenntniß vom Geiste gewonnen hat. Ich wiederhole, daß es allzeit das Beste ist, ihm im Anfange entgegen zu treten. Kommen diese Dinge von Gott her, so fördern sie nur um so mehr, je mehr man sie einer strengen Prüfung unterworfen hat. Wenn es sich aber auch so verhält, soll man die Seele nicht drängen und beunruhigen, denn in der That vermag sie doch nicht mehr zu leisten.

3. Um aber auf die Ansprachen an die Seele zurückzukommen, so können dieselben in allen gedachten Arten von Gott eben sowohl kommen, als vom Teufel, sowie aus der eigenen Einbildung hervorgehen. Ich werde mit Hilfe des Herrn, so viel es mir möglich ist, einige Merkmale nennen, an denen man diese Unterschiede begreift, und welche erkennen lassen, ob diese Ansprachen gefährlich sind. Es gibt unter den dem Gebete ergebenen Leuten viele Seelen, welche diese Ansprachen vernehmen. Ich wünschte, meine Schwestern, daß ihr dächtet, es sei das Beste, darüber weder abzusprechen, noch dazu euern Beifall zu geben. Wenn sie also nur wegen euer geschehen, nämlich um euch entweder zu trösten, oder euch wegen eurer Gebrechen zu warnen; so kommt wenig darauf an, woher die Rede komme, oder ob es eine Einbildung sei. Ich will euch bloß daran erinnert haben, daß ihr, wenn die Ansprache offenbar von Gott kommt, deßhalb nicht glauben dürfet, ihr wäret jetzt besser, da der Herr ja auch die Pharisäer öfters angeredet hat. Die Hauptsache besteht darin, daß man durch solche Ansprachen gefördert werde. Was dabei mit der heiligen Schrift nicht im Einklange steht, das dürft ihr gerade so ansehen, als hättet ihr es von dem Teufel selbst reden gehört. Wenn die Worte aber auch aus eurer schwachen Einbildung kämen, muß man sie doch als eine Versuchung gegen den Glauben auffassen. Deßhalb widersteht allzeit, damit solche An-

sprachen ein Ende nehmen. Dieß wird auch bald geschehen, weil sie wenig Kraft haben.

4. Was nun zunächst die Frage betrifft, ob solche Ansprache von Innen, von Oben, oder von Außen her erfolgt, so hat dieselbe auf den Umstand, ob die Ansprache von Gott kommt, keinen Einfluß. Die gewissesten Kennzeichen, die man haben kann, sind meines Erachtens folgende: Das erste und wahrhaftigste ist die Gewalt und die Herrschaft, welche sie mit sich bringt, und die sich in Rede und That offenbart. Ich erkläre mich näher. Eine Seele befindet sich in der vollen Trübsal und innern Verwirrung, und in derjenigen Finsterniß des Verstandes und Geistesdürre, von welcher die Rede gewesen. Beim Ertönen des bloßen Rufes: „Betrübe dich nicht!" wird sie ruhig. Der Schmerz weicht. Es wird ihr großes Licht zu Theil, und alle Pein ist hinweggenommen, obschon es ihr zuvor schien, alle Versuche der ganzen Welt und alle Gelehrten, sie zu bereden, daß sie nicht traure, könnten sie doch von dieser Pein nicht erledigen.

5. Ist sie etwa betrübt, weil ihr Beichtvater und Andere ihr gesagt haben, ihr Geist sei ein Geist des Teufels, und sie ist darüber ganz voll Furcht, so wird mit dem einzigen an sie gesprochenen Worte: Ich bin's, habe keine Furcht, ihr alle jene Traurigkeit abgenommen. Sie ist nun voll Trostes und es scheint ihr, daß Nichts im Stande sein würde, sie von jenem Glauben abzubringen. Ist ferner eine Seele in Aengsten wegen schwieriger Geschäfte, von denen sie nicht weiß, welchen Ausgang dieselben nehmen werden, und sie vernimmt den Ruf: sie solle sich beruhigen, denn Alles werde gut ablaufen; so erfüllt sie eine zuversichtliche Gewißheit und die Noth nimmt ein Ende. Und so geht es noch bei vielen andern Dingen.

6. Das zweite Kennzeichen ist eine große Ruhe, welche in der Seele zurückbleibt, eine andächtige und friedsame Sammlung des Gemüthes und eine Bereitwilligkeit, Gott zu loben. O Herr, wenn ein einziges Wort, das du durch einen deiner Diener hast sagen lassen, eine solche Kraft ausübt, (man sagt nämlich von den Worten, welche in dieser Wohnung gesprochen werden, nicht der Herr selber, sondern ein Engel rede); wie groß muß nun erst jene Kraft sein, die du in einer Seele zurückläßt, welche in Liebe mit dir verbunden ist?

7. Das dritte Kennzeichen ist, daß diese Worte lange Zeit nicht aus dem Gedächtnisse verschwinden, einige aber niemals, wie es sonst bei andern Worten der Fall ist, welche wir hienieden vernehmen, nämlich bei Reden, die wir von Menschen hören. Wie wichtig und weise dieselben auch sein mögen, so bleiben sie uns doch nicht so in's Gedächtniß eingeprägt. Eben so wenig schenken wir denselben, wenn sie auf die Zukunft gehen, solchen Glauben, wie diesen übernatürlichen Worten; denn diese lassen eine solche Vergewisserung zurück, daß die Seele darüber versichert bleibt, wenn auch der Verstand manchmal wankt und wenn über Etwas, was dem Anscheine nach ganz unmöglich ist, ein Zweifel entsteht. Sie kann davon nicht abgewendet werden, wiewohl es scheint, es geschehe das Gegentheil von Allem, was sie vernommen hat. Es vergehen Jahre, ihr aber schwindet der Gedanke nicht, Gott werde andere Mittel suchen, auf welche die Menschen sich nicht verstehen, die aber am Ende angewendet werden; und so geschieht es.

8. Die Seele leidet schwer, wenn sie so viele Hindernisse sieht. Denn wie es eine Zeit gibt, wo sie dieses wahrnahm und die Wirkungen und die Gewißheit hatte, daß die Offenbarung von Gott sei; eben so kommen, wenn dieß vorüber ist, wieder Zweifel, ob es nicht vom bösen Feinde hergekommen, oder ob es nicht etwa eine Einbildung gewesen sei. Zur Zeit, wo ihr solche Worte gesagt werden, hat sie keinen einzigen aus diesen Zweifeln, vielmehr wäre sie bereit, für die Wahrheit derselben zu sterben. Aber durch alle diese Gaukeleien, welche ihr der böse Feind vormacht, um sie zu peinigen und zu entmuthigen, kann er doch nicht gänzlich die Oberhand gewinnen, besonders wenn es ein Werk betrifft, welches das Seelenglück bezweckt und zum Dienste und zur Ehre Gottes gereichen soll und sehr beschwerlich ist. Mindestens wird dadurch der Glaube geschwächt. Es ist ein schwerer Schaden, wenn man nicht glaubt, Gott sei so mächtig, daß er Werke vollbringen könne, welche unser Verstand nicht zu begreifen vermag.

9. Wenn bei diesen Anfechtungen noch Beichtväter und Andere, denen man diese Dinge anvertraut hat, kommen und zur Seele sagen, es seien dieß nur kindische Einfälle; wenn dann noch andere schlimme Zufälle eintreten, welche ihr die Erfüllung des Geoffenbarten als etwas Unmögliches vorstellen, so bleibt doch

immer in ihr, ich weiß nicht woher? ein so lebendiges Fünklein Hoffnung, es werde doch Alles geschehen, wenn auch alle Hoffnung verschwunden wäre, daß die Seele, wenn sie auch wollte, dieses Fünklein von Zuversicht gar nicht erlöschen könnte. Zuletzt erfüllt sich, wie gesagt, das Wort des Herrn, und die Seele ist dabei so zufrieden und fröhlich, daß sie nur immerfort seine Majestät loben möchte, und zwar weit mehr deßhalb, weil sie das ererfüllt sieht, was ihr gesagt worden, als wegen des Werkes selber, obwohl sie auch darauf großen Werth legt.

10. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß einer Seele so sehr daran gelegen ist, es möchten jene Worte sich als wahr erweisen. Ich glaube sogar, einer solchen Person würde es weniger schwer fallen, wenn man sie selber auf einer Lüge ertappte, indem ihr weniger daran gelegen ist, dasjenige wahr werden zu sehen, was sie gesagt hat, als dasjenige, was zu ihr in dieser Ansprache gesagt worden. Ich kenne eine Person, welche in dieser Hinsicht sich sehr oft des Propheten Jonas erinnerte, da er sich fürchtete, Ninive möchte nicht zu Grunde gehen. Es ist aber billig, daß wir, da die Worte vom Geiste Gottes ausgegangen, diesen festen Glauben an dieselben haben und daß wir verlangen, sie sollten nicht für unwahr gehalten werden, da sie die höchste Wahrheit enthalten. So ist denn auch die Freude groß, wenn man sieht, daß das Vorhergesagte, so schwer es auch war, nach vielen und langen Ausbeugungen dennoch in Erfüllung geht. Wenn auch der Person (an welche die Eröffnung geschah) große Trübsale daraus erwachsen sollten, so will sie doch dieselben lieber erdulden, als daß nicht erfüllt würde, wovon sie die Gewißheit hat, daß der Herr es ihr gesagt. Vielleicht werden nicht alle Personen diese Schwachheit (wenn es anders eine solche ist) haben. Ich kann dieselbe nicht als schlecht verdammen. Rührt die Ansprache aus der Einbildung her, so trifft keines der genannten Kennzeichen ein, weder Gewißheit, noch Friede, noch innere Süßigkeit. Ich nehme den Fall aus, wo Einige, wie es wirklich meines Wissens schon Manchen im Gebet der Ruhe und bei der Vertiefung in den geistlichen Schlaf widerfahren ist, eine so schwache körperliche Beschaffenheit, eine so schwache Einbildungskraft besitzen, oder aus einer andern Ursache in dieser großen Einsammlung wirklich ihrer selbst so wenig

mächtig sind, daß sie von der Außenwelt Nichts empfinden. Ihre Sinne sind so betäubt, daß sie wie Schlummernde erscheinen (und es auch vielleicht wirklich sind), und dann meinen sie, es werde ihnen Etwas im Traume gesagt oder Etwas zu sehen vorgestellt, und dieses komme von Gott her. Solches hat am Ende keine andere Wirkungen, als die eines Traumes. Es wäre auch möglich, daß es ihnen, wo sie Etwas mit Inbrunst vom Herrn erbitten, so vorkommt, als erhielten sie eine Zusicherung des Gebetenen, und dieß begibt sich zuweilen. Wer aber eine große Erfahrung in den Ansprachen Gottes hat, wird sich meines Erachtens hierin nicht täuschen können.

11. Vor der Einbildung und vor den Tücken des Teufels muß man sehr in Furcht sein. Wenn aber die genannten Kennzeichen vorhanden sind, kann man sehr sicher sein, daß die Ansprache von Gott kam. Dabei darf aber die Seele, wenn das zu ihr Gesprochene und ihr Aufgetragene etwas sehr Wichtiges ist, oder wenn das Thun dritter Personen dabei in Frage kommt, Nichts anfangen, ohne das Gutachten eines Beichtvaters, welcher ein gelehrter und wahrer Diener Gottes sein muß, zu Rathe zu ziehen, so sehr auch die Ueberzeugung und die deutliche Einsicht zunehmen mag, daß das Gesprochene von Gott kam. So will es seine Majestät. Man darf aber nicht unterlassen, was er geboten hat. Er hat uns nun befohlen: wir sollen den Beichtvater an seiner Statt haben. Man kann nicht zweifeln, daß des Beichtvaters Wort Gottes Wort sei. Dieses Wort flößt Muth ein, wenn die Sache schwierig ist. Unser Herr wird ja auch dem Beichtvater zu erkennen geben, daß es sein Geist war, wenn es ihm gefallen sollte; wo nicht, so bleibt die Seele außer Verpflichtung. Wenn man anders thut, als ich gesagt, und in diesem Punkte seinem eigenen Kopfe folgt, so halte ich die Sache für höchst gefährlich, und so, meine Schwestern, ermahne ich euch im Namen unsers Herrn, daß ihr es nie dahin kommen lasset.

12. Es gibt noch eine andere Art, wie der Herr zur Seele spricht, von der ich sehr stark überzeugt bin, daß sie von ihm kommt, nämlich mittelst einer Verstandes-Vision, deren Beschaffenheit ich später angeben werde. Dieselbe geht im Innersten der Seele vor, und man meint, mit dem Gehöre der Seele so deutlich

in den gesprochenen Worten den Herrn selber zu vernehmen und doch so geheim, daß die Art zu hören nebst den Wirkungen, welche die Vision selber hervorbringt, die Sicherheit und Gewißheit gewährt, daß der Teufel keinen Theil daran haben könne. Die Erfolge sind groß genug, um diesen Glauben zu begründen. Dafür wenigstens kann man sicher sein, daß die Ansprache nicht aus der Einbildung kommt. Wenn man darauf Acht hat, so kann ein Zweifel der Art gar nicht aufkommen, und zwar aus folgenden Gründen:

13. Erstens wird ein großer Unterschied in der Deutlichkeit der Rede Statt finden; denn diese ist so groß, daß die Seele sich gleich erinnert, wenn auch nur eine einzige Sylbe fehlt; so auch, ob in dieser oder jener Sprachweise geredet worden, und wenn es auch ein ganzer Satz ist. Dagegen ist bei einer aus der Einbildungskraft entspringenden Ansprache die Rede nicht so deutlich, noch sind die Worte so scharf unterschieden, sondern stellen sich wie halb geträumt dar. Zweitens hat man hier häufig gar nicht an das gedacht, was man vernommen; d. h. es geschieht unversehens und plötzlich, ja, oft während man mit Andern im Gespräche begriffen ist; und es wird dadurch geantwortet auf das, was in Blitzesschnelle durch den Gedanken fährt, oder an was man schon zuvor gedacht hatte; gar oft aber betrifft es Dinge, von denen man nie dachte, ob sie sein könnten oder nicht. Es könnte somit die Einbildungskraft nie daran arbeiten, um die Seele zu täuschen oder ihr vorzustellen, was sie nie verlangt, nie gewünscht und nie zu ihrer Kenntniß gebracht hatte. Drittens ist die göttliche Ansprache so, als wenn man selbst wirklich hörte; die einbildliche hingegen ist, als wenn Jemand nach und nach selbst zusammensetzte, was er wünscht, daß Andere es ihm sagen. Viertens sind die Worte beider Ansprachen ganz verschieden; denn in der göttlichen wird mit Einem so Vieles begriffen, daß es unser Verstand nicht so schnell würde begreifen können. Fünftens wird oft mit den Worten zugleich, ohne andere Worte, auf eine mir unerklärbare Weise noch weit mehr zu verstehen gegeben, als die Worte an sich bedeuten. Von dieser Art zu verstehen oder zu hören, werde ich anderswo Mehreres sagen; denn es ist ein Gegenstand sehr zarter Art und gibt Einem Anlaß, unsern Herrn zu preisen. Es hat Personen gegeben, welche über diese und jene Unterschiede

große Zweifel gehabt haben. So wird es denn auch Mehrere geben, welche über das Verständniß noch nicht völlig in's Klare gekommen sind. Ich weiß, daß Eine unter ihnen mit großer Achtsamkeit die Sache beobachtet hat, da der Herr ihr diese Gnade häufig erwies. Der größte Zweifel, den sie hatte, bestand darin, ob sie sich nicht gleich Anfangs einer Täuschung hingegeben. Wenn der Teufel dabei wirkt, kann man es sehr bald merken, wiewohl dessen Tücken so fein sind, daß er sich sehr gut in einen Engel des Lichtes zu verkleiden versteht, was meines Erachtens vorzüglich in seinen Worten der Fall sein dürfte, welche er so deutlich sprechen wird, daß kein Zweifel übrig bleibt, daß man sie so gut vernommen, als wenn der Geist der Wahrheit dieselben gesprochen hätte. Allein er wird die vorhin genannten Wirkungen nicht nachzuäffen im Stande sein; auch wird er in der Seele weder Frieden noch Licht zurücklassen, sondern Unruhe und Verwirrung. Er kann aber keinen oder nur geringen Schaden anrichten, wenn die Seele demüthig ist und dasjenige thut, was ich gerathen habe, nämlich sich nicht bewegen läßt, ungeachtet des Gehörten Etwas eigenmächtig zu thun. Wenn es Trostworte und Erquickungen vom Herrn sind, soll sie aufmerksam darauf achten, ob sie in Folge derselben sich für besser hält, und wenn sie, je liebkosender die Worte sind, nicht desto mehr dadurch beschämt wird; so glaube sie nie, daß dieß der Geist Gottes nicht ist! Denn gewiß ist es: Wo der Geist Gottes waltet, da achtet sich die Seele allemal um so geringer, je größere Gnade sie empfängt. Da denkt sie immer mehr an ihre Sünden und vergißt ihres Vortheils. Da strengt sie mit größerem Ernste ihren Willen und ihr Gedächtniß an, bloß Gottes Ehre und Verherrlichung zu suchen und jeden Gedanken an ihren eigenen Vortheil abzulegen; da wandelt sie in großer Besorgniß dahin, ob nicht etwa ihr Wille irgendwo heimlich seinen eigenen Vortheil anstrebe, und ebenso mit größerer Gewißheit, daß sie niemals diese Gnaden, sondern nur die Hölle verdient habe.

14. Wie auch diese Wirkungen ausfallen mögen, welche Gnaden und Gaben auch im Gebete gewährt werden, die Seele soll nicht erschrecken, sondern auf des Herrn Barmherzigkeit vertrauen, welcher treu ist und nicht zulassen wird, daß der Teufel sie betrüge. Gleichwohl ist es immer gut, wenn sie in Furcht wandelt. Es

könnte möglich sein, daß Diejenigen, welche der Herr nicht diesen Weg führt, denken, die Seelen, welche so angeredet werden, könnten auch auf diese Worte gar nicht horchen und könnten, wenn sie inwendig ertönen, sich so davon abwenden, daß jene keinen Eingang finden. Damit glauben sie den Gefahren zu entgehen. Hierauf antworte ich: das ist unmöglich. Ich rede nicht von denen, welche die Phantasie täuscht. Denn diesen kann geholfen werden, wenn sie nicht mehr so heftig nach Etwas verlangen und aus diesen Einbildungen gar Nichts machen. Bei der göttlichen Ansprache kann die Seele nicht anders, sie muß hören; denn der Geist, welcher da redet, bewirkt selbst, daß alle andern Gedanken aufhören und man nur auf das achtet, was er spricht. Mich däucht, (und ich glaube, daß es also ist), es wäre leichter möglich, daß Jemand, der ein sehr gutes Gehör hat, eine andere Person, welche sehr laut redet, nicht verstünde, weil er etwa nicht Acht darauf hat, und die Gedanken und den Verstand auf einen andern Gegenstand richtet. Allein bei der Materie, die wir hier behandeln, geht das nicht an. Hier kann man die Ohren nicht verstopfen, noch liegt es in der Macht des Menschen, an etwas Anderes als an das, was ihm gesagt wird, zu denken. Derjenige, welcher auf Josua's Bitte der Sonne Stillstand gebot, kann auch die Seelenvermögen und ihr ganzes Innere der Art fesseln, daß die Seele wohl inne wird, ein anderer Herr, der größer ist, als sie, beherrsche diese Burg. Dieß bewegt sie auch zu größerer Andacht und Demuth; sie vermag es schon nicht, sich zu sträuben. Seine göttliche Majestät verleihe uns Gnade, daß wir die Augen allein darauf richten, ihm zu gefallen, uns selber aber, wie gesagt, zu vergessen. Amen. Er gebe auch, daß ich dasjenige, was ich gern erklärt hätte, deutlich genug gemacht habe und daß es denen, die ein Bedürfniß darnach haben, zu einiger Belehrung gereiche!

Viertes Kapitel.

Wie Gott die Seele im Gebete verzücke, und welcher Muth dazu gehöre, um von seiner Majestät so große Gnaden zu empfangen.

1. Welche Ruhe kann nun der arme Schmetterling bei den genannten und vielen anderen Mühseligkeiten haben? Alles dieses

verhilft der Seele zu einem recht innigen Verlangen nach dem Genusse des Bräutigams. Und weil seine Majestät unsere Schwachheit wohl kennt, so bereitet er sie durch diese und andere Dinge immer mehr vor, daß sie Muth gewinne, sich mit einem so großen Herrn zu vereinigen und ihn zum Bräutigam anzunehmen. Ihr werdet über das, was ich euch eben sagte, lächeln. Es mag euch selbst als Thorheit erscheinen. Einer Jeden unter euch wird es ja wohl unnöthig erscheinen, da es kein auch noch so geringes weibliches Wesen geben wird, welche nicht Lust haben sollte, sich mit einem Könige zu vermählen. Mit dem irdischen Könige wohl, das glaube ich. Allein wenn es mit dem himmlischen geschehen soll, bedarf es, sage ich euch, eines größern Muthes, als ihr wähnet. Unsere Natur ist nun einmal sehr furchtsam und für etwas so Erhabenes zu niedrig. Ich bin auch überzeugt, daß, wenn Gott nicht das Vermögen gäbe, es uns mit allen eigenen Mitteln unmöglich sein würde. So könnt ihr sehen, was seine Majestät thut, um diese Verlobung herbeizuführen. Dieß dürfte, wie ich meine, alsdann geschehen, wenn er Entzückungen gibt, wobei die Seele den Gebrauch ihrer Sinne verliert. Wenn sie sich mittelst der Sinne dieser großen Majestät so nahe erblickte, wäre es ihr ja vielleicht nicht möglich, am Leben zu bleiben. Ich meine hier jedoch die wirklichen Entzückungen, nicht aber die Weiber-Ohnmachten, wie sie wohl vorkommen, und die man nur zu leicht, wie auch noch Andres, für Entzückung oder Ekstase hält. Es gibt aber, wie ich gesagt zu haben glaube, Naturen von solcher Schwäche, daß sie an einem Gebete der Ruhe sterben würden.

2. Ich will hier einige Arten von Entzückungen aufführen, von denen ich, eben weil ich das Vertrauen vieler geistlicher Personen habe, Kunde erhielt, obwohl ich nicht weiß, ob ich das Rechte treffen werde. An einem andern Orte habe ich darüber Mehreres geschrieben. Hierüber und über einige andere Dinge, welche hier in Betracht kommen, will ich jetzt aus verschiedenen Gründen nicht noch einmal sprechen, wenn es auch bloß darum geschähe, damit die Wohnungen recht auf einander gingen.

3. Eine Weise der Entzückung ist, wenn irgend ein Wort, dessen die Seele sich erinnert oder das sie von Gott hört, auf sie, selbst wo sie nicht dem innerlichen Gebete obliegt, einen solchen Ein-

druck macht, als lasse seine Majestät aus lauter Gütigkeit das oben geschilderte Fünkchen wachsen, weil er sie so lange Zeit wegen des Verlangens nach sich hat leiden gesehen. Jetzt wird sie ganz verzehrt wie der Vogel Phönix uud kommt ganz erneuert aus der Gluth hervor. Jetzt darf man gottselig glauben, daß ihr ihre Sünden verziehen sind. Es versteht sich von selbst, daß sie die Disposition habe und die Mittel gebrauche, welche die Kirche vorgeschrieben hat. Wenn sie nun so rein ist, vereinigt er sie mit sich, ohne daß hievon Jemand anders etwas erfährt, als die beiden sich Einigenden. Auch die Seele selber begreift es nicht so, daß sie es nachher sagen könnte, obwohl sie dabei nicht ohne innere Empfindung ist. Es ist hier nicht, wie wenn Jemand in eine Ohnmacht oder in Starrkrampf verfällt und gar Nichts von dem wahrnimmt, was mit ihr äußerlich und innerlich vorgeht. Wie ich es verstehe, ist die Seele niemals so aufgeweckt in Bezug auf die göttlichen Dinge, und hat in keinem andern Zustande ein so großes Licht und eine solche Erkenntniß seiner Majestät. Dieß wird unmöglich scheinen; denn wenn die Seelenvermögen so verschlungen sind, daß man von ihnen eben so wie von den Sinnen sagen kann, sie seien todt, wie läßt sich da denken, daß die Seele dieß Geheimniß verstehen soll? Ich weiß es nicht, vielleicht auch kein anderes geschaffenes Wesen. Nur der Schöpfer selber weiß es. Auch verstehe ich viele andere Dinge nicht, die in diesem Stande, nämlich in den letzten zwei Wohnungen vorkommen. Man könnte wohl beide zusammennehmen, da von einer zur andern die Thüre nicht verschlossen ist. Es gibt aber in der letzten Dinge, welche denen nicht offenbar werden, die noch nicht dahin gelangt sind. Deßhalb habe ich beide geschieden.

4. Wenn die Seele in diesem Zustande der Entzückung sich befindet, so gefällt es dem Herrn, ihr einige geheimnißvolle himmlische Dinge, Visionen durch die Phantasie zu offenbaren. Sie weiß davon nachher zu reden, und jene Dinge bleiben dergestalt dem Gedächtnisse eingeprägt, daß sie dieselben niemals vergißt. Wenn es aber Visionen des Verstandes sind, so weiß sie dieselben nicht alle Mal in Worte zu kleiden; denn was in diesen gegeben wird, ist meines Erachtens so erhaben, daß es für die auf Erden Lebenden gar nicht zuträglich wäre, eine solche Einsicht in sie zu

gewinnen, daß sie davon reden könnten, obgleich sie ihre Wirkungen fühlen. Man kann zwar auch von manchen dieser Visionen im Geiste auch Andern Etwas erzählen. Möglicher Weise verstehen Einige unter euch nicht, was eine Vision und namentlich eine Vision des Verstandes sei. Ich werde es zu seiner Zeit erklären. Es ist mir auch von Demjenigen aufgetragen, welcher dazu die Macht hat, und obwohl es unnöthig scheinen mag, wird es für einige Seelen doch vielleicht von Nutzen sein.

5. Ihr werdet nun wohl fragen: welchen Nutzen es bringe, wenn man später keine Erinnerung an so hohe Gnaden hat, wie der Herr hier der Seele spendet. O meine Töchter, der Vortheil ist so groß, daß man denselben nicht hoch genug erheben kann. Wenn die Seelen auch die Gnaden zu beschreiben außer Stande sind, so bleiben dieselben doch im Innersten der Seele tief eingegraben und werden nimmer vergessen. Wenn jene aber nicht bildlich sind und die Geisteskräfte dieselben nicht begreifen, wie kann man sich derselben erinnern? Das verstehe ich eben so wenig. Allein ich weiß, daß einige Wahrheiten in Bezug auf die Größe Gottes der Seele so eingeprägt bleiben, daß, wenn sie auch den Glauben nicht hätte, welcher ihr sagt, wer Gott sei und daß sie ihm als Gott glauben müsse, sie ihn doch von diesem Augenblicke an als Gott anbeten würde, wie Jakob that, als er die Leiter erblickte. Denn nebst der Leiter hat Jakob ohne Zweifel noch andere Geheimnisse erkannt, über die er sich nicht aussprechen konnte. Hätte er ohne weitere innere Erleuchtung nur eine Leiter erblickt, auf welcher Engel auf- und niederstiegen, alsdann würde er so tiefe Geheimnisse nicht begriffen haben. Ich weiß nicht, ob ich in dem, was ich sage, die Wahrheit treffe; denn obwohl ich es gehört habe, weiß ich doch nicht, ob ich mich dessen recht erinnere. Auch Moses wußte nicht Alles zu sagen, was er im Dornbusche erblickte, sondern nur das, was er auf Gottes Befehl sagen sollte. Allein wenn Gott nicht mit Gewißheit seiner Seele Geheimnisse gezeigt hätte, auf daß er sähe und glaubte, Gott sei hier thätig, so würde er sich nicht in so große Mühseligkeiten eingelassen haben. Aber er mußte große Dinge unter den Stacheln dieses Dornbusches schauen, welche ihm Muth gaben, dasjenige auszuführen, was er für das Volk Israel that. Wir dürfen darum, meine Schwestern,

bei den Geheimnissen Gottes nicht nach Gründen suchen, um dieselben zu verstehen, sondern gleichwie wir an seine Allmacht glauben, so müssen wir entschieden auch glauben, daß ein Wurm von so beschränktem Vermögen, als wir sind, Gottes Größe nicht gleich begreifen könne. Lasset uns ihn vielmals preisen, daß es ihm gefallen hat, uns Etwas davon begreifen zu lassen.

6. Ich wünsche, es gelänge mir, ein Gleichniß zu finden, um, wenn es möglich wäre, Etwas von dem verständlich zu machen, was ich sagen will. Ich glaube aber, es gibt kein ganz passendes. Indessen mag doch das folgende einige Dienste leisten. In dem Saale eines großen Herrn oder Königs, (ich glaube, man nennt es das Kabinet), sind eine unendliche Menge verschiedener schöner Gläser, Gefäße und anderer Dinge so geordnet aufgestellt, daß man dieselben fast alle beim Eintritte erblickt. Man führte mich einmal in ein Gemach der Art, im Pallaste der Herzogin von Alba, wo ich mich auf der Reise gemäß dem Befehle der Obern zwei Tage aufhalten mußte, weil die Herzogin es verlangt hatte. Ich ward erstaunt, als ich eintrat, und dachte, wozu dieser Wirrwarr so vieler Gegenstände nützen könne. Ich fand aber auch, daß man bei dem Anblicke so vieler verschiedener Dinge den Herrn preisen könne. Jetzt erinnere ich mich dankbar, wie mir dieser Anblick für diesen Zweck nützlich gewesen. Obwohl ich in jenem Zimmer eine Zeit lang verweilte, so habe ich doch die vielen Sachen, die ich dort gesehen, bald so vergessen, daß mir an keines dieser Dinge eine bessere Erinnerung blieb, als ob ich es niemals gesehen hätte. Ich wußte auch nicht zu sagen, wie sie gestaltet waren. Alles im Ganzen gesehen zu haben, entsann ich mich aber wohl. Aehnliches zeigt sich hier, wenn die Seele mit Gott Eins geworden und in dieses Gemach des höchsten empyrischen Himmels eingelassen wird. Ein solches müssen wir im Innern unserer Seelen haben; denn weil Gott in der Seele ist, so hat er da ganz gewiß seine Wohnung. Bei einer solchen Entzückung will der Herr vielleicht nicht allemal, daß die Seele diese Geheimnisse erblicke; sie ist im Genusse seines Wesens so vertieft, daß ihr ein so großes Glück genügt. Es gefällt ihm jedoch zuweilen, daß sie gleichsam aufwache und auf einmal in Einem Blicke sehe, was im Zimmer ist. Wenn sie daher später wieder zu sich kommt, so bleiben ihr die Wunderdinge, welche

sie gesehen hat, gleichsam vor Augen, aber sie kann Nichts davon sagen. Ihre natürlichen Kräfte können sich nicht weiter als auf das erstrecken, was Gott ihr übernatürlicher Weise hat wollen sehen lassen. Will ich damit vielleicht sagen, daß man hier sehe, und daß hier eine Vision der Einbildung sei? Ich will so Etwas nicht sagen: denn da ich nicht gelehrt bin, weiß meine Unwissenheit Nichts zu sagen. Wenn das, was ich hier von diesem Gebete gesagt habe, je gut gesagt ist, so bin nicht ich es, welche es gesprochen hat.

7. Wenn eine Seele, welcher Gott dergleichen Entzückungen gewährt hat, zuweilen nichts von diesen Geheimnissen begreift, so bin ich überzeugt, es seien keine Entzückungen, sondern irgend eine natürliche Ohnmacht, welche Personen von schwächlicher Körperbeschaffenheit, wie wir Weiber sind, zustoßen kann, indem irgend eine geistige Gewalt die Natur übermannt und sie dann gleichsam in Ohnmacht liegen bleiben, wie ich es meines Erachtens beim Gebet der Ruhe erörtert habe. Dieser Zustand ist aber mit den Entzückungen gar nicht zu vergleichen; denn bei einer ächten Entzückung erhebt Gott die Seele ganz zu sich und zeigt ihr, als seinem Eigenthume und seiner Braut, einen geringen Theil des Reiches, das er für sie erworben hat. Alles, wie wenig es auch sei, ist in jenem großen Gott unendlich Viel, und er will durch Nichts gestört werden, weder durch die Seelenvermögen, noch durch die Sinne, sondern schnell gebietet er, alle Thüren dieser Wohnung zu verschließen. Das Gemach, worin er sich befindet, bleibt allein offen, damit wir eintreten können. Gebenedeit sei eine solche Barmherzigkeit! Mit Recht werden diejenigen verworfen, welche sich dasselbe nicht zu Nutzen machen wollen und des Herrn verlustig gehen.

8. O meine Schwestern, Alles, was wir verlassen haben, ist Nichts, und Alles ist Nichts, was wir thun oder thun könnten für einen Gott, der sich auf diese Weise einem Wurme mittheilt. Wenn wir nun Hoffnung haben, noch in diesem Leben dieses Glück zu genießen, was sollen wir dann thun? Wobei sollen wir uns aufhalten? Was kann uns einen Augenblick abhalten, diesen Herrn zu suchen, wie die Braut auf den Gassen und Straßen ihn suchte? O wie ist Alles auf der Welt Kinderspiel, wenn es nicht dazu

dient und förderlich ist, den Herrn zu suchen! Könnten auch alle erdenklichen Wollüste, Reichthümer und Freuden dieser Welt ewig währen, so ist doch Alles lauter Gräuel und Unflath im Vergleiche mit jenen Schätzen, die man in der Ewigkeit genießen soll. Aber auch diese sind wiederum nichts im Vergleiche mit dem Besitze des Herrn aller Schätze Himmels und der Erde.

9. O menschliche Blindheit! Wann, wann wird diese Erde aus unsern Augen hinweggenommen werden? Wenn sie auch unter uns nicht in solchem Ansehen steht, daß sie uns gänzlich blendet, so bemerke ich doch einen gewissen Staub und gewisse Splitterchen, welche, wenn wir sie wachsen lassen, hinreichend sind, uns großen Schaden zuzufügen. Lasset uns daher, um der Liebe Gottes willen, meine Schwestern, diese Fehler uns zu Nutzen machen, um unser Elend zu erkennen. Sie mögen uns ein schärferes Gesicht verschaffen, wie der Koth dem Blinden, den unser Herr heilte. Wenn wir uns nun in so großer Unvollkommenheit erblicken, so wollen wir unsere Bitten steigern, daß er uns Gutes aus unserm Elende erwachsen lasse, um seiner Majestät in Allem zu gefallen.

10. Ich bin, ohne es zu merken, von meinem Vorhaben weit abgeschweift. Verzeihet es, meine Schwestern, und glaubet mir, bei der Rede von diesen großen Wundern Gottes überfällt mich allemal unwillkürlich ein heftiger Schmerz, wenn ich sehe, wie viel wir durch unsere Schuld verlieren. Obwohl es wahr ist, daß es Dinge sind, welche der Herr denen gibt, denen er sie geben will, so würde er dieselben doch Allen geben, wenn wir seine Majestät so liebten, wie er uns liebt. Er begehrt nichts Anderes, als Jemanden zu haben, dem er geben kann, denn sein Reichthum nimmt dabei nicht ab. Ich will aber zu dem Besprochenen zurückkehren. Der Bräutigam läßt die Pforten der Wohnung schließen, und auch diejenigen der Burg und des Walles. Indem er diese Seele entzücken will, entzieht er ihr den Athem, so daß, wenn auch zuweilen die andern Sinne noch ein wenig fortwirken, sie doch in keinerlei Weise reden kann. Manchmal kann ihr Alles auf einmal hinweggenommen werden. Die Hände und der Leib erstarren, so daß kein Leben mehr darin zu sein scheint, und zuweilen kann man gar nicht bemerken, ob sie athme. Dieses, daß sie in Einem fort in demselben Zustande bleibt, währt nicht lange; denn sobald der ge-

waltige Zug aufwärts ein wenig nachläßt, kommt der Leib gleichsam wieder ein wenig zu sich, und athmet auf, um sogleich wieder zu sterben und der Seele noch mehr Leben zu verleihen. Ueberhaupt dauert eine so starke Entzückung nicht gar lange.

11. Auch wenn sie aufhört, bleibt der Wille so vertieft und der Verstand so außer sich, daß die beiden Vermögen einen ganzen Tag oder auch mehrere Tage lang unfähig scheinen, auf etwas Anderes zu merken, als auf dasjenige, was den Willen zur Liebe erweckt. Hiezu ist sie sehr erregbar, dagegen der Wunsch völlig eingeschlafen, sich irgend einem Geschöpfe zuzuwenden. Wenn nun die Seele wieder gänzlich zu sich kommt, welche Verwirrung ist dann vorhanden! Wie hegt sie den lebhaftesten Wunsch, sich Gott gänzlich zu widmen, in was immer für einer Weise er sich ihrer bedienen möge! Wenn die Wirkungen der vorhergehenden Gebetsweisen so geartet sind, wie gesagt worden, welche Folgen mag nun erst eine so große Gnade wie diese erzeugen? Die Seele möchte tausend Leben haben, um dieselben alle Gott zu widmen, und wünschte, daß alle Dinge auf Erden Zungen wären, um ihn mit denselben dafür preisen zu können. Das Verlangen, Bußwerke zu üben, ist überaus groß. Diese kommen ihr gar nicht schwer vor; denn bei der Gewalt der Liebe fühlt sie wenig von dem, was sie thut, und erkennt deutlich, daß die Martyrer in den Martern, die sie erduldeten, nichts Schweres vollbrachten; denn bei einer solchen Hilfe Seitens unsers Herrn ist Alles leicht. Solche Seelen beklagen sich daher bei seiner Majestät nicht darüber, wenn ihnen nichts dargeboten wird, wobei sie leiden können. Je heimlicher ihnen diese Gnade der Entzückung gewährt wird, desto höher achten sie dieselbe. Denn wenn es in Gegenwart Anderer geschieht, so ist ihre Schaam und Bestürzung so groß, daß die Seele aufgeschreckt wird von ihrem Genusse vor lauter Angst bei dem Gedanken, was die gegenwärtigen Zeugen dazu sagen werden. Sie kennt ja die Bosheit der Welt und weiß, daß die Leute die Sache vielleicht nicht nehmen werden, wie sie ist, sondern daß sie ihnen statt zum Lobe Gottes vielleicht zu freventlichen Urtheilen Anlaß geben werde. Gewissermaßen halte ich jene peinliche Empfindung und Schaam für einen Mangel an Demuth. Allein es ist dieß nicht mehr in ihrer Gewalt. Wenn nämlich eine solche Person wünscht,

daß man sie tadeln möge, was kann sie dieß kümmern? Eine Person, welche sich in dieser Betrübniß befand, vernahm vom Herrn die Worte: Bekümmere dich nicht, denn entweder wird man mich loben, oder wider dich übel reden, und in beiden Fällen ist es dein Vortheil. Ich habe nachher erfahren, daß diese Person sich durch diese Worte sehr ermuthigt und getröstet gefühlt, und ich habe dieselben hier für den Fall angeführt, daß irgend Eine sich in solcher Bekümmerniß befände. Es scheint, als ob es des Herrn Wille sei, daß Alle erkennen möchten, eine solche Seele sei nun sein Eigenthum, und Niemand dürfe sie antasten. In Bezug auf den Körper, auf Ehre, auf Vermögen mag dieß wohl geschehen, weil Alles nur zur Ehre seiner Majestät gereichen wird. Auf die Seele aber findet ein Angriff nicht Statt. Wenn sie selber sich nicht mit schuldvoller Verwegenheit von ihrem Bräutigam trennt, so wird er sie wider die ganze Welt schützen, und auch vor der ganzen Hölle.

12. Ich weiß nicht, ob noch Etwas in Bezug auf die Entzückung verständlich zu machen bleibt. Eine vollständige Erklärung ist, wie gesagt, unmöglich. Ich halte es nicht für vergeblich, davon zu reden, damit man einsehe, was daran ist; denn bei erdichteten Entzückungen, wo nämlich diejenigen, welche sie haben, nicht Andere betrügen wollen, sondern selbst betrogen sind, gibt es ganz andere Wirkungen. Wenn die Anzeichen und Wirkungen der großen Gnade nicht entsprechen, so kommt die Sache dergestalt in's Geschrei, daß man nachher es auch nicht glaubt, wenn der Herr wirklich solche Gnaden erweist. Er sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit! Amen. Amen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. Wie Gott zuweilen die Seele auf eine andere, als die geschilderte Weise, durch einen Flug des Geistes erhebe. Gründe, warum es hiezu des Muthes bedarf. Erklärung der Süßigkeit dieser Gnade. Sie ist sehr förderlich.

1. Es gibt eine andere Weise der Entzückung; ich nenne dieselbe den Geistesflug. Obwohl dem Wesen nach Alles einerlei ist, so ist doch die Empfindung im Innern eine ganz verschiedene. Hier

empfindet die Seele zuweilen plötzlich eine so beschleunigte Bewegung, daß der Geist zu einer Entzückung mit einer Schnelligkeit hingerissen erscheint, welche große Furcht einflößt, besonders im Anfang. Deßhalb sagte ich euch, daß derjenige, welchem Gott diese Gnaden erzeigen will, eines festen Muthes bedürfe, wie auch des Glaubens und Vertrauens und einer großen Ergebung in das, was der Herr mit der Seele vor hat. Haltet es nicht für einen geringen Schrecken, wenn eine Person bei Sinnen bleibt und sich in eine Verzückung hingerissen erblickt! Von Einigen haben wir sogar gelesen, daß auch der Leib mit entrückt wird. Er weiß nicht, wohin es geht, wer ihn trägt und wie es zugeht? Denn im Anfange dieser unversehenen Bewegung ist keine Gewißheit darüber vorhanden, daß Gott hier wirke. Gibt es ein Mittel, Widerstand leisten zu können? Durchaus keines. Widerstand macht die Sache sogar schlimmer. Ich habe von einer Person erfahren, es scheine, als ob Gott der Seele zu erkennen geben wolle, daß sie fernerhin sich selbst nicht mehr angehöre, nachdem sie sich so oft und so ernstlich in seine Hände begeben und sich ihm mit ganzem Willen dargeboten hat. Auf eine merkwürdige Weise wird die Seele mit einer höchst stürmischen Bewegung dahin gerissen. Die genannte Person nahm sich daher vor, nicht den mindesten Widerstand zu leisten, sondern sich gänzlich den Händen dessen zu überlassen, der so mächtig ist. Sie sah ja, daß das Sicherste darin bestehe, aus der Noth eine Tugend zu machen. Wie ein großer starker Mann mit Leichtigkeit einen Strohhalm aufheben kann, ebenso leicht erhebt unser allmächtiger Riese den Geist über sich.

2. Wie jener Wasserbehälter, von welchem wir oben (in der fünften Wohnung, wenn mir recht ist; denn ich erinnere mich nicht genau) gehandelt haben, mit so großer Lieblichkeit und Sanftheit, ohne irgend eine Bewegung, ohne irgend ein Geräusch sich anfüllt, ebenso erhebt sich, wenn der große Gott, der alle Wasserquellen in seiner Hand hält und dem Meere seine Grenzen angewiesen hat, hier die Gänge öffnet, von denen das Wasser herfloß, mit großer Gewalt plötzlich eine mächtige Welle, die das Schiffchen unserer Seele aufwärts treibt. Und wie es einem Schiffchen unmöglich ist, still zu stehen, wie weder der Schiffseigenthümer, noch diejenigen, welche das Schiff regieren, dasselbe gegen die mit Un-

gestüm daher kommenden Wellen schützen und auf einem beliebigen Platze in der See halten können; eben so kann der innere Theil der Seele sich noch viel weniger zurückhalten, wenn er auch wollte, und kann nicht bewirken, daß seine Sinne und Vermögen mehr ausrichten, als denselben befohlen ist; das Aeußere kommt hier gar nicht in Anschlag.

3. Wahrlich, meine Schwestern, ich sehe, daß ich jetzt, wo ich dieses schreibe, über die Offenbarung der großen Macht dieses hohen Königs und Herrschers erbebe! Wie wird nun erst dem zu Muthe sein, welcher von ihr ergriffen wird? Wenn denen, welche sich gänzlich in der Welt verlieren, seine Majestät sich so entdeckte wie diesen Seelen, so könnten sie ihn meines Erachtens wo nicht aus Liebe, doch aus Furcht nimmermehr beleidigen. Welch' große Verpflichtung, aus allen Kräften dafür zu sorgen, diesen Herrn nicht mehr zu beleidigen, müssen diejenigen haben, welche über einen so erhabenen Weg unterrichtet wurden? Um des Herrn willen bitte ich euch, meine Schwestern, denen der Herr diese oder andere dergleichen Gnaden möchte widerfahren lassen, daß ihr euch nicht nachlässig verhalten möchtet; ihr dürft ja dabei nichts thun, als die Gnaden annehmen. Beachtet, daß, wer viel schuldet, viel bezahlen muß. Auch hiezu ist großer Muth nöthig; denn man kann leicht verzagt werden. Wenn uns nicht unser Herr Muth gäbe, würden wir immer in großer Betrübniß sein müssen. Einerseits sieht die Seele, was seine Majestät an ihr thut, andererseits aber sieht sie auch auf sich, wie wenig sie nämlich ihm diene im Vergleiche mit dem, wozu sie verpflichtet ist, wie dieses Wenige voll Fehler, Verstöße und Schwächen ist; weßhalb sie von der Unvollkommenheit ihrer Werke überzeugt, es für rathsamer hält, mit Fleiß auf ihre guten Werke zu vergessen, ihre Sünden vor Augen zu behalten und sich auf die Barmherzigkeit Gottes zu verlassen, damit die Gütigkeit und Erbarmung, die Gott immer den Sündern hat angedeihen lassen, ihr Unvermögen ersetze. Hier trifft vielleicht die Antwort zu, welche einer Person zu Theil ward, die sehr bekümmert vor einem Cruzifixe stand und betrachtete, wie sie niemals Etwas gehabt hätte, das sie Gott geben oder das sie wegen seiner verlassen konnte. Der Gekreuzigte selber tröstete sie und sprach, er schenke ihr alle Schmerzen und Qualen, die er in seinem Leiden

ausgestanden habe; sie soll dieselben als ihr Eigenthum annehmen und seinem Vater aufopfern. Jene Seele ward dadurch so getröstet und so reich, daß sie, (wie ich nachmals von derselben vernommen), es nicht vergessen kann, vielmehr jedes Mal, wenn sie sich so elend befindet, daran erinnert und ermuthigt und getröstet wird. Ich könnte mehr dergleichen hier anführen; denn weil ich mit so vielen heiligen, dem Gebete ergebenen Personen umgegangen, darum weiß ich viel dergleichen. Allein damit ihr nicht meinet, ich selbst sei die Betheiligte, so halte ich inne. Von sehr großem Vortheile aber scheint dieß mir zu sein, damit ihr einsehet, wie sehr es Gott gefalle, wenn wir uns erkennen und allezeit beflissen sind, unsere Armuth und unser Elend zu betrachten, und bedenken, daß wir Nichts haben, was wir nicht zuvor empfangen.

4. So, meine Schwestern, ist zu diesen Vorfällen, wie auch noch zu vielen andern, welche einer Seele begegnen, wenn der Herr dieselbe auf diesen Stand gebracht hat, Muth erforderlich, und meines Erachtens zu diesem letzten Punkte noch mehr als zu irgend etwas Anderm, wenn es an Demuth überhaupt nicht fehlt. Möge der Herr in seiner Gütigkeit dieselbe uns geben! Um wieder auf diese plötzliche Entzückung zu kommen, so ist dieselbe so beschaffen, daß der Geist wirklich aus dem Körper hinauszugehen scheint. Andererseits ist aber gewiß, daß eine solche Person nicht todt ist. Sie kann selbst, wenigstens für einige Augenblicke, nicht sagen, ob sie sich im Körper befinde oder nicht. Es kommt ihr vor, als wäre sie in einem andern Lande gewesen, das von dem, worin wir leben, ganz verschieden ist. Ferner wird ihr ein anderes Licht gezeigt, das von dem irdischen so verschieden ist, daß sie sich dasselbe, so wie das damit Verbundene nie aussinnen könnte, wenn sie auch darüber ihr ganzes Leben nachdächte! Manchmal werden ihr in einem Augenblicke viele Dinge zugleich gelehrt, von denen sie, selbst wenn sie viele Jahre lang mit ihrer Phantasie und mit ihrem Denken sich mühen wollte, so etwas zu Stande zu bringen, nicht den tausendsten Theil davon gewinnen könnte. Dieß ist keine Verstandes-Vision, sondern eine Vision der Einbildungskraft; denn man sieht dabei mit den Augen der Seele weit besser, als wir hier mit denen des Leibes sehen. Ohne daß dabei Worte fallen,

werden ihr Dinge bekannt; sie sieht z. B. einige Heilige und kennt dieselben, als wenn sie viel mit ihnen umgegangen wäre.

5. Ein andermal werden ihr neben den Dingen, welche sie durch die Augen der Seele wahrnimmt, auch andere durch eine Verstandes-Vision gezeigt, z. B. eine Menge von Engeln mit dem Herrn derselben. Ohne daß sie Etwas mit den leiblichen Augen sieht, schaut sie durch eine bewunderungswürdige Erkenntniß, die ich nicht zu schildern im Stande sein würde, dasjenige, was ich nannte, so wie eine Menge anderer Dinge, welche sich nicht sagen lassen. Wer diese Zustände erfahren hat und mehr Geschicklichkeit dazu besitzt, als ich, wird es vielleicht verständlich machen können. Mir kommt es sehr schwer vor. Ob dieses Alles im Leibe oder außer dem Leibe vorgehe, wüßte ich nicht anzugeben; wenigstens würde ich nicht darauf schwören können, daß die Seele im Körper sei, aber auch nicht darauf, daß der Körper ohne Seele sei. Häufig habe ich mir gedacht, ob es hier nicht so sei wie mit der Sonne. Diese steht am Himmel und hat in ihren Strahlen solche Stärke, daß dieselben, ohne daß jene sich von ihrer Stelle da oben bewegt, schnell zur Erde herabkommen. Könnte es nun nicht sein, daß die Seele und der Geist, wie die Sonne und ihre Strahlen, nur Eins ausmachen, in ihrem Sitze, im Leibe bleiben, und dennoch durch die Kraft der Wärme, die von der wahren Sonne der Gerechtigkeit ausgeht, nach irgend einem höheren Theile über sich selber aufsteigen?

6. Kurz, ich weiß nicht, was ich sage; wahr aber ist dieses: So schnell wie die Kugel, wenn man Feuer gibt, aus einer Muskete fährt, ebenso schnell geschieht im Innern der Seele ein Flug (ich weiß der Sache keinen andern Namen zu geben); und obgleich der Flug kein Geräusch macht, so wirkt er doch eine so merkliche Bewegung, daß er durchaus keine Täuschung sein kann. Während nun nach Allem, was ich davon verstehen kann, die Seele ganz außer sich ist, zeigen sich derselben große Dinge. Fühlt sie sich demnächst wieder bei sich, so hat sie davon großen Gewinn und achtet alle irdischen Dinge im Vergleiche mit denen, welche sie geschaut, für so gering, daß sie ihr wie Auskehricht erscheinen. Von nun an lebt sie hienieden unter großem Schmerze, beachtet nichts mehr von dem, was ihr sonst wohlgefiel, und würde, um

dasselbe zu erlangen, keine Thätigkeit anwenden. Es scheint, als ob der Herr der Seele Etwas von dem Lande gezeigt habe, in welches sie einst eingehen soll; wie die vom Volke Israel ausgeschickten Kundschafter Denkzeichen aus dem gelobten Lande mitgebracht haben, damit die Beschwerden der mühevollen Reise erleichtert werden, wenn sie weiß, wohin sie reisen und wo sie ihre Ruhe finden werde. Wenn euch auch ein Vorgang, welcher so schnell vorüber ist, nicht von großem Nutzen zu sein scheint, so sind doch die Vortheile, welche derselbe in der Seele zurückläßt, doch sehr groß. Den Werth erkennt aber nur derjenige, dem der Vorgang begegnete. Hieraus ersieht man, daß die Sache kein Teufelswerk ist. Der eigenen Einbildungskraft ist das Werk unmöglich. Auch dürfte der Teufel keine Dinge vorzustellen vermögen, welche solche Wirkungen, nämlich Frieden, Ruhe und Förderung des Guten in der Seele zurücklassen. Die Seele gewahrt besonders folgende drei Stücke im höchsten Grade.

7. Das Erste ist Erkenntniß der Größe Gottes. Je mehr wir nämlich von derselben zu sehen bekommen, desto verständlicher wird sie uns. Das Zweite ist Selbsterkenntniß und Demuth, wenn die Seele sieht, wie sie, die im Vergleiche mit dem Schöpfer so großer Wunder doch so elend ist, es gewagt habe, ihn zu beleidigen, und sich noch getraue, ihn anzublicken. Das Dritte ist die Verachtung aller irdischen Dinge, soweit sie nicht zum Dienste eines so großen Gottes angewendet werden können. Dieß ist das Geschmeide, welches der Bräutigam allmählig seiner Braut gibt. Dasselbe ist von solchem Werthe, daß sie keinen verkehrten Gebrauch davon machen wird. Diese Visionen prägen sich dem Gedächtnisse dergestalt ein, daß ich es für unmöglich halte, dieselben zu vergessen, bis man sie in der Ewigkeit wirklich genießt, es wäre denn, daß man sich selbst Arges zu Schulden kommen ließe. Der Bräutigam, der das Geschmeide gibt, hat die Macht, ihr die Gnade zu gewähren, daß sie dasselbe nimmer verliert. Lasset uns aber auf den Muth, welcher erforderlich ist, zurückkommen. Glaubet ihr, es sei damit ein so leichtes Ding? Es hat in der That den Anschein, als ob die Seele sich vom Körper trennt; denn sie sieht, daß ihre Sinne sich verlieren, und sie weiß nicht, was es sei. Es ist nothwendig, daß der diesen Muth gebe, welcher

alles Uebrige gibt. Ihr werdet sagen, jene Furcht werde gut bezahlt. Das sage auch ich. Er, der so Vieles zu geben vermag, sei gepriesen in Ewigkeit! Seine Majestät verleihe uns die Gnade, damit wir das Verdienst erwerben, ihm zu dienen! Amen.

Sechstes Kapitel.

Von einer bereits vorher erwähnten Wirkung des Gebetes, welche erkennen läßt, daß hier Wahrheit, aber keine Täuschung ist. Von einer andern Gnade, welche der Herr der Seele erweist, um sie zu seinem Lobe zu erwecken.

1. In Folge dieser so großen Gnaden bleibt die Seele so voll Verlangen, das, was ihr damit zu Theil wird, vollständig zu genießen, daß sie unter großer, jedoch süßer Pein zuweilen nach dem Tode verlangt, und so bittet sie unter sehr häufigen Thränen Gott, sie aus dieser Verbannung hinwegzunehmen. Alles, was sie hienieden sieht, wird ihr verdrießlich. Sobald sie sich allein befindet, genießt sie einiger Erleichterung; sogleich aber kömmt jener Schmerz wieder über sie und wo sie ohne denselben ist, da ist sie auch nicht vergnügt. Kurz, der Schmetterling findet nie und nirgends einen Sitz, um zu ruhen, sondern da die Seele in der Liebe so zart geworden, so verhilft ihr jeder Umstand dazu, das Liebesfeuer noch mehr zu entzünden, und erhebt sie in ihrem Fluge. Ja, in dieser Wohnung sind die Entzückungen sehr häufig, ohne daß es ein Mittel gäbe, dieselben zu verhindern, auch nicht einmal, wenn sie öffentlich geschehen und ihnen Verfolgungen und Tadel auf dem Fuße nachfolgen. Möchte die Seele von Furcht frei bleiben, so läßt man sie nicht, denn da gibt es Viele, besonders Beichtväter, welche ihr Furcht einjagen. Obwohl die Seele einerseits in ihrem Innern anscheinend eine große Sicherheit hat, besonders wenn sie sich allein Gott gegenüber befindet, so ist sie doch andererseits sehr betrübt, weil sie fürchtet, daß der Teufel sie etwa täuschen möge, so daß sie denjenigen, den sie so sehr liebt, beleidigte. Die üble Nachrede aber macht ihr wenig Kummer, wenn nicht etwa der Beichtvater selbst sie damit ängstigt, daß sie es zu ändern vermöchte. Sie bittet und fleht in allen Gebeten nur, daß seine

Majestät sie einen andern Weg führen möge, weil man ihr sagt, daß sie dieß thun müsse, da der gegenwärtige sehr gefährlich sei. Weil sie aber auf demselben so sehr gefördert worden, und so viel sie liest, hört und nichts Anders denken kann, als Gott führe sie den Weg seiner Gebote, der zum Himmel leitet, so hört sie nicht auf, den nämlichen Weg zu verlangen, wenn sie auch anders wollte; und so überläßt sie sich seinen Händen. Und gerade diese Unmöglichkeit, einen anderen Weg zu verlangen, verursacht ihr Schmerz, indem es sie bedünkt, sie sei dem Beichtvater ungehorsam; denn sie ist überzeugt, daß sie, wenn sie gehorcht und unsern Herrn nicht beleidigt, jedes Mittel gegen alle Täuschung besitzt. So würde sie denn auch mit Bedacht nicht Eine läßliche Sünde begehen, auch wenn man sie in Stücke zerhaute. Sie betrübt sich aber sehr, wenn sie bemerkt, daß sie eine Menge derselben begehen muß, ohne daß sie es weiß.

2. Gott flößt diesen Seelen ein sehr lebendiges Verlangen ein, in keiner Weise ihn zu beleidigen und nicht die geringste Unvollkommenheit, wenn es möglich wäre, sich zu Schulden kommen zu lassen. Schon aus diesem einzigen Grunde (wenn es nicht aus mehreren wäre) möchte sie vor den Leuten fliehen, und beneidet diejenigen sehr, welche in der Wüste leben oder daselbst gelebt haben. Andererseits aber möchte sie sich mitten in die Welt versetzen, um zu sehen, ob sie veranlassen könne, daß Gott nur von Einer Seele mehr gelobt würde. Wenn sie nun ein weibliches Geschöpf ist, so schmerzt es sie, daß sie von der Natur daran verhindert wird, und beneidet diejenigen, welche die Freiheit haben, laut auszusprechen und zu verkündigen, wer der große Gott der Heerschaaren sei.

3. O armer Schmetterling! Mit wie vielen Fesseln bist du gebunden, die dir nicht gestatten, dahin zu fliegen, wohin du möchtest! Habe Erbarmen, mein Gott, füge es so, daß er doch in Etwas seine Wünsche für deine Ehre und Herrlichkeit möge in Erfüllung gehen sehen! Sei nicht eingedenk der Geringfügigkeit seines Verdienstes und seiner niedern Natur! Du hast die Macht, o Herr, daß das tiefe Meer, daß der große Jordan sich zurückziehen und die Kinder Israels hindurch lassen! Laß die Seele keinen Schmerz erleiden! Durch deine Stärke unterstützt, kann

sie viele Trübsale bestehen. Sie ist schon entschlossen und wünscht selbst, dieselben zu erdulden. Strecke, o Herr, deinen mächtigen Arm aus, laß sie ihr Leben nicht in so niedrigen Dingen verbringen! Deine Größe möge an diesem weiblichen und geringen Wesen sich zeigen, damit die Welt erkenne, daß Nichts an ihr ist, und dich lobe! Es koste ihr, was es kosten wolle; denn gerade Mühen begehrt sie. Ja sie gäbe dafür tausend Leben, falls sie dieselben hätte, damit Eine Seele dich um ihrer willen ein wenig mehr lobte. Sie würde alles dieß für gut verwendet erachten, denn sie erkennt mit ganzer Wahrheit, daß sie nicht werth ist, für dich auch nur eine ganz kleine Trübsal zu erleiden, geschweige zu sterben. Ich weiß nicht, aus welcher Absicht und zu welchem Zwecke ich dieß gesagt habe, meine Schwestern, denn ich habe mich selbst nicht verstanden. Lasset uns begreifen, daß jene Erscheinungen ohne Zweifel die Wirkungen sind, welche nach jenen ächten Entzückungen oder Ekstasen zurückbleiben. Es sind ja keine Wünsche, welche vorübergehen, sondern die da bleiben, und wenn sich eine Gelegenheit zeigt, sie zu bethätigen, so erweist sich, daß es keine Täuschung gewesen. Warum sage ich: die da bleiben? Zuweilen fühlt sich die Seele auch in den niedrigsten Dingen verzagt und voll Furcht. Sie entbehrt dann so sehr des Muthes, daß es ihr unmöglich erscheint, zu irgend Etwas Muth zu haben. Ich meine, der Herr überläßt sie alsdann ihrer Natur zu ihrem eigenen größern Nutzen. Sie gewahrt ja alsdann, daß, wenn sie vorher je zu Etwas Muth gehabt, sie Solches von seiner Majestät erhalten, und dieß erkennt sie mit einer Klarheit, von der sie sich gänzlich vernichtet fühlt, und mit einer größeren Einsicht in die Barmherzigkeit und Größe Gottes, die er an einem so geringen Geschöpfe bezeigen wollte. Außerdem ist sie gewöhnlich so beschaffen, wie oben gesagt worden ist.

4. Auf Eines, meine Schwestern, seid bei dem großen Verlangen, unsern Herrn zu sehen, aufmerksam. Dasselbe wird zuweilen so quälend, daß es nöthig ist, dasselbe nicht zu fördern, sondern sich davon abzuwenden. Wenn es möglich ist, meine ich; denn in andern Fällen, von denen ich in der Folge sprechen werde, ist es, wie ihr sehen werdet, in keinerlei Weise möglich. Bei diesen Anfängen läßt es sich zuweilen durchführen. Es ist

alsdann noch möglich, sich mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung zu setzen und Worte zu sprechen, welche der heilige Martin gesagt hat. Man kann auch den Betrachtungsstoff ändern, wenn die Bedrängniß zu groß ist. Da der gedachte Wunsch anscheinend nur von Personen ausgeht, welche schon weit gefördert sind, so könnte der Teufel uns ja verlocken, daß wir uns bereits für solche hielten. Es ist darum gut, allzeit in Besorgniß zu stehen. Ich bin aber überzeugt, der Teufel könne nicht den Frieden und die Ruhe gewähren, welche dieser Schmerz in der Seele zurückläßt. Derselbe wird vielmehr irgend eine Leidenschaft erregen, wie man deren hat, wenn man sich um weltlicher Dinge willen kümmert. Allein wer weder das Eine noch das Andere erfahren hat, wird es nicht begreifen. Wer aber denkt, es sei etwas Großes hier unterwegs, der wird nach Möglichkeit diesen Gedanken fördern; dadurch könnte er sich sehr schaden an seiner Gesundheit, weil es für gewöhnlich eine andauernde Pein ist.

5. Merket aber auch darauf, daß eine schwache Leibesbeschaffenheit ähnliche Zustände, als diese Schmerzen erzeugen kann, besonders an weichherzigen Personen, denen bei dem geringsten Anlasse Thränen zu Gebote stehen. Tausendmal wird ihnen der Teufel einreden, sie weinten wegen Gott, wenn es auch nicht also ist. Wenn eine Menge von Thränen fließt, so daß die Leute manchmal bei jedem Wörtlein, das sie von Gott hören oder denken, sich derselben nicht enthalten können, da muß sich irgend eine Feuchtigkeit am Herzen angesammelt haben, und diese bewirkt mehr als die Liebe, die man zu Gott hat, daß man meint, man könne gar nicht genug weinen. Hat eine solche Seele nun einmal vernommen, daß die Thränen gut seien, so hält sie dieselben nicht auf, und möchte nichts thun, als weinen, wodurch sie nur die Thränen befördert. Die Absicht des Teufels hiebei ist, sie sollen sich dergestalt schwächen, daß sie nachher weder regelmäßig beten, noch ihre Ordensregel sollen erfüllen können.

6. Mich dünkt, ich höre euch fragen: was ihr denn nun thun sollt, da ich in Allem Gefahr finde, indem sogar bei so guten Dingen, wie die Thränen sind, meiner Meinung nach ein Betrug Statt finden könne? Es ist möglich, daß ich die Betrogene bin; allein glaubet mir, ich spreche nur, soweit ich an eini-

gen Personen beobachtet habe, daß es so sein kann. An mir selber ist es jedoch nicht vorgekommen, da ich nicht weichherzig bin, vielmehr ein so hartes Herz habe, daß es mir selbst zuweilen peinlich ist. Indessen, wenn das Feuer von Innen groß ist, so mag das Herz noch so hart sein, es ergießt sich doch wie ein Destillirofen. Ihr werdet leicht begreifen, daß die Thränen, wenn sie einmal daher kommen, tröstend sind und beruhigen, nicht aber aufregen, auch nur selten Schaden stiften können. Das Gute bei dieser Täuschung (wenn es eine solche ist) bleibt, daß sie nur dem Körper schadet, nicht aber der Seele, wo nämlich Demuth ist. Wo aber diese nicht ist, wird es jedenfalls nützlich sein, jenen Verdacht zu hegen. Lasset uns nicht denken, Alles sei gethan, wenn wir häufig weinen, sondern lasset uns Hand legen an das Werk und an die Uebung der Tugenden; denn das ist die Hauptsache. Die Thränen werden alsdann schon kommen, wenn Gott dieselben senden wird, ohne daß wir Anstrengungen zu machen brauchen, um dieselben hervorzulocken. Sie werden dieses dürre Land desto besser befeuchten und desto mächtiger dazu helfen, Frucht hervorzubringen, je weniger wir uns um dieselben bemühen werden. Denn das Wasser, das wir schöpfen, fällt vom Himmel. Wenn wir uns damit quälen, zu graben, um es hervorzubringen, werden wir es nicht zu sehen bekommen; denn oft werden wir uns müde graben und nach aller Anstrengnng nicht einmal eine Wasserpfütze, geschweige eine lebendige Wasserquelle finden. Deßhalb, meine Schwestern, halte ich für besser, daß wir uns vor den Herrn hinstellen und seine Barmherzigkeit und Größe und unsere Niedrigkeit in Betracht ziehen. Er mag uns geben, was ihm beliebt, sei es Wasser oder Dürre. Er weiß am Besten, was uns zuträglich ist. Auf solche Weise werden wir uns nicht abmüden und der Teufel wird nicht so viele Gelegenheit finden, uns mit seinen Gaukeleien zu hintergehen.

7. Zwischen diesen schmerzlichen und zugleich süßen Zuständen gibt unser Herr der Seele zuweilen ein innerliches Frohlocken, eine außerordentliche innere Gebetsweise, deren Wesen nicht Jedem begreiflich ist. Ich bemerke dieses, damit ihr, wenn Gott euch diese Gnade erweist, ihn sehr lobet und wisset, daß dieß Etwas sei, was wirklich hier vorkommt. Es ist meines Erachtens eine

sehr hohe Vereinigung der Seelenvermögen; nur läßt der Herr ihnen wie den Sinnen die Freiheit, dieser Freude zu genießen, ohne daß sie verstehen, was sie genießen, oder wie sie es genießen. Es scheint dieß etwas ganz Unverständliches, und gewiß kann es dafür gelten; denn die Freude der Seele ist so überschwenglich, daß sie solche nicht für sich allein genießen, sondern sie Allen mittheilen möchte, damit sie ihr helfen, unsern Herrn zu loben, denn dahin zielt ihr ganzes Streben. O welch' ein Frohlocken und welch' ein äußerer Jubel, wenn sie Jedermann ihre Freude kund geben konnte! Es ist ihr eben, als ob sie sich selber gefunden habe, und als ob sie, wie der Vater des verlornen Sohnes, Alle einladen und große Feste veranstalten wollte, damit Alle die Seele in diesem Zustande sehen möchten; denn gerade zu dieser Zeit hat sie über die Sicherheit ihres Zustandes gar keinen Zweifel*). Ich bin überzeugt, sie hat hierin Recht; denn unmöglich kann der Teufel ihr eine so große innerliche Freude in den allerinnersten Theil der Seele legen und solchen Frieden gewähren, so daß es ihre Lust ist, Jedermann zum Lobe Gottes aufzufordern. Es ist schon etwas Schweres und nicht wenig Schmerzliches, daß sie bei diesem großen Freudendrange schweigen und das, was in ihr vorgeht, geheim halten muß.

8. Aehnliches mußte der heilige Franziskus empfinden, als ihn Straßenräuber auf offenem Felde antrafen, wo er laut rief und ihnen sagte, er sei des großen Königs Herold; desgleichen andere Heilige, welche in die Einöde gingen, um dieses Lob ihres Gottes zu verkündigen, wie es der heilige Franziskus verkündigte. Ich kannte Einen, mit Namen Bruder Petrus von Alcantara, den ich für heilig halte, weil es sein Leben bewies. Derselbe that dieß Nämliche und die ihn zuweilen hörten, hielten ihn für einen Thoren. O welche treffliche Thorheit, meine Schwestern! Wenn Gott uns Allen doch dieselbe geben wollte! Welche Gnade hat

---

*) Was die Heilige hier von der zweifellosen Sicherheit der Seele in diesem Jubel sagt, ist zunächst von der Versicherung zu verstehen, welche die Seele darüber hat, daß dieser Jubel keine Täuschung des Teufels, sondern Wirkung und Gnade Gottes ist. Daß die heilige Theresia es so verstanden wissen will, erhellt aus dem Nachfolgenden.

der Herr euch erwiesen, daß er euch an eine Stätte gebracht hat, wo man, wenn Gott euch diese Thorheit verleihen würde, und ihr sie sehen ließet, euch vielmehr darin unterstützte, als daß Jemand dagegen übel redete, wie es zuverläßig geschähe, wenn ihr euch noch in der Welt befändet, wo das Loben Gottes so wenig gebräuchlich ist, daß man sich über das Uebelreden gar nicht wundern darf.

9. O unglückliche Zeiten! O klägliches Leben, in welchem wir uns bewegen! Glücklich diejenigen, denen ein so glückliches Loos fiel, daß sie vom Weltleben getrennt sind! Zuweilen gereicht es mir zur besondern Freude, wenn ich die Schwestern hier so alle vereinigt sehe, wie sie innerlich voll so großer Freude sind und wetteifernd unsern Herrn dafür preisen, daß sie sich im Kloster befinden; denn man nimmt sehr deutlich wahr, daß all' das Lob aus dem Innern der Seele hervorkommt. Ich wünschte wohl, meine Schwestern, daß ihr dieses recht oft thätet, so daß, wo Eine anfängt, sie auch die Uebrigen dazu aufmuntere. Wozu kann eure Zunge, wenn ihr vereinigt seid, besser gebraucht werden, als zum Lobe Gottes, da wir so vielen Grund haben, ihm dasselbe zu spenden? Möchte es seiner Majestät gefallen, uns häufig diese Gebetsweise zu Theil werden zu lassen; denn es gewährt eine Sicherheit und einen Gewinn, den wir durch uns selbst nicht erwerben können, weil es etwas Uebernatürliches ist. Manchmal dauert sie einen ganzen Tag und da ist der Seele wie Einem, der viel, aber doch nicht so viel getrunken hat, daß er seiner Sinne nicht mächtig wäre, oder wie einem Melancholischen, welcher den Verstand nicht völlig verloren hat, aber von einem Gedanken, den er sich eingebildet, nicht abgeht, so wie auch Niemand im Stande ist, ihm denselben auszureden. Dieß sind überaus rohe Gleichnisse für einen so herrlichen Gegenstand. Allein mein Verstand findet keine andern. Die Freude bewirkt in der Seele eine solche Vergessenheit ihrer selbst und aller andern Dinge, daß sie auf Nichts merkt und von Nichts zu reden weiß, als von dem, was von ihrer Freude herkommt, nämlich vom Lobe Gottes. Lasset uns, meine Töchter, Alle einer solchen Seele loben helfen. Wozu wollen wir noch Verstand haben? Was kann uns eine größere Freude gewähren? Alle Geschöpfe mögen uns beistehen bis in alle Ewigkeit! Amen! Amen! Amen!

Siebentes Kapitel.

Von der Reue, welche die Seelen über ihre Sünden empfinden, denen Gott die genannten Gnaden erweist. Es ist ein großer Fehlgriff, wenn sie, sie mögen es im Geiste auch weit gebracht haben, sich nicht darin üben, die Menschheit unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, sein heiligstes Leiden und Leben, seine glorwürdige Mutter und die Heiligen sich vorzustellen. Großer Nutzen dieser Uebung.

1. Ihr werdet denken, meine Schwestern, jene Seelen, denen sich der Herr auf so besondere Weise mittheilt, seien schon des fortwährenden Genusses dieser Gnaden so versichert, daß sie keinen Grund haben dürften, sich zu fürchten, oder ihre Sünden zu beweinen. Besonders werden diejenigen so denken, die es noch nicht so weit gebracht haben; denn wenn sie diese Freude gehabt haben und dieselbe von Gott kam, werden sie einsehen, was ich hier sage. Allein jene Ansicht ist eine große Täuschung; denn die Reue über unsere Sünden wächst um so stärker, je mehr Gnaden wir von unserm Gott erhalten. Ich bin aber überzeugt, daß dieser Schmerz der Reue nie aufhören wird so lange wir nicht da angelangt sein werden, wo Nichts uns weiter betrüben kann. Sonst empfindet man den Schmerz der Reue bald mehr bald weniger; hier aber ist es nicht so, denn die Seele denkt nicht an die Strafen, welche sie für die Sünden verdient, sondern daran, wie undankbar sie gegen Den gewesen, dem sie so viel verdankt, und welcher so sehr würdig ist, daß man ihm diene. Aus den großen Gaben, die Gott der Seele mittheilt, begreift sie noch weit mehr die Größe Gottes. Sie entsetzt sich über ihre Vermessenheit. Sie weint über ihren Mangel an Ehrerbietung, ihr Unverstand erscheint ihr so verkehrt, daß sie nicht aufhört, sich zu betrüben, wenn sie sich daran erinnert, um welch niedriger Dinge willen sie eine so hohe Majestät verlassen. Sie erinnert sich dessen weit häufiger, als der Gnaden, welche sie empfangen, obgleich sie so groß sind, wie die genannten und diejenigen, welche noch genannt werden sollen. Es kommt ihr oft vor, ein gewaltsam daher rauschender Strom ergreife sie und reiße sie mit sich fort. Die Sünden gleichen einer stillstehenden

Pfütze, welche immer wieder im Gedächtniß neu aufleben; und dieß ist ein großes Kreuz.

2. Ich kenne eine Person, in der das Verlangen nach dem Tode, um Gott zu sehen, vorzüglich auch den Grund hatte, damit sie nicht immerfort den Schmerz fühle, daß sie gegen Gott, dem sie so viel zu verdanken hatte, so undankbar gewesen. Und wahrlich, sie hatte wohl Ursache dazu. Es kam ihr vor, die Sünden und Bosheiten keines andern Menschen könnten den ihrigen gleich kommen, weil sie einsah, daß es Niemanden geben dürfte, für welchen Gott so Vieles erduldet und dem er so viele Gnaden erwiesen. Vor der Hölle haben solche Seelen keine Furcht; dagegen ängstigt sie die Furcht, daß sie Gott verlieren könnten. Diese peinigt sie zuweilen sehr, doch ist es nicht häufig. Ihre ganze Furcht besteht hauptsächlich darin, es möge Gott sie verlassen, weil sie ihn beleidigten, und sie würden dann wieder in den elenden Zustand fallen, in welchem sie sich früher befanden. Um ihre eigene Pein oder Glorie haben sie keine Sorge. Wenn sie aber wünschen, nicht lange im Fegfeuer sein zu müssen, so geschieht es mehr deßwegen, damit sie während jener Zeit, die sie dort bleiben müßten, nicht von Gott getrennt sein möchten, als wegen der Pein, die sie daselbst auszustehen haben.

3. Ich halte es nie für sicher, daß eine Seele, wie hoch sie immer von Gott begnadigt sein mag, vergäße, in welch elendem Zustande sie früher sich befunden habe. Es ist die Erinnerung daran etwas lästig, aber sie nützt doch zu Vielem. Vielleicht aber kommt es nur mir so vor, weil ich so arg war, und es ist etwa dieses der Grund, weßhalb ich so häufig daran denke. Diejenigen, welche immer fromm waren, haben solche schmerzhafte Empfindungen nicht, obwohl es, so lange wir in diesem sterblichen Leibe wallen, immer Mängel gibt. Gegen jene Pein gibt der Gedanke keinen Trost, daß unser Herr die Sünden bereits verziehen und vergessen habe, vielmehr vermehrt die Wahrnehmung solcher Güte und das Bewußtsein, daß Demjenigen Gnaden erwiesen worden, der die Hölle verdient hätte, nur den Schmerz. Ich glaube, daß dieß Bewußtsein dem heiligen Petrus und der heiligen Magdalena große Qual verursacht hat. Da ihre Liebe schon so groß war und sie so viele Gnaden empfangen, auch die Größe und Majestät

Gottes erkannt hatten, so muß ihnen wohl jener Schmerz sehr grausam gewesen sein, da ihre Empfindung so zart war.

4. Ferner könntet ihr meinen, wer so erhabene Dinge genieße, bedürfe keiner Betrachtungen über die Geheimnisse der allerheiligsten Menschheit unsers Herrn Jesu Christi, weil eine solche Seele sich gänzlich mit Uebung der Liebe beschäftigen wird. Ueber diesen Gegenstand habe ich anderwärts weitläufig geschrieben; obgleich man mir darin widersprochen und gesagt hat, ich verstände es nicht, weil es verschiedene Wege gebe, auf welchen der Herr die Seelen führe; und wenn man die ersten Schwierigkeiten überwunden habe, sei es besser, mit den Geheimnissen der Gottheit sich zu beschäftigen und das Leibliche zu verlassen. Man wird mich doch nimmer zu dem Geständnisse bringen, daß dieß ein guter Weg sei. Es ist wohl möglich, daß ich mich täusche, und daß wir einerlei meinen. Allein ich habe wahrgenommen, daß mich der Teufel auf diesem Wege betrügen wollte, und daher bin ich durch Erfahrung gewitzigt, und will, wiewohl ich es schon mehrmals gesagt, auch hier nochmals es sagen, damit ihr hierin euch wohl vorsehen könnt. Sehet, ich darf euch kühn sagen, daß ihr Dem nicht glauben dürft, der euch das Gegentheil sagen wird. Ich will mich auch bemühen, mich verständlicher zu machen, als ich es anderwärts gethan. Es wird immer gut sein, das Geschriebene weiter zu erläutern und auszuführen, wogegen es für uns, die wir nicht viel verstehen, großen Nachtheil bringen kann, Alles so gedrängt auszusprechen.

5. Einigen Seelen wird es auch vorkommen, daß sie sollten nicht an das Leiden Christi denken können. Alsdann werden sie noch weniger an die heiligste Jungfrau und an das Leben der Heiligen denken können, deren Andenken uns so großen Nutzen und Stärke gewährt. Ich kann mir nicht vorstellen, an was solche Leute, so ganz losgerissen von allem Leiblichen, überhaupt denken; denn stets im Liebesbrande zu glühen, kommt nur den englischen Geistern zu, aber nicht uns, die wir im sterblichen Leibe leben. Uns thut es Noth, daß wir mit Denen umgehen, an Die denken, Denen uns anschließen, die in dem nämlichen Leibe lebten und so große Thaten für Gott verrichteten. Um wie viel weniger dürfen wir absichtlich von unserm ganzen Glücke und Heile, nämlich von der heiligsten Menschheit unsers Herrn Jesu Christi uns trennen?

Ich kann auch nicht glauben, daß jene Seelen, welche so Etwas behaupten, selbst so handeln, sondern sie verstehen sich selbst nicht und so werden sie sich und Andern Schaden zufügen. Ich wenigstens versichere sie, daß sie nicht in die beiden letzten Wohnungen gelangen werden: denn, wenn sie den Führer verlieren, welcher der gute Jesus ist, werden sie den rechten Weg nicht treffen. Ja, sie dürfen noch von Glück sagen, wenn sie in den übrigen Wohnungen in Sicherheit sind. Der Herr sagt ja selbst, er sei der Weg und das Licht; Niemand könne zum Vater kommen, als durch ihn; und: Wer mich sieht, der sieht auch meinen Vater. Man wird sagen, jene Worte würden anders ausgelegt. Ich kenne keinen andern Sinn. Mit diesem Sinne habe ich mich jederzeit wohl befunden.

6. Manche Seelen (und es sind deren eine Menge, welche darüber mit mir geredet haben) wollen, wenn unser Herr sie zu einer vollkommenen Beschauung erhebt, immer darin bleiben. Es kann jedoch nicht sein. Jene Gnade des Herrn aber bleibt bei ihnen dergestalt, daß sie nachher nicht mehr wie zuvor über die Geheimnisse des Leidens und Lebens Christi Betrachtungen anstellen können. Die Ursache weiß ich nicht, aber es ist ein sehr gewöhnlicher Fall, daß der Verstand für die Betrachtung unfähig wird. Ich meine, die Ursache wird darin bestehen, weil die Betrachtung ganz den Zweck hat, Gott zu suchen; wenn er einmal gefunden worden, und die Seele kraft des Willens ihn abermals suchen soll, so sträubt sie sich gegen diese mühsame Thätigkeit des Verstandes. Weil ferner der Wille ganz in Gluth versetzt ist, so scheint mir dieß edle Vermögen nicht mehr geneigt zu sein, durch ein anderes sich fördern zu lassen, wenn dieß möglich wäre. Der Wille thut daran auch nicht übel. Allein es wird ihm unmöglich werden, besonders wenn die Seele zu diesen zwei letzten Wohnungen noch nicht gelangt ist. Es wird darum nur Zeitverlust sein, denn der Wille bedarf oft der Unterstützung des Verstandes, um entzündet zu werden.

7. Merket auf diesen Punkt, meine Schwestern. Derselbe ist wichtig. Ich will ihn daher noch näher erklären. Die Seele lebt in dem Verlangen, sich ganz der Liebe zu widmen, und möchte sich nichts Anderes merken. Es würde ihr jedoch, wenn sie auch

wollte, unmöglich sein; denn wenn auch der Wille nicht erstorben sein sollte, ist doch das Feuer erloschen, das denselben in Brand zu setzen pflegt. Deßhalb muß es wieder Jemand anblasen, damit es Hitze verbreite. Sollte es wohl gut sein, wenn die Seele in dieser Dürre verharrte und Feuer vom Himmel erwartete, welches dieses Opfer verzehrte, das sie von ihrem ganzen Wesen Gott darbringen soll, wie unser heilige Vater Elias gethan hat? Nein, sicherlich nicht! Es ist nicht gut, auf Wunder zu warten. Der Herr verrichtet dieselben, wenn es der Seele zum Heil ist, wie bereits gesagt worden und später noch gesagt werden wird; allein seine Majestät verlangt, wir sollen uns für so böse halten, daß wir uns nicht würdig fühlen, von ihm so Etwas zu empfangen. Wir sollen vielmehr uns behelfen, so weit es möglich ist. Ich bin überzeugt, wir müssen dieses thun, bis wir sterben, wenn wir auch eine noch so hohe Stufe des Gebetes erreicht hätten.

8. Es ist wahr, daß Diejenigen, welche der Herr bereits in die siebente Wohnung versetzt hat, selten oder fast nie diese Sorgfalt anzuwenden brauchen. Den Grund werde ich (wenn ich mich alsdann daran erinnern möchte) in der siebenten Wohnung angeben. Allein was sie durchaus nicht unterlassen, ist das Wandeln mit Christo, unserm Herrn, in einer wunderbaren Art; Er, in dem Gottheit und Menschheit vereinigt ist, ist immer ihr vertraulicher Gesellschafter. Wenn also das Feuer den Willen nicht entzündet und man auch die Gegenwart Gottes nicht empfindet, so ist es nothwendig, daß wir dieselbe suchen; denn das will seine Majestät, wie es auch die Braut im hohen Liede that. Wir müssen die Geschöpfe fragen, wer sie geschaffen habe, wie der heilige Augustin in seinen Betrachtungen oder seinen Bekenntnissen sagt. Wir dürfen nicht wie Stöcke dastehen, nicht die Zeit mit Zuwarten verlieren, bis uns wieder gegeben werde, was uns Einmal gegeben worden ist. Es ist möglich, daß der Herr es nicht in einem und auch nicht in vielen Jahren wieder geben wird. Seine Majestät weiß, warum sie es thut. Wir aber sollen es nicht wissen wollen, und es ist auch nicht nöthig. Wir wissen ja den Weg, auf welchem wir wandeln müssen, um ihm zu gefallen, nämlich den Weg seiner Gebote und Räthe. Diesen haben wir fleißig zu wandeln und an sein Leben und seinen Tod, so wie an unsere große Schuld

gegen ihn zu denken. Das Uebrige mag kommen, wenn es dem Herrn beliebt. Hierauf wird man nun wohl entgegnen, daß man sich nicht bei diesen Dingen aufhalten könne; und nach dem bisher Gesagten dürfen Diejenigen, welche so sprechen, einigermaßen Recht haben.

9. Ihr wisset, daß es etwas Anderes sei, mit dem Verstande nachdenken, und wieder etwas Anderes, dem Verstande durch das Gedächtniß Etwas vorhalten. Ihr sagt vielleicht, ihr verständet mich nicht. Es ist auch wahrlich möglich, daß ich es selbst nicht genug verstehe, um es recht sagen zu können. Allein ich will es so gut sagen, als ich's vermag. Betrachten nenne ich, wenn man mit dem Verstande auf folgende Art nachdenkt: Wir fangen an z. B., an die Gnade zu denken, welche uns Gott erwiesen, indem er uns seinen eingebornen Sohn gab. Wir bleiben aber dabei nicht stehen, sondern gehen weiter vor zu den Geheimnissen seines glorreichen Lebens. Oder wir fangen mit seinem Gebete im Garten an, und der Gedanke hält nicht eher inne, als bis er ihn an's Kreuz geschlagen sieht. Oder wir nehmen einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte, z. B. die Gefangennehmung, und gehen in diesem Geheimnisse weiter, indem wir bis in's Einzelne die Umstände betrachten, welche man dabei sich denken oder empfinden kann, als da sind: den Verrath des Judas und die Flucht der Apostel u. s. w.

10. Dieß ist eine wunderbare und verdienstliche Gebetsweise; und dieß ist das Gebet, an welches sich Diejenigen, welche Gott zu übernatürlichen Dingen und zur vollkommenen Beschauung erhoben hat, nicht mehr binden können. Die Ursachen weiß ich, wie gesagt, nicht anzugeben. Aber für gewöhnlich werden sie es nicht vermögen. Es ist aber nicht recht, wenn eine solche Seele nicht bei jenen Geheimnissen verweilt, und sich dieselben häufig vergegenwärtigt, namentlich wenn die katholische Kirche dieselben feiert. Auch ist es nicht möglich, daß die Seele, welche von Gott so viel empfangen, die Erinnerung an so kostbare Liebeserweise verlieren sollte; denn dieselben sind lebendige Funken, welche die Seele in der Liebe zu unserm Herrn noch mehr entzünden. Nur versteht die Seele sich selbst nicht, denn sie versteht ja diese Geheimnisse auf eine vollkommenere Weise. Der Verstand stellt ihr dieselben vor und sie drücken sich dem Gedächtnisse so ein, daß der bloße Anblick des

Herrn, wie er unter dem entsetzlichen Blutschweiße im Garten niedersinkt, ihr nicht bloß auf eine Stunde, sondern auf Tage lang ausreicht. Sie betrachtet mit treuherzigem Blicke, wer er sei, und wie undankbar wir für eine so große Qual gewesen sind. Bald aber macht sich der Wille auf, wenn auch ohne zärtliche oder empfindliche Andacht, und verlangt, für eine so große Gnade einen Dienst zu übernehmen und für Den, der so Vieles leiden mußte, Etwas zu leiden, und noch Anderes zu thun, wobei er Verstand und Gedächtniß aufhält. Aus diesem Grunde, glaube ich, kann die Seele über das Leiden Christi keine längeren Betrachtungen anstellen, und dieß veranlaßt sie, zu glauben, sie könne nicht über dasselbe nachdenken. Wenn jenes nicht geschieht, so ist es wenigstens gut, wenn sie sich bemüht, daran zu denken; denn ich weiß, daß auch das höchste erhebende Gebet daran nicht hindern wird, und ich halte es nicht für gut, wenn man unterläßt, sich darin häufig zu üben. Wenn der Herr die Seele empor ziehen will, so geschehe es immerhin! Denn da wird er, wenn sie auch nicht will, machen, daß sie das verlasse, worin sie sich aufgehalten. Ich bin überzeugt, daß dieß Verfahren kein Hinderniß, sondern eine große Hilfe zu allem Guten ist. Wollte aber die Seele sich sehr im Nachsinnen anstrengen, so würde dieß der Fall nicht sein, wie ich Anfangs gesagt habe. Indessen wird, meines Erachtens, schon Keiner, der zwar zu größeren Dingen gelangt ist, dieses thun können. Vielleicht wäre es Einigen möglich; denn Gott führt die Seelen auf vielen Wegen; man muß Diejenigen aber weder verdammen, welche auf dem nämlichen nicht gehen können, noch für fähig halten, so große Güter zu genießen, wie sie in den Geheimnissen unseres höchsten Gutes, des Herrn Jesus Christus, verschlossen sind. Auch wird Niemand, er mag so geistig sein, als er will, mich überzeugen, daß es auf diese Weise gut gehen könne. Es gibt Seelen, die anfänglich oder auch wohl in der Mitte, wenn sie allmählig zum Gebet der Ruhe gelangen und von den Labungen und Süßigkeiten, welche der Herr da spendet, kosten, sich einfallen lassen, es müsse etwas Großes sein, auf diese Weise immerfort die Freude zu genießen. Allein sie mögen mir folgen und sich nicht so hinreißen lassen, wie ich schon anderwärts empfohlen habe. Das Leben ist lang und es gibt darin viele Trübsale; wir aber müssen auf unser

Vorbild Christum sehen, wie er dieselben ertragen hat, und auf die Apostel und Heiligen, um jene mit Vollkommenheit zu ertragen. Die Gesellschaft des gütigen Jesus ist eine so vortreffliche, daß wir uns von derselben niemals trennen dürfen, ebenso diejenige seiner heiligsten Mutter. Es ist ihm sehr lieb, wenn wir uns seine Schmerzen zu Herzen nehmen, und dabei unsere Freude und unser Vergnügen zuweilen bei Seite lassen. Außerdem, meine Töchter, sind die süßen Tröstungen im Gebete keineswegs so gewöhnlich, daß es daneben nicht Zeit für das Andere gäbe. Gegen diejenige Schwester, welche behaupten möchte, daß die Tröstung stets fortwähre, und die das Genannte niemals thun könnte, möchte ich Verdacht hegen. Deßhalb haltet dieß fest und bemühet euch, aus dieser Täuschung herauszutreten und euch nach allen Kräften von einer solchen Versenkung aufzuwecken. Würde dieses nicht hinreichen, so zeigt es der Oberin an und bittet sie, euch ein Amt aufzutragen, welches so viele Mühe macht, daß jene Gefahr von euch weiche. Für den Verstaud und Kopf wenigstens ist die Gefahr sehr groß, wenn die Täuschung lange anhalten sollte.

11. Ich glaube nun genug erklärt zu haben, daß Keiner, auch der Geistigste, sich allen leiblichen Dingen so entziehen dürfe, daß er etwa glaube, auch die heiligste Menschheit könne in dieser Hinsicht schaden. Man führt zu dem Ende an, daß der Herr zu seinen Schülern gesprochen, es sei ihnen nützlich, daß er hingehe. Ich kann dieß nicht zugeben. Also sprach er nicht zu seiner heiligsten Mutter; denn diese war im Glauben tief gegründet. Sie wußte, daß er Gott und Mensch war; und obwohl sie ihn mehr liebte, als die Apostel, so geschah es doch mit solcher Vollkommenheit, daß ihr der Anblick seiner Menschheit nur desto mehr förderlich war. Die Apostel werden damals noch nicht so fest im Glauben gewesen sein, wie sie es nachher waren, und wie wir es jetzt sein sollen. Ich sage euch, meine Töchter, ich halte die Aufgebung der allerheiligsten Menschheit Christi für einen gefährlichen Weg. Es könnte möglicher Weise der Teufel auch die Andacht zum allerheiligsten Sakramente selber vernichten. Die Täuschung, an der ich, wie es mir vorkam, litt, ging nicht so weit, sondern kam nur dahin, daß ich keine solche Freude mehr im Gedanken an unsern Herrn Jesum Christum hatte, sondern daß ich mich in jene Vertiefung hingab und jene

Süßigkeit abwartete. Ich sah klar, daß ich auf einem schlimmen Weg ging; denn da es unmöglich war, immer Süßigkeit zu haben, so schwankte der Gedanke bald dahin, bald dorthin, und die Seele kam mir vor wie ein umherfliegender Vogel, der keine Stätte findet, sich zu setzen. Sie verliert dabei viele Zeit, nimmt nicht zu an Tugenden und wächst auch nicht im Gebete. Ich wußte nicht den Grund davon und würde denselben meines Bedünkens auch nicht erkannt haben; denn ich glaubte, ich thäte recht daran, bis ich im Gespräche über das Gebet mit einer Person, welche Gott wahrhaft diente, über die Sache gewarnt wurde. Nun sehe ich deutlich, wie ich in der Irre gegangen war, und immer reut es mich noch, daß es einmal eine Zeit gegeben, in welcher ich der Einsicht entbehrt hatte, daß man bei einem so großen Verluste wenig gewinnen könne. Wenn ich auch könnte, möchte ich kein anderes Gut genießen oder erwerben, als nur durch Den, von dem uns alle Güter kamen. Er sei gepriesen in Ewigkeit! Amen.

Achtes Kapitel.

Wie sich Gott der Seele mittelst der Verstandes-Vision mittheilt. Einige Rathschläge. Wirkungen dieser Vision, wenn sie wahrhaft ist. Empfehlung, diese Gnaden geheim zu halten.

1. Damit ihr, meine Schwestern, deutlich einsehet, daß es also ist, wie ich euch gesagt, und daß eine Seele immer mehr zunehme, je häufiger sie in der Gesellschaft des guten Jesus sich befindet, so wird es gut sein, hier zu zeigen, daß man nichts Besseres thun könne, als hier auszuharren, wenn seine Majestät ein Wohlgefallen daran hat. Dieß wird deutlich wahrzunehmen sein aus den Weisen, nach welchen seine Majestät sich uns mittheilt und uns seine Liebe gegen uns erweist. Ich meine hier gewisse wunderbare Erscheinungen und Visionen, welche ich hieher setzen will, damit ihr euch darüber nicht entsetzet, wenn der Herr euch solche Gnaden erweist. Möchte es dem Herrn gefallen, daß ich Etwas davon erklären könnte, damit wir, wenn er sie auch uns nicht zu Theil werden läßt, ihn dafür lobten, daß er sich auf diese Art einem Geschöpfe mittheilt, obwohl ihm solche Majestät und Macht innewohnt.

2. Während die Seele gar keinen Gedanken hat, eine solche Gnade zu empfangen, fühlt sie, obschon es ihr nie in den Sinn gekommen war, daß sie es verdient habe, unsern Herrn Jesus Christus neben sich stehen, obgleich sie ihn weder mit den Augen des Leibes, noch der Seele sieht. Dieses nennt man, ich weiß nicht warum, eine Verstandes-Vision. Ich kenne eine Person, welcher Gott diese Gnade neben andern, die ich noch bezeichnen werde, verliehen hat. Diese war Anfangs sehr bekümmert, weil sie nicht begreifen konnte, was es wäre, da sie Nichts sah, gleichwohl aber verstand, daß Jesus Christus, unser Herr, es sei, der sich ihr auf diese Weise offenbarte, und sie konnte an seiner Gegenwart nicht zweifeln. Sie war nur immer in Besorgniß darüber: ob jene Vision von Gott wäre oder nicht, obwohl sie große Wirkungen an sich wahrnahm, so daß sie einsehen konnte, daß sie von Gott wäre. Sie hatte von einer Verstandes-Vision niemals Etwas vernommen, und dachte auch nicht, daß es dergleichen gebe. Sie sah sehr deutlich ein, daß Derjenige, welcher mit ihr mehrmals in der gedachten Art sprach, der Herr war; bis er ihr die erwähnte Gnade erwies, wußte sie niemals, wer mit ihr redete, obwohl sie Worte vernahm.

3. Ich weiß, daß diese Person aus Furcht vor der Vision, die nicht so beschaffen ist wie die Visionen in der Einbildungskraft, sondern viele Tage, ja zuweilen länger als ein Jahr andauert, voll Bekümmerniß zu ihrem Beichtvater ging. Derselbe fragte sie: wie sie denn wissen könne, daß unser Herr es wäre, da sie doch Nichts sähe? Sie sollte ihm sagen, was für ein Gesicht er hätte! Darauf antwortete sie, sie wüßte es nicht, sie sähe kein Angesicht und könnte auch Nichts weiter sagen, als was sie bereits angeführt; was sie aber wüßte, sei, daß Er es wäre, der mit ihr redete, und daß dieses keine Täuschung wäre. Wiewohl man ihr nun viele Besorgnisse einflüsterte, konnte sie doch häufig nicht zweifeln, besonders wenn die Ansprache an sie erging: Fürchte dich nicht, denn ich bin es. Diese Worte hatten eine solche Macht, daß sie alsdann nicht zweifeln konnte, und durch eine so gute Gesellschaft sehr gestärkt und fröhlich war; sie fand es für sich sehr nützlich, in steter Erinnerung an Gott zu wandeln und sorgfältig Nichts zu thun, was ihm mißfallen könnte, weil es ihr vorkam, als hätte

er immer seine Blicke auf sie gerichtet. Jedes Mal aber, wenn sie mit seiner Majestät im Gebete verkehren wollte, oder auch außerhalb desselben, schien ihr der Herr so nahe, daß er sie hören mußte; aber seine Worte hörte sie nicht, wann sie wollte, sondern unversehens, wenn es nothwendig war. Sie empfand, wie er ihr zur Rechten ging, allein ohne jene Empfindungen, die wir in uns wahrnehmen können, wenn eine Person sich neben uns befindet. Jenes Gefühl findet in einer andern sehr zarten Weise Statt, welche sich nicht beschreiben läßt. Es geschieht auf eine feinere, aber eben so gewisse, ja noch gewissere Weise. Wenn man sich in allem Andern täuschen könnte, geschieht es doch nicht hierin; denn sein Kommen hat großen Gewinn und große innere Wirkungen zur Folge, welche nicht Statt finden könnten, wenn der Grund in einer melancholischen Disposition läge. Der Teufel würde nicht so viel Gutes stiften; die Seele würde nicht in solchem Frieden sich bewegen, und weder ein so stetes Verlangen haben, Gott in Allem zu gefallen, noch eine so starke Verachtung gegen Alles, was nicht zu Gott führt. Später erkannte sie ganz deutlich, daß die Vision nicht vom bösen Feinde wäre, weil der Herr sich allmählig immer mehr zu erkennen gab. Indessen schwebte sie doch manchmal in großer Furcht, und manchmal war sie sehr beschämt darüber; denn sie wußte nicht, woher ihr ein solches Glück gekommen war. Diese Person und ich waren so sehr einig, daß in ihrer Seele Nichts vorging, was ich nicht erfahren hätte. Deßhalb kann ich einen guten Zeugen abgeben, und ihr könnt mir glauben, daß Alles, was ich hierüber sagen werde, die Wahrheit ist.

4. Diese Heimsuchung des Herrn ist eine Gnade, welche eine sehr große Selbstbeschämung und Demuth mit sich führt; käme sie vom Teufel, so würde durchaus das Gegentheil Statt finden. Weil man nun auf's Deutlichste empfindet, wie diese Erscheinung von Gott gewirkt worden, und menschliches Bemühen nicht im Stande sein würde, eine solche Empfindung hervorzubringen, so kann Derjenige, welcher die Gnade hat, in keinerlei Weise denken, dieß Glück habe er selbst hervorgebracht, sondern er erkennt es als eine Gabe aus der Hand Gottes. Obwohl nun meines Bedünkens eine oder die andere der vorher genannten Gnaden größer sein mag, so hat diese letztere doch eine besondere Erkenntniß Gottes zur Folge, und

aus dieser beständigen Gesellschaft entsteht eine sehr zärtliche Liebe gegen seine Majestät und ein noch größeres Verlangen, sich gänzlich seinem Dienste zu weihen, und eine große Reinheit des Gewissens. Die Anwesenheit Dessen, den sie bei sich hat, macht, daß sie auf Alles achtet. Wenn wir gleich wissen, daß Gott auch bei all unserm Thun und Lassen gegenwärtig ist, so ist unsere Natur doch einmal so beschaffen, daß sie diesen Gedanken zuweilen vernachlässigt. Das kann aber in diesem Falle nicht geschehen, da der Herr, welcher neben ihr ist, sie wach erhält. Ja, die gegenwärtige Gnade fördert auch die schon genannten Gnaden; denn weil die Seele fast immerwährend mit einer thätigen Liebe nach Demjenigen strebt, den sie so bei sich sieht oder hört, so widerfahren ihr auch die genannten Gnaden weit öfter.

5. Kurz, an dem Gewinne der Seele nimmt man wahr, wie groß die Gnade ist, und lernt den Herrn noch höher preisen und ihm dafür danken, weil er uns dieselbe so ganz ohne unser Verdienst gibt. Wir würden diese Gnade für keinen Schatz und keine Freude der Erde hingeben. Wenn es nun dem Herrn gefällt, die Gnade von der Seele wieder hinwegzunehmen, so fühlt sie sich sehr einsam. Alle möglichen Bemühungen aber, welche sie anwenden möchte, um jene Gesellschaft wieder zu erlangen, nützen wenig. Der Herr gibt sie, wann er will, und man kann sich diese Gesellschaft nicht selbst erwerben. Zuweilen erscheint irgend ein Heiliger in unserer Gesellschaft. Auch dieses ist von großem Vortheile. Ihr werdet fragen: Wenn man hier Nichts sieht, wie kann man es denn unterscheiden, ob es Christus, oder irgend ein Heiliger, oder seine glorwürdige Mutter sei? Dieß wird die Seele nicht zu sagen wissen. Auch kann sie nicht begreifen, wie sie es versteht. Sie ist sich aber bewußt, es mit höchster Gewißheit zu wissen. Wenn der Herr Etwas redet, scheint es leichter zu sein; wenn aber ein Heiliger Nichts spricht, sondern bloß der Seele als Beschützer und Begleiter vom Herrn gegeben ist, dann ist es wunderbarer. So ist es auch mit anderen geistlichen Dingen, die man nicht auszusprechen weiß. Man erkennt aus denselben nur, wie unsere Natur zu schwach ist, um die erhabene Größe Gottes zu begreifen, da wir auch jene Dinge zu begreifen nicht fähig sind. Wem nun Gott diese Gnade ertheilt, der schwinge sich dadurch mit Bewunderung und Lob zu seiner Majestät auf und danke ihm besonders dafür; denn da es

keine Gnade ist, die Allen widerfährt, muß man dieselbe sehr schätzen und sich bemühen, Gott größere Dienste zu leisten, wenn er auf so vielfache Weise uns Beistand leistet.

6. Daher kommt es, daß die Seele sich wegen dieser Gnade nicht für besser, als andere Menschen hält, und daß sie meint, sie diene unter Allen auf Erden Gott dem Herrn am wenigsten, in der Ueberzeugung, daß sie ihm mehr verbunden sei. Jeglicher Fehler, den sie begeht, durchbohrt ihr das Herz, und zwar sehr mit Recht. Jede unter euch, die der Herr auf diesen Weg führen will, kann die genannten Wirkungen in ihrer Seele bemerken und sich dadurch überzeugen, daß es kein Trug ist. Denn wäre es eine Einbildung, so hielte ich, wie gesagt, es für unmöglich, daß der Zustand so lange andauert; und wenn es vom bösen Feinde herkäme, so würde es in der Seele keinen so merklichen Vortheil verursachen und nicht einen solchen innern Frieden hervorbringen. Dieses ist einmal seine Gewohnheit nicht, und ein so böses Wesen kann nicht etwas so Gutes vollbringen. Wo er im Spiele ist, da erhebt sich bald einiger Dünkel von Selbstschätzung und der Gedanke, daß man besser sei, als Andere. Und wenn die Seele allzeit so von Gott ergriffen und in ihren Gedanken mit demselben beschäftigt ist, würde es demselben solche Wuth erregen, daß er nicht oft wieder kommen würde, wenn er auch etwas Aehnliches versuchen wollte. Gott ist auch so treu, daß er dem Teufel nicht solche Gewalt über eine Seele verstatten wird, welche nichts Anderes erstrebt, als seiner Majestät zu gefallen und ihr Leben für seine Ehre und seinen Ruhm einzusetzen. Er würde es vielmehr alsbald fügen, daß ihr ein solcher Betrug offenbar werde.

7. Ich meinerseits bin überzeugt und werde es bleiben, daß diese Gnaden eine Seele, wenn sie in jener Weise wandelt, in eine unüberwindliche Fassung bringen. Wenn seine Majestät dann auch zuläßt, daß der böse Feind die Seele angreift, so wird dieselbe Nutzen, der böse Feind aber Schande davon haben. Wenn Eine unter euch, meine Töchter, auf diesem Wege sich befinden sollte, so seid deßhalb nicht bestürzt. Es ist aber allerdings gut, daß wir besorgt sind und mit mehr Vorsicht wandeln, auch keine Zuversicht schöpfen, daß wir darum, weil wir so hoch begnadigt werden, nachlässiger sein dürften. Denn es wird ein Zeichen sein, daß die

Sache nicht von Gott herkommt, wenn ihr bemerket, daß die erwähnten Wirkungen ausbleiben. Zweckmäßig ist es, wenn ihr Anfangs die Sache einem kundigen und einsichtsvollen Manne beichtet (denn diese müssen uns Licht geben), oder einer andern geistlichen Person anvertrauet. Wo aber eine solche nicht zu haben ist, bleibt es allemal besser, daß man sich an einen gründlichen Gelehrten halte. Kann man aber Beides, Gelehrsamkeit und Geist, beisammen haben, so ist es noch besser. Würde man euch sagen, es wäre nur Einbildung, so gebt Nichts darauf; denn es kann die Einbildung eurer Seele wenig Schaden oder Nutzen bringen. Empfehlet euch der göttlichen Majestät und bittet dieselbe, daß sie an euch keine Täuschung zulassen wolle. Wenn man euch sagt, der Teufel sei im Spiele, so wird schon mehr Trübsal dabei sein, obwohl ein wahrhaft Gelehrter dieß nicht so leicht sagen wird. Ich weiß, der Herr selber geht mit euch und wird euch trösten und Zuversicht geben. Von ihm habt ihr euch Licht zu erbitten.

8. Wenn Derjenige, dem ihr euch anvertrauet, eine Person ist, welche zwar dem Gebete ergeben ist, aber vom Herrn nicht auf diesen Weg geleitet wird, so wird er bald erschrecken und eure Zustände verdammen. Deßhalb empfehle ich euch die Wahl eines gründlichen Gelehrten, der zugleich geistig ist. Die Oberin muß auch dazu Erlaubniß gewähren. Denn obschon die Seele sicher wäre, weil man ihr gutes Leben und ihren guten Wandel sehen könnte; so wäre doch die Oberin schuldig, eine solche Unterredung zuzulassen, damit sie Beide desto sicherer gingen. Wenn sie aber mit einer solchen Person sich berathen hat, so soll sie sofort ruhig sein und Andern nicht weiter davon sagen; denn zuweilen erweckt der böse Feind da, wo auch Nichts zu fürchten ist, eine unmäßige Furcht, welche der Seele einen Zwang anthut. Die Unterredung mit dem Beichtvater beruhigt sie nicht, besonders wenn derselbe geringe Erfahrung hat; wenn sie ihn furchtsam sieht und wenn er selbst befiehlt, daß sie es Andern entdecken solle. Es wird alsdann öffentlich bekannt, was mit Recht hätte verborgen bleiben sollen, und die heimgesuchte Seele wird verfolgt und gequält. Wenn sie meint, Alles sei verborgen, sieht sie es veröffentlicht, und hieraus entspringen für sie viele Trübsale. Dieselben können auch je nach dem Laufe der Zeiten den Orden selber treffen.

9. Es ist also hiebei große Vorsicht nöthig, und der Oberin lege ich diesen Punkt sehr an's Herz. Wenn bei einer Schwester solche Erscheinungen hervortreten, so dürfte sie nicht denken, daß sie besser sei, als die Uebrigen. Es führt der Herr eine Jede, wie er es für dieselbe nöthig hält. Jene Zustände sind zwar eine gute Vorbereitung, damit eine treffliche Dienerin Gottes aus ihr werde, wenn sie fleißig das Ihrige thut. Allein zuweilen führt Gott gerade die Schwächsten diesen Weg. Deßhalb mag jene Erscheinung weder zum Loben noch zum Tadeln den Anlaß geben. Es muß vielmehr nur auf die Tugenden das Augenmerk gerichtet werden. Diejenige ist die heiligste, welche mit der größten Abtödtung, Demuth und Gewissensreinheit unserm Herrn dienen wird. Doch wird man wenig Gewißheit darüber haben können, bis der wahrhaftige Richter Jedem nach seinem Verdienste vergelten wird. Alsdann werden wir erstaunen, wenn wir sehen, wie sein Urtheil von dem, was wir hier fällen, so ganz verschieden sei. Er sei gepriesen in Ewigkeit! Amen.

Neuntes Kapitel.

Wie der Herr sich der Seele durch Visionen der Einbildungskraft mittheilt. Dringende Warnung vor dem Wunsche, auf diesem Weg geführt zu werden. Gründe dafür. Großer Nutzen derselben.

1. Nun wollen wir zu den Phantasie-Visionen übergehen, in welche, wie man sagt, der Teufel sich leichter einmischen kann, als in die vorher genannten. Dieß ist auch allerdings der Fall. Wenn sie aber von unserm Herrn kommen, erscheinen sie mir in gewisser Art nützlicher, als andere, weil sie unserer Natur angemessener sind, diejenigen ausgenommen, welche der Herr in der letzten Wohnung zu erkennen gibt. Denn mit diesen sind keine andern zu vergleichen. Lasset uns also sehen, wie der Herr nach dem, was ich im vorigen Kapitel gesagt habe, hier gegenwärtig sei! Es ist, als trügen wir in einem goldenen Kistchen einen sehr kostbaren Edelstein bei uns, der eine große Kraft in sich hat. Wir wissen zuverlässig, daß er sich darin befindet, obwohl wir ihn niemals sehen. Gleichwohl kommen uns die Kräfte des Steins zu Statten, wenn wir denselben tragen. Haben wir den Stein auch nie gesehen, so

unterlassen wir dennoch nicht, denselben zu schätzen; denn aus Erfahrung haben wir erkannt, daß er uns von mehreren Krankheiten geheilt hat, gegen welche er gut ist. Wir wagen es jedoch nicht, den Stein sehen zu wollen, oder das Kästchen zu öffnen, und können dieses auch nicht; denn die Art und Weise des Oeffnens kennt nur der Inhaber des Kleinods, und wenn er uns dasselbe auch geliehen, um uns seiner zu bedienen, so hat er doch den Schlüssel behalten. Er wird uns das Kästchen öffnen, wenn er uns den Stein zeigen will. Er wird denselben wieder zu sich nehmen, wenn es ihm gefällt, und thut dann auch also.

2. Nun wollen wir einmal annehmen, daß er das Gefäß zuweilen plötzlich öffnet, um Demjenigin, dem er denselben geliehen, einen Gefallen zu erweisen. Es ist unbezweifelt, daß es diesem nachmals zu sehr großer Freude gereichen wird, wenn er an den bewunderungswürdigen Glanz des Steines denkt, und so wird derselbe seinem Gedächtnisse besser eingeprägt bleiben. In gleicher Weise geht es hier zu. Gefällt es dem Herrn, eine solche Seele reichlicher zu begnadigen, so zeigt er ihr ganz deutlich seine heiligste Menschheit in der Art, welche ihm beliebt, entweder wie er auf Erden wandelte, oder wie er nach seiner Auferstehung gewesen war. Obgleich die Erscheinung mit einer solchen Schnelle erfolgt, daß wir dieselbe dem Zucken des Blitzes vergleichen könnten, so bleibt dieses herrliche Bild der Einbildung so eingeprägt, daß ich für unmöglich halte, dasselbe zu verlöschen, von dort zu entfernen, bis die Seele ihn selber dort sehen wird, wo sie sich seiner immerdar erfreuen kann. Ich nenne es zwar ein Bild; man muß aber nicht glauben, daß es Demjenigen, der es erblickt, als ein gemaltes erscheint, sondern wahrhaft lebend. Zuweilen redet die Erscheinung auch mit der Seele und zeigt derselben noch große Geheimnisse.

3. Ihr müsset aber wissen, daß man dieses Bild, wiewohl die Seele sich eine Weile dabei aufhält, so wenig anblicken kann, als die Sonne. So verschwindet denn der Anblick immer schnell wieder. Der Grund ist jedoch nicht, weil sein Glanz wie derjenige der Sonne dem innerlichen Gesichte, welches alle diese Wahrnehmungen macht, Schmerz verursacht; denn von dem, was mit den äußerlichen Augen gesehen wird, weiß ich Nichts zu sagen. Die erwähnte Person, von welcher ich genauere Auskunft geben

kann, hatte das Geschaute nicht auf diese Weise wahrgenommen, und über dasjenige, wovon man keine Erfahrung hat, kann man nicht wohl zuverlässige Rechenschaft geben. Jener Glanz des genannten Bildes gleicht einem eingegossenen Lichte, oder wie wenn die Sonne mit einem feinen Vorhange von Diamant (wenn derselbe so bearbeitet werden könnte) überzogen wäre. Seine Kleidung ist übrigens, als wäre sie von der feinsten Leinwand. Wenn Gott der Seele diese Gnade erweist, wird sie verzückt; denn ihre Niedrigkeit vermag eine so furchtbare Vision nicht zu ertragen. Ich sage furchtbar, denn sie ist das Schönste und Ergötzlichste, was man sich irgend vorstellen kann, und wenn man tausend Jahre daran dächte und sich darum mühte, so geht sie immer weit über das hinaus, was unsere Einbildungskraft und unser Verstand schaffen kann. Seine Gegenwart ist von so überaus großer Majestät, daß sie der Seele großen Schrecken erregt. In der Regel ist es nicht erforderlich, hier zu fragen, wer es sei, da man weiß, wer der Erscheinende ist, ohne daß es uns gesagt worden; denn es wird bald erkannt, daß er der Herr des Himmels und der Erde sei. Den Königen der Erde würde es nicht so gehen, und sie für sich selber würden wenig beachtet werden, wenn sie nicht mit königlichem Prunke umgeben wären, und wenn sie nicht mit Worten andeuteten, daß sie Könige seien.

4. O Herr, wie wenig erkennen wir Christen dich! Was wird an jenem Tage geschehen, wo du kommst, um zu richten, wenn jetzt, wo du aus lauter Freundlichkeit kommst, mit deiner Braut vertraulich umzugehen, dein Anblick eine solche Furcht einjagt? O meine Töchter, wie wird es werden, wenn er alsdann mit furchtbarer, ernster Stimme rufen wird: Gehet hin von mir, ihr Vermaledeiten! Lasset uns jetzt das Gesagte von der Gnade, welche Gott der Seele erweist, im Andenken behalten. Es wird dieß nicht wenig sein, denn sogar der heilige Hieronymus, so heilig derselbe war, ließ diesen Gedanken nicht von sich. Und wenn auch wir fleißig daran denken, so wird uns Alles leicht werden, wiewohl wir in unserm strengen Orden hier Etwas zu dulden haben. Wie lange dieses Leiden auch währen mag, so ist es, mit jener Ewigkeit verglichen, immer nur ein Augenblick. Ich spreche in voller Wahrheit; denn so arg ich auch bin, so habe ich

doch niemals vor den Höllenqualen Angst gehabt, welche Nichts sein werden gegen das, wenn ich mir vorstellte, daß die Verdammten die so schönen, sanften, gütigen Augen des Herrn erzürnt sehen werden. Mich bedünkt, mein Herz kann diese Vorstellung nicht ertragen. Dieß habe ich mein ganzes Leben lang so empfunden. Wie muß sich die Person fürchten, der er sich also dargestellt, da die Empfindung dieser Erscheinung so mächtig ist, daß sie darüber aller Empfindung beraubt wird? Das muß auch der Grund sein, weßhalb die Seele verzückt wird; der Herr hilft auf diese Art ihrer Schwachheit, um die erhabene Vereinigung mit seiner Größe zu Stande zu bringen.

5. Würde eine Seele längere Zeit im Anblicke des Herrn verharren können, dann möchte ich es nicht für eine Vision halten, sondern für das Erzeugniß einer lebendigen Betrachtung, welche in der Einbildungskraft sich ausgebildet hat. Es wird eine Gestalt sein, welche im Vergleich mit jener andern wie etwas Todtes ist. Einigen Personen begegnet es (und ich weiß, es ist Wahrheit, weil sie, und zwar nicht bloß drei oder vier, sondern Viele derselben mit mir darüber gesprochen), daß sie eine so schwache Einbildungskraft oder einen so kräftigen Verstand, oder etwas — ich weiß nicht, was haben und sich dergestalt in die Einbildung versenken, daß sie Alles, an was sie denken, deutlich zu sehen meinen. Hätten sie jemals eine wirkliche Vision gehabt, so würden sie, ohne daß ihnen ein Zweifel bliebe, den Trug erkennen, und wie sie selber dasjenige, was sie mit ihrer Einbildung erblicken, zusammengesetzt haben. Solche Erscheinung hinterläßt auch nachher keine Wirkung, sondern die Seelen bleiben kälter davon, als ob sie sonst ein andächtiges Bild gesehen hätten. Es ist eine sehr bekannte Sache, daß man hierauf kein Gewicht legen solle. Daher vergißt man dann die Sache leichter, als wenn man davon geträumt hätte.

6. Bei dem, wovon hier die Rede, ist dieß nicht der Fall, sondern die Seele ist weit von der Vorstellung entfernt, daß sie etwas sehen oder denken soll. Es stellt sich ihr nämlich mit einem Male die Erscheinung ganz nahe, und verkehrt alle Kräfte und Sinne in große Furcht und Verwirrung, aber nur, um sie alsbald in jenen glücklichen Frieden zu versetzen. Wie damals, als der heilige Paulus niedergestürzt war, ein heftiges Wetter am

Himmel entstand, so erhebt sich hier in dieser innern Welt eine große Bewegung, und einen Augenblick später wird Alles still und heiter. Die Seele wird nun in einigen so großen Wahrheiten unterwiesen, daß sie keines andern Lehrmeisters bedarf; denn die wahrhafte Weisheit hat ohne alle Anstrengung von Seite der Seele jede Unwissenheit von ihr hinweggenommen und der Seele verbleibt darüber, daß jene Gnade von Gott gewirkt worden, längere Zeit hindurch eine Gewißheit. Wie sehr man ihr auch hinterher das Gegentheil versichert, so wird man ihr doch nicht die Befürchtung einflößen können, sie möge sich getäuscht haben. Später aber, wenn sie sich dem Beichtvater eröffnet, läßt Gott sie wanken und zweifeln, ob jener Gnadenerweis ihren Sünden gegenüber möglich sein könne. Sie glaubt indessen (wie ich bereits bei anderer Gelegenheit geäußert), daß bei Versuchungen in Glaubenssachen der Teufel wohl Verwirrungen erregen, aber die Seele nicht auf diese Weise im Glauben befestigen könne. Je mehr der böse Feind sie anfällt, desto gewisser wird sie in der Ueberzeugung, daß der Arge ihr nicht so viel Gutes zurücklassen würde, wie es der Fall ist. Auch hat der böse Feind im Innern der Seele nicht so viele Gewalt. Er wird wohl Derartiges vorspiegeln können, allein nicht mit jener Wahrheit und Majestät, noch mit solchen Wirkungen. Da die Beichtväter dieses nicht sehen können, vielleicht auch derjenige, dem Gott diese Gnade erweist, sich darüber nicht mitzutheilen weiß, so fürchten sie sich, und zwar mit gutem Grunde. Darum ist es nöthig, mit Bedacht zu Werke zu gehen und die Zeit abzuwarten, um zu sehen, welche Früchte diese Erscheinungen bringen; man muß besonders darauf Acht haben, ob allmählig die Demuth hervortritt, welche sie in der Seele zurücklassen, so wie die Stärke in der Tugend. Wenn nämlich der Teufel wirksam gewesen, so wird er bald ein Zeichen sehen lassen, und man wird denselben auf tausend Lügen erwischen.

7. Hat der Beichtvater Erfahrung, und ist er in solchen Dingen bewandert, so bedarf er nicht vieler Zeit, um das Verständniß zu erlangen; denn alsbald wird er aus dem Vortrage sehen, ob die Vision von Gott, von der Einbildung oder vom Teufel komme; besonders wenn ihm seine Majestät die Gabe verliehen hat, die Geister zu unterscheiden. Besitzt er diese und ist

er wissenschaftlich gebildet, so wird er, auch wenn er keine Erfahrung hat, den wahren Zustand schon sehr richtig erkennen. Sehr nothwendig aber, meine Schwestern, ist es, daß ihr ganz offen und wahr gegen den Seelsorger euch verhaltet, nicht nur in Bezug auf die Sünden (denn dieses versteht sich von selber), sondern in der Darstellung eurer Gebetsweise. Wenn dieses nicht der Fall ist, so kann ich nicht die Zusicherung ertheilen, daß ihr auf dem rechten Wege wandelt und daß Gott es ist, der euch lehret; denn er liebt es sehr, daß man mit seinem Stellvertreter in derselben Wahrheit und Offenheit umgehe, wie mit ihm selber. Er will, daß der Beichtvater alle unsere Gedanken (um wie viel mehr die Werke) erfahre, so unbedeutend sie auch sein mögen. Dadurch dürft ihr euch aber nicht beunruhigen noch verwirren lassen; denn wäre die Sache auch nicht von Gott, so würde es, wenn ihr Demuth und ein gutes Gewissen besitzet, doch euch nicht schaden. Seine Majestät weiß ja aus dem Bösen gute Folgen abzuleiten, und es dahin zu bringen, daß ihr auf dem Wege, auf welchem euch der Teufel in's Verderben führen will, mehr gewinnen werdet. Bei dem Gedanken, daß Gott euch so große Gnaden erweist, werdet ihr euch bemühen, immer mehr seine Zufriedenheit zu erwerben und seine Gestalt immer in euerm Gedächtnisse tragen. Wie ein Gelehrter sagte, ist der Teufel ein trefflicher Maler. Wenn derselbe nun ganz nach dem Leben ein Bild des Herrn zeigte, soll uns das nicht hindern, an demselben unsere Andacht zu beleben und den Teufel mit seiner eigenen Bosheit zu bekämpfen. Wenn nämlich ein Maler auch ein Bösewicht ist, so darf man deßhalb doch nicht unterlassen, das Bild, das er schafft, zu verehren, wenn es Christum, unser höchstes Gut, darstellt. Es schien jenem Manne auch ein übler Rath, den Einige geben, daß man, wenn eine solche Vision vorkommt, derselben die Faust zeigen und ihrer spotten sollte; denn wir sollen, wie er sagte, an allen Orten das Bild unsers Königs ehren, wo wir es nur immer sehen. Ich sehe ein, er hat Recht; denn auch in der Welt würde Einer es übel aufnehmen, wenn er in Erfahrung brächte, es thue Jemand, dem er wohl wolle, seinem Bilde eine solche Schmach an; wie weit gerechter wird es nun sein, daß man allzeit Ehrfurcht bezeigt, wo man ein Bild des Gekreuzigten

oder irgend eine Abbildung unsers Herrschers erblickt? Obgleich ich davon schon anderwärts geschrieben, so freute ich mich doch, es hier zu wiederholen, weil ich bemerkt habe, wie eine Person sich darüber betrübt hatte, daß man ihr geboten, jenes Mittel zu ergreifen. Ich weiß nicht, wer diese Erfindung gemacht hatte, welche so geeignet ist, eine Seele zu quälen, die nicht umhin kann, zu gehorchen, wenn der Beichtvater ihr dergleichen räth, indem sie verloren zu sein meint, wenn sie nicht folgt. Mein Rath dagegen ist der, daß ihr ihm, wenn er etwas Aehnliches rathen wollte, in Bescheidenheit jenen Grund vorhaltet und den Rath ablehnt. Mir haben die guten Gründe, die mir ein Anderer vorgehalten hat, vollkommen genügt.

8. Einen großen Gewinn schöpft die Seele aus dieser Gnade des Herrn. Sie erinnert sich, wenn sie an ihn oder an sein Leben und Leiden denkt, seines überaus sanftmüthigen und schönen Antlitzes. Dieß ist ein mächtiger Trost, wie es uns auch hienieden die größte Freude machen würde, wenn wir einer Person ansichtig werden, welche uns vieles Gute erwiesen und die wir noch nicht gekannt hatten. Ich sage euch, eine so wohlthuende Erinnerung gewährt uns großen Trost und großes Wachsthum. Auch noch viele andere glückliche Folgen zieht dieß nach sich. Allein da von den Wirkungen, welche diese Dinge hervorbringen, schon so viel gesprochen worden und später noch mehr die Rede sein muß, so will ich weder mich, noch euch ermüden, sondern euch nur dringend warnen, ihr sollet, wenn ihr wisset oder hört, daß Gott diese Gnaden den Seelen erweist, ihn niemals bitten, daß er auch euch diesen Weg führe; denn obschon es etwas Gutes und sehr Achtungswerthes scheint, so geziemt es sich doch nicht aus folgenden Gründen:

9. Erstens verräth es einen Mangel an Demuth, wenn ihr verlanget, daß euch gegeben werde, was ihr nicht verdient habt; daher glaube ich, wer dieses verlangt, habe wenig Demuth. Wie ein schlichter Handwerksmann weit entfernt ist, zu verlangen, König zu sein, da es ihm unmöglich scheint, weil er es nicht verdient, ebenso verhält sich der Demüthige in ähnlicher Lage. Auch glaube ich, daß diese Dinge Keinem gegeben werden, er sei denn demüthig, und daß der Herr, ehe er solche Gnaden erweist, vor-

her dem Menschen eine rechte Selbstkenntniß verleihet. Wie kann aber Einer, der auch solche Gedanken hat, in Wahrheit auch einsehen, daß ihm schon eine sehr große Gnade zu Theil wird, wenn er nicht in die Hölle kommt? Zweitens ist es sehr gewiß, daß eine Seele, welche so Etwas begehrt, entweder wirklich betrogen ist oder in großer Gefahr steht, betrogen zu werden. Denn es genügt dem bösen Feinde, wenn er nur ein Thürchen offen findet, um uns mit tausendfacher List zu täuschen. Drittens, wenn Jemand Etwas heftig verlangt, so macht die Einbildung, daß er sich selbst beredet, er sehe oder höre das Verlangte wie diejenigen, welche bei Tage sich mit Wohlgefallen dem häufigen Gedanken an Etwas hingegeben haben, Nachts davon auch zu träumen pflegen. Viertens wäre es eine große Verwegenheit, wenn ihr euch selbst einen Weg erwählen wolltet und nicht wisset, ob euch derselbe zuträglich sein wird. Ihr sollt es vielmehr dem Herrn, welcher euch kennt, überlassen, euch den zuträglichsten Weg zu führen, auf daß ihr in Allem seinen Willen erfüllet. Fünftens, glaubt ihr denn, daß der Trübsale wenige sind, welche diejenigen erleiden, denen der Herr diese Gnaden erweist? Nein! Dieselben sind sehr vielfältig und groß. Wisset ihr, ob ihr im Stande sein werdet, dieselben zu erdulden? Sechstens könntet ihr vielleicht eben durch das Schaden leiden, wodurch ihr zu gewinnen meintet, wie es dem Könige Saul widerfuhr. Endlich, meine Schwestern, gibt es außer diesen noch andere Gründe. Glaubet mir nur, es ist das Sicherste, nur das zu wollen, was Gott will, der uns besser kennt und mehr liebt, als wir uns selbst. Wir wollen uns in seine Hände hingeben, auf daß sein Wille an uns zum Vollzuge komme. Wir werden nicht irren können, wenn wir mit entschlossenem Willen in ihm begründet sind. Auch müsset ihr beachten, daß Einer deßhalb, weil er viele solche Gnaden empfängt, keiner größern Glorie werth ist; sondern wir werden dadurch nur desto mehr verbunden, Gott zu dienen.

10. Die Gelegenheit eines größeren Verdienstes nimmt uns der Herr nicht. Dieselbe ist vielmehr in unserer Hand, und so gibt es viele Heilige, welche niemals wußten, was es heiße, eine dergleichen Gnade zu empfangen, während Manche, die nicht heilig sind, solche Gnaden empfangen haben. Glaubet ferner auch nicht,

daß diese Gnaden andauernd sind, vielmehr gibt es für einen Gnadenerweis viele Trübsale, und daher muß die Seele nicht darauf bedacht sein, wie sie dergleichen Gnaden mehr empfange, sondern wie sie dafür dienen will. Sie sind wirklich sehr verhilflich dazu, daß man die Tugenden zu höherer Vollendung bringe; allein der, wer dieselben erlangt, nachdem er sie mit vielen Trübsalen erkauft, wird sich weit mehr verdient gemacht haben. Ich weiß von einer Person zu melden, der Gott einige dieser Gnaden erwiesen hatte, und noch von zwei Andern, von denen Eine ein Mann war. Diese trugen ein solches Verlangen, mit Aufopferung, ohne Absicht auf jene geistigen Süßigkeiten, seiner Majestät zu dienen, und sehnten sich dergestalt darnach, zu leiden, daß sie sich gegen den Herrn beklagten, wenn er ihnen solche Freuden gab. Hätten sie dieselben, wenn sie ihnen angeboten wurden, nicht annehmen können, so würden sie dieselben abgelehnt haben. Ich meine hier die Tröstungen des Geistes, die Gott in der Beschauung zu verleihen pflegt, nicht die Visionen, deren großen Nutzen sie bald einsehen und die sie darum hoch achten. Dieß Verlangen, der Herr möchte Fürsorge treffen, daß man ihm nicht um Lohn diene, ist meines Erachtens übernatürlich und nur der Liebe sehr ergebenen Seelen eigen, und so denken sie, wie gesagt, niemals an die ewigen Belohnungen, um sich dadurch zu ermuntern, Gott noch eifriger zu dienen, sondern sie denken nur daran, der Liebe zu genügen, deren Natur es ist, immer in tausenderlei Art zu wirken. Wäre es möglich, so wünschte die Liebe immer etwas Neues zu erfinden, um ihre Seele ganz in Gott zu vernichten, und wenn es nothwendig sein sollte, zur größern Ehre Gottes, für immer vernichtet zu werden, so würde sie gerne daran gehen. Er sei gepriesen in Ewigkeit, weil er sich erniedrigt, um sich so elenden Geschöpfen mitzutheilen und seine Größe ihnen zu offenbaren! Amen.

Zehntes Kapitel.

Von andern Gnaden, welche Gott der Seele auf eine von den bisherigen verschiedene Art erweist, und von dem großen Nutzen, der denselben folgt.

1. Auf vielfache Weise theilt Gott der Seele sich durch diese Erscheinungen mit. Einige erfolgen, wenn sie recht im Leiden ist, andere, wenn ihr irgend eine große Trübsal erst bevorsteht, noch andere, weil seine Majestät sich mit ihr ergötzen und sie selber erquicken will. Es ist kein Grund vorhanden, Alles noch näher zu beschreiben; denn die Absicht geht nur dahin, einen jeden der Unterschiede verständlich zu machen, welche es, so viel ich eingesehen habe, auf diesem Wege gibt, damit ihr, meine Schwestern, ihre Beschaffenheit und ihre Wirkungen erkennet, und damit wir uns nicht in den Kopf setzen, jede Einbildung sei eine Vision, und damit ihr endlich bei echten Visionen zum Voraus von der Möglichkeit derselben Kenntniß habet und nicht verwirrt oder ängstlich werdet. Der Teufel macht ja einen großen Gewinn und hat einen bedeutenden Gefallen daran, wenn er an der Seele Unruhe erblickt, weil er sieht, daß dieses für sie ein Hinderniß ist, sich gänzlich der Liebe und dem Lobe Gottes zu widmen. Seine Majestät theilt sich euch noch in vielen andern erhabnern, jedoch minder gefährlichen Arten mit. Der Teufel kann ja dieselben nicht nachmachen. Es läßt sich nicht wohl davon sprechen, weil sie sehr geheimnißvoll sind. Die einbildlichen Visionen lassen sich leichter begreifen.

2. Wenn die Seele im Gebete und ganz gut bei Sinnen ist, wird sie manchmal, wenn es dem Herrn gefällt, plötzlich im Gemüthe entzückt, und in dieser Entzückung enthüllt ihr der Herr große Geheimnisse, welche sie gleichsam in Gott selbst sieht. Es sind dieß keine Erscheinungen der allerheiligsten Menschheit Christi; und wenn ich sage, sie sehe Etwas, so sieht sie doch eigentlich Nichts; denn es ist keine einbildliche, sondern eine Verstandes-Vision. Hier wird ihr sehr klar gezeigt, wie man in Gott alle Dinge sehe und wie er sie alle in sich begreife. Es ist ihr dieß zu besonders großem Vortheile, denn wiewohl es in einem Augenblicke vorübergeht, so bleibt es doch sehr tief eingedrückt und beschämt die Seele gar sehr. Man erkennt hier weit besser die

Bosheit der Beleidigung Gottes, weil man nämlich in ihm selbst und inner ihm begriffen so große Bosheit verübt.

3. Ich will mich bemühen, euch dieses in einem Gleichnisse näher zu erklären. Denn obwohl dieses also sich verhält und wir es oftmals vernommen haben, so bessern wir uns dennoch nicht oder wir wollen es nicht verstehen; denn es würde, wie es scheint, unmöglich sein, daß wir so dreist wären, wenn wir es verstünden, wie es wirklich ist. Stellen wir uns also vor: Gott sei wie ein Haus, oder ein sehr großer und schöner Palast, und dieser Palast wäre, wie gesagt, Gott selber. Könnte nun der Sünder, um seine seine Missethaten auszuführen, sich von dem Palaste entfernen? Nein sicher nicht. Im Innern dieses Palastes selber, welcher Gott ist, werden alle Gräuel, Ueppigkeiten und Sünden verübt, welche wir Sünder begehen. Ach, das ist wohl erschrecklich und überaus beachtenswerth! Besonders ist es uns, die wir so wenig wissen, recht heilsam. Wir fassen diese Wahrheit noch nicht recht, indem es uns sonst unmöglich sein würde, uns in eine so thörichte Verwegenheit einzulassen.

4. Lasset uns die große Barmherzigkeit und Langmuth Gottes betrachten, daß er uns nicht sogleich in den Abgrund versinken läßt. Danken wir ihm tausend Mal dafür und schämen wir uns, wenn wir über Etwas empfindlich sind, das man wider uns thut oder sagt; denn es ist die größte Bosheit von der Welt, zu sehen, wie der Schöpfer von seinen Geschöpfen so viele Uebelthaten inner sich selber duldet, während wir über ein Wort empfindlich sind, das einmal in unserer Abwesenheit und vielleicht nicht einmal in arger Absicht gesprochen ward. O des menschlichen Elendes! Wann werden wir einmal anfangen, in Etwas diesen großen Gott nachzuahmen? Achten wir doch das Gerede der Menschen nicht, weil es ja etwas gar Geringfügiges ist, ein wenig Schmach auszustehen! Wir müssen gerne Alles über uns ergehen lassen und diejenigen lieben, welche uns beleidigen. Der große Gott hat ja nicht aufgehört, uns zu lieben, obwohl wir ihn vielfach beleidigt haben. Er hat daher allen Grund, zu verlangen, daß Alle jede Beleidigung, die ihnen zugefügt wird, verzeihen.

5. Ich sage euch, meine Töchter, daß, wenn auch diese Vision schnell vorübergeht, solche doch eine große Gnade für denjenigen ist, dem unser Herr sie erweiset, wenn er dieselbe zu seinem Vor-

theile benutzen will und sie immer vor Augen behält. Sie erfolgt auch so unversehens und der Art, daß man wohl sagen kann, Gott zeige in sich selber eine Wahrheit, welche gleichsam alle übrigen verdunkelt, die in den Geschöpfen zu finden sind. Er läßt deutlich erkennen, wie er allein die Wahrheit ist, die nicht lügen kann; und es wird nun begreiflich, wie David in einem Psalme sagen kann, jeder Mensch sei ein Lügner. Dieß sieht man, wie oft man es auch vernommen, niemals so ein als in diesem Falle. Es ist eine Wahrheit, die nicht fehlen kann. Ich erinnere mich da, welch eine große Frage Pilatus an unsern Herrn gestellt habe, da er in seinem Leiden ihn fragte: Was ist die Wahrheit? und wie wenig wir hier von dieser höchsten Wahrheit verstehen. Ich möchte dieses nur jetzt deutlicher zu machen verstehen. Ich vermag es aber nicht zu sagen. Wir wollen, meine Schwestern, hieraus die Lehre nehmen, daß es, damit wir uns unserm Gott und Bräutigam übereinstimmend gleichförmig machen, gut sein dürfte, wenn wir uns immer sehr befleißen, in dieser Wahrheit zu wandeln. Ich meine nicht bloß, daß wir keine Lüge sagen sollen; denn was dieses anbelangt, sehe ich, Gottlob! wie ihr in unsern Häusern sehr Acht darauf habt, dergleichen unter keinerlei Bedingung zu sagen; sondern wir sollen in jeder möglichen Weise in aller Wahrheit vor Gott und den Menschen wandeln, besonders dadurch, daß wir nicht verlangen, die Leute möchten uns für besser halten, als wir sind, und daß wir in unsern Werken Gott geben, was Gottes ist, und uns, was uns gehört. So müssen wir überall die Wahrheit suchen, und so werden wir diese Welt, in der Alles Lüge und Falschheit ist, und die mithin in dieser Beziehung nichts Dauerndes hat, gering achten.

6. Einst betrachtete ich bei mir selbst, aus welchem Grunde unserm Herrn die Tugend der Demuth so lieb sei, und es ward mir alsbald, meines Bedünkens ohne Nachsinnen, sondern auf der Stelle klar, wie der Grund davon der ist, daß Gott die höchste Wahrheit ist, und die Demuth darin besteht, daß man in der Wahrheit wandelt. Es ist aber eine große Wahrheit, daß wir von uns selbst nichts Gutes haben, sondern lauter Elend und Nichtigkeit. Wer dieses nicht erkennt, wandelt in der Lüge. Je mehr man dieses einsieht, desto angenehmer ist man der höchsten

Wahrheit, weil man in derselben wandelt. Möge es Gott gefallen, meine Schwestern, uns die Gnade zu verleihen, daß wir nie von dieser Selbsterkenntniß abweichen! Diese Gnaden erweist unser Herr der Seele, weil er ihr als einer wahrhaften Braut, welche schon entschlossen ist, in Allem seinen Willen zu thun, einigermaßen zeigen will, worin sie denselben erfüllen soll, und weil er ihr seine großen Wunder zu enthüllen sich würdiget. Hierüber ist nun weiter nichts zu sagen. Diese beiden Dinge habe ich besprochen, weil sie mir von großem Nutzen schienen. In dergleichen Sachen hat man nichts zu besorgen, sondern den Herrn dafür zu loben, daß er dieselben gibt; denn es haben meines Erachtens weder der Teufel, noch die eigene Einbildungskraft hier Zutritt, und so bleibt die Seele dabei sehr vergnügt.

Eilftes Kapitel.

Von den großen und heftigen Begierden, welche Gott der Seele einflößt, seiner zu genießen, welche aber das Leben in Gefahr bringen; Nutzen dieser Gnade.

1. Meinet ihr wohl alle diese Gnaden, welche der Bräutigam der Seele erwiesen, werden hinreichen, daß das Täubchen oder der Schmetterling (denket nicht, daß ich denselben vergessen) sich damit begnüge und sich ruhig niedersetze, um zu sterben? Nein, fürwahr nicht! Es wird vielmehr schlimmer. Hat die Seele auch lange Jahre hindurch diese Gnaden empfangen, so seufzt sie immer und weint, weil jede derselben ihren Schmerz nur erhöht. Der Grund davon ist, weil die Seele nun die Größe ihres Gottes erkennt und inne wird, wie sie so sehr von ihm abgesondert und entfernt ist; darum wächst das Verlangen immer stärker, weil auch die Liebe desto mehr zunimmt, je mehr ihr geoffenbart wird, wie dieser große Gott und Herr geliebt zu werden verdient. Während dieser Jahre wächst dieses Verlangen nun dergestalt allmählig, daß sie zu einem großen Schmerze gelangt, wie ich jetzt angeben werde. „Während dieser Jahre" habe ich gesagt, indem ich mich nach demjenigen richtete, was der Person begegnet ist, von der ich hier gesprochen habe. Ich begreife wohl, wie man Gott kein Ziel

setzen darf. Er kann ja eine Seele in einem Augenblicke zu dem höchsten Gipfel erheben, und es heißt hier: Seine Majestät ist mächtig, Alles zu thun, was er will, und ist sehr bereit, Vieles für uns zu thun.

2. Es kommen aber nun die Zeiten der Thränen, Aengsten, Seufzer und der erwähnten heftigen Antriebe, welche sämmtlich von unserer Liebe mit großem Andrange entstehen und wie Nichts sind gegen das, was weiter folgt. Sie scheinen nur ein dampfendes oder rauchendes Feuer zu sein, das zwar nicht ohne Schmerzen, aber doch zu erleiden ist. Gehet aber die Seele diesen Weg, so verzehrt sie sich vor Feuer in sich selber. Häufig kommt, etwa in Folge eines flüchtigen Gedankens oder eines Wortes, das sie vernimmt, z. B. daß der Tod so lang säume, anderswoher, ohne daß man wissen kann, woher oder wie? ein Streich, oder gleichsam ein feuriger Pfeil. Ich sage nicht, daß es ein Pfeil sei, indessen mag es sein, was es wolle, so sieht man wohl, daß es nicht aus unserer Natur hervor gehen konnte. Eben so wenig ist es ein Streich, obwohl ich es so nenne; allein er trifft sehr scharf. Die Schmerzen, welche man davon empfindet, sind meines Erachtens auch nicht äußerlich, sondern im innersten tiefsten Grunde der Seele, wo jener Strahl, der schnell vorübergeht, Alles, was er an unserer Natur Irdisches antrifft, zu Staub verwandelt. Während dieses vorgeht, ist es unmöglich, daß man sich an irgend Etwas erinnere, das unser Wesen angeht, denn es bindet in einem Augenblicke alle Seelenvermögen so, daß sie keine Freiheit für irgend Etwas behalten, als nur etwa für das, was ihnen jenen Schmerz vermehren kann.

3. Ich möchte nicht, daß dieses für eine Uebertreibung gehalten würde; ich sehe vielmehr in der That ein, daß ich mich mangelhaft geäußert habe, weil sich dieses nicht aussprechen läßt. Es ist eine Entrückung der Sinne und Seelenkräfte über alles das, was zur Vermehrung dieser Pein und Qual dient. Der Verstand ist sehr lebendig, um die Ursache jenes Schmerzes zu verstehen, nämlich weil die Seele sich in der Entfernung von Gott erblickt. Seine Majestät steht ihr mit einer so lebendigen Erkenntniß seines Weges in dieser Zeit bei, daß die Qual in Folge dessen zu einem solchen Grade ansteigt, daß die Person, welche dieselbe empfindet,

lautes Geschrei ausstößt, wenn sie auch sonst sehr geduldig und in Ertragung großer Schmerzen bewährt ist. Sie kann sich alsdann nicht halten, denn jene Empfindung ist nicht im Körper, wie bereits gedacht, sondern im Innern der Seele. Hieraus entnahm jene Person, wie weit grausamer die Leiden der Seele sind, als die des Leibes, und sie vermochte, sich vorzustellen, daß diejenigen von dieser Art sein möchten, welche die Seelen im Reinigungsorte erleiden; denn das Freiseyn vom Leibe hindert sie nicht, daß sie weit mehr leiden, als Alle, welche hienieden, wo sie noch den Leib haben, an demselben leiden. Ich habe eine Person in diesem Zustande erblickt, welche wirklich meinte, sie müßte darüber sterben. Das war auch nicht sehr zu verwundern; denn gewiß ist hier große Todesgefahr, und wenn jener Zustand auch nicht lange währt, so wird der Körper doch sehr zerschlagen, und der Puls ist in dieser Zeit so matt und schwach, als wollte man jetzt den Geist aufgeben. Dahin kommt es auch fast; denn die natürliche Wärme nimmt ab, sie wird aber innerlich von solcher Hitze verzehrt, so daß, wenn der Zustand ein wenig stärker überhand nähme, Gott das Verlangen der Seele erfüllen würde. Sie empfindet nicht Schmerzen an dem Leibe, weder große, noch geringe, und doch ist sie, wie gesagt, so zerschlagen, daß sie zwei oder drei Tage lang auch zum Schreiben keine Kraft hat und dabei große Schmerzen verspürt. Mir kommt es immer vor, als ob der Leib forthin stärker entkräftet sei, als zuvor. Die leibliche Unempfindlichkeit muß daher kommen, weil das innere Leiden der Seele dieses äußere weit übertrifft, so daß die Seele auf den Leib keine Rücksicht mehr nimmt, wie wir auch sonst, wenn wir auf einer Stelle einen sehr heftigen Schmerz haben, die wenn auch vielfachen Schmerzen an andern Stellen wenig empfinden. Das habe ich selber wohl erprobt; man würde es gar nicht achten, wenn man uns in Stücke zerrisse.

4. Ihr werdet mir sagen, daß das eine Unvollkommenheit ist; denn warum bringt die Seele sich nicht mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung, da sie doch so ergeben ist? Bisher konnte sie dieses thun und brachte damit ihr Leben hin. Jetzt vermag sie es nicht. Ihre Vernunft befindet sich in einem Zustande, daß sie ihrer nicht mächtig ist und an Nichts denken kann

als an die Ursachen ihres Leidens; denn wie sollte sie noch leben wollen, da sie ferne von ihrem höchsten Gute ist? Sie empfindet die äußerste Verlassenheit; denn kein Geschöpf auf der ganzen Erde kann ihr Gesellschaft leisten. Auch des Himmels Wesen würden es nicht können, weil nicht sie es sind, die sie liebet. Alles quält sie. Sie gleicht einer in der Luft schwebenden Person, welche weder an Etwas auf der Erde Halt findet, noch zum Himmel empor gelangen kann. Vor großem Durste brennend, vermag sie nicht, zum Wasser zu gelangen. Jener Durst ist aber kein erträglicher und bereits so weit gediehen, daß er mit keinem andern Wasser gelöscht werden könnte. Sie begehrt ihn auch nicht anders zu löschen, als nur mit jenem Wasser, wovon unser Herr mit dem Samaritischen Weibe geredet hat. Dieses Wasser wird ihr aber nicht gereicht.

5. O mein Gott und Herr, wie ängstigest du diejenigen, welche dich lieben! Allein dieß ist Alles nur wenig im Vergleiche mit demjenigen, was du ihnen hinterher gewährst. Mit Recht kostet das, was Viel werth ist, auch viel, besonders wenn die Seele dadurch geläutert werden soll, auf daß sie in die siebente Wohnung eingehe, wie diejenigen, welche in den Himmel eingehen sollen, zuvor im Fegfeuer gereinigt werden. Hiemit verglichen ist dieses Leiden nur ein Tropfen Wasser gegen das Meer. Unter allen Schmerzen und Qualen, die es auf Erden gibt, können meines Erachtens keine größeren als diese gefunden werden. Die gemeldete Person hatte sowohl leiblich, als geistlich sehr viel ausgestanden. Gleichwohl erschien ihr das Alles wie Nichts im Vergleiche mit der gegenwärtigen Marter. Die Seele empfindet zugleich, daß dieser Schmerz kostbar ist, denn sie sieht sehr wohl ein, daß sie denselben nicht habe verdienen können, wenn die schmerzliche Empfindung nicht der Art ist, daß sie durch nichts erleichtert wird. Gleichwohl aber erleidet sie den Schmerz sehr gern, und würde es das ganze Leben hindurch thun, wenn Gott ein Dienst damit geschehen könne; dieß hieße aber nicht bloß einmal sterben, sondern es wäre wahrhaftig ein fortgesetztes Sterben.

6. Werfen wir, meine Schwestern, einen Blick auf diejenigen, welche in der Hölle sind. Dieselben entbehren der Gleichförmigkeit ihres Willens mit Gott und des Trostes, welchen Gott in die

Seele senkt. Sie erkennen auch, daß dieses ihr Leiden nicht gewinnreich ist, sondern sie in Hinsicht der zufälligen Peinen immer mehr und mehr leiden müssen. Die Qual der Seele ist ja weit grausamer, als diejenige des Leibes, und die, welche jene leiden, sind noch ohne Vergleich größer, als der, den wir hier genannt haben, und dazu soll diese Pein auf immer währen. Was soll aus diesen unglücklichen Seelen werden? Und was können wir in diesem so kurzen Leben thun oder leiden, das nicht ein Nichts wäre, wenn es gilt, uns von schrecklichen und ewigen Qualen zu befreien? Ich sage euch, es ist unmöglich, mit Worten zu erklären, wie empfindlich das Leiden der Seele ist, und wie verschieden von demjenigen des Leibes, wenn man es nicht selber erfahren hat. Unser Herr will aber, daß wir es einsehen, damit wir erkennen, wie viel Dank wir ihm dafür schulden, daß er uns in diesen Zustand versetzt hat; denn vermöge seiner Barmherzigkeit haben wir Hoffnung, er werde uns davon befreien und unsere Sünden verzeihen.

7. Kehren wir indeß zum Gegenstande unserer Besprechung, nämlich zu der Seele, welche wir in solcher Pein gelassen haben, zurück. Die größte Stärke derselben hält nicht lange an. Dieselbe wird meines Bedünkens höchstens drei bis vier Stunden währen. Hielte dieselbe lange an, so würde die menschliche Schwäche ohne ein Wunder völlig außer Stande sein, es zu ertragen. Es ist einmal vorgekommen, daß sie nicht länger als eine Viertelstunde gedauert, und doch blieb jene Person davon wie zerschmettert. Allerdings verlor sie dieses Mal auch gänzlich die Sinne, so sehr übte der Schmerz seine Strenge. Es widerfuhr ihr, als sie am letzten Osterfeiertage in Gesellschaft bei Andern war. Die sämmtlichen Ostertage hindurch befand sie sich im Zustande einer solchen Dürre, daß sie fast nicht merkte, daß es Ostern war, aber bloß aus Anhörung des einzigen Wortes, wie nämlich dieses Leben so langsam sich ende, trat der Zustand ein. Der Gedanke an einen Widerstand ist eben so unmöglich, als daß Jemand, welcher in ein Feuer geworfen worden, die Flamme verhindern wollte, daß sie Hitze habe, um ihn zu verbrennen. Der Schmerz läßt sich nicht so verheimlichen, daß die, welche gegenwärtig sind, nicht die große Gefahr bemerkten, in welcher eine solche Seele sich befindet,

wenn sie auch nicht sehen können was innerlich in der Seele geschieht. Allerdings sind sie ihr einigermaßen zur Gesellschaft, aber als ob sie Schatten wären, und so erscheinen ihr alle Dinge der Erde. Damit ihr aber, wenn ihr euch einmal in diesem Falle befindet, die Möglichkeit einsehet, daß unsere Schwäche und blöde Natur sich hier einmische; so erinnere ich euch, daß manchmal der Fall eintritt: Wenn die Seele, wie ihr gesehen habt, zum Tode erschöpft, sterben will und so gequält ist, daß es scheint, es fehle nun fast nichts, um den Körper verlassen zu müssen, so geräth sie wahrhaft in Furcht und kommt zu dem Wunsche, die Qual möge nachlassen, damit sie nicht vollends sterbe. Es läßt sich wohl begreifen, daß diese Furcht aus natürlicher Schwäche herrührt, weil andererseits ihr Verlangen nicht aufhört; auch gibt es ein Mittel zur Hinwegnahme jener Pein nicht eher, als bis der Herr dieselbe aufhebt, was bei einer heftigen Entzückung oder einer Vision fast der gewöhnliche Fall ist, wo dann der wahre Tröster sie tröstet und stärkt, damit sie forthin noch so lang zu leben begehre, als es sein Wille ist.

8. Dieß ist ein peinliches Verhältniß. Allein in der Seele bleiben sehr große Wirkungen zurück, und die Furcht vor den Trübsalen, welche ihr zustoßen könnten, verliert sich; denn im Vergleich mit dem peinvollen Schmerze, den die Seele empfand, scheinen ihr dieselben ein Nichts. In dieser Art fühlt sie sich im Guten so gefördert, daß sie es gerne noch öfters litte. Dieses ist aber wieder nicht möglich, und es gibt kein Mittel, dieser Leiden wieder theilhaftig zu werden, bis es der Herr will, so wie es kein Mittel gibt, demselben zu widerstehen, wenn es kommt. Die Seele ist von einer noch größern Verachtung der Welt erfüllt, als vorher. Sie sieht ja, daß nichts in der Welt gegen jene Qual etwas vermochte. Sie macht sich auch weit mehr von den Geschöpfen los; denn sie sieht, daß nur der Schöpfer allein es ist, der die Seele trösten und erfüllen kann. Dabei ist sie aber furchtsam und trägt Sorge, ihn nicht zu beleidigen, weil sie sieht, daß er eben so wohl martern, als trösten kann. Zwei Dinge, wie mir scheint, gibt es auf diesem geistlichen Wege, welche Gefahr des Todes in sich schließen. Das Erste ist die Pein, welche wirklich sehr gefährlich ist; das Zweite kommt von der ungemeinen Wonne

her, welche so groß ist, daß es in der That scheint, als ob die Seele darüber vergehe, dergestalt, daß nur äußerst wenig fehlt, bis sie vollends den Leib verlassen müßte. In der That würde sie das auch für kein geringes Glück halten. Nun werdet ihr sehen, meine Schwestern, daß ich mit Recht sagte, es gehöre zu allen diesem Muth, und daß auch der Herr billige Ursache haben wird, wenn ihr um diese Dinge bittet, euch zu fragen, wie die Söhne des Zebedäus: Ob sie den Kelch trinken könnten? Wir Alle, meine Schwestern, glaube ich, würden: Ja! antworten, und zwar mit gutem Grunde; denn seine Majestät gibt demjenigen Kraft, welchen er derselben bedürftig sieht, und schützt in Allem diese Seelen. Er beschützt sie bei Verfolgungen und übler Nachrede, wie er für Magdalena eintrat. Geschieht es auch nicht mit Worten, so thut er es mit Werken; und endlich belohnt er ihnen noch vor ihrem Tode Alles auf Einmal, wie wir bald sehen werden. Er sei gepriesen in Ewigkeit! Alle Geschöpfe müssen ihn loben! Amen.

Siebente Wohnung.

Erstes Kapitel.

Von den großen Gnaden, welche Gott den Seelen erweist, welche bereits in die siebente Wohnung eingegangen sind. Es ist ein Unterschied zwischen Seele und Geist, wenn auch zuletzt Alles Eins ist. Andere bemerkenswerthe Sachen.

1. Es wird euch, meine Schwestern bedünken, es sei in Bezug auf diesen geistlichen Weg so viel gesagt worden, daß es nicht möglich sei, noch etwas Weiteres darüber anzuführen. Ein solcher Gedanke dürfte aber eine große Thorheit sein; denn die Größe Gottes kennt keine Schranke, eben so wenig werden seine Werke eine solche haben. Wer möchte alle seine Erbarmungen und großen Wunder aufzählen? Das ist unmöglich; verwundert euch auch nicht über das, was bereits gesagt ist und noch gesagt werden soll; denn es ist nur ein Pünktlein von dem, was man über Gott aus-

sprechen kann. Er erweist uns eine sehr große Barmherzigkeit, daß er diese Dinge Leuten mitgetheilt, von denen wir es zu erfahren im Stande gewesen. Je mehr wir erfahren, daß er sich den Geschöpfen mittheilt, um so mehr sollen wir seine Größe loben und uns bemühen, eine Seele nicht gering zu achten, mit welcher der Herr sich so ergötzt. Eine Jede unter uns besitzt eine solche Seele, nur begreifen wir nicht die darin enthaltenen großen Geheimnisse, weil wir sie nicht so schätzen, wie es ein nach dem Bilde Gottes erschaffenes Geschöpf verdient.

2. Möge seine Majestät, sofern ihr damit gedient ist, mir die Feder führen und mir das Verständniß eröffnen, wie ich euch Etwas sagen möge von so vielen Dingen, die zu sagen sind, und die Gott denen eröffnet, welche er in diese Wohnung eingehen läßt. Ich habe seine Majestät genug darum gebeten. Er weiß, daß meine Absicht dahin geht, seine Barmherzigkeit zu verkündigen, damit sein Name noch mehr gepriesen und verherrlicht werde. Ich hoffe, daß er mir nicht um meinetwillen, sondern euretwegen, meine Schwestern, diese Gnade erweisen wird, damit ihr einsehet, wie viel euch daran liegen müsse, daß ihr selbst nicht Schuld seid, wann euer himmlischer Bräutigam diese geistige Vermählung mit euern Seelen nicht feiern kann, welche, wie ihr sehen werdet, so vielen Segen mit sich führt.

3. O großer Gott! Es erzittert ein so elendes Wesen, wie ich, daß ich von so außerordentlichen Dingen handeln soll, die ich bei Weitem noch nicht zu erkennen verdient habe. Allerdings bin ich in großer Verwirrung gewesen und habe gedacht, ob es nicht besser wäre, diese Wohnung mit wenigen Worten abzuthun, weil es mir scheint, als könne man meinen, ich wisse die Sache aus eigener Erfahrung. Darüber aber bin ich sehr beschämt; denn da ich mich kenne, wie ich bin, ist dieß ein schrecklich Ding. Auf der andern Seite ist mir dieses wie Versuchung und Schwäche vorgekommen. Mag man was immer für Urtheile darüber fällen, mag mir auch die ganze Welt nachschreien; wenn nur Gott dadurch ein wenig mehr erkannt und gelobt wird! Zudem werde ich vielleicht schon gestorben sein, wenn man dieses zu sehen bekommen wird. Gebenedeit sei Er, der da ewig lebt und leben wird!

4. Wenn es unserm Herrn gefällt, Mitleiden mit dem zu

haben, was eine Seele im Verlangen nach ihm leidet und gelitten hat, indem er sie noch vor dem Vollzuge der geistigen Vermählung zu seiner Braut angenommen hat, so führt er sie in seine Wohnung ein, welche eben diese siebente ist. Wie er im Himmel thront, so will seine Majestät auch in der Seele ein Gemach haben, worin er allein wohnt. Wir wollen es den andern Himmel nennen. Es ist uns sehr daran gelegen, meine Schwestern, daß man nicht glaube, die Seele sei ein dunkler Gegenstand; denn da wir für gewöhnlich von derselben Nichts sehen, so muß es scheinen, daß es kein anderes inneres Licht gebe, als das, welches wir äußerlich wahrnehmen, und daß in unserer Seele Dunkelheit herrsche. In Bezug auf jene Seele, welche nicht in der Gnade Gottes steht, gestehe ich euch dieses zu, allein dieß ist nicht Folge des Mangels an der Sonne der Gerechtigkeit, die in ihr bleibt und ihr das Sein verleiht, sondern dieß geschieht darum, weil sie nicht fähig ist, das Licht zu empfangen, wie ich in der ersten Wohnung bemerkt zu haben glaube. Eine Person hat in Betreff dieser unglückseligen Seelen gesehen, daß sie wie ein finsterer Kerker seien, an Händen und Füßen gebunden, so daß sie nichts Gutes vollbringen können, das ihnen verdienstlich wäre. Ferner seien sie blind und stumm; und wir sollten dieselben mit Recht bemitleiden, uns selber prüfen, ob wir nicht einst auch so gelebt hätten, und bedenken, der Herr könne auch ihnen noch seine Erbarmung zuwenden.

5. Meine Schwestern! wir sollen besonders fleißig den Herrn für Solche bitten, und diese Fürbitte nie unterlassen; denn es ist das größte Almosen, für Diejenigen zu beten, die in einer Todsünde sich befinden. Wenn wir einen Christen sehen würden, dem die Hände mit einer starken Kette auf dem Rücken zusammen gebunden wären, der an einem Stocke angefesselt wäre und vor Hunger sterben wollte — nicht aus Mangel an Speisen, weil die köstlichsten vor ihm stünden, sondern weil er sie nicht nehmen und zum Munde bringen könnte und schon am Verscheiden wäre, nicht um eines zeitlichen, sondern des ewigen Todes zu sterben; wäre es nicht eine große Grausamkeit, wenn Jemand ihm zusehen und ihm die Speisen nicht an den Mund halten wollte, damit er essen könnte? Und erst, wenn ihr durch euer Gebet ihn von seinen Ketten losmachen könntet?

Ich bitte euch um Gotteswillen, daß ihr allzeit in eurem Gebete solcher Seelen gedenken wollet! Allein ich rede jetzt nicht zu solchen Seelen, sondern ich rede an die, welche für ihre Sünden Buße gethan haben und nunmehr durch die Barmherzigkeit Gottes im Stande der Gnade sind.

6. Wir können unser Inneres nicht als einen engen Winkel oder einen knappen Raum betrachten, sondern als eine innere Welt, welche so viele und so liebliche Wohnungen enthält, wie ihr gesehen habt. Es ist auch recht, daß es so sei; denn in dieser Seele gibt es Wohnungen für Gott. Wenn es seiner Majestät gefällt, der Seele die gedachte Gnade dieser göttlichen Vermählung zu erweisen, so führt er sie zuerst in seine Wohnung; seine Majestät will aber, daß sie nicht wie zu andern Malen sich verhalte, wo er sie zu Entzückungen erhob. Ich glaube wohl, daß er sie alsdann mit sich einige, eben so wie in dem Gebete, welches das Gebet der Vereinigung heißt, obwohl es der Seele nicht scheint, daß sie von Gott berufen ist, in sein Centrum einzutreten, wie in dieser Wohnung geschieht, sondern nur in den obern Theil der Burg. Darauf kommt jedoch wenig an. Mag es in dieser oder jener Weise geschehen; der Herr vereinigt sie mit sich. Er macht sie aber blind und stumm, wie es dem heiligen Paulus nach seiner Bekehrung widerfuhr, und nimmt ihr die Empfindung, je nachdem die Gnade, deren er sie genießen läßt, es mit sich bringt. Die große Wonne, welche die Seele alsdann empfindet, besteht eben darin, daß sie sich nahe bei Gott sieht. Allein wenn er sie mit sich verbindet, begreift sie Nichts; denn alle Seelenvermögen sind dann verloren. In der siebenten Wohnung verhält es sich anders; unser gütiger Gott will ihr die Schuppen von den Augen nehmen und sie Etwas von der Gnade, die er ihr erweist, sehen und begreifen lassen, wenn es auch in einer wunderbaren Weise geschieht, da sie sich mittelst einer Verstandes-Vision in diese Wohnung versetzt sieht. Durch eine gewisse Vorstellung der Wahrheit wird ihr die heiligste Dreifaltigkeit gezeigt*), und zwar alle drei Personen wie ein Feuerbrand, welcher

*) Obwohl der Mensch in diesem Leben, indem er den Gebrauch der Sinne verliert und von Gott erhoben wird, Etwas von dessen Wesenheit wahrzunehmen vermag, wie man es mit Wahrscheinlichkeit vom heiligen Paulus,

zunächst ihren Geist ergreift, wie eine Wolke von sehr großer Klarheit. Die Personen erscheinen unterschieden, und vermöge einer wunderbaren Erkenntniß, welche der Seele zu Theil wird, erkennt sie mit größter Wahrheit, daß alle drei Personen Ein Wesen, Eine Macht, Eine Weisheit und Ein Gott sind. Was wir sonst durch den Glauben wissen, das erkennt hier die Seele so zu sagen, wie durch den Anblick, wiewohl dieser Anblick nicht mit leiblichen Augen geschieht, da es keine einbildliche Vision ist. Hier theilen sich ihr alle drei Personen mit, reden mit ihr und machen ihr alle Worte verständlich, die im Evangelium stehen und welche Christus der Herr gesprochen hat, daß Er, und der Vater und der heilige Geist kommen und Wohnung nehmen wollen in der Seele, welche ihn liebe und seine Gebote halte.

7. O Gott! Welch' ein Unterschied ist es, diese Worte zu hören und zu glauben und auf die gemeldete Weise sie zu verstehen, wie sie in Wahrheit sind! Alle Tage entsetzt sich eine solche Seele mehr, weil es ihr scheint, daß diese Personen nimmer von ihr weichen; ja sie sieht auf die gemeldete Weise sehr deutlich, daß sie im Innersten der Seele, wie in einem tiefen Abgrunde diese göttliche Gesellschaft in sich empfindet; sie kann nicht sagen, wie es sei, weil sie nicht gelehrt ist. Vielleicht werdet ihr meinen, die Seele werde in Folge dessen wenig mehr bei sich selbst sein, sondern so vertieft herumgehen, daß sie auf Nichts Acht geben könne. Durchaus nicht, sondern sie gibt jetzt weit mehr Acht auf Alles, wodurch Gott gedient wird, als es zuvor geschehen. Hat sie Ruhe von andern Geschäften, so verweilet sie in dieser wonnevollen Gesellschaft; und wenn die Seele sich nicht von Gott entfernt, wird er ihr meines Erachtens nimmer fehlen und ihr ganz deutlich seine Gegenwart zu erkennen geben. Sie hegt auch großes Vertrauen,

---

von Moses und einigen Andern erzählt, so redet die Heilige doch hier nicht von dieser Art Vision, welche, wenn sie auch nur vorübergehend ist, doch deutlich und anschaulich ist. Sie spricht dagegen von der geheimnißvollen Erkenntniß, die Gott einigen Seelen mittelst eines sehr hellen Lichtes gewährt, das er ihnen eingißt, und zwar in einer gewissermaßen erschaffenen Art. Weil diese Art aber nicht körperlich ist, noch sich in der Einbildung gestaltet, so nennt die Mutter dieselbe eine Verstandes-Vision, nicht aber eine einbildliche.

Gott werde sie nicht verlassen; denn er hat ihr diese Gnade nicht erwiesen, um sie zu verderben. Das mag sie mit vollem Rechte glauben. Dessenungeachtet unterläßt sie nicht, mit größerer Sorgfalt als sonst zu Werke zu gehen, um ihm in Nichts zu mißfallen.

8. Das Bewahren dieser Gegenwart ist nicht so zu verstehen, als behielte man sie so ganz und so klar, wie sie sich ihr das erste Mal oder sonst offenbarte, wo ihr Gott diese Gnade erweisen wollte; denn wenn dieß der Fall wäre, so würde es ihr unmöglich sein, an etwas Anderes zu denken, oder unter den Leuten zu leben. Aber wenn ihr auch nicht jenes Licht so hell gegenwärtig ist, befindet sie sich doch immer, wofern sie nur darauf achtet, in jener Gesellschaft. Wir dürfen sagen, es sei eben so, wie wenn Jemand mit Andern in einem hellen Zimmer wäre, und bei zugeschlossenen Fensterläden im Dunkeln bliebe. In diesem Falle würde man, obgleich das Licht entfernt wäre, bei dem man die Leute sehen könnte, dennoch wissen, daß sie da wären.

9. Die Frage ist die: ob es auch in ihrer Gewalt stehe, wenn das Licht zurückkehre, diese Gesellschaft wieder zu sehen, wenn sie wolle? Dieß steht nicht in ihrer Gewalt, sondern geschieht nur, wenn unser Herr will, daß sich das Fenster des Verstandes öffne. Er erweist ihr ohnehin eine große Barmherzigkeit, indem er sich nie von ihr trennt und den Willen hat, daß sie solches deutlich erkenne. Es scheint, als ob die göttliche Majestät die Seele durch diese bewunderungswürdige Gesellschaft zu höheren Dingen vorbereiten wolle; denn es ist klar, daß sie dadurch große Hilfe erhält, um in Allem in der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten und die Furcht abzulegen, die sie zuweilen, wie schon gesagt wurde, vor den übrigen Gnaden hatte, die er ihr erwies. Und so geschah es auch an der gemeldeten Person; denn in Allem fand sie sich gebessert, und es schien ihr, das Wesen ihrer Seele wiche wegen keiner Widerwärtigkeit und wegen keiner Geschäfte jemals mehr aus diesem Gemache. Ja, es schien ihr, es wäre in ihrer Seele eine Theilung; und als sie bald nachher, nachdem Gott ihr diese Gnade erwiesen, in große Trübsale gerieth, beklagte sie sich darüber in der Art wie Martha, als sich dieselbe über Maria beklagte und dieser einige Male vorwarf, daß dieselbe allzeit nach ihrem Belieben dieser Ruhe genoß und sie in so vielen Beschäftigungen und Arbeiten

stecken ließ, so daß sie nicht mehr in dieser Gesellschaft bleiben könnte.

10. Dieß wird euch, meine Töchter, eine Thorheit scheinen, aber die Sache verhält sich in der That so; denn, obgleich die Seele bekanntlich nur Ein in sich vereinigtes Ganzes ist, so ist das Gesagte doch keine Täuschung, sondern es geschieht oft so. Deßhalb sagte ich, man sähe innerliche Dinge, dergestalt, daß man für gewiß erkennt, es gebe in irgend einer Art einen und zwar sehr bekannten Unterschied zwischen Seele und Geist, obgleich es nur Ein Ganzes ist. Man erkennt, wie fein eine solche Theilung ist. Zuweilen scheint es, als ob das Eine vom Andern ganz verschieden wirke, wie es Jeder wohl weiß, dem es der Herr zu erklären sich würdiget. Eben so bedünkt mich, daß die Seele Etwas von den Seelenkräften Verschiedenes und nicht Alles darin einerlei Ding ist. Es gibt so viele und so feine Dinge in unserm Innern, daß es eine Verwegenheit sein würde, wenn ich es wagen wollte, dieselben zu erklären. Im Jenseits werden wir es sehen, wenn der Herr uns die Gnade erweist, uns mittelst seiner Barmherzigkeit dahin zu führen, wo wir diese Geheimnisse verstehen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung; Unterschied zwischen geistiger Vereinigung und geistiger Ehe. Derselbe wird durch sinnreiche Gleichnisse erläutert.

1. Nun wollen wir zur Besprechung der göttlichen und geistigen Ehe übergehen, wiewohl diese große Gnade nicht vollständig zur Erfüllung kommen kann, so lange wir leben. Würden wir uns von Gott trennen, so würde dieses große Gut verloren gehen. Wenn Gott diese Gnade zum ersten Male erweist, will seine Majestät sich der Seele in einer einbildlichen Vision seiner heiligsten Menschheit zeigen, damit jene dieß wohl begreife und nicht in Unwissenheit darüber verbleibe, von wem sie ein so erhabenes Geschenk empfange. Andere Personen mögen es vielleicht in anderer Form erfahren. Der Person, von welcher wir reden, offenbarte sich der Herr, nachdem sie eben communicirt, in einer glänzenden, mit Schönheit und Majestät ausgestatteten Gestalt, wie er war nach

seiner Auferstehung, und sagte ihr, daß sie seine Angelegenheiten für ihre eigenen annehmen möge, wie er dagegen Sorge für die ihrigen tragen würde. Er sprach auch noch andere Worte, die sich jedoch weniger sagen, als empfinden lassen.

2. Es könnte scheinen, als sei dieß nichts Neues; denn der Herr hatte sich schon andere Male der Seele in dieser Art gezeigt. Dieses Mal war die Erscheinung indeß so abweichend, daß sie ganz bestürzt und entsetzt blieb. Erstens, weil die Vision sehr gewaltsam erfolgte, für's Andere wegen der Worte, welche die Erscheinung zu ihr sprach, und endlich weil sie im Innern ihrer Seele, wo der Herr sich jetzt offenbarte, außer der vorigen Vision keine andere gehabt hatte. Habet Acht, es ist ein sehr großer Unterschied zwischen dieser Wohnung und der vorigen. Eben so groß ist der Unterschied zwischen der geistigen Verlobung und der geistigen Vermählung, wie auch zwischen zwei Verlobten und zwei unzertrennlich mit einander Verehelichten. Ich habe bereits gesagt, daß, wenn jene Gleichnisse hier auch gebraucht werden, weil besser passende nicht eben zur Hand sind, man doch einsehen soll, daß hier der Leib so wenig berücksichtigt wird, als wäre die Seele ohne Leib und nur Geist. Noch mehr ist das bei der geistigen Vermählung der Fall, weil diese geheime Vereinigung im innersten Mittelpunkte der Seele vor sich geht, wo Gott selber sich befindet. Meines Erachtens bedarf er auch keiner Pforte, durch welche er eingeht. Ich sage: er bedarf keiner Pforte; denn nach allem bisher Gesagten, scheint es, als gehe er mittelst der Sinne und Geisteskräfte ein, wie selbst auch die Erscheinung der Menschheit Christi geschehen mochte. Allein dasjenige, was in der Vereinigung bei der geistigen Vermählung vorgeht, ist ganz anders. Der Herr erscheint in diesem Mittelpunkte der Seele ohne einbildliche, sondern durch eine Verstandes-Vision, die jedoch weit geistiger als die vorige ist. In dieser Weise ist er seinen Aposteln erschienen, ohne daß er durch die Thüre einging, als er zu ihnen sprach: Friede sei mit euch!

3. Es ist ein großes Geheimniß, eine hohe Gnade, welche Gott hier in einem Augenblicke der Seele mittheilt, und die Wonne, welche die Seele empfindet, ist so außerordentlich, daß ich nicht weiß, womit ich es anders vergleichen soll, als damit, daß der Herr ihr durch den nämlichen Anblick jetzt weit erhabener, als durch

alle andern Visionen oder Süßigkeiten des Geistes zeigen wolle, welch' eine Glorie man im Himmel genießt. Es läßt sich weiter nichts sagen, um sich verständlich zu machen, als daß der Geist dieser Seele mit Gott Eins werde; und da Gott auch Geist ist, so hat seine Majestät die Liebe zeigen wollen, welche er zu uns hat, indem er einigen Personen zu verstehen gibt, wie weit dieselbe sich erstrecke, damit wir seine Größe preisen. In solcher Weise hat er sich mit dem Geschöpfe verbinden wollen, daß er sich fortan nicht mehr von ihm trennen will, gleichsam wie wenn Zwei untrennbar mit einander verehelicht sind.

4. Die geistige Verlobung ist hievon verschieden; denn häufig trennen sich die Verlobten wieder. Eben so ist die Vereinigung anders, weil, wenn die Vereinigung auch darin besteht, daß zwei Dinge Eins werden, sie sich doch am Ende trennen, und jedes wieder für sich sein könne, wie wir es sehr gewöhnlich bemerken, wenn die genannte Gnade des Herrn schnell vorübergegangen ist und die Seele ohne seine Gesellschaft bleibt, das heißt, ohne sie merklich wahrzunehmen. Bei derjenigen Gnade des Herrn, von welcher hier die Rede ist, geht es aber anders; denn die Seele bleibt bei ihrem Gott allzeit in diesem Mittelpunkte.

5. Wir wollen uns vorstellen, die Vereinigung sei der Art, als wenn zwei Wachskerzen einander so äußerst nahe gebracht werden, daß das Licht von Beiden Ein Licht ausmachte, oder daß der Docht, das Licht und das Wachs Beider nur Ein Ganzes ausmacht. Selbst hier kann man die eine Kerze von der andern recht gut sondern, und es sind wieder zwei Kerzen, Docht und Wachs getrennt. In unserm Falle aber ist es, als ob Wasser vom Himmel in einen Fluß oder in einen Brunnen fiele; Alles zusammen wird Ein Wasser und es kann dasjenige, welches im Flusse war, von demjenigen, das vom Himmel fiel, nicht geschieden und gesondert werden. Oder es ist, wie wenn ein kleiner Bach in's Meer rinnt, wo der Bach vom Meere auch nicht mehr kann ausgeschieden werden. Oder es ist, wie wenn in einem Zimmer zwei Fenster sind, durch welche viel Licht hereinfällt; dasselbe fällt zwar getheilt hinein, aber es wird Alles doch nur Ein Licht. Hieher mögen gehören jene Worte des Apostels: Wer dem Herrn anhangt, der wird Ein Geist mit ihm. Damit berührt er jene erhabene Ehe, welche voraussetzt, daß

die göttliche Majestät durch die Einigung sich mit der Seele schon verbunden habe. Wie Paulus sagt: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn, so wird meines Erachtens hier die Seele sprechen; denn hier ist es, wo der Schmetterling, dessen wir gedachten, erstirbt, und zwar mit großer Freude, da Christus sein Leben ist. Man versteht dieses besser, wenn die Zeit die Wirkungen hervortreten läßt, wo man deutlich durch geheime Einsprechungen erkennt, daß Gott es ist, welcher unserer Seele Leben gibt. Diese Einsprechungen sind häufig so lebhaft, daß sich in keinerlei Weise daran zweifeln läßt, da die Seele dieselben ganz deutlich empfindet, obwohl sie mittelst des Wortes davon keine Kunde zu geben vermag. Die Empfindung ist so mächtig, daß sie zuweilen freudenvolle Worte hervortreibt und sich nicht enthalten kann, zu sagen: O Leben meines Lebens, ich lebe, weil du mich aufrecht hältst! und Anderes dergleichen; denn aus der göttlichen Brust, womit Gott anscheinend die Seele immer nährt, gehen zwei Strahlen von Milch hervor, welche alle Bewohner der Burg stärken. Es scheint, als ob es des Herrn Wille sei, daß auch dieses Volk Etwas von den großen Freuden der Seele genießen solle, und daß aus dem mächtigen Strome, in welchen sich diese kleine Quelle ergießt, zuweilen eine Welle jenes Wassers emporschlagen solle, um diejenigen zu ernähren, welche im Leiblichen den beiden Verlobten dienstbar sein müssen. Es ist, wie wenn Jemand unvermuthet in's Wasser geworfen würde. Ein Solcher müßte es gewiß empfinden, wenn die Wellen ihn bespülten. Eben so, ja mit noch größerer Gewißheit empfindet man die Einwirkungen, von welchen ich rede. Wie eine Wasserwelle nicht über uns kommen kann, sie habe denn, wie gesagt, einen Ursprung, so ist auch offenbar im Innern Jemand, der diese Pfeile wirft und diesem Leben Leben gibt; es ist eine Sonne, von welcher ein großes Licht ausgeht, das sich auf die Kräfte oder das Innere der Seele ergießt. Diese weicht, wie gesagt, nicht von jenem Mittelpunkte und verliert ihren Frieden nicht; denn der Nämliche, welcher ihn den Aposteln gab, als dieselben bei einander waren, kann denselben auch der Seele geben.

6. Es ist mir beigefallen, dieser Gruß des Herrn müsse in weit mehr bestehen, als die Worte lauteten; ebenso auch das an die glorwürdige Magdalena gerichtete Wort, sie solle in Frieden

gehen. Da des Herrn Worte so viel sind, wie bei uns die Werke, so mußten sie in jenen schon zubereiteten Seelen so kräftig wirken, daß sie an ihnen alles Leibliche von der Seele hinwegräumten und sie als lauter Geist ließen, damit sie zu jener himmlischen Vereinigung mit dem unerschaffenen Geiste gelangen könnten. Es ist ja überaus gewiß, daß der Herr selbst, so bald wir uns von allem Erschaffenen entleeren und uns aus Liebe zu Gott davon los machen, die Seele mit sich füllen muß. Als daher einst Jesus Christus, unser Herr, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit, so für seine Apostel betete, sagte er, sie wären Eins mit dem Vater und mit ihm, wie Jesus Christus, unser Herr, im Vater ist und der Vater in ihm.

7. Ich weiß nicht, welch' eine größere Liebe es geben könne, als diese. Und da sollen wir Alle eingehen; denn also hat seine Majestät selber gesprochen: Ich bitte, aber nicht allein für sie, sondern auch für Alle, welche ebenfalls an mich glauben werden. So spricht er auch: Ich bin in ihnen. O Gott, welche wahrhaftigen Worte! Und wie versteht dieselben die Seele, welche in diesem Gebete sie in sich selbst wirklich erfüllt sieht! Wie gut würden wir Alle dieselben verstehen, wenn uns nicht unsere Schuld daran verhinderte; denn die Worte Jesu Christi, unsers Königs und Herrn, können nicht trügen. Da es aber an uns fehlt, indem wir uns nicht vorbereiten und uns von Allem losmachen, was jenes Licht aufhalten kann, daher sehen wir uns auch in dem Spiegel nicht, den wir betrachten, und welchem unser Bild eingegraben ist. Allein kehren wir zu dem Begonnenen zurück. Der Herr führt die Seele in diese seine Wohnung, welche der Mittelpunkt der Seele selber ist. Es ist ihr, wie man vom höchsten Himmel sagt, in welchem unser Herr selbst wohnt, daß er nämlich sich nicht bewege, wie die andern Himmel. Wenn nämlich die Seele da eintritt, so scheint es ihr, als hörten mit dem Eintritt hier jene Bewegungen, welche sie zuvor in den Vermögen und in der Einbildung empfand, der Art auf, daß sie ihr nicht mehr schaden oder ihren Frieden stören können.

8. Es scheint wohl, ich wollte sagen, die Seele, welche dazu kommt, daß Gott ihr diese Gnade erweist, sei nun ihres Heiles versichert und könne in der Folge nicht wieder fallen. Das sage ich nicht, und überall, wo ich von diesem Gegenstande handeln und

sagen werde, die Seele scheine sicher zu sein, muß dieß dahin verstanden werden, daß die göttliche Majestät sie an seiner Hand hält, und daß die Seele Gott nicht beleidigt. Wenigstens weiß ich gewiß, daß sie sich keine volle Sicherheit versprechen darf, wenn sie sich auch in diesem Zustande sieht und derselbe schon mehrere Jahre gedauert hat, sondern daß sie im Gegentheil mehr in der Furcht wandelt, und sich in Acht nimmt, Gott auch nur auf irgend eine geringe Weise zu beleidigen. Zugleich ist sie aber von heftigen Wünschen erfüllt, ihm zu dienen, wie weiterhin gesagt werden wird. Dabei ist sie gewöhnlich in Schmerz und Verwirrung beim Anblicke ihres geringen Vermögens und ihrer großen Verpflichtung. Dieß ist kein geringes Kreuz, sondern eine starke Bußübung für sie. Wenn aber einer solchen Seele eine Buße auferlegt worden, macht ihr dieselbe, je größer sie ist, desto mehr Freude. Die wahre Buße findet sie darin, wenn Gott ihr die Gesundheit und Kraft nimmt, daß sie keine Bußwerke verrichten kann. Ich habe zwar anderswo die große Pein erwähnt, welche dieß mit sich führt; dieselbe ist aber hier am größten. Alles muß ihr aus der Wurzel kommen, woraus sie hervorgewachsen, gleichwie der Baum, der neben Wasserbächen steht, frischer ist und mehr Frucht gibt. Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß die Seele solche Begierden hat, denn ihr wahrhafter Geist ist mit dem gemeldeten himmlischen Wasser Eins geworden.

9. Kehren wir indeß zu dem Besprochenen zurück. Man soll nicht meinen, die Kräfte, Sinne und Leidenschaften seien immer in diesem Frieden, und ebenso die Seele. In den andern Wohnungen fehlt es nicht an Zeiten des Kreuzes, der Trübsale und Mühen; aber sie sind der Art, daß die Seele nicht aus ihrem Frieden kommt, und das ist der gewöhnliche Fall. Wenn nun dieser Mittelpunkt unserer Seele oder dieser Geist eine so schwer zu beschreibende und zu glaubende Sache ist, so fürchte ich, meine Schwestern, ich könnte euch Anlaß geben, gar nicht zu glauben, was ich sage, weil ich mich nicht hinlänglich erklären kann. Es ist ja schwer begreiflich, zu sagen, es gäbe Trübsale und Schmerzen, und die Seele befinde sich dabei doch in Frieden. Ich will euch ein oder zwei Gleichnisse angeben; möge es Gott gefallen, daß ich Etwas damit erläutere. Der König befindet sich in seinem Palaste. Es gibt

viele Streitigkeiten in seinem Reiche und andere Wirren. Das hält ihn aber nicht ab, in seinem Palaste zu bleiben. So ist es auch hier. Obwohl in den andern Wohnungen viel Verwirrung herrscht, viele giftige Thiere sich befinden und Lärmen gehört wird, so kommt doch Nichts in die Seele, das sie aus diesem Gemache verdrängen könnte, selbst die Dinge nicht, welche sie vernimmt. Bereiten ihr dieselben auch einigen Schmerz, so ist derselbe doch nicht der Art, daß er die Seele in Bestürzung versetzt und ihr den Frieden raubt. Die Leidenschaften sind ja bereits überwunden, so daß sie sich scheuen, hier einzutreten, weil sie verhöhnt wieder herauskommen würden. Ferner: es kann der ganze Körper leiden, allein das Haupt ist gesund, dann wird das Haupt nicht deßhalb Schmerzen empfinden, weil der Körper leidet. Ich lasse ab von diesen Vergleichungen; denn sie befriedigen mich nicht; allein ich weiß keine bessern; denket davon, was ihr wollt. Was ich gesagt habe, ist die Wahrheit.

Drittes Kapitel.

Von den großen Wirkungen, welche das gedachte Gebet herbeiführt. Man muß auf diejenigen, welche es hervorbringt, genaue Aufmerksamkeit verwenden; denn es ist ein merkwürdiger Unterschied zwischen diesen und den vorigen.

1. Nun also ist, wie wir sagen, jener Schmetterling bereits gestorben, voll der innigsten Freude, jetzt eine Ruhestätte gefunden zu haben und weil Christus in ihm lebt. Sehen wir nun, was für ein Leben er führe, und welcher Unterschied sei zwischen diesem und dem vorigen, ihm eigenen Leben; denn an den Wirkungen werden wir sehen, ob das, was gesagt worden, wahr sei. Was ich davon verstehen kann, ist das, was ich jetzt sagen werde.

2. Die erste Wirkung in der Seele ist eine Vergessenheit ihrer selbst; denn es scheint, wie gesagt, die Seele sei selber gar nicht mehr. Sie ist jetzt ganz so, daß sie sich selber nicht kennt und sich nicht erinnert, ob es für sie einen Himmel, oder ein Leben, oder eine Ehre gebe. Sie ist ja durchaus damit beschäftigt, die Ehre Gottes zu fördern; denn die Worte, welche seine Majestät zu ihr sprach, wornach er um ihre Angelegenheiten, sie dagegen um die seinigen besorgt sein solle, haben anscheinend einen wirksamen Erfolg gehabt. Und so kümmert sie sich um Alles,

was da erfolgen könnte, nicht, sondern es findet äußerste Vergessenheit Statt; denn es scheint, wie ich sage, daß sie Nichts ist, und als ob sie Nichts, gar Nichts sein wolle. Nur da ist sie bekümmert, wo sie erkennt, daß von ihrer Seite oder durch ihre Bemühung die Herrlichkeit und Ehre Gottes nur ein wenig erhöht werden könnte; denn zu diesem Zwecke würde sie sehr gerne ihr Leben daran setzen. Glaubet übrigens nicht, meine Töchter, daß sie deßhalb unterläßt, Sorge für Nahrung und Schlaf zu tragen. Allerdings ist ihr dieß eine nicht geringe Pein, so wie Alles, was sie ihrem Stande nach zu thun verpflichtet ist. Wir reden hier aber von innerlichen Dingen; denn über äußere Werke ist wenig zu sagen; der Seele Qual besteht nun eben darin, daß sie inne wird, wie das, was ihre Kräfte vermögen, eben Nichts ist. In Allem, was sie im Dienste unsers Herrn vermag und was nach ihrer Einsicht zum Dienste Gottes gereicht, würde sie um Nichts auf der Erde sich nachlässig finden lassen.

3. Die zweite Wirkung ist ein großes Verlangen, viel zu leiden, jedoch nicht der Art, daß es, wie sonst zu geschehen pflegte, beunruhigt; das Verlangen dieser Seelen, daß der Wille Gottes an ihnen zum Vollzuge kommen möge, ist so äußerst stark, daß sie Alles, was Gott thut, für gut halten, und sie nur wünschen, zu rechter Zeit leiden zu können, ohne sich wie sonst darüber bis zum Sterben zu ängstigen. Dergleichen Seelen empfinden auch eine große innerliche Freude, wenn sie verfolgt werden, wobei sie einen weit größern Frieden, als früherhin genießen, auch ohne alle feindselige Erbitterung wider diejenigen sind, die ihnen Uebles thun oder zu thun wünschen. Sie widmen Solchen vielmehr eine besondere Liebe, so daß sie, wenn sie dieselben in irgend einer Trübsal erblicken, dieses theilnehmend mitempfinden. Sie würden gerne Alles thun, um den Andern vom Leiden zu befreien. Sie empfehlen ferner diese Gegner mit großer Bereitwilligkeit Gott und würden mit Freuden der Gnaden, welche seine Majestät ihnen erweist, entbehren, wenn er sie jenen erweisen wollte, damit sie alsdann unsern Herrn nicht mehr beleidigen würden.

4. Was mich am Meisten in Erstaunen setzt, ist Folgendes: Wenn sie ehevor, wie ihr gehört habt, so viel Jammer und Leiden vor Verlangen zu sterben ausgestanden haben, um unsers Herrn

sich zu erfreuen, so glühen sie jetzt vor lauter Verlangen, ihm zu dienen, daß er um ihretwillen gepriesen und doch nur Einer Seele geholfen würde. Da verlangten sie nicht nur nicht zu sterben, sondern noch viele Jahre lang zu leben nnd die größten Mühsale zu ertragen, damit der Herr durch sie, wenn auch in noch so geringfügiger Art, gelobt werde. Und wenn sie mit Gewißheit wüßten, daß die Seele, wenn sie den Leib verläßt, ihres Gottes genießen sollte, so würde ihnen solches gleichgiltig sein und ihnen nicht einmal der Gedanke an die Herrlichkeit beikommen, welche die Heiligen genießen, so wie ihnen nicht einmal der Wunsch rege wird, sich in derselben zu erblicken. Sie haben ihren Ruhm darein gesetzt, wo möglich in Etwas dem Gekreuzigten zu dienen, besonders wenn sie wahrnehmen, daß er so sehr beleidigt wird, und daß es so Wenige gibt, welche, frei von allen andern Dingen, sich seine Ehre ernstlich angelegen sein lassen.

5. Vergessen sie dieses zuweilen, so kehren mit Innigkeit die Wünsche wieder, Gott zu genießen und aus dieser Verbannung befreit zu werden, besonders bei Wahrnehmung ihrer geringfügigen Dienste. Allein bald gehen sie wieder in sich und schauen unabläßig auf ihn, den sie stets bei sich haben. Mit diesem begnügen sie sich und bringen seiner Majestät selbst das Verlangen, länger zu leben, als das köstlichste Opfer dar, das sie ihm darbringen können. Sie haben vor dem Tode eben so wenig Furcht, als vor einer lieblichen Entzückung. Der Grund ist, weil der, welcher jenes Verlangen mit einer so übermäßigen Qual eingab, jetzt ihnen eine solche Stimmung gibt. Er sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit! Die Begierden dieser Seelen zielen also nicht mehr auf Trost und Süßigkeiten, denn sie haben ja den Herrn selber bei sich und seine Majestät ist es, welche nun in ihnen lebt. Es ist unbezweifelt, daß sein Leben nur eine fortgesetzte Marter war, und so wirkte er, daß auch das unsrige es sei, wenigstens dem Verlangen nach; denn im Uebrigen führt er uns wie Schwache, obwohl er uns seine Stärke zu Theil werden läßt, wenn er wahrnimmt, daß wir derselben bedürfen. Eine allgemeine Losreißung von allem Weltlichen und der Wunsch, stets einsam zu sein oder Etwas zu thun, das einer Seele zum Vortheile gereiche, sind vorherrschend. Und das gibt er ihnen ohne Dürre oder innerliche

Leiden, sondern im immerwährenden Andenken an unsern Herrn Jesus Christus und mit einer so zärtlichen Liebe zu ihm, daß sie ihn ohne Aufhören loben und preisen möchten. Wenn die Seele aber nachlässig wird, so erweckt der Herr selbst dieselbe auf die bereits gemeldete Art. Alsdann wird man deutlichst inne, daß diese Aufweckung, oder (ich weiß nicht) wie man es sonst benennen mag, aus dem Innern der Seele hervorgeht, wie es bei den oben erwähnten ungestümen Antrieben der Fall war. Hier erfolgt sie mit großer Lieblichkeit, allein sie geht weder aus dem Gedanken, noch dem Gedächtnisse hervor, und ist überhaupt kein Ding, das sich begreifen läßt; denn die Seele that dabei ihrerseits Nichts. Die Erscheinung ist so gewöhnlich und häufig, daß man sie leicht wird beobachten können. Wie ein Feuer die Flamme nicht nach Unten wirft, sondern nach Oben emporschlagen läßt, wie groß man auch das Feuer machen wollte, so spürt man es auch hier, daß diese innere Bewegung aus dem Mittelpunkte der Seele hervorbricht und die Kräfte erweckt.

6. Fürwahr, wenn auch auf diesem Wege des Gebetes kein anderer Gewinn zu erzielen wäre, als daß wir die ausgezeichnete Sorgfalt Gottes, sich uns mitzutheilen, kennen und einsehen lernten, und wie er uns gleichsam bitte, immer bei ihm zu sein; so schienen mir alle jene Anstrengungen, um dieser so sanften und durchdringenden Berührungen seiner Liebe sich zu erfreuen, wohl verwendet zu sein. Dieses werdet ihr, meine Schwestern, erfahren haben; denn ich meine, wenn es zum Gebete der Vereinigung kommt, nimmt der Herr auf diese Weise die Sorge für uns auf sich, wenn wir nur in der Erfüllung seiner Gebote nicht nachlässig werden.

7. Wenn euch dieses begegnet, so erinnert euch, daß diese innere Wohnung es ist, wo Gott in unserer Seele sich befindet, und preiset ihn mächtig, weil diese Botschaft und dieser mit viel Liebe abgefaßte Brief sicherlich von ihm kommt und so gehalten ist, daß nach seinem Willen nur ihr den Brief und dasjenige versteht, um was er euch darin bittet. Die gegenwärtige Wohnung ist von den übrigen darin unterschieden, daß in ihr fast nie irgend eine Dürre oder innerliche Unruhe vorkommt wie man sie in allen übrigen Wohnungen hie und da ertragen mußte; die Seele befindet sich vielmehr fast immer in Ruhe. Es waltet keine

Furcht ob, der Teufel könne diese so erhabene Gnade nachäffen, sondern man lebt der zuversichtlichsten Gewißheit, daß es von Gott kommt. Es haben, wie gesagt, die Sinne und Vermögen hier Nichts wahrzunehmen; denn seine Majestät entdeckte sich der Seele und hat sie in seine Nähe versetzt, und hieher wird meines Erachtens der Teufel nicht zu dringen wagen. Auch wird der Herr ihm dieß verwehren. Alle Gnaden, welche er hier der Seele erweist, erfolgen ohne alles andere Zuthun der Seele selber, außer daß sie sich schon zuvor Gott ganz ergeben hat. Nun bleibt es euere Schuldigkeit, seiner Majestät auf alle mögliche Weise mit Sorgfalt eine Antwort zu geben, wenn ihr auch äußere Geschäfte oder Gesellschaft hättet; denn es wird öfters der Fall sein, daß er euch diese geheime Gnade in Gegenwart Anderer oder an einem öffentlichen Orte erweisen will. Dieß kann gar leicht geschehen, weil auch die Antwort innerlich geschehen muß, z. B. durch Erweckung eines Liebesaktes, oder dadurch, daß ihr mit dem heiligen Paulus sprechet: Herr! was willst du, daß ich thue? Er selbst wird euch dann auf mannigfache Weise lehren, wie ihr ihm Etwas zu Lieb thun könnt; denn das ist eine gar gelegene Zeit, weil er spüren läßt, daß er uns höre. Fast immer macht diese zarte Liebesentzündung die Seele geschickt, daß sie dasjenige, was wir gesagt haben, mit einem recht entschlossenen Willen zu thun vermag.

8. Die Förderung und Belehrung der Seele durch den Herrn geht mit solcher Ruhe, und so geräuschlos vor sich, daß es mir vorkommt, wie bei Erbauung des Tempels Salomons, wobei man kein Geräusch hörte. So ist es auch hier in diesem Tempel Gottes; denn er ist sein Sitz und seine Wohnung, wo Er und die Seele in höchster Stille sich ergötzen. Es ist hier kein Anlaß zu Bewegungen, noch hat der Verstand hier Etwas zu suchen; denn der Herr, welcher ihn schuf, will denselben hier beruhigen. Er mag denn durch eine kleine Oeffnung zuschauen, was hier vorgeht; wenn auch zuweilen diese Vision unterbrochen wird, und ihm kein Blick verstattet bleibt, so ist dieses doch nur eine sehr kurze Unterbrechung, weil meines Erachtens hier die Seelenkräfte nicht verloren gehen, sondern nur unthätig und gleichsam erschreckt sind. Ich selber wundere mich darüber, daß bei der Seele, wenn sie bis hieher gelangt ist, alle Entzückungen, mit Ausnahme weniger Fälle, auf-

hören; wo sie aber noch vorkommen, da geschieht es ohne jene Entzückungen und Flüge des Geistes. Diese erfolgen nur sehr selten, und alsdann nie mehr öffentlich vor Andern wie zuvor, wo solches der sehr gewöhnliche Fall war. Selbst bedeutende Anlässe zur Andacht machen keinen solchen Eindruck mehr auf sie, wie sonst geschehen. Denn sobald sie sonst nur ein andächtiges Bild sah, eine Predigt, wenn gleich nur obenhin, oder eine gute Musik hörte; so erschreckte dieß den armen Schmetterling, welcher so ängstlich daher schwebte, so sehr, daß er sogleich aufflog.

9. Jetzt hat die Seele eine Ruhestätte gefunden, jetzt hat sie in dieser Wohnung so viel gesehen, daß sie über Nichts erstaunt; jetzt befindet sie sich nicht mehr in jener Einsamkeit, die sie sonst gewohnt war, denn sie erfreut sich einer köstlichen Gesellschaft. Kurz, meine Schwestern, ich kenne die Ursache nicht, warum die Seele jener großen Schwachheit, die ihr früher so viel Leiden verursachte, ledig wird, so bald der Herr anfängt, sie in die Wohnung einzuführen und ihr zu zeigen, was darin ist. Vielleicht hat der Herr sie gestärkt, ihr Herz erweitert und sie zur Auffassung fähiger gemacht; oder es ist möglich, daß er öffentlich erkennen lassen wollte, was er mit jenen Seelen insgeheim vorgenommen. Den Zweck kennt allein seine Majestät. Seine Rathschlüsse gehen über alle unsere Vorstellung. Diese Wirkungen, wie auch alle übrigen, von denen ich bei jeder einzelnen Stufe des Gebetes gesprochen habe und die sämmtlich gut sind, gewährt Gott, wenn er die Seele zu sich führt, mit jenem Kusse, den die Braut forderte, und deren Bitte, wie ich meine, hier in Erfüllung tritt. Hier wird jener verwundeten Hündin Wasser im Ueberfluß gereicht, hier ergötzt sie sich unter dem Zelte Gottes, hier findet die Taube, welche Noa ausgelassen hat, um zu sehen, ob die Fluth vorüber sei, den Oelzweig, zum Zeichen, daß sie unter den Wogen und Stürmen dieser Welt festes Landes entdeckt habe.

10. O Jesus! Wer möchte im Stande sein, die vielen Stellen der Schrift anzuführen, welche es geben mag, um diesen Frieden der Seele begreiflich zu machen. Mein Gott, da du siehst, wie wichtig dieses für uns ist, so laß geschehen, daß die Christen diesen Frieden suchen, und denen, welchen du denselben gegeben, nimm ihn nicht wieder um deiner Barmherzigkeit willen; denn so

Furcht ob, der Teufel könne diese so erhabene Gnade nachäffen, sondern man lebt der zuversichtlichsten Gewißheit, daß es von Gott kommt. Es haben, wie gesagt, die Sinne und Vermögen hier Nichts wahrzunehmen; denn seine Majestät entdeckte sich der Seele und hat sie in seine Nähe versetzt, und hieher wird meines Erachtens der Teufel nicht zu dringen wagen. Auch wird der Herr ihm dieß verwehren. Alle Gnaden, welche er hier der Seele erweist, erfolgen ohne alles andere Zuthun der Seele selber, außer daß sie sich schon zuvor Gott ganz ergeben hat. Nun bleibt es euere Schuldigkeit, seiner Majestät auf alle mögliche Weise mit Sorgfalt eine Antwort zu geben, wenn ihr auch äußere Geschäfte oder Gesellschaft hättet; denn es wird öfters der Fall sein, daß er euch diese geheime Gnade in Gegenwart Anderer oder an einem öffentlichen Orte erweisen will. Dieß kann gar leicht geschehen, weil auch die Antwort innerlich geschehen muß, z. B. durch Erweckung eines Liebesaktes, oder dadurch, daß ihr mit dem heiligen Paulus sprechet: Herr! was willst du, daß ich thue? Er selbst wird euch dann auf mannigfache Weise lehren, wie ihr ihm Etwas zu Lieb thun könnt; denn das ist eine gar gelegene Zeit, weil er spüren läßt, daß er uns höre. Fast immer macht diese zarte Liebesentzündung die Seele geschickt, daß sie dasjenige, was wir gesagt haben, mit einem recht entschlossenen Willen zu thun vermag.

8. Die Förderung und Belehrung der Seele durch den Herrn geht mit solcher Ruhe, und so geräuschlos vor sich, daß es mir vorkommt, wie bei Erbauung des Tempels Salomons, wobei man kein Geräusch hörte. So ist es auch hier in diesem Tempel Gottes; denn er ist sein Sitz und seine Wohnung, wo Er und die Seele in höchster Stille sich ergötzen. Es ist hier kein Anlaß zu Bewegungen, noch hat der Verstand hier Etwas zu suchen; denn der Herr, welcher ihn schuf, will denselben hier beruhigen. Er mag denn durch eine kleine Oeffnung zuschauen, was hier vorgeht; wenn auch zuweilen diese Vision unterbrochen wird, und ihm kein Blick verstattet bleibt, so ist dieses doch nur eine sehr kurze Unterbrechung, weil meines Erachtens hier die Seelenkräfte nicht verloren gehen, sondern nur unthätig und gleichsam erschreckt sind. Ich selber wundere mich darüber, daß bei der Seele, wenn sie bis hieher gelangt ist, alle Entzückungen, mit Ausnahme weniger Fälle, auf-

hören; wo sie aber noch vorkommen, da geschieht es ohne jene Entzückungen und Flüge des Geistes. Diese erfolgen nur sehr selten, und alsdann nie mehr öffentlich vor Andern wie zuvor, wo solches der sehr gewöhnliche Fall war. Selbst bedeutende Anlässe zur Andacht machen keinen solchen Eindruck mehr auf sie, wie sonst geschehen. Denn sobald sie sonst nur ein andächtiges Bild sah, eine Predigt, wenn gleich nur obenhin, oder eine gute Musik hörte; so erschreckte dieß den armen Schmetterling, welcher so ängstlich daher schwebte, so sehr, daß er sogleich aufflog.

9. Jetzt hat die Seele eine Ruhestätte gefunden, jetzt hat sie in dieser Wohnung so viel gesehen, daß sie über Nichts erstaunt; jetzt befindet sie sich nicht mehr in jener Einsamkeit, die sie sonst gewohnt war, denn sie erfreut sich einer köstlichen Gesellschaft. Kurz, meine Schwestern, ich kenne die Ursache nicht, warum die Seele jener großen Schwachheit, die ihr früher so viel Leiden verursachte, ledig wird, so bald der Herr anfängt, sie in die Wohnung einzuführen und ihr zu zeigen, was darin ist. Vielleicht hat der Herr sie gestärkt, ihr Herz erweitert und sie zur Auffassung fähiger gemacht; oder es ist möglich, daß er öffentlich erkennen lassen wollte, was er mit jenen Seelen insgeheim vorgenommen. Den Zweck kennt allein seine Majestät. Seine Rathschlüsse gehen über alle unsere Vorstellung. Diese Wirkungen, wie auch alle übrigen, von denen ich bei jeder einzelnen Stufe des Gebetes gesprochen habe und die sämmtlich gut sind, gewährt Gott, wenn er die Seele zu sich führt, mit jenem Kusse, den die Braut forderte, und deren Bitte, wie ich meine, hier in Erfüllung tritt. Hier wird jener verwundeten Hündin Wasser im Ueberfluß gereicht, hier ergötzt sie sich unter dem Zelte Gottes, hier findet die Taube, welche Noa ausgelassen hat, um zu sehen, ob die Fluth vorüber sei, den Oelzweig, zum Zeichen, daß sie unter den Wogen und Stürmen dieser Welt festes Landes entdeckt habe.

10. O Jesus! Wer möchte im Stande sein, die vielen Stellen der Schrift anzuführen, welche es geben mag, um diesen Frieden der Seele begreiflich zu machen. Mein Gott, da du siehst, wie wichtig dieses für uns ist, so laß geschehen, daß die Christen diesen Frieden suchen, und denen, welchen du denselben gegeben, nimm ihn nicht wieder um deiner Barmherzigkeit willen; denn so

lange du ihnen nicht den wahren Frieden gibst und sie nicht dahin bringst, wo er nicht endigen kann, müssen sie immer in Furcht leben. Ich habe gesagt, den wahren Frieden, nicht als meinte ich, dieser wäre es nicht, sondern weil der erste Kampf wiederkehren könnte, wenn wir uns von Gott entfernten. Aber was werden jene Seelen empfinden, wenn sie sehen, daß sie eines so großen Glückes wieder beraubt werden können? Dieses bewegt sie zu einem sehr vorsichtigen Wandel und zu dem Bemühen, Kraft aus der Schwäche zu nehmen, damit sie nicht durch ihre Schuld irgend eine Gelegenheit versäumen, Gott wohlgefälliger zu werden. Je mehr sie sich von seiner Majestät begünstigt fühlen, desto zaghafter und furchtsamer in Bezug auf sich selber wandeln sie dahin. Da sie dieser Größe gegenüber ihr Elend tiefer erkannt haben und ihre Sünden ihnen schwerer fallen, so sind sie oft in einer Stimmung, daß sie es nicht wagen, die Augen aufzuschlagen, wie der Zöllner im Evangelium. Zuweilen wünschten sie zu sterben, um sich endlich in Sicherheit zu sehen, obwohl sie, bei der Liebe, welche sie zu Gott haben, bald davon zurückkommen und leben möchten, um ihm zu dienen, wie bereits gesagt worden. Im Uebrigen übergeben sie alle ihre Angelegenheiten seiner Barmherzigkeit. Zuweilen machen die großen Gnaden, welche ihnen widerfahren, sie noch demüthiger. Sie fürchten beständig, daß es ihnen wie dem Schiffe ergehen möchte, das übermäßig beladen in den Grund versinkt. Und ich sage euch, meine Schwestern, es fehlt ihnen nicht an Kreuz, nur daß es sie nicht beunruhigt, noch den Frieden raubt. Dergleichen geht schnell vorüber wie eine Woge oder ein Sturmwetter, und dann kehrt die Stille wieder. Die Anwesenheit des Herrn, die ihnen gewährt worden, läßt sie ja bald Alles vergessen. Er sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit und von aller Kreatur! Amen.

Viertes Kapitel.

Vermuthungen über dasjenige, was unser Herr bezweckt, indem er der Seele so große Gnaden erweist. Wie nothwendig es sei, daß Martha und Maria einander begleiten.

1. Ihr dürft nicht glauben, meine Schwestern, daß die genannten Wirkungen in einem ununterbrochenen Sein in diesen

Seelen bleiben. Ich habe deßhalb dieselben, wenn ich mich recht entsinne, auch nur als für gewöhnlich bezeichnet; denn zuweilen läßt Gott sie in ihrem natürlichen Wesen. Es scheint alsdann alles giftige Ungeziefer des Vorhofs und der andern Wohnungen dieser Burg sich versammelt zu haben, um Rache zu nehmen für die ganze Zeit, wo es ihnen nicht beikommen konnte. Allerdings währt das nicht lange, höchstens einen Tag, oder etwas darüber, und in dieser großen Verwirrung, welche gewöhnlich aus irgend einem besondern Anlaß hervorgeht, wird man gewahr, was die Seele durch die gute Gesellschaft, in welcher sie sich befunden, gewonnen hat. Der Herr gewährt ihr eine große Standhaftigkeit, damit sie in nicht im Geringsten von seinem Dienste und von ihren guten Vorsätzen abweicht. Ja diese scheinen vielmehr stärker zu werden, wenn sie gleich in der ersten ganz geringen Bewegung in ihrer Entschiedenheit wankend wurden. Wie gesagt, ist dieses nur der seltenere Fall, vielmehr ist es des Herrn Wille, daß die Seele nicht die Erinnerung seines Wesens einbüße, damit sie immer demüthig bleibe und erkenne, was sie seiner Majestät verdanke, und wie groß die Gnade sei, welche sie empfängt, und daß sie ihn dafür lobe.

2. Eben so wenig dürfet ihr denken, daß solche Seelen wegen ihres starken Verlangens und Entschlusses, in Nichts auf der Erde eine Unvollkommenheit zu begehen, nicht doch viele Fehler und selbst Sünden sich zu Schulden kommen lassen. Mit Absicht geschieht solches nicht; denn der Herr wird dergleichen Seelen wider solche Versuchung besondere Hilfe senden. Ich meine nur läßliche Sünden; denn von Todsünden, die sie als solche erkennen, wissen sie sich rein, obwohl sie nicht sicher dafür sind, daß sie nicht etwa noch eine auf sich haben, die sie nicht kennen, und das bereitet ihnen nicht geringe Qual. Dieselbe Qual wird ihnen auch durch den Anblick der Seelen zu Theil, welche sich zu Grunde richten, und obwohl sie einigermaßen große Hoffnung haben, daß sie nicht zu ihnen gehören werden, so können sie doch die Furcht für das eigene Heil nicht ablegen, wenn sie sich erinnern, was die heilige Schrift von Einigen meldet, die bei dem Herrn sehr viel zu gelten schienen, wie Salomo, welcher mit seiner Majestät so viel verkehrte. Diejenige unter euch, welche sich am Sichersten fühlt, möge sich am Meisten fürchten; denn glückselig ist, wie David sagt, der Mann, welcher Gott

lange du ihnen nicht den wahren Frieden gibst und sie nicht dahin bringst, wo er nicht endigen kann, müssen sie immer in Furcht leben. Ich habe gesagt, den wahren Frieden, nicht als meinte ich, dieser wäre es nicht, sondern weil der erste Kampf wiederkehren könnte, wenn wir uns von Gott entfernten. Aber was werden jene Seelen empfinden, wenn sie sehen, daß sie eines so großen Glückes wieder beraubt werden können? Dieses bewegt sie zu einem sehr vorsichtigen Wandel und zu dem Bemühen, Kraft aus der Schwäche zu nehmen, damit sie nicht durch ihre Schuld irgend eine Gelegenheit versäumen, Gott wohlgefälliger zu werden. Je mehr sie sich von seiner Majestät begünstigt fühlen, desto zaghafter und furchtsamer in Bezug auf sich selber wandeln sie dahin. Da sie dieser Größe gegenüber ihr Elend tiefer erkannt haben und ihre Sünden ihnen schwerer fallen, so sind sie oft in einer Stimmung, daß sie es nicht wagen, die Augen aufzuschlagen, wie der Zöllner im Evangelium. Zuweilen wünschten sie zu sterben, um sich endlich in Sicherheit zu sehen, obwohl sie, bei der Liebe, welche sie zu Gott haben, bald davon zurückkommen und leben möchten, um ihm zu dienen, wie bereits gesagt worden. Im Uebrigen übergeben sie alle ihre Angelegenheiten seiner Barmherzigkeit. Zuweilen machen die großen Gnaden, welche ihnen widerfahren, sie noch demüthiger. Sie fürchten beständig, daß es ihnen wie dem Schiffe ergehen möchte, das übermäßig beladen in den Grund versinkt. Und ich sage euch, meine Schwestern, es fehlt ihnen nicht an Kreuz, nur daß es sie nicht beunruhigt, noch den Frieden raubt. Dergleichen geht schnell vorüber wie eine Woge oder ein Sturmwetter, und dann kehrt die Stille wieder. Die Anwesenheit des Herrn, die ihnen gewährt worden, läßt sie ja bald Alles vergessen. Er sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit und von aller Kreatur! Amen.

Viertes Kapitel.

Vermuthungen über dasjenige, was unser Herr bezweckt, indem er der Seele so große Gnaden erweist. Wie nothwendig es sei, daß Martha und Maria einander begleiten.

1. Ihr dürft nicht glauben, meine Schwestern, daß die genannten Wirkungen in einem ununterbrochenen Sein in diesen

Seelen bleiben. Ich habe deßhalb dieselben, wenn ich mich recht entsinne, auch nur als für gewöhnlich bezeichnet; denn zuweilen läßt Gott sie in ihrem natürlichen Wesen. Es scheint alsdann alles giftige Ungeziefer des Vorhofs und der andern Wohnungen dieser Burg sich versammelt zu haben, um Rache zu nehmen für die ganze Zeit, wo es ihnen nicht beikommen konnte. Allerdings währt das nicht lange, höchstens einen Tag, oder etwas darüber, und in dieser großen Verwirrung, welche gewöhnlich aus irgend einem besondern Anlaß hervorgeht, wird man gewahr, was die Seele durch die gute Gesellschaft, in welcher sie sich befunden, gewonnen hat. Der Herr gewährt ihr eine große Standhaftigkeit, damit sie in nicht im Geringsten von seinem Dienste und von ihren guten Vorsätzen abweicht. Ja diese scheinen vielmehr stärker zu werden, wenn sie gleich in der ersten ganz geringen Bewegung in ihrer Entschiedenheit wankend wurden. Wie gesagt, ist dieses nur der seltenere Fall, vielmehr ist es des Herrn Wille, daß die Seele nicht die Erinnerung seines Wesens einbüße, damit sie immer demüthig bleibe und erkenne, was sie seiner Majestät verdanke, und wie groß die Gnade sei, welche sie empfängt, und daß sie ihn dafür lobe.

2. Eben so wenig dürfet ihr denken, daß solche Seelen wegen ihres starken Verlangens und Entschlusses, in Nichts auf der Erde eine Unvollkommenheit zu begehen, nicht doch viele Fehler und selbst Sünden sich zu Schulden kommen lassen. Mit Absicht geschieht solches nicht; denn der Herr wird dergleichen Seelen wider solche Versuchung besondere Hilfe senden. Ich meine nur läßliche Sünden; denn von Todsünden, die sie als solche erkennen, wissen sie sich rein, obwohl sie nicht sicher dafür sind, daß sie nicht etwa noch eine auf sich haben, die sie nicht kennen, und das bereitet ihnen nicht geringe Qual. Dieselbe Qual wird ihnen auch durch den Anblick der Seelen zu Theil, welche sich zu Grunde richten, und obwohl sie einigermaßen große Hoffnung haben, daß sie nicht zu ihnen gehören werden, so können sie doch die Furcht für das eigene Heil nicht ablegen, wenn sie sich erinnern, was die heilige Schrift von Einigen meldet, die bei dem Herrn sehr viel zu gelten schienen, wie Salomo, welcher mit seiner Majestät so viel verkehrte. Diejenige unter euch, welche sich am Sichersten fühlt, möge sich am Meisten fürchten; denn glückselig ist, wie David sagt, der Mann, welcher Gott

lange du ihnen nicht den wahren Frieden gibst und sie nicht dahin bringst, wo er nicht endigen kann, müssen sie immer in Furcht leben. Ich habe gesagt, den wahren Frieden, nicht als meinte ich, dieser wäre es nicht, sondern weil der erste Kampf wiederkehren könnte, wenn wir uns von Gott entfernten. Aber was werden jene Seelen empfinden, wenn sie sehen, daß sie eines so großen Glückes wieder beraubt werden können? Dieses bewegt sie zu einem sehr vorsichtigen Wandel und zu dem Bemühen, Kraft aus der Schwäche zu nehmen, damit sie nicht durch ihre Schuld irgend eine Gelegenheit versäumen, Gott wohlgefälliger zu werden. Je mehr sie sich von seiner Majestät begünstigt fühlen, desto zaghafter und furchtsamer in Bezug auf sich selber wandeln sie dahin. Da sie dieser Größe gegenüber ihr Elend tiefer erkannt haben und ihre Sünden ihnen schwerer fallen, so sind sie oft in einer Stimmung, daß sie es nicht wagen, die Augen aufzuschlagen, wie der Zöllner im Evangelium. Zuweilen wünschten sie zu sterben, um sich endlich in Sicherheit zu sehen, obwohl sie, bei der Liebe, welche sie zu Gott haben, bald davon zurückkommen und leben möchten, um ihm zu dienen, wie bereits gesagt worden. Im Uebrigen übergeben sie alle ihre Angelegenheiten seiner Barmherzigkeit. Zuweilen machen die großen Gnaden, welche ihnen widerfahren, sie noch demüthiger. Sie fürchten beständig, daß es ihnen wie dem Schiffe ergehen möchte, das übermäßig beladen in den Grund versinkt. Und ich sage euch, meine Schwestern, es fehlt ihnen nicht an Kreuz, nur daß es sie nicht beunruhigt, noch den Frieden raubt. Dergleichen geht schnell vorüber wie eine Woge oder ein Sturmwetter, und dann kehrt die Stille wieder. Die Anwesenheit des Herrn, die ihnen gewährt worden, läßt sie ja bald Alles vergessen. Er sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit und von aller Kreatur! Amen.

Viertes Kapitel.

Vermuthungen über dasjenige, was unser Herr bezweckt, indem er der Seele so große Gnaden erweist. Wie nothwendig es sei, daß Martha und Maria einander begleiten.

1. Ihr dürft nicht glauben, meine Schwestern, daß die genannten Wirkungen in einem ununterbrochenen Sein in diesen

Seelen bleiben. Ich habe deßhalb dieselben, wenn ich mich recht entsinne, auch nur als für gewöhnlich bezeichnet; denn zuweilen läßt Gott sie in ihrem natürlichen Wesen. Es scheint alsdann alles giftige Ungezieser des Vorhofs und der andern Wohnungen dieser Burg sich versammelt zu haben, um Rache zu nehmen für die ganze Zeit, wo es ihnen nicht beikommen konnte. Allerdings währt das nicht lange, höchstens einen Tag, oder etwas darüber, und in dieser großen Verwirrung, welche gewöhnlich aus irgend einem besondern Anlaß hervorgeht, wird man gewahr, was die Seele durch die gute Gesellschaft, in welcher sie sich befunden, gewonnen hat. Der Herr gewährt ihr eine große Standhaftigkeit, damit sie in nicht im Geringsten von seinem Dienste und von ihren guten Vorsätzen abweicht. Ja diese scheinen vielmehr stärker zu werden, wenn sie gleich in der ersten ganz geringen Bewegung in ihrer Entschiedenheit wankend wurden. Wie gesagt, ist dieses nur der seltenere Fall, vielmehr ist es des Herrn Wille, daß die Seele nicht die Erinnerung seines Wesens einbüße, damit sie immer demüthig bleibe und erkenne, was sie seiner Majestät verdanke, und wie groß die Gnade sei, welche sie empfängt, und daß sie ihn dafür lobe.

2. Eben so wenig dürfet ihr denken, daß solche Seelen wegen ihres starken Verlangens und Entschlusses, in Nichts auf der Erde eine Unvollkommenheit zu begehen, nicht doch viele Fehler und selbst Sünden sich zu Schulden kommen lassen. Mit Absicht geschieht solches nicht; denn der Herr wird dergleichen Seelen wider solche Versuchung besondere Hilfe senden. Ich meine nur läßliche Sünden; denn von Todsünden, die sie als solche erkennen, wissen sie sich rein, obwohl sie nicht sicher dafür sind, daß sie nicht etwa noch eine auf sich haben, die sie nicht kennen, und das bereitet ihnen nicht geringe Qual. Dieselbe Qual wird ihnen auch durch den Anblick der Seelen zu Theil, welche sich zu Grunde richten, und obwohl sie einigermaßen große Hoffnung haben, daß sie nicht zu ihnen gehören werden, so können sie doch die Furcht für das eigene Heil nicht ablegen, wenn sie sich erinnern, was die heilige Schrift von Einigen meldet, die bei dem Herrn sehr viel zu gelten schienen, wie Salomo, welcher mit seiner Majestät so viel verkehrte. Diejenige unter euch, welche sich am Sichersten fühlt, möge sich am Meisten fürchten; denn glückselig ist, wie David sagt, der Mann, welcher Gott

fürchtet. Seine Majestät wolle uns allzeit schützen; bittet ihn, daß wir ihn nicht beleidigen mögen; darin besteht die größte Sicherheit, welche wir haben können. Er sei gepriesen in Ewigkeit immerdar! Amen.

3. Es wird gut sein, meine Schwestern, wenn ich euch sage, welchen Zweck der Herr damit beabsichtigt, daß er solche Gnaden in dieser Welt erweist. Obwohl ihr es an den Wirkungen derselben abgenommen haben werdet, wenn ihr darauf geachtet habt, so will ich es euch doch hier noch einmal sagen, damit Keine aus euch sich einbilde, es geschehe nur, um diese Seelen zu erfreuen. Das würde ein großer Irrthum sein; denn Gott kann uns in seiner Majestät keine größere Gnade erweisen, als wenn er uns ein Leben gewährt, das in der Nachahmung desjenigen Lebens besteht, welches sein geliebter Sohn auf Erden gelebt hat. So halte ich denn für gewiß, daß diese Gnaden unsere Schwäche mehr zu stärken beabsichtigen, wie ich schon einige Mal bemerkt habe, auf daß wir ihm in immer noch größern Leiden besser nachfolgen können. Allzeit haben wir wahrgenommen, daß diejenigen, welche Christo, unserm Herrn, am Nächsten gefolgt sind, die meisten Trübsale hatten. Betrachten wir nur, was seine glorwürdige Mutter und die glorwürdigen Apostel gelitten haben!

4. Wie glaubet ihr wohl, daß Paulus so große Trübsale hätte ertragen können? An ihm können wir sehen, welche Wirkungen die echten Visionen und die Beschauung hervorbringen, wenn dieselben von unserm Herrn kommen und keine Einbildung oder Täuschung des Teufels dabei im Spiele ist. Verbarg er sich etwa mit denselben, um den Genuß jener Freuden zu haben und auf gar kein äußeres Geschäft mehr zu achten? Nein, ihr wisset, er hatte nach allen Zeugnissen der Geschichte den Tag über keine Ruhe und eben so wenig genoß er derselben während der Nachtzeit; denn während derselben erwarb er sich seine Nahrung. Ich denke gern an den heiligen Petrus, wie er aus dem Kerker entfloh, und ihm unser Herr erschien und ihm sagte, er ginge nach Rom, um noch einmal gekreuzigt zu werden. Nie lesen wir das Officium, worin dieses erzählt wird, ohne daß es mir besondern Trost gewährt. Wie muß es dem heiligen Petrus nach dieser Gnade des Herrn um's Herz gewesen sein? Was wird er gethan haben? Er kehrte auf der Stelle um und ging dem

Tode entgegen. Wahrlich! es war keine kleine Erbarmung des Herrn, daß Petrus Jemanden fand, der ihm den Tod anthat.

5. O meine Schwestern! Wie sehr muß die Seele, in welcher der Herr auf so ganz besondere Weise anwesend ist, ihrer eigenen Ruhe vergessen, wie wenig muß sie Anspruch machen auf Ehre, und wie fern muß ihr das Verlangen liegen, irgend eines Ansehens genießen zu wollen! Denn wenn sie, wie billig ist, häufig bei ihm sich aufhält, so darf sie wenig an sich selber denken. Alle ihre Gedanken sind darauf gerichtet, wie sie dem Herrn gefallen und wie sie ihm die Liebe erzeigen könne. Dahin zielt all ihr Gebet, meine Töchter; hiezu dient die geistige Ehe, aus welcher immer Werke um Werke hervorgehen. Diese sind der wahre Beweis, daß die Gnade von Gott herkommt, wie ich euch bereits gesagt habe; denn wenig wird es mir helfen, wenn ich mich in die Einsamkeit zurückziehe, mit unserm Herrn verkehre und mir vornehme, auch verspreche, Wunder für seinen Dienst zu thun, wenn ich dann außer meiner Zelle bei der nächsten besten Gelegenheit ganz anders handle, als ich mir vorgenommen habe. Ich habe nicht richtig gesprochen, wenn ich äußerte, es werde wenig helfen; denn jede Zeit, die wir mit Gott zubringen, nützt sehr viel, und Gott wird uns doch dereinst die Kraft geben, jene Vorsätze auszuführen, wenn wir auch jetzt zu schwach sind, dieselben zu erfüllen. Wenn nämlich Gott sieht, daß eine Seele sehr furchtsam ist, so sendet er ihr eine sehr unwillkommene Trübsal, führt sie aber von da nur mit Gewinn wieder heraus. Wenn nun die Seele dieses einsieht, so verliert sie immer mehr die Furcht, und bietet sich ihm mit noch größerer Hingabe an.

6. Ich wollte sagen, dieser Gewinn sei klein im Vergleiche mit einem weit größern, wo nämlich die Handlungen mit den Vorsätzen und Worten übereinstimmen. Wer dieses nicht auf einmal erreichen kann, der thue es allmählig, er erhöhe seinen Willen, wenn er wünscht, daß das Gebet ihm nützlich sein solle. Hier innerhalb dieser Wände wird es euch nicht an Gelegenheiten fehlen, dieses zu thun. Betrachtet, wie dieses weit wichtiger ist, als ich es euch sagen kann. Heftet die Augen auf den Gekreuzigten, und es wird euch Alles leicht werden. Wenn seine Majestät uns seine Liebe durch so bewunderungswürdige Werke und Martern erwies,

fürchtet. Seine Majestät wolle uns allzeit schützen; bittet ihn, daß wir ihn nicht beleidigen mögen; darin besteht die größte Sicherheit, welche wir haben können. Er sei gepriesen in Ewigkeit immerdar! Amen.

3. Es wird gut sein, meine Schwestern, wenn ich euch sage, welchen Zweck der Herr damit beabsichtigt, daß er solche Gnaden in dieser Welt erweist. Obwohl ihr es an den Wirkungen derselben abgenommen haben werdet, wenn ihr darauf geachtet habt, so will ich es euch doch hier noch einmal sagen, damit Keine aus euch sich einbilde, es geschehe nur, um diese Seelen zu erfreuen. Das würde ein großer Irrthum sein; denn Gott kann uns in seiner Majestät keine größere Gnade erweisen, als wenn er uns ein Leben gewährt, das in der Nachahmung desjenigen Lebens besteht, welches sein geliebter Sohn auf Erden gelebt hat. So halte ich denn für gewiß, daß diese Gnaden unsere Schwäche mehr zu stärken beabsichtigen, wie ich schon einige Mal bemerkt habe, auf daß wir ihm in immer noch größern Leiden besser nachfolgen können. Allzeit haben wir wahrgenommen, daß diejenigen, welche Christo, unserm Herrn, am Nächsten gefolgt sind, die meisten Trübsale hatten. Betrachten wir nur, was seine glorwürdige Mutter und die glorwürdigen Apostel gelitten haben!

4. Wie glaubet ihr wohl, daß Paulus so große Trübsale hätte ertragen können? An ihm können wir sehen, welche Wirkungen die echten Visionen und die Beschauung hervorbringen, wenn dieselben von unserm Herrn kommen und keine Einbildung oder Täuschung des Teufels dabei im Spiele ist. Verbarg er sich etwa mit denselben, um den Genuß jener Freuden zu haben und auf gar kein äußeres Geschäft mehr zu achten? Nein, ihr wisset, er hatte nach allen Zeugnissen der Geschichte den Tag über keine Ruhe und eben so wenig genoß er derselben während der Nachtzeit; denn während derselben erwarb er sich seine Nahrung. Ich denke gern an den heiligen Petrus, wie er aus dem Kerker entfloh, und ihm unser Herr erschien und ihm sagte, er ginge nach Rom, um noch einmal gekreuzigt zu werden. Nie lesen wir das Officium, worin dieses erzählt wird, ohne daß es mir besondern Trost gewährt. Wie muß es dem heiligen Petrus nach dieser Gnade des Herrn um's Herz gewesen sein? Was wird er gethan haben? Er kehrte auf der Stelle um und ging dem

Tode entgegen. Wahrlich! es war keine kleine Erbarmung des Herrn, daß Petrus Jemanden fand, der ihm den Tod anthat.

5. O meine Schwestern! Wie sehr muß die Seele, in welcher der Herr auf so ganz besondere Weise anwesend ist, ihrer eigenen Ruhe vergessen, wie wenig muß sie Anspruch machen auf Ehre, und wie fern muß ihr das Verlangen liegen, irgend eines Ansehens genießen zu wollen! Denn wenn sie, wie billig ist, häufig bei ihm sich aufhält, so darf sie wenig an sich selber denken. Alle ihre Gedanken sind darauf gerichtet, wie sie dem Herrn gefallen und wie sie ihm die Liebe erzeigen könne. Dahin zielt all ihr Gebet, meine Töchter; hiezu dient die geistige Ehe, aus welcher immer Werke um Werke hervorgehen. Diese sind der wahre Beweis, daß die Gnade von Gott herkommt, wie ich euch bereits gesagt habe; denn wenig wird es mir helfen, wenn ich mich in die Einsamkeit zurückziehe, mit unserm Herrn verkehre und mir vornehme, auch verspreche, Wunder für seinen Dienst zu thun, wenn ich dann außer meiner Zelle bei der nächsten besten Gelegenheit ganz anders handle, als ich mir vorgenommen habe. Ich habe nicht richtig gesprochen, wenn ich äußerte, es werde wenig helfen; denn jede Zeit, die wir mit Gott zubringen, nützt sehr viel, und Gott wird uns doch dereinst die Kraft geben, jene Vorsätze auszuführen, wenn wir auch jetzt zu schwach sind, dieselben zu erfüllen. Wenn nämlich Gott sieht, daß eine Seele sehr furchtsam ist, so sendet er ihr eine sehr unwillkommene Trübsal, führt sie aber von da nur mit Gewinn wieder heraus. Wenn nun die Seele dieses einsieht, so verliert sie immer mehr die Furcht, und bietet sich ihm mit noch größerer Hingabe an.

6. Ich wollte sagen, dieser Gewinn sei klein im Vergleiche mit einem weit größern, wo nämlich die Handlungen mit den Vorsätzen und Worten übereinstimmen. Wer dieses nicht auf einmal erreichen kann, der thue es allmählig, er erhöhe seinen Willen, wenn er wünscht, daß das Gebet ihm nützlich sein solle. Hier innerhalb dieser Wände wird es euch nicht an Gelegenheiten fehlen, dieses zu thun. Betrachtet, wie dieses weit wichtiger ist, als ich es euch sagen kann. Heftet die Augen auf den Gekreuzigten, und es wird euch Alles leicht werden. Wenn seine Majestät uns seine Liebe durch so bewunderungswürdige Werke und Martern erwies,

fürchtet. Seine Majestät wolle uns allzeit schützen; bittet ihn, daß wir ihn nicht beleidigen mögen; darin besteht die größte Sicherheit, welche wir haben können. Er sei gepriesen in Ewigkeit immerdar! Amen.

3. Es wird gut sein, meine Schwestern, wenn ich euch sage, welchen Zweck der Herr damit beabsichtigt, daß er solche Gnaden in dieser Welt erweist. Obwohl ihr es an den Wirkungen derselben abgenommen haben werdet, wenn ihr darauf geachtet habt, so will ich es euch doch hier noch einmal sagen, damit Keine aus euch sich einbilde, es geschehe nur, um diese Seelen zu erfreuen. Das würde ein großer Irrthum sein; denn Gott kann uns in seiner Majestät keine größere Gnade erweisen, als wenn er uns ein Leben gewährt, das in der Nachahmung desjenigen Lebens besteht, welches sein geliebter Sohn auf Erden gelebt hat. So halte ich denn für gewiß, daß diese Gnaden unsere Schwäche mehr zu stärken beabsichtigen, wie ich schon einige Mal bemerkt habe, auf daß wir ihm in immer noch größern Leiden besser nachfolgen können. Allzeit haben wir wahrgenommen, daß diejenigen, welche Christo, unserm Herrn, am Nächsten gefolgt sind, die meisten Trübsale hatten. Betrachten wir nur, was seine glorwürdige Mutter und die glorwürdigen Apostel gelitten haben!

4. Wie glaubet ihr wohl, daß Paulus so große Trübsale hätte ertragen können? An ihm können wir sehen, welche Wirkungen die echten Visionen und die Beschauung hervorbringen, wenn dieselben von unserm Herrn kommen und keine Einbildung oder Täuschung des Teufels dabei im Spiele ist. Verbarg er sich etwa mit denselben, um den Genuß jener Freuden zu haben und auf gar kein äußeres Geschäft mehr zu achten? Nein, ihr wisset, er hatte nach allen Zeugnissen der Geschichte den Tag über keine Ruhe und eben so wenig genoß er derselben während der Nachtzeit; denn während derselben erwarb er sich seine Nahrung. Ich denke gern an den heiligen Petrus, wie er aus dem Kerker entfloh, und ihm unser Herr erschien und ihm sagte, er ginge nach Rom, um noch einmal gekreuzigt zu werden. Nie lesen wir das Officium, worin dieses erzählt wird, ohne daß es mir besondern Trost gewährt. Wie muß es dem heiligen Petrus nach dieser Gnade des Herrn um's Herz gewesen sein? Was wird er gethan haben? Er kehrte auf der Stelle um und ging dem

Tode entgegen. Wahrlich! es war keine kleine Erbarmung des Herrn, daß Petrus Jemanden fand, der ihm den Tod anthat.

5. O meine Schwestern! Wie sehr muß die Seele, in welcher der Herr auf so ganz besondere Weise anwesend ist, ihrer eigenen Ruhe vergessen, wie wenig muß sie Anspruch machen auf Ehre, und wie fern muß ihr das Verlangen liegen, irgend eines Ansehens genießen zu wollen! Denn wenn sie, wie billig ist, häufig bei ihm sich aufhält, so darf sie wenig an sich selber denken. Alle ihre Gedanken sind darauf gerichtet, wie sie dem Herrn gefallen und wie sie ihm die Liebe erzeigen könne. Dahin zielt all ihr Gebet, meine Töchter; hiezu dient die geistige Ehe, aus welcher immer Werke um Werke hervorgehen. Diese sind der wahre Beweis, daß die Gnade von Gott herkommt, wie ich euch bereits gesagt habe; denn wenig wird es mir helfen, wenn ich mich in die Einsamkeit zurückziehe, mit unserm Herrn verkehre und mir vornehme, auch verspreche, Wunder für seinen Dienst zu thun, wenn ich dann außer meiner Zelle bei der nächsten besten Gelegenheit ganz anders handle, als ich mir vorgenommen habe. Ich habe nicht richtig gesprochen, wenn ich äußerte, es werde wenig helfen; denn jede Zeit, die wir mit Gott zubringen, nützt sehr viel, und Gott wird uns doch dereinst die Kraft geben, jene Vorsätze auszuführen, wenn wir auch jetzt zu schwach sind, dieselben zu erfüllen. Wenn nämlich Gott sieht, daß eine Seele sehr furchtsam ist, so sendet er ihr eine sehr unwillkommene Trübsal, führt sie aber von da nur mit Gewinn wieder heraus. Wenn nun die Seele dieses einsieht, so verliert sie immer mehr die Furcht, und bietet sich ihm mit noch größerer Hingabe an.

6. Ich wollte sagen, dieser Gewinn sei klein im Vergleiche mit einem weit größern, wo nämlich die Handlungen mit den Vorsätzen und Worten übereinstimmen. Wer dieses nicht auf einmal erreichen kann, der thue es allmählig, er erhöhe seinen Willen, wenn er wünscht, daß das Gebet ihm nützlich sein solle. Hier innerhalb dieser Wände wird es euch nicht an Gelegenheiten fehlen, dieses zu thun. Betrachtet, wie dieses weit wichtiger ist, als ich es euch sagen kann. Heftet die Augen auf den Gekreuzigten, und es wird euch Alles leicht werden. Wenn seine Majestät uns seine Liebe durch so bewunderungswürdige Werke und Martern erwies,

wie könnt ihr ihn dann mit bloßen Worten befriedigen? Wisset ihr, wer wahrhaft geistlich ist? Diejenigen, die sich zu Knechten Gottes machen, und die Christus mit seinem Malzeichen, nämlich mit dem Kreuze bezeichnet, und die er als Solche, die ihrer Freiheit sich schon begeben haben, als Knechte verkaufen kann, wie auch er einer war. Dieß fällt ihnen nicht beschwerlich und sie erkennen darin eine nicht geringe Gnade. Wenn die Seelen sich dazu nicht entschließen, so werden sie es nimmermehr weit bringen. Die Grundlage des ganzen Gebäudes ist ja, wie ich gesagt habe, die Demuth, und wenn diese nicht wahrhaft vorhanden ist, wird der Herr das Gebäude zu euerm eigenen Besten nicht höher führen wollen, damit nicht Alles zu Boden stürze.

7. So wird, meine Schwestern, eine Jede, um einen sichern Baugrund zu gewinnen, sich bemühen, unter Allen die Geringste und ihre Dienerin zu sein. Forschet selbst nach, wodurch ihr den Schwestern einen Dienst oder eine Gefälligkeit erweisen könnet. Was ihr in dieser Hinsicht thun werdet, thut ihr mehr für euch, als für sie, und leget dadurch die Steine so fest, daß euch die Burg nicht einstürze. Ich wiederhole die Bemerkung, wie es zu diesem Zwecke erforderlich ist, daß ihr euer Fundament nicht bloß mit Hersagen mündlicher Gebete und auch nicht mit der Beschaulichkeit leget; denn wenn ihr euch nicht um Tugenden bemühet und dieselben nicht übet, so werdet ihr immer Zwerge bleiben, und wenn es auch Gott nur gefallen sollte, euch nicht wachsen zu lassen; denn ihr wisset bereits, daß, wer nicht wächst, abnimmt. Ich halte es nicht für möglich, daß die Liebe sich daran genügen lassen könne, in dem Zustande zu verharren, in dem man einmal ist.

8. Es wird euch vielleicht bedünken, daß ich hier bloß mit Anfängern rede, und später könne man sich schon Ruhe gönnen! Ich habe euch aber bereits gesagt, daß die Ruhe, welche die vollkommenen Seelen inwendig empfinden, ihnen darum gegeben werde, damit sie von Außen desto weniger haben und haben wollen. Wozu, meinet ihr wohl, dienen jene Einsprechungen, von denen ich gesprochen, oder vielmehr jene Ansprachen und jene Botschaften, welche die Seele von ihrem innern Centrum aus dem Volke entbietet, das im obern Theile der Burg und in den auswärtigen Wohnungen sich befindet? Geschieht es, damit sie sich schlafen legen? Nein,

Nein, Nein! Denn nun beginnt für sie der Kampf erst recht, weßhalb die Vermögen, die Sinne und das ganze leibliche Wesen nicht müssig sein dürfen; dieser Kampf ist heftiger, als da, wo die Seele noch in Gesellschaft ihrer Sinne und Vermögen litt, denn damals wußte sie noch nicht, daß der Gewinn die Trübsale aufwiege, welche vielleicht gerade die Mittel seien, durch welche Gott sie so tief in's Innere führe. Die Gesellschaft, in welcher die Seele sich befindet, gibt derselben weit größere Kräfte, als sie je zuvor hatte. Wenn David spricht, wir würden mit den Heiligen heilig sein, so wird ohne Zweifel der Seele, wenn sie in der allerinnigsten Vereinigung des Geistes mit dem Geiste des Herrn Eins mit dem Starken geworden ist, eine Stärke bleiben müssen; und gerade so haben die Heiligen, wie wir sehen werden, Stärke gewonnen, um leiden und sterben zu können. Es ist gewiß, daß Gott mit derjenigen Stärke, womit die Seele sich hier verbunden, allen denen zu Hilfe kommt, welche sich in der Burg befinden. Selbst der Leib, der anscheinend häufig ohne Empfindung ist, empfängt seinen Theil. Die Seele stärkt ihn mit der Kraft, welche sie selber hat, nachdem sie den Wein aus dem Keller getrunken, wohin der Bräutigam sie geführt und aus dem er sie nicht wieder heraus läßt. Diese Kraft strömt in den schwachen Körper über, wie hinwieder die dem Magen übergebene Speise dem Haupte und dem ganzen Leibe Kraft verleiht. Und so hat die Seele ein schweres Geschick, so lange sie lebt; und wie viel sie auch leidet, so ist doch die innere Kraft und der Kampf, welcher ihr bereitet wird, weit größer, so daß Alles ihr wie Nichts vorkommt.

9. Hieraus müssen die großen Bußübungen hervorgegangen sein, welche viele Heilige vornahmen, besonders die glorreiche Magdalena, welche fortwährend an diesem Gastmahle bewirthet wurde. Daher kam auch jenes Verlangen nach der Ehre Gottes, das unser Vater Elias hatte; daher kam das heiße Verlangen, welches St. Franziskus und Dominikus hatten, recht viele Seelen zum Lobe Gottes zu vereinigen. Ich sage euch, sie mußten, indem sie ihrer selber vergessen hatten, nicht wenig leiden. Nach diesem, meine Schwestern, sollten wir streben und nicht nach Genuß. Diese Stärke zu gewinnen, sollen wir trachten, damit wir dem Herrn dienen können. Zu diesem Zwecke sollen wir dem Gebete obliegen. Wir sollen nicht auf einem nicht betretenen Wege gehen wollen; denn

wie könnt ihr ihn dann mit bloßen Worten befriedigen? Wisset ihr, wer wahrhaft geistlich ist? Diejenigen, die sich zu Knechten Gottes machen, und die Christus mit seinem Malzeichen, nämlich mit dem Kreuze bezeichnet, und die er als Solche, die ihrer Freiheit sich schon begeben haben, als Knechte verkaufen kann, wie auch er einer war. Dieß fällt ihnen nicht beschwerlich und sie erkennen darin eine nicht geringe Gnade. Wenn die Seelen sich dazu nicht entschließen, so werden sie es nimmermehr weit bringen. Die Grundlage des ganzen Gebäudes ist ja, wie ich gesagt habe, die Demuth, und wenn diese nicht wahrhaft vorhanden ist, wird der Herr das Gebäude zu euerm eigenen Besten nicht höher führen wollen, damit nicht Alles zu Boden stürze.

7. So wird, meine Schwestern, eine Jede, um einen sichern Baugrund zu gewinnen, sich bemühen, unter Allen die Geringste und ihre Dienerin zu sein. Forschet selbst nach, wodurch ihr den Schwestern einen Dienst oder eine Gefälligkeit erweisen könnet. Was ihr in dieser Hinsicht thun werdet, thut ihr mehr für euch, als für sie, und leget dadurch die Steine so fest, daß euch die Burg nicht einstürze. Ich wiederhole die Bemerkung, wie es zu diesem Zwecke erforderlich ist, daß ihr euer Fundament nicht bloß mit Hersagen mündlicher Gebete und auch nicht mit der Beschaulichkeit leget; denn wenn ihr euch nicht um Tugenden bemühet und dieselben nicht übet, so werdet ihr immer Zwerge bleiben, und wenn es auch Gott nur gefallen sollte, euch nicht wachsen zu lassen; denn ihr wisset bereits, daß, wer nicht wächst, abnimmt. Ich halte es nicht für möglich, daß die Liebe sich daran genügen lassen könne, in dem Zustande zu verharren, in dem man einmal ist.

8. Es wird euch vielleicht bedünken, daß ich hier bloß mit Anfängern rede, und später könne man sich schon Ruhe gönnen! Ich habe euch aber bereits gesagt, daß die Ruhe, welche die vollkommenen Seelen inwendig empfinden, ihnen darum gegeben werde, damit sie von Außen desto weniger haben und haben wollen. Wozu, meinet ihr wohl, dienen jene Einsprechungen, von denen ich gesprochen, oder vielmehr jene Ansprachen und jene Botschaften, welche die Seele von ihrem innern Centrum aus dem Volke entbietet, das im obern Theile der Burg und in den auswärtigen Wohnungen sich befindet? Geschieht es, damit sie sich schlafen legen? Nein,

Nein, Nein! Denn nun beginnt für sie der Kampf erst recht, weßhalb die Vermögen, die Sinne und das ganze leibliche Wesen nicht müssig sein dürfen; dieser Kampf ist heftiger, als da, wo die Seele noch in Gesellschaft ihrer Sinne und Vermögen litt, denn damals wußte sie noch nicht, daß der Gewinn die Trübsale aufwiege, welche vielleicht gerade die Mittel seien, durch welche Gott sie so tief in's Innere führe. Die Gesellschaft, in welcher die Seele sich befindet, gibt derselben weit größere Kräfte, als sie je zuvor hatte. Wenn David spricht, wir würden mit den Heiligen heilig sein, so wird ohne Zweifel der Seele, wenn sie in der allerinnigsten Vereinigung des Geistes mit dem Geiste des Herrn Eins mit dem Starken geworden ist, eine Stärke bleiben müssen; und gerade so haben die Heiligen, wie wir sehen werden, Stärke gewonnen, um leiden und sterben zu können. Es ist gewiß, daß Gott mit derjenigen Stärke, womit die Seele sich hier verbunden, allen denen zu Hilfe kommt, welche sich in der Burg befinden. Selbst der Leib, der anscheinend häufig ohne Empfindung ist, empfängt seinen Theil. Die Seele stärkt ihn mit der Kraft, welche sie selber hat, nachdem sie den Wein aus dem Keller getrunken, wohin der Bräutigam sie geführt und aus dem er sie nicht wieder heraus läßt. Diese Kraft strömt in den schwachen Körper über, wie hinwieder die dem Magen übergebene Speise dem Haupte und dem ganzen Leibe Kraft verleiht. Und so hat die Seele ein schweres Geschick, so lange sie lebt; und wie viel sie auch leidet, so ist doch die innere Kraft und der Kampf, welcher ihr bereitet wird, weit größer, so daß Alles ihr wie Nichts vorkommt.

9. Hieraus müssen die großen Bußübungen hervorgegangen sein, welche viele Heilige vornahmen, besonders die glorreiche Magdalena, welche fortwährend an diesem Gastmahle bewirthet wurde. Daher kam auch jenes Verlangen nach der Ehre Gottes, das unser Vater Elias hatte; daher kam das heiße Verlangen, welches St. Franziskus und Dominikus hatten, recht viele Seelen zum Lobe Gottes zu vereinigen. Ich sage euch, sie mußten, indem sie ihrer selber vergessen hatten, nicht wenig leiden. Nach diesem, meine Schwestern, sollten wir streben und nicht nach Genuß. Diese Stärke zu gewinnen, sollen wir trachten, damit wir dem Herrn dienen können. Zu diesem Zwecke sollen wir dem Gebete obliegen. Wir sollen nicht auf einem nicht betretenen Wege gehen wollen; denn

da werden wir die beste Zeit verlieren. Es würde auch sehr seltsam sein, wenn wir denken wollten, diese Gnaden von Gott auf andere Weise zu erhalten, als auf dem Wege, den er selber und alle Heiligen gewandelt. Das lasset unsern Gedanken ferne sein! Glaubet mir: Martha und Maria müssen miteinander gehen, wenn man den Herrn beherbergen, immer bei sich haben, und ihn nicht schlimm bewirthen, oder ihm gar Nichts zu essen aufsetzen will. Denn wäre Maria immer bei den Füßen Jesu gesessen, was hätte sie ihm aufsetzen können, wenn die Schwester Martha ihr nicht geholfen hätte? Seine Speise besteht darin, daß wir auf alle uns mögliche Weise ihm Seelen zuführen, damit sie errettet werden und ihn immerdar preisen.

10. Zweierlei werdet ihr mir entgegnen: Erstens, daß Jesus gesagt, Maria habe den besten Theil erwählt. Darauf antworte ich: Maria hatte damals das Amt der Martha schon erfüllt und dem Herrn dadurch gedient, daß sie seine Füße gewaschen und dieselben mit den Haaren ihres Hauptes abgetrocknet. Glaubet ihr denn aber, daß eine geringe Abtödtung für eine so angesehene Person, wie sie war, dazu gehörte, so durch die Gassen hinzulaufen und in ein Haus zu stürzen, in welches sie noch keinen Tritt gethan. Vermuthlich war sie ganz allein, ohne alle Begleitung; denn die Liebesgluth ließ ihr keine Ueberlegung zu, wie sie gehen sollte. Meinet ihr auch, es sei etwas Geringes gewesen, daß sie die Schmachreden des Pharisäers und andere Beschämungen so gleichmüthig übertrug? Denn das schien etwas Neues, daß ein Weib, wie sie war, so öffentlich vor allem Volke ihr Leben änderte, und zwar, wie wir wissen, unter so lasterhaften Menschen, denen es schon genug war, ihr das vorige Leben vorzurücken, indem sie sahen, daß sie mit dem verhaßten Christus Freundschaft machen und nun ein heiliges Leben führen wollte. Denn ohne Zweifel hat sie ihren vorigen Putz und ihr ganzes Aeußeres geändert. Was sagt man nicht jetzt von Personen, welche durchaus keinen solchen Namen haben? Wie wird es nicht erst damals gewesen sein? Ich sage euch, meine Schwestern, dieser beste Theil hat ihr viel Mühe und Abtödtung gekostet. Hätte sie auch weiter Nichts erblickt, als daß sie ihren Meister so verhaßt bei Jedermann sehen mußte, so wäre dieß schon eine unerträgliche Trübsal gewesen. Nun aber die vielen Trübsale, welche sie bei dem Tode des Herrn bestehen mußte? Ich bin überzeugt, daß sie deßhalb den Martyrertod nicht erlitten, weil sie Marter genug aushielt, als sie den Herrn sterben sah, und die übrigen Jahre, welche

sie lebte, seine Gegenwart vermißte. Das war gewiß für sie eine schreckliche Qual. Hieraus ersieht man, daß sie keineswegs immer die Freude der Beschauung zu den Füßen des Herrn hatte. Ihr werdet mir zweitens einwenden: ihr könntet keine Seelen zu Gott führen, obwohl ihr es sonst sehr gern thun würdet, weil ihr nicht lehren und predigen dürft, wie die Apostel. Ihr wüßtet also nicht, wie ihr es anstellen solltet. Hierauf habe ich schon einige Male in meinen Schriften geantwortet und auch, ich weiß es jedoch nicht gewiß, wohl schon in dieser Abhandlung. Weil es aber ein Gegenstand ist, welcher, wie ich meine, euch aus dem Gedanken entfallen, so will ich bei dem Verlangen, das euch der Herr einflößt, nicht unterlassen, hier nochmals darüber zu sprechen.

11. Schon anderswo habe ich euch gesagt, der Teufel errege zuweilen heftige Begierden in uns, daß wir nicht Hand an das legen, wo wir unserm Herrn leicht dienen könnten, sondern schon zufrieden sein wollen, wenn wir nach dem verlangen, was uns zu thun unmöglich ist. Abgesehen davon, daß ihr mit Gebet viel helfen könnet, so müsset ihr nicht der ganzen Welt helfen wollen, sondern nur denen, welche in eurer Gesellschaft sind, und so wird die Arbeit desto werthvoller sein, weil ihr gegen diese größere Verpflichtungen habet. Glaubet ihr, es sei ein geringer Gewinn, wenn eure Demuth und Abtödtung, eure Dienstfertigkeit und Liebe gegen Alle und die Liebe zum Herrn so groß sind, daß dieses Feuer Alle entzündet, und wenn ihr durch die Uebung der übrigen Tugenden sie dazu ermuntert, daß sie ebenfalls nach denselben streben? Dieß würde ein sehr großer Gewinn und ein dem Herrn sehr angenehmer Dienst sein, und an dem, was ihr euern Kräften gemäß in's Werk setzen werdet, wird seine Majestät erkennen, daß ihr noch weit mehr thun möchtet, und so wird er euch belohnen, als wenn ihr Viele gewonnen hättet. Ihr werdet sagen, das sei keine Bekehrung der Seelen; denn Alle seien schon gut. Was geht euch dieß an? Je besser sie sind, desto angenehmer sind ihre Lobpreisungen dem Herrn, und desto mehr wird ihr Gebet dem Nächsten nützen.

12. Endlich, meine Schwestern, schließe ich mit der Aufforderung, daß wir keine Thürme ohne Fundament bauen sollen; denn der Herr sieht nicht sowohl auf die Größe der Werke, als auf die Liebe, womit dieselben vollbracht werden, und wenn wir thun, was wir vermögen, so wird seine Majestät bewirken, daß wir von Tag zu Tag mehr zu leisten im Stande sind und nicht alsbald in Ermattung verfallen. Die kurze Spanne Zeit unsers

Lebens, welche vielleicht noch kürzer ist, als wir meinen, müssen wir innerlich wie äußerlich dem Herrn als Opfer darbieten, das wir zu bringen vermögen; denn seine Majestät wird es mit demjenigen verbinden, das er für uns am Kreuze dem Vater darbrachte, damit es davon den Werth erhalte, den unser Wille verdient hat, wenn die Werke auch gering sein sollten. Seine Majestät verleihe, meine Schwestern und Töchter, daß wir einst sämmtlich ihn dort sehen mögen, wo wir ihn ewiglich loben! Mir aber erweise er die Gnade, daß ich doch nur Etwas von dem thun kann, was ich euch hier vorschreibe! Um dieses bitte ich durch die Verdienste seines Sohnes, welcher lebt und regiert in alle Ewigkeit, Amen. Ja, ich versichere euch, daß diese schriftliche Arbeit nicht wenig zu meiner Beschämung gereicht; und deßwegen bitte ich euch um des Herrn selber willen, daß ihr in euern Gebeten dieser armen Sünderin nicht vergesset! Amen.

13. Als ich diese Abhandlung zu schreiben begann, empfand ich zwar jenen großen Widerwillen dagegen, von dem ich Anfangs Meldung gethan; aber jetzt, wo das Werk vollendet, empfinde ich ein besonderes Vergnügen, und halte die Mühe für wohlangewendet, obwohl ich gestehen muß, daß dieselbe nicht gar groß gewesen ist. Wenn ich ferner, meine Schwestern, betrachte, wie enge und streng ihr eingeschlossen seid; wie wenige Gelegenheiten ihr habet, euch aufzuheitern, und daß in einigen eurer Klöster die schicklichen Bequemlichkeiten der Wohnungen sich nicht vorfinden; so glaube ich, wird es euch Trost gewähren, euch in dieser Seelenburg zu ergötzen. Ihr könnet ja ohne Erlaubniß eurer Obern zu jeder Zeit eintreten und euch zu jeder Stunde darin erquicken. Wahr ist es, ihr könnet nicht in alle Wohnungen mittelst eurer eigenen Kräfte eintreten, wenn ihr auch recht stark zu sein meintet, wenn euch der Herr der Burg selber nicht hineinläßt. Deßhalb rathe ich, keine Gewalt anzuwenden, wenn ihr irgend einigen Widerstand finden solltet; denn ihr würdet den Herrn dadurch so beleidigen, daß er euch nimmer eintreten ließe.

14. Er liebt die Demuth ungemein; wenn ihr euch für unwürdig halten solltet, in die dritte Wohnung einzugehen, so werdet ihr desto schneller seine Gewogenheit verdienen, euch in die fünfte eintreten zu lassen. Da werdet ihr ihm dann so dienen und in dieselbe so oft gehen können, daß er euch zuletzt auch in diejenige einführen wird, die er für sich inne hat. Aus dieser sollet ihr nimmer hinausgehen, wenn ihr nicht von der Oberin gerufen wer-

det, deren Willen ihr nach der Absicht dieses großen Herrn so erfüllen sollet, als wenn es sein eigener wäre. Wenn ihr nun auch auf ihren Befehl oft außer dieser innersten Wohnung euch aufhalten müsset, wird der Herr doch euch allzeit, wenn ihr heimkehren werdet, die Pforte offen halten. Wenn ihr einmal gewohnt seid, euch dieser Burg zu erfreuen, werdet ihr in allen Dingen Erholung finden, wenn sie auch sehr beschwerlich sein sollten. Ihr habet ja immer die Hoffnung, zu ihm zurückzukehren, und diese kann euch Niemand nehmen. Obwohl nur von sieben Wohnungen gehandelt worden, gibt es doch in jeder derselben, unten, oben und zur Seite liebliche Gärten, Springbrunnen, Irrgänge und andere so ergötzliche Gegenstände, daß es euer Wunsch sein wird, euch im Lobe des großen Gottes zu erschöpfen, der euch nach seinem Bilde und Gleichnisse geschaffen. Solltet ihr in dieser Abhandlung, mit welcher ich euch einige Kenntniß von dieser Burg beizubringen wünschte, etwas Gutes finden, so glaubet sicherlich, daß seine Majestät dieses zu eurem Frommen und Troste geredet habe; was ihr aber darin Böses finden werdet, kommt nur von mir. Bei dem großen Verlangen, das ich habe, auch nur einigermaßen dazu beitragen zu können, daß ihr diesem meinem Gott und Herrn dienet, bitte ich euch, daß ihr, so oft ihr in diesem Buche leset, in meinem Namen seine Majestät höchlich preiset und ihn um das Wachsthum seiner Kirche und um Erleuchtung der Ketzer bittet, in Bezug auf mich aber, um die Verzeihung meiner Sünden und um die Befreiung aus dem Fegfeuer, worin ich mich vielleicht in Folge der Barmherzigkeit Gottes befinde, wenn euch Gegenwärtiges zu lesen gegeben wird, wofern es überhaupt, nachdem es die Prüfung gelehrter Männer bestanden, euch zu Gesicht kommt. Wenn ein Irrthum darin sich vorfindet, so wird er eine Folge meines schwachen Verständnisses sein; in Allem unterwerfe ich mich dem Urtheile der katholischen römischen Kirche; denn in dieser lebe ich und betheure und verspreche ich, leben und sterben zu wollen. Gott, unser Herr, sei allzeit gelobt und gepriesen! Amen. Diese Schrift ward vollendet im Kloster des heiligen Joseph zu Avila, 1579, am St. Andreas-Abende zum Ruhme Gottes, der da lebt und regiert in alle Ewigkeit! Amen.

Fremd